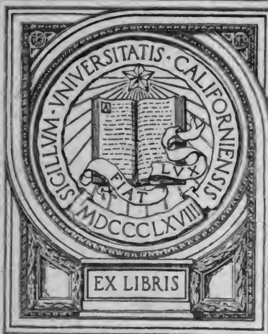


Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Quitt!

(1896/97)

Von Johannes Richard zur Megede sind
im gleichen Verlage erschienen:

Kismet. — Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska.
8. Tausend. Geheftet M 3.—, geb. M 4.—

Unter Zigeunern. Roman. 5. Auflage.
7. Tausend. Geheftet M 3.—, geb. M 4.—

Von zarter Hand. Roman. 2 Bände.
8. Auflage. Geheftet M 6.—, geb. M 8.—

Félicie. Aus den Briefen eines Thoren.
5. Auflage. Geheftet M 4.—, geb. M 5.—

Das Blinkfeuer von Brüsterort.
9. Auflage. Geheftet M 3.—, geb. M 4.—

Trianon und andere Novellen.
5. Auflage. Geheftet M 4.—, geb. M 5.—

Der Ueberkater. Roman. 11. Auflage.
Geheftet M 5.50, geb. M 6.50

Modeste. Roman.
9. bis 11. Tauf. Geheftet M 4.—, geb. M 5.—

Josi. Drama in fünf Akten.
Geheftet M 2.50, geb. M 3.50

Gleichzeitig sei empfohlen:

Johannes Richard zur Megede.
Erinnerungsblätter aus seinem Leben. Von M. zur Megede. Mit 11 Bildern.
Geheftet M 1.—, geb. M 2.—

Quitt!

Roman

von

Johannes Richard zur Megede

Zwanzigstes Tausend



Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1911

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Erstes Kapitel.

Also erst in sechs Stunden sind die Geleise wieder frei? — Verwünschter Schnee! — Ein Hotel giebt es natürlich nicht in dem Nest — Orschau, sagten Sie?"

„Gewiß, gnädiger Herr. Sauer, die Konditorei gleich am Markt. Da logieren Sie auch sehr gut."

„Na, wir werden's zu ertragen wissen! Und wenn der Teufel einmal eure Klingelbahnen holen sollte, würde ich ihm sehr verbunden sein."

Der Gepäckträger lächelte verständnisinnig und hob den schweren Handkoffer aus dem Coupé zweiter Klasse; der Reisende aber machte sich etwas mißgestimmt auf den Weg nach der Stadt.

Es war eines jener verlorenen ostpreußischen Landstädtchen, die außer der Kirche aus der Ordenszeit, dem Amtsgericht, der Windmühle auf dem Hügel kaum etwas Merkwürdiges besitzen. Orschau freilich hatte noch den Ruf eines östlichen Posemuckels, und es verdroß Stadt und Land hier sehr, wenn man von den Orschauer Ratsherren oder einem „gewissen Mittelpunkte der Intelligenz" sprach. Sicher hatte der Reisende von den Qualitäten der guten Stadt keine Ahnung und watete mit seinem modischen Schuhwerk durch den hohen Schnee der Straßen

gleichgültig wie ein Mensch, der gegen solche Unannehmlichkeiten abgehärtet ist. „Orschau?“ wiederholte er von Zeit zu Zeit. „Orschau? Ich habe den Namen früher einmal gehört.“ Doch über das „Wo“ und „Wann“ konnte er nicht ins klare kommen. Sehr ernst mochte es ihm auch wohl mit dem Grübeln nicht sein, und er war herzlich froh, endlich in der Konditorei unterzukommen. Hier war er der einzige Gast. Vom Hinterzimmer her aber erklang das Sprechen und Lachen einer Kneipgesellschaft, Grogduft drang mit dem kleinen Kellner herein, der geschäftig zwischen den beiden Zimmern hin und her lief und der Mamsell hinter dem Ladentisch wichtig zuschrie: „Ein Glas für den Herrn Baron! — eins für den Herrn Geheimrat, von Arrak, aber stark!“

Der Fremde hatte sich ans Fenster gesetzt, den Arm auf den kleinen Marmortisch gestützt, und trank in kleinen Absätzen einen schlechten fine Champagne. Er schüttelte sich zwar nach jedem Schluck, erneute aber mit gefalteter Stirn den Versuch beharrlich wieder. Seine Umgebung kümmerte ihn gar nicht. Das Zimmer war ungemütlich, primitiv, durch die zwei Marmortischchen und den goldgerahmten Pfeilerspiegel noch kälter; der kuchenbedeckte Ladentisch strömte jenen fettigen Backgeruch aus, den Herren selten lieben. Kunden kamen, eine schneefeuchte Atmosphäre um sich verbreitend — Kutscher vom Lande, die breiten litauischen Laute fielen mißtönend ins Ohr, — Honoratiorenfrauen, die einen Napfkuchen zu Sonntag bestellten, — zuweilen auch eine schlanke Mädchengestalt, ein feingeschnittenes Gesicht, ein blaues Auge, das fragend aus der Baschlikvermummung nach dem Fremden hinüberblitzte. „Wer ist

das?" Daß er so unhöflich dem Lokal den Rücken zudrehte, machte ihn erst interessant. „Ein Reisender?"

Das Ladenmädchen zuckte die Achseln. Der Wirt, welcher eben heruntergekommen war, kroch aufdringlich um den Fensterplatz herum und musterte mit seinen wässerigen Blauaugen, die ihm dumm und neugierig wie einem Truthahn in dem runden, roten Gesicht standen, den eleganten Anzug und das nach der Mode ganz kurz geschorene braune Haar des Fremden. Er hatte Lust, ihn zu interviewen; doch in der ganzen Art des Mannes lag etwas, das entschieden nicht zur Vertraulichkeit ermunterte. Was übrigens dieser sonderbare Kauz jetzt auf dem Markt zu sehen hatte? — Er sah so langweilig, öde aus, dieser längliche, große Platz, den nach Norden hin ein hohes, altes Thor abschloß, welches noch die Deutschherren erbaut haben mochten; die Häuser ringsum klein, philisterhaft, wie der Horizont ihrer Bewohner; in einer Ecke ein paar Gutsgespanne, mager, elend, mit hängenden Köpfen. Und jetzt sank die graue, müde Winterdämmerung herab. In dem Schnapsladen am Markt wurde Licht angezündet; gelb, unsicher blinzelte es durch den Schnee, der unaufhörlich herabrieselte, dicht, leicht, lautlos. Ein Pferd scharrte und sah nach der Destillation, wo die Knechte schon vor Stunden verschwunden waren. Allmählich wurden alle Umrisse unklarer; Wagen, Tiere, Häuser verschwammen, zuletzt auch das Thor. Der Fremde räusperte sich, die Mamsell klapperte mit dem Lampencylinder. Da ertönte draußen fröhliches Schellengeläut, in schlankem Trabe fuhr ein Viererzug vor; durch die beschlagenen Fenster nahmen sich die dampfenden Pferde wie riesige Geisterrosse aus. Der

Wirt eilte vors Haus und ließ die Ladenthür offen. Kurz darauf hörte man auf dem Flur eine Frauenstimme von ungewöhnlich schönem Klang. „Ist jemand aus Gampeschkeim hier gewesen? — Ach, da bist du ja selbst, Arthur! Also morgen nachmittag gegen sechs! Nicht vergessen!"

„Wie sollt' ich!" Der Ton und ein leichtes Sporenklirren verrieten, daß der Antwortende Offizier sein müsse.

Laß dich nur nicht in deiner Grogstunde stören! — Gott befohlen."

„Nur noch ein Weilchen bleib doch, Mieze!"

„Nein, nein!"

Und einige Sekunden später erklangen auch schon die Glocken des Viererzuges, der in der Richtung des Thores eilig verschwand. Der Fremde hatte für einen Augenblick die Träumerei, in die er versunken saß, abgeschüttelt. Mit horchend zur Seite gebogenem Kopfe hörte er der Unterhaltung zu. Als aber der Wirt und ein Offizier in der Uniform der 3. Leibhusaren in den Laden traten, saß er schon wieder teilnahmlos und abgewendet.

„Schnell Licht, Anna! Der Herr Rittmeister kann doch nicht im Dunkeln bleiben."

„Meinetwegen keinesfalls, Fräulein! — Also, liebes Sauerchen, der Reserveball ist im Rathause — bei Ihnen zu klein. Wein und Essen Ihre Sache. Keine Büchsenhummern wie 's vorige Jahr! ... nur deutscher Sekt ... auch die Speisekarte möglichst deutsch, ohne Orschauereien natürlich ... Sie werden schon machen, Sauerchen! ... Und dann ..." der Offizier ging in dem dämmrigen Zimmer auf und ab, während der Wirt jedes Wort mit einem unterthänigen: „Ganz, wie Sie befehlen, Herr Rittmeister!"

wiederholte, „und dann ... ich hatte doch noch tausend Sachen ... Ja!" Als er sich schnell herumdrehte, stieß er hart an das Marmortischchen am Fenster und schien erst jetzt zu bemerken, daß sie nicht allein waren. „Verzeihung! Ich sah nicht ..."

„Bitte!" Der Fremde sagte das leise, ohne aufzusehen.

„Na!" Der Offizier blickte scharf auf den Gast. Dann entstand zwischen ihm und dem Wirt ein Gewisper ... „Nicht Freiherr v. Loja?" Der Name schien absichtlich sehr laut gesprochen, so daß ihn der Fremde hören mußte. Der aber reagierte durch keine Bewegung. Der Offizier nahm unschlüssig seine Promenade wieder auf, blieb wieder zaudernd stehen, bis er endlich halblaut sagte: „Natürlich ist er's!" und auf den Fremden zuging.

„Hans!" Dabei schlug er ihm auf die Schulter. „Alter Kerl!"

Der Gast drehte sich um, blieb aber immer noch sitzen. „Ich glaube, Sie irren sich, mein Herr!"

„Nein, mein Jungchen! Dies linke Ohr hier kennen wir; da setzte die Quart an."

Der Fremde erhob sich mit mäßiger Wiedersehensfreude in Gesicht und Stimme: „Arthur v. Gampesch?"

„Und fragt auch noch!" Der Offizier ergriff beide Hände des andern. „Bist du blind geworden und taub? — Nun, Sauerchen, aber wirklich Licht! Sonst verleugnet mich der Mann hier doch noch. Damit hat er aber kein Glück."

Während der dicke Wirt geschäftig selbst auf den Stuhl stieg, die Lampe anzuzünden, sagte Gampesch, an die silbernen Schnüre des schwarzen Attilas fassend: „Husaren wären wir geblieben! Damals

freilich war's die rote Affenjacke. — Nein, wie ich mich freue! Und sei mal ehrlich, du wolltest mich überraschen?"

„Ich hatte nicht die Absicht."

Das Licht brannte. „Ich muß dich näher besehen, Hans." Lachend zog er ihn in den Lichtkreis, wurde aber sofort ernster. „Teufel, hast du dich verändert!"

„Du beinahe gar nicht!"

Wie sie sich so gegenüberstanden, boten sie einen frappanten Gegensatz: Rassepferd und Ackergaul. Gampesch hochgewachsen, schlank, die lässige Grazie des Aristokraten in jeder Bewegung. Das feine Köpfchen mit dem sorgfältigen Scheitel durch das blauschwarze Haar, die leicht gebogene Nase, der schmale Mund, aus dem die weißen Zähne schimmerten —, das Ganze ein sehr hübsches, nicht zu kluges Leutnantsgesicht; aber ganz eigenartig durch den Ausdruck unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, die aus den hellbraunen Augen sprach und in anmutigen Fältchen um die Mundwinkel lag. — Dagegen der andre: eine gedrungene Seemannsfigur, starkknochig; ein großer Kopf voller Widersprüche, die Stirn mächtig gewölbt über zwei tiefliegenden, dunkelgrauen Augen, die halb verschleiert waren, eine stumpfe Nase; und das Häßlichste, ein großer, sinnlicher Mund, durch den dicken Schnurrbart nur schlecht verdeckt. Um den kräftigen Kiefer zogen sich harte Linien, die Leiden oder Leidenschaften dem Manne ziehen — ein Plebejergesicht sans phrase, das durch die breite Narbe auf der linken Wange etwas Unheimliches erhielt.

„Sauerchen, eine kalt stellen! Die ‚Witwe', verstehen Sie?"

„Jawohl, Herr Rittmeister!“ Und er trabte hinter der Mamsell mit nach dem Keller. Die beiden waren eine Weile allein.

Gampesch sagte leise, aber angelegentlich: „Ich weiß, woran du denkst, warum du mich nicht wiedererkennen wolltest. Aber wozu, wenn zwei Freunde sich nach zehn Jahren wiedersehen, die einzige häßliche Erinnerung aufrühren?“

Der andre erwiderte langsam, die Augenlider gesenkt: „Wir waren damals etwas feige, Herr Rittmeister!“

Gampesch verfärbte sich: „Hart!“

„Aber wahr!“

„Gut, ich mache dir auch die Konzession, obgleich sie für einen preußischen Offizier beinahe ehrenrührig ist. — Laß das Vergangene vergangen sein! Vergiß! — Versuch es wenigstens!“

Der Freiherr v. Loja trommelte unschlüssig mit den Nägeln auf der Marmorplatte. Endlich schien er sich entschieden zu haben. „Reiner Tisch zwischen uns, Arthur! — In einer dunkeln Stunde hab' ich mir geschworen, euch's zu vergelten — am Besten, was ihr habt!“ Spröde war der Ton und finster der Ausdruck des Gesichtes.

„Vergelten wie ein Edelmann, indem du vergiebst?“

„Davon sagte ich nichts.“

Gampesch lächelte bitter. „Ja, ja. Man behauptet nicht umsonst von euch Lojas, daß ihr gutherzig nur gegen Hunde seid.“

„Wahrscheinlich, weil Hunde die einzigen sind, welche es verdienen.“

Der Wirt kam und stellte den Champagnerkühler auf den Tisch. „St! Ein ander Lied!“

„Warum die Extravaganz, Arthur? Ich bleibe nur wenige Stunden hier."

„Die wollen wir wenigstens vergnügt verleben!" Er drückte den widerwillig Folgenden auf einen Rohrstuhl und goß die Kelche voll. „Willkommen in Ostpreußen!" Leiser fügte er hinzu: „Thu fröhlich Bescheid, und wenn's auch nur der Leute halber wäre!"

„Dein Wohl! Wie geht's dir sonst?"

Gampesch rückte den Stuhl ganz nahe an den des Freundes und erzählte mit gedämpfter Stimme: „Vor neun Jahren erschoß sich mein Bruder . . ."

„Vor neun Jahren? — So!"

„Es hat mich sehr mitgenommen; aber vielleicht war es der beste Ausweg, er hatte zu tolle Geschichten gemacht. — Ich wurde Majoratsherr, und die Wucherer waren geprellt. Von der Garde kam ich dann sofort zur Linie . . . ganz nettes Regiment, aber doch viel bürgerliche Elemente. Immerhin noch besser, als wenn ich den Schnürrock vielleicht mit dem Koller hätte vertauschen müssen. Dort galt ich als Krösus, obgleich sehr mit Unrecht. Es heißt zwar großartig: Schloß Gampeschkeim, das Gut aber ist Jahrzehnte so heruntergewirtschaftet, daß ich jetzt nicht ein halb Prozent herausbekomme."

„Du bist nicht mehr aktiv?"

„Nein! Mit der Regimentsuniform verabschiedet."

„Das wundert mich! Du warst doch nicht ohne militärische Talente, ein guter Tänzer, konntest auf Kommando lächeln und hattest so eine ganz respektable Kasinomoral."

„Sag nur noch: schlechter Reiter! — Aber die Spitzen werden an meinem dicken Fell stumpf. Und nun zum Thatsächlichen! Ich wurde regelrecht

Premier, fühlte mich soweit ganz mollig; da kam der hinkende Bote in der Person eines neuen Eskadronchefs. — Du mußt ihn kennen. Er war einmal zum Liebesmahl bei uns: Jäger damals, dem die Sommersprossen bis in den Nacken gingen, mit kleinen, grünen Augen, rothaarig, schlechte Zähne."

Loja lachte sauersüß: „Das ist ja ein Scheusal!"

„O, Majestät hat schöne Offiziere! — Und dieser rote Hund — so nannten wir ihn beim Regiment — verführt mich, den Soliden, den Philister, der um Mitternacht unwiderruflich auch in der Kneipe einschlief, einmal bis morgens um sechs seine schmutzigen Weibergeschichten anzuhören. Im Gasthof dann gleich gewaschen . . . auf den Exerzierplatz! Ich hing mehr tot als lebendig auf meiner Schimmelstute. Da brüllt mir der Kerl zu — er stößt mit der Zunge an und spuckt beim Sprechen: ‚Herr Leutnant v. Gampesch, schlafen Sie zu Hause, aber nicht auf dem Exerzierplatz!'"

„Das hast du dir gefallen lassen?"

„Mein Lieber . . . der militärische Drill von Jugend auf schließt mir immer zur rechten Zeit den Schnabel. Nee . . . wie dein verflossener Vetter den Säbel einstecken und einfach wegreiten — das giebt zu lange Stubenarrest. Nicht einmal beschwert habe ich mich. Was nutzt's? Der Kommandeur schnauzt einen zum zweitenmal an."

„Aber du hast wenigstens die drei letzten Runden angesagt, wie Lehmann?"

„So ungefähr! Es kamen noch ähnliche Geschichten. Ich bat, zu einem andern Regiment versetzt zu werden, wurde aber abschlägig beschieden. Da hatte ich den Kommiß endgültig dick, dankte, und als

Schmerzenspflaster drückte man mir den zweiten Stern auf die Achselstücke."

Der Freiherr v. Loja warf sich in den Stuhl zurück und lachte sarkastisch. „Welcher Mut! Zu solch christlicher Selbstverleugnung ist nur ein Gampesch fähig."

Der andre schien doch etwas beleidigt, fand aber schnell seine Liebenswürdigkeit wieder. „Höhne nur! Es war alles zu meinem Glück. Denn jetzt kommt die Hauptsache: Ich bin nämlich verlobt, verliebt und hoffentlich bald verheiratet. Ich sage dir, alter Freund, verliebt, wie ich es nie für möglich gehalten hätte — mit dem einzigen Gedanken, sie nur endlich ganz zu haben. Meine süße, kleine Mieze am Tage, am Abend, wenn ich will, auf meinen Schoß nehmen zu dürfen, ihr das rosige Ohr zu küssen — und was noch alles!" Sein Auge glänzte, das Gesicht war wie verklärt.

„Ganz wie meine Prophezeiung: er wurde geboren, heiratete und starb."

Die höhnische Rede prallte wirkungslos ab. Der hübsche Bursche war im Feuer und fuhr fort: „Unter den Pantoffel werde ich wohl kommen. Schadet nichts! So ein reizender Pantoffel!"

„Wie heißt die Glückliche?"

„Ach ja! Du mußt sie unbedingt kennen lernen. Es ist eine Comtesse Wilnein auf Lorschen, einziges Kind, schwer reich; unsre Güter grenzen aneinander. Doch nicht eine Spur von Vernunftheirat! Ich würde sie heiraten, und wenn sie mit zerrissenen Schuhen jetzt über den Markt gelaufen käme." Lojas Schulter umfassend, fuhr er flüsternd und leidenschaftlich fort: „Nun weißt du alles. — Willst du mich jetzt ‚Feigling' nennen und fordern?"

„Ich bin nicht tobsüchtig."

„Oder all das Geld zurückverlangen, das du durch mich verloren hast? — Thu's! Ich werde es schaffen und sollte auch die letzte Silberschnur hier an dem Attila dran glauben müssen."

„Ich danke."

„Ich weiß ja, Hans, daß du ein guter Kerl bist! Das war nur ein so vages Rachegelüste. Es giebt nämlich nur einen Punkt, wo du mich tödlich treffen könntest: wenn du mir meine Braut stiehlst! Das liegt aber nicht in deiner Macht. Sie liebt mich beinahe ebensosehr, wie ich sie liebe. — Nicht wahr, solchen Gedanken zu denken, ist schon gemein."

Loja schwieg. Indem er sich plötzlich vom Arme des andern losmachte, als sei ihm die Berührung widerwärtig, stand er auf und machte einen Schritt vorwärts. Um den Mund lag ein häßlicher Zug, unter den Lidern aber zuckte ein Blitz hervor, so heiß, so unversöhnlich, daß er jeden, nur nicht diesen Liebestrunkenen, erschreckt hätte.

„Nun, Freundchen, jetzt kommst du!"

Als schäme er sich, kehrte Loja wieder auf seinen Platz zurück und gab dem Fragenden einsilbig Bescheid.

„Arzt also? Was du sagst! Die geliebte Juristerei an den Nagel gehängt? Ich hoffte dich eines Tages als Generalkonsul irgendwo auftauchen zu sehen."

„Das ist doch nur dein Scherz."

„Und in Niederländisch-Indien, nicht einmal hier! Bist du angestellt?"

„Ja, als Stationsarzt auf Java."

„Ein Bombengehalt?"

„Wenigstens zum Auskommen. Da drüben lebt man auch anders, leichtsinniger, schneller. Der

Europäer muß sich mit dem Genießen beeilen. Zehn Jahre früher beißt er ja doch ins Gras in dem Klima."

Gampesch klopfte ihm auf die Hand und erwiderte teilnehmend: „Daher kann ich mir auch die Veränderung erklären. Du siehst so gelbgrau aus."

„Leber."

„Sonst fühlst du dich doch wohl?"

„So wohl, daß ich mich ein ganzes Jahr habe beurlauben lassen. Allerdings, der Hauptgrund meiner Reise, und warum du mich hier siehst, ist ein geradezu kindischer, aber unwiderstehlicher Wunsch. Unter den Palmen habe ich den nordischen Winter nie vergessen können ... Erst geht's nach Petersburg, Moskau ... weiter hinauf, wenn Geld und Zeit reichen, bis in die sibirische Tundra. Nur Winter und Kälte! Wie ich bei euch den ersten Spurschnee sah, bekam ich nasse Augen. Lächerlich! ... Wenn ich dann so zwölf Monate in Eis und Schnee herumgewatet bin, wird hoffentlich das Heimweh nach den Tropen kommen." Zum erstenmal huschte etwas wie träumerische Weichheit über sein Gesicht.

„Wozu nach Rußland? Bleib bei uns! Wir sind auch so halbe Russen. Und wenn du das hochfeudale Kerlchen geblieben bist, das du im Corps warst, werden dir die Verhältnisse in der Orschauer Ecke schon behagen. Hier giebt's noch Herren und Knechte! — Das ginge alles so nett; du logierst bei mir, machst die Hochzeit mit — und ich habe noch einen Hintergedanken. Doch davon später! — Nicht wahr, du bleibst?"

„Nein!"

Doch der Offizier schmeichelte, bat so liebenswürdig: „Wenigstens einen Monat — eine Woche —

einen Tag!" bis Loja endlich halb brummend, halb lachend nachgab.

„Einen Tag! Doch ich bleibe im Hotel. — Du hast mich übrigens neugierig gemacht auf deine Comtesse!"

„Und nicht neidisch werden! Auch nicht den Mund verziehen, wie du jetzt thust! — Ich bin nämlich in ihrer Gegenwart täppisch und befangen wie ein junger Hund."

Die Flasche war leer, und Gampesch riet, noch ein bißchen ins Hinterzimmer zu gehen. „Wir haben heute Molkereiversammlung gehabt. Da drin ist jetzt alles durcheinander: Adel, Inspektoren, Pisangs — die Kerls wirtschaften rationeller wie wir. Du sollst mal ein hochedles Vieh sehen! — Heutzutage muß man sich auch mit der Sippschaft stellen, die ausschließlich mit dem Messer ißt und ein Taschentuch nur vor den Leuten gebraucht."

Die qualmerfüllte Gaststube mit ihren verräucherten Tapeten, dem riesigen Regal voll staubiger Weinflaschen, dem abgenutzten Wachstuchsofa vor dem runden, klebrigen Tisch, um den schreiend und lachend die Zechbrüder bei ihren Groggläsern saßen, schaute wie eine Räuberhöhle aus. Rote, derbe Landgesichter sahen schon etwas stier durch den wogenden Zigarrenrauch; daneben feine, reservierte Aristokratenphysiognomien, ein wenig geniert; der Anziehendste aber ein lustiger Graubart, der alle im breitesten Ostpreußisch überschrie, dabei jedoch sein pfiffiges Gesicht in so possierliche Falten zu legen wußte, daß seiner scharfen Zunge alles durchging.

„Schön, Herr Rittmeister, daß Sie wenigstens einen mitbringen!"

Die Mehrzahl erhob sich zur Vorstellung schon

etwas schwerfällig von den Stühlen; neben der tadellosen Verbeugung des gewesenen Offiziers nahm sich gar komisch der steife, altfränkische Bückling aus. Es trat jene beklommene Stille ein, wenn ein wildfremdes Element plötzlich in eine lustige Gesellschaft kommt. Man fixierte Loja argwöhnisch.

„Wollen sich wohl hier ankaufen, Herr Baron? — Regimentskamerad von Herrn Rittmeister, wenn man fragen darf?" Es war der Geheime Sanitätsrat Füllenius, der sich sofort unverfroren zum Sprachrohr der allgemeinen Neugierde machte. Sein verwittertes Gesicht glänzte wie ein Kupferkessel, er paffte mächtig und trank eine sehr starke Mischung.

„Herr v. Loja ist Arzt," belehrte Gampesch.

Sofort änderte der Geheimrat den respektvollen Ton und fuhr mit plumper Kordialität fort: „So, so! Hier niederlassen? Lieber Freund, das lassen Sie sich man vergehen! Wir brauchen keine jungen Leute hier, und die Patienten auch nicht."

Alle empfanden das Ungezogene der Bemerkung peinlich, einige räusperten sich verlegen; aber doch schien ihnen die prompte Antwort: „Ich erinnere mich nicht, diese Absicht ausgesprochen zu haben. Für den freundlichen Rat aber, um den ich Sie nicht gebeten, bin ich Ihnen sehr dankbar," dem alteingesessenen Orschauer gegenüber zu scharf. Auch berührte sie das dialektlose Deutsch erkältend.

Doch bald war der Zwischenfall vergessen. Die Groggeister forderten gebieterisch ihr Recht. Es begann sogar ein wenig wüst zu werden. Einer intonierte mit rauher Stimme ein Kommerslied. Die adligen Herren aus der Orschauer Ecke fühlten sich unbehaglich und bestellten die Wagen. Die Bürgerlichen ärgerten sich darüber. „Für uns Rotspohn! —

Für uns Sekt, aber Monopol! Den Teufel auch, wir bleiben! — Und wenn mein holländischer Bulle unter den Hammer muß!" — Der Alkohol hatte den bäuerlichen Protzen die dünne Hülle abgestreift. Hie und da hatte ein breites Gesicht einen brutal finsteren Ausdruck; verbrannte, haarige Oekonomenfäuste lagen festgeballt und entschlossen auf dem schmierigen Tisch, als wenn sie sagen wollten: „Wir scheren uns den Kuckuck um euch adliges Pack!"

Gampesch saß still in einer Ecke und lächelte nur verbindlich nach allen Seiten. Der „Freund" hatte sich doch sehr verändert — nicht zum Vorteil! Daß er sich von dem lustigen Graubart, der sich als Administrator eines Wilneinschen Gutes entpuppte, lange Geschichten erzählen ließ und dabei sehr belustigt aussah, gefiel ihm nicht. Was außerdem dieser Javaner für Mengen von Grog trank, und welch dunkelbraunes Höllengebräu! Der hatte in den Tropen mächtig zugelernt, und er hieß doch schon im Corps der „trunkfeste Kavalier"! Es that Gampesch etwas leid, daß er ihn hier eingeführt hatte; denn er bemerkte gar wohl, wie seine Standeskollegen sich leicht anstießen, als der Graubart Loja auf das Bein klopfte. „Sie passen hierher, Herr Baron! Unser ostpreußischer Maitrank schmeckt Ihnen?"

Von seinem Grogglase richtete sich ein ehrwürdiger Priesterkopf auf, zwei arglose Taubenaugen blickten auf den Fremden, und eine milde Stimme fragte: „Spielen Sie auch Karten, Herr Baron?"

Da geriet der Graubart in komischen Zorn und schüttelte drohend die Faust. „Nun kommst du auch, Rieß, alter Gauner! Willst wohl dem Herrn seine schweren Goldbarren, die er aus Indien mitgebracht

hat, im Tempeln abnehmen? — Na, du! Am Ohr sollte man dich reißen, du siebzigjähriger Halunke! — Ja, Skat um 'n Pfennig, da bin ich gleich dabei."

Das Priestergesicht verzog sich zu einem schlauen Lächeln, die gebogene Nase wurde schief. „Na, na, Kinderchens — ihr kommt ja doch!"

„Auf keinen Fall!" mengten sich rauhe Stimmen ein. Bestell nur gleich den ältesten Rüdesheimer — das Wollgeld aber verjeuen wir nicht mehr! — Ueberhaupt, warum spielen? — Ja, singen!"

„Ja, singen! ‚Ich habe mein fein's Liebchen . . .'"

„Um Gottes willen!" beschwor der Graubart, „wenn Damen im Laden sind!"

„Ach was, die hören so etwas erst recht gern!" Wirklich stimmte einer das unzweideutige Lied an, und bei den Kraftstellen fielen kräftige Bässe unmelodisch ein. Die Herren aus der Orschauer Ecke erhoben sich wie auf Verabredung.

„Sie kommen doch mit, Gampesch?"

„Gewiß! Muß morgen früh heraus. — Und du, Hans, bleibst natürlich! Ich wäre ja auch rasend gern geblieben . . . aber du weißt, um zehn kommt der Sandmann! Und morgen will ich vor meiner Braut besser bestehen wie vor dem Rittmeister damals. — Also, ich hole dich ab?" In seinem Gesicht war wieder jener unwiderstehlich liebenswürdige Zug, und niemand ahnte, daß er aus lauter Höflichkeit rechtschaffen log.

„Empfehle mich, Herr Baron." — „Gute Fahrt, Herr v. Tresin!" Es waren beinahe devote Abschiedsverbeugungen. Die Zurückbleibenden empfanden es als besondere Gnade, einen Händedruck erhaschen zu können. Merkwürdig! Ihnen allen war das

Tresinsche Wort: „Ich muß mich jedesmal waschen, wenn ich einem Bürgerlichen die Hand gegeben habe!" sehr genau bekannt. Doch als die Thüren sich hinter dem Adel geschlossen hatten, sagte ein dicker Besitzer erleichtert: „Gott sei Dank, daß die Junker fort sind!"

„Für uns, meine Herren, wird es auch Zeit!" Der Graubart sagte das im ernsthaftesten Ton, schmunzelte aber listig dabei. „Sonst bekommen wir die Beruhigungstüten für die Damen nicht mehr fort auf den Schlitten." Er hatte gut sticheln, denn er war unverheiratet, obgleich er keineswegs ein Mönchsgelübde abgelegt hatte.

Doch die Ehemänner waren mutig. „Meine Alte soll mir nur mit einer Gardinenpredigt kommen! — Weißt du noch, Kauffmann, wie ich's machte, als mir meine Frau ein schiefes Gesicht ziehen wollte?" lachte der dicke Besitzer.

„Nein," erwiderte jesuitisch der Graubart.

„Man los!" riefen die andern. Sie kannten zwar die Erzählung Wort für Wort, wollten doch aber gern wieder am Bravourstück dieses Energischen das eigne schuldbewußte Hasenherz stärken.

„Ihr wißt ja, daß ich schon als Junggeselle mein Gut hatte und bei jeder Dummheit mit dabei war. Vierzehn Tage bin ich verheiratet, da kommen einige Brüder — Kauffmann hier auch — vorgeritten: ‚Zumtal, kommst du mit in die Stadt?' Ich sehe meine Klara so an; sie sagt nichts. Doch im Honigmond versteht man auch das Schweigen richtig. ‚Nein, Kinder, ich bleibe!' — Vier Wochen später dieselbe Geschichte. Ich hatte wie ein Mönch in der Klausur gesessen. ‚Na, Klärchen, was meinst du? Soll ich?" Sie sagt wieder nichts. Ich reite aber

doch mit. Abends um neun Uhr bin ich schon wieder heim. Meine Frau ist auf dem Flur. ‚Klara, ich bin froh, daß ich zurück bin, in der Stadt war's langweilig. Gieb mir 'n Kuß!' Der kleine Eigensinn dreht als Antwort schnippisch den Kopf weg. ‚Du riechst nach Grog.' — ‚So, mein Schätzchen?' Ich gleich vor die Hausthür. ‚Karl, das Reitpferd wieder vorführen! — Adieu Klara!' Weg war ich. Drei Tage trieb ich mich herum, mochte auch die Wirtschaft zum Teufel gehen. Am vierten endlich ritt ich nach Haus. ‚Jetzt ein freundliches Gesicht, Klärchen? Das Pferd ist noch gesattelt.' Da fällt sie mir weinend um den Hals: ‚Ich hatte so Angst um dich und bin froh, daß ich dich nur wieder habe.' Sie war kuriert. Jetzt sagt sie schon manchmal: ‚Fahr doch nach der Stadt! Hier bist du unausstehlich und mäkelst an allem herum.' Angst hat sie überhaupt nicht mehr."

„So zieht man die Weiber!" wieherte der Chorus.

Loja war unterdes in eifrigem Gespräch mit dem Graubart begriffen. Der alte Graf Wilnein lebe schlecht und recht junkerlich. Aber alle Achtung! Mit seinen Leuten würde er den letzten Bissen teilen. Und die Tochter? — Wie so eine verzogene Einzige sei ... Natürlich Vollblutaristokratin! ... Leidenschaftlich wie ihre Mutter, der sie Zug um Zug gleiche ... aber auch gut, grenzenlos gut wie diese ... „Hoffentlich läßt sie sich nie so weit hinreißen! — Die Wilneins haben auch das Ihrige zu tragen gehabt!" Loja hätte wohl gern mehr gehört, der Alte aber ließ es bei diesen dunkeln Andeutungen.

„Ich bin müde, Herr Kauffmann. — Den ganzen Tag gefahren. — Gute Nacht!"

„Sie bleiben doch länger hier, Herr Baron?"

„Ich weiß noch nicht."

Die Stimmung war bereits so weinselig geworden, daß niemand den Fremden vermißte. Einer nickte über seinem Sektglas ein, ein andrer redete sentimentalen Unsinn, ein dritter mit ganz kleinen, blutunterlaufenen Augen goß stumpfsinnig Wein auf den Tisch, und seine unsicheren Finger malten damit riesengroß den Namen der Geliebten. Der Verlobungsring, die beschmutzte Ahornplatte, der betrunkene Verliebte dazu — die Ehe mußte reizend werden! Plötzlich trank er den Champagnerrest hinunter und schleuderte das Glas an die Wand.

„Was fehlt Ihnen in drei Teufels Namen?"

„Niemand . . . niemand . . . soll . . . aus dem . . . Glase wieder trinken. Ge . . . liebte Martha . . ." erwiderte er lallend.

„Das kann ja auch niemand mehr," beruhigten lachend die andern.

„Niemand . . . niemand!" wiederholte er, zornig werdend. „Ihr gönnt mir meinen . . . Schatz nicht!"

Der Mann mit dem Priestergesichte war hinausgeschlichen und kam mit zwei Kartenspielen in der Hand zurück. „Na, Kinder — wie wär's? Ich halte Bank."

Und sie spielten alle, betrunken, wie sie waren. Nur der Graubart drückte sich. Er wußte, was gute Ratschläge drei Uhr morgens für Kraft haben.

*

Loja war noch in der Nacht nachdenklich nach dem Bahnhof gebummelt. Die Lokomotive stand schon tiefatmend vor dem Zuge. Ihre Glutaugen starrten unheimlich in die tote Schneelandschaft. Die weichen Flocken tanzten neugierig um das Licht wie Mücken im Sommer; die allzu kühnen rannen zer-

schmelzend als Wassertropfen herab. Auf den Waggons aber lagen sie weiß, flaumig; es sah aus, als hätten die schwerfälligen Kasten zur späten Fahrt die Nachtmütze übergezogen. Der Gepäckträger kam mit den Sachen angetrabt. „Höchste Zeit!" — „Soll ich mich davonmachen?" Eine innere Stimme drängte: Ja, ja! Ihn aber mochte diese innere Stimme schon oft genarrt haben. „Nun gerade! — Sie, ich fahre nicht! Bringen Sie das Gepäck nach Sauers Hotel." — Die Dampfpfeife gab ein heiseres Signal, knirschend, langsam setzten sich die Räder in Bewegung, die leuchtende Wagenreihe glitt in die Nacht hinaus — es ging schneller — noch konnte man die einzelnen Fenster unterscheiden — Dampf und Schnee legten sich wie ein Schleier über den Zug — nur noch ein schmaler, dunstiger Lichtstreif schimmerte — die Geleise machten eine Kurve, der letzte Wagen markierte sich noch als ein dunkles, nebliges Etwas, aus dem hervor das rote Signallicht wie ein böses Gespensterauge glühte. Dann ward auch der Schein kleiner, immer kleiner — nur noch ein brennender Punkt — endlich war auch der in dem Schneemeer untergetaucht. Loja empfand ein thörichtes Verlangen nachzueilen. „Warum bleibe ich? — Dieses Schafskopfes wegen? Bah!" — Und böse zuckte es um seine Lippen.

Dann machte er sich auf den Rückweg. In den Häusern brannte längst kein Licht mehr, auch die Laternen nicht — im Kalender stand Mondschein. Das Nest war wie ausgestorben; nur der Schnee rieselte unermüdlich hernieder. Vor dem Hotel hielten einige Schlitten; sie waren kurz nach Mitternacht schon vorgefahren. Die Kutscher hockten, in die Pelze gehüllt, schlafend auf dem Bocke, auf die unbedeckten

Pferde sank der Schnee herab. Stumpf, bewegungslos standen sie da. Tiere und Menschen hatten sich an das Warten längst gewöhnt. Ein Paar alte Schimmel waren sogar ganz richtig eingenickt. Sie gehörten dem dicken Besitzer, und in der Stadt behauptete man allen Ernstes, sie hätten die krummen Beine vom langen Stehen vor der Kneipe.

Der verschlafene Hausdiener leuchtete Loja hinauf. Als sie am Gastzimmer vorüberkamen, schrie gerade eine rauhe Stimme: „Ich hab's genau gesehen, daß er die letzte Karte von unten abgezogen hat. Wollen Sie auch noch betrügen, Rieß, bei Ihrem Schweineglück?"

Der Hausdiener lächelte verschmitzt. „Der wird sie wohl wieder ordentlich genommen haben! — Sie wollen's ja nicht anders."

Das trübe Frühlicht lugte durch den Morgennebel, da klingelte der letzte Schlitten müde durch das alte Thor.



Zweites Kapitel.

Es schneite nicht mehr. Ein eleganter russischer Schlitten mit zwei flinken Juckern davor bog hinter dem Thor auf die Axelsteiner Chaussee ab. Darin saßen Loja und Gampesch, unter der dicken Bärendecke wohl verwahrt. Der Rittmeister war auch heute in Uniform.

„Du gehst wohl mit dem Schnürrock schlafen?“ fragte Loja bissig.

„Es sieht beinahe so aus. Als ob ich mich auf den Rittmeister dick thäte! Aber da bestellt einen so ein Bezirkskommandeur ‚dienstlich‘ . . . Waffenrock . . . ganz wie 'n Fähnrich. Ich bin doch a. D. Der Teufel hole die ganze Geschichte! — Du bist fein heraus . . . nie Soldat gewesen, pfeifst auf den ganzen Krämpel! Und auch wegen gestern . . . Nee!“ Er war nicht sehr bei Laune.

„Ich würde immer thun, was ich Lust hätte.“

„Jawohl! Und wenn dir die Kandarenzügel so angezogen werden, daß du kerzengerade stehst und dich höchstens überschlagen könntest? Aber das Ueberschlagen bringe ich nicht fertig — du schon eher.“

„Jeder nach seiner Façon!“ gab der „Freund“ achselzuckend zurück und blickte auf die Ebene.

Sie war von einer halbklaren Schnee-Atmosphäre überzogen. Die Sonne hing über dem schwarzen Waldsaume am äußersten Horizonte — eine blaßgelbe, matte Lichtkugel, die jetzt so recht schläfrig, langsam in die Fichten zur Nachtruhe hineinzusinken schien. Ihre letzten Strahlen glitten glanzlos, scheu über die Schneefelder, die Schatten der Chausseebäume dehnten sich ins Riesige auf den stumpf weißen Flächen. Anmutig gewellt, schier endlos lag die östliche Ebene da, wie ein beim Wogengang plötzlich erstarrtes Meer. Aber der weiten Oede fehlte, um wirkungsvoll zu sein, heute der funkelnde Schneeglanz, das leuchtende Frostfirmament. Die eingestreuten Waldstücke hatten eine verdächtige Aehnlichkeit mit großen Tintenflecken. Grau und bleiern legte sich der niedrige Himmel darüber, wie eine alte Wagenplane. So stumpf, so freudlos schaute alles drein. Aber das schien gerade in des „Freundes“ Stimmung zu passen.

Die Chaussee sah aus wie ein Hohlweg; meterhoch stauten sich an vielen Stellen die Schneewände. Zuweilen sprang auf der Seite ein magerer Hase auf; ein Reh, das in einer fast verwehten Eichenschonung mitten im Felde die junge Rinde abgeäst hatte, versuchte flüchtig über das Schneefeld zu streichen; die schlanken Läufe sanken tief ein auf dem lockeren Grunde. Rebhühner liefen geschäftig umher oder saßen aufgeplustert dicht bei einander auf dem Schnee. Ringsum Stille! Nur das helle Läuten der Schlittenglocken. — Da scheuten plötzlich die Jucker. Ein Schwarm Krähen erhob sich erschreckt und kreischend aus einem Ebereschenbaume — er wollte sich hier zur Nacht einrichten — und flog — kra — kra — mit langen Flügelschlägen

dem Walde zu. Loja fuhr wie aus einem Traume auf. „Sind wir bald da?" Es dämmerte schon stark.

„So schnell geht's nicht!" Die Chaussee stieg etwas an; die Scenerie veränderte sich. Wald schob sich zu beiden Seiten heran, zur Rechten hob sich der schlanke Turm eines Schlosses aus den alten Bäumen eines Gutsparks. Gampesch kommentierte: „Senkenhagen, der feudalste Herrensitz hier herum. So ein Berliner Kommissionsrat hat sich das wunderschöne Gut erschwindelt." — Bauernschlitten klingelten jetzt manchmal auf der schmalen Fahrrinne vorüber; die Kleinbauern der Gegend mit devotem Gruß, klapprige, verbrauchte Schinder vor den plumpen Gefährten. Dann wieder ein starkes, wohlgenährtes Gespann — Landleute aus dem katholischen Ermlande; sie rührten nicht an die Pelzmütze, steif waren die Nacken und hart die wie aus Holz geschnittenen Bauerngesichter.

„Wir sind hier so knapp an der Grenzscheide. Hüben Großgrundbesitz, Protestanten — drüben fast nur Bauern und ein starrer Katholizismus."

Die grauen Dämmerungsfittiche hatten sich tiefer gesenkt — es war Nacht. Nebel wogten, die Wälder versanken. „Schneller, Fritz!" trieb Gampesch. Der Weg senkte sich, ein rotes Chausseehaus flog vorüber, aus dem Grunde schimmerten Lichter. Der Schlitten fuhr durch ein Dorf; elende Häuser, kläffende Hunde, vor der Schenke der Planwagen und die Schindmähre eines Handelsjuden, ein betrunkener Knecht, der sich fluchend bemühte, auf das Sattelpferd seines Viergespannes zu kommen. „Einer von meinen Kerls, den ich heute vormittag mit Getreide nach der Stadt geschickt habe. Ich darf ihn nicht mal fortjagen, so groß ist der Leutemangel bei uns!" flüsterte Gam-

pesch. — Dann klang es hohl unter den Pferdehufen, eine Brücke — Loja beugte sich zur Seite, um den Lauf des kleinen, eilig dahinrauschenden Flüßchens zu verfolgen, das aber hinter den Dorfhäusern sich schnell in Wald und Nebel verlor. Die Juder griffen jetzt mächtig aus, obgleich sie wieder eine starke Bodenwelle zu überwinden hatten, dann noch einige Minuten auf ebener Bahn; links zweigte sich eine breite Lindenallee ab. Die Tiere sprangen vergnügt beim Einbiegen und wieherten nach dem warmen Stall. Der Kutscher hatte Mühe, sie zu halten. Als die dunkeln Umrisse eines Parks auftauchten, meinte Gampesch lachend: „Das letzte Ende mußt du mir zuliebe noch höchstselbst im Schnee waten; Mieze hat es so gern, wenn ich sie überrasche."

Auf einem schmalen Fußpfad birschten sie sich durch den Park bis zum Herrenhaus — einem langen, alten Gebäude mit Glasveranda und Balkon, simpel, geschmacklos, ohne eine Spur von Feudalität.

„Das ist das gräfliche Palais?" Es klang eine leichte Enttäuschung hindurch, und der Nachsatz: „Wenn deine Comtesse hier hinein paßt, hätte ich mir den Besuch sparen können," lag dem „Freunde" wohl nah auf der Zunge.

„Ja, Hans, bei uns werden die Herrenhäuser nun einmal nicht größer. Liegt's am Klima oder am Geldbeutel, daß sie nicht wachsen? . . . Aber komm nur erst hinein, du wirst doch überrascht sein." Sie traten leise in einen mächtigen Flur. Alte Hirschgeweihe, Rehgehörne, struppige Eberköpfe verdeckten durch ihre überreiche Menge fast ganz das pompejanische Rot der Wände. Ueber den Stubenthüren reckten sich sogar riesige Elchschaufeln aus altersgelben Schädeln. Eine prächtige Sammlung! „Und

alles auf Lorscher Boden erlegt." Es mußten Jahrhunderte dazu gehört haben, um so viel Jagdtrophäen zusammenzubringen. Gampesch betrachtete prüfend einen Ständer mit Damengarderobe. „Mieze hat Besuch . . . Ich denke, es wird Frau Domat sein. Sie macht etwas in Einfachheit. Sonst eine sehr nette Frau . . . anständige Grundsätze . . . und meine Braut betrachtet sie in Litteraturangelegenheiten als Evangelium. — Nun denn, en avant!" Er hatte schon die Hand auf der Thürklinke. „Uebrigens noch eins! Mein Schwiegervater ist ein famoser Kerl, aber mit zwei Steckenpferden: Gothaischer Kalender und sein Kartoffelpflug. Wenn du namentlich auf dem ersten mitreiten kannst, vergiebt er dir jede andre Sünde." —

„Guten Abend, meine Damen!"

„O Gott!"

„Arthur, du?" Dann folgte eine leichte Umarmung und ein Kuß. Die Verliebten beobachteten die Reserve wohlerzogener Leute.

„Ich bringe Ihnen hier einen alten Freund mit — Leibarzt des Großmogul —, dem ich natürlich von dir, Mieze, so viel vorgeschwärmt habe, daß er eine große Reise unterbrach, nur um dich zu sehen. Und nun sollst du, kleine Zauberin, ihn so weit bringen, daß er auf diese Reise überhaupt verzichtet und hier bei Grog und Wölfen aushält."

Loja verbeugte sich stumm.

„Indien? — Da müssen Sie uns sehr viel erzählen, Herr Doktor!" Es war der wundervolle Metallton der Stimme von gestern; die sehr lebhafte Art kontrastierte seltsam mit der ruhigen Reinheit des Klanges.

„Arzt? — Ein schöner Beruf!" Frau Domats

grünwässerige Augen blickten kühl auf den Fremden, und eine Nase, welche wie gebrochen aussah, so scharf war die Biegung, verzog sich etwas hochmütig. Dann setzten die Damen ein eben unterbrochenes Gespräch fort. Man saß in niedrigen Fauteuils um den grünen Eckkamin. Große Tannenscheite knisterten und sprühten; hoch lohte die Flamme und gab den Gesichtern den warmen, mattleuchtenden Bronzeton. Sonst brannte kein Licht. Die Comtesse liebte kindisch die Kaminplaudereien. Ueber den Lichtkreis hinaus lag ein gemütliches Halbdunkel. Goldene Bilderrahmen blinkten vertraulich, der Messingpendel der alten Uhr unter dem großen Spiegel wiegte sich gleißend. Kalt blitzte das Spiegelglas herüber, die Gegenstände in dämmeriger Verschwommenheit reflektierend. Aber an gewissen unschönen Linien, an dem tiefen Glanz des nachgedunkelten Mahagoni erkannte man doch die Einrichtung als Erzeugnis der poesielosen Dürftigkeit der dreißiger Jahre.

„Sehen Sie, Comtesse Marie, ich besuche jeden Kranken im Dorf!“ Frau Domat sprach die rollenden „Rrs“ und die Vokale sehr deutlich. Ihre Redeweise erhielt dadurch etwas unangenehm Bestimmtes.

„Gnädige Frau ist nämlich die heilige Elisabeth in unsrer Gegend.“

„Sie übertreiben, Herr v. Gampesch,“ wehrte sie mild.

„Thu' ich das, Mieze?“ Er saß dicht neben ihr und streichelte ihre kleine Hand.

„Gnädige Frau opfert sich auf!“ bestätigte die Comtesse überzeugt.

Von Lojas Sessel, der ein wenig zurückgeschoben stand, kam ein leichtes Räuspern. Die Comtesse warf einen schnellen, argwöhnischen Blick zur Seite,

und die kleine, scharfe Falte, die sich jetzt zwischen ihre Augen legte, verschwand den ganzen Abend nicht mehr, sie fühlte instinktiv einen Widerwillen gegen diesen Fremden.

Comtesse Marie war keine Schönheit, vielleicht nicht einmal sehr hübsch, aber in jenem glücklichen Alter, wo junge Mädchen schon schielen müssen, um häßlich zu sein. Kaum mittelgroß, mit feiner Taille, schlanken, geschmeidigen Gliedern, hatte sie in der Bewegung jene pikante Mischung von ungesuchter jungfräulicher Anmut und der bewußten Würde der angehenden Frau. Das Gesicht war unregelmäßig, von nervöser Beweglichkeit der Züge, der Teint durchsichtig, olivengelb, was ihr unter den blonden Schönheiten des Ostens den Namen „Zigeunerin" verschafft hatte. Unter dem nonnenhaft gescheitelten, pechschwarzen Haar eine niedrige Stirn, ein Paar schöner Augen, dunkel, tief, Augen, die so recht von Herzen lieben und hassen konnten, und ein roter, leidenschaftlicher Mund, zu groß, um hübsch zu sein, der aber sicher halten würde, was die Augen versprachen.

„Ja, wenn ich nicht einen Mann hätte, der mich versteht! . . . Gemeinsamkeit des Denkens, Fühlens, Handelns, das ist die Ehe! . . . Die Leidenschaft der ersten Jahre? — Man lächelt später darüber. Sie werden das auch thun, Comtesse Marie . . . Reine Freuden!"

Gampesch lächelte mit liebenswürdiger Verschmitztheit.

„Ist das nicht etwas langweilig auf die Dauer?" fragte Loja. „Das heißt: ich glaube bei allen Frauen, Sie ausgenommen, nicht an die himmlische Friedfertigkeit. Balzac sagt einmal: ‚Die Ehe ist ein Kampf bis zum Tode.' Und er kannte die Frauen!"

„So? Kannte er sie? Vielleicht Französinnen! Doch eine deutsche Frau, die noch Ideale hat . . .“

„Ja, ja, die deutsche Frau!“ erwiderte er ernsthaft.

Der verschleierte Hohn riß sie zu einem langatmigen Exposé hin, einem Exposé voll banaler Gemeinplätze. Der kategorische Imperativ, heilige Pflicht, Ideal, Thron, Vaterland wirbelten da durcheinander. Es war die halbverdaute Konversationslexikonsbelesenheit einer Frau, die Phrasen um ihrer Unklarheit willen liebt und nebenbei die feste Ueberzeugung hat, daß sie, die Landsmännin des großen Kant, mit der Luft seiner Heimat auch etwas von seiner reinen Vernunft eingesogen haben müsse.

Die Comtesse liebte das klingende Wort, und ihren einundzwanzig Jahren imponierte das philosophische Kauderwelsch mächtig. ‚Ha, wie die dich abtrumpft!‘ dachte sie. Doch so oft sie auch triumphierend zu dem „Freunde“ hinsah, sie hatte dabei das ungemütliche Gefühl, daß der Mann durchaus nicht geschlagen, daß vielmehr sein Schweigen, die ironischen Fältchen um Augen und Mund eine recht ungezogene Antwort seien.

„Gnädige Frau sind erst gestern wiedergekommen?“ fragte Gampesch, als der Redestrom etwas spärlicher floß.

„Am Morgen, Herr Rittmeister. Ich hatte Pech auf der Reise. Kein Schlafwagenplatz mehr frei. Es war immerhin noch ein Glück, daß in meinem Coupé erster Klasse nur noch ein einziger Herr saß. Eine Dame wäre mir freilich lieber gewesen. Herren gegenüber bin ich stets mißtrauisch. Sie haben zuweilen eine fatale Art, Reisebekanntschaften anzuknüpfen. Dieser allerdings hatte das Aussehen eines Offiziers in Zivil. Aber man hat zu viel von eleganten Gaunern und Bauernfängern gehört. Ich

drücke mich in eine Coupéecke. Da entfaltet er eine Zeitung — die Kreuzzeitung. Und ich wußte auf der Stelle," fuhr sie emphatisch fort, „daß der Mann ein Ehrenmann sein müsse!"

Gampesch nickte zustimmend. Loja fuhr sich, als sei er abgespannt, nachlässig mit der Hand über Gesicht und Stirn.

„Und jeder anständige Mensch wird hoffentlich beistimmen!" rief die Comtesse etwas erregt. Sie hatte des Fremden Handbewegung als Kritik gedeutet. ‚Der Mensch paßt nicht zu uns,' entschied sie jugendlich-schnell.

„Denken Sie sich, Herr v. Gampesch, daß der Herr sich als Ihr letzter Eskadronchef aus B. herausstellte."

„Der Apoll, von dem du mir gestern bei Sauer erzähltest?" warf Loja ein.

„Vermutlich!" Er lächelte nur mühsam und war etwas rot geworden.

„Waren Sie gestern auch in der Stadt?" fragte Frau Domat. „Bei Sauer soll es ja mal wieder toll zugegangen sein!"

„Ich bin schon sehr früh weggefahren."

„Natürlich, als vornehmer Mann, dem solche Orgien zuwider sind! Der berüchtigte Gellmann ist sinnlos betrunken gewesen, hat mit Sektgläsern geworfen. — Und Lieder sind gesungen worden! — Oberst v. Lette, den ich heute in der Konditorei traf, findet es unverständlich, daß man mit einem Gebrandmarkten wie diesem Gellmann auch nur fünf Minuten in demselben Lokal aushalten könne — einem aus dem Landwehroffiziercorps wegen infamer Gesinnung exkludierten Menschen!"

„Gnädige Frau haben vollkommen recht. Duell

verweigert . . . andre schwierige Sachen . . . Aber es war, wie gesagt, eine rein geschäftliche Zusammenkunft. Wir können ihn — einen der Gründer — doch nicht aus der Genossenschaft hinauswerfen. Der Herr Kommandeur hat mir heute schon die Leviten gelesen . . . nicht angenehm . . . am Ende ist es ja doch nur seine Pflicht!"

„Sie sind ja auch weggegangen, Herr Rittmeister. Aber nachher! Alles betrunken . . . Dann noch gespielt! . . . Die armen Frauen! — Der Haupträdelsführer soll ein Fremder und Freund Gellmanns gewesen sein, der reinen Rum aus Wassergläsern trank. Mir wird schon schlecht bei dem Gedanken! Wie hieß der Mann denn? . . . Er ist wohl nach Ihnen gekommen, Herr v. Gampesch?"

Loja hatte sich im Fauteuil etwas aufgerichtet. „Der Fremde, das Kaninchen, sitzt hier, gnädige Frau!"

„Sie? — Das ist unmöglich!"

„Vielleicht doch! Die Groggeschichte stimmt zu auffällig. Aber um Sie zu beruhigen, meistens nehme ich auf das Liter Rum doch ein Gramm Wasser."

„Aber ich bin überzeugt, daß ein Herr v. Loja . . . Herr Füllenius ist mein Gewährsmann . . . Es kann nur eine Verwechslung sein . . ." Ihr war es offenbar sehr peinlich, die Klatscherei nacherzählt zu haben.

„Sie sind zu gütig! Aber ich trinke wirklich viel Spirituosen. Eine gemeine Passion, ich gebe das zu. Bedenken Sie jedoch, daß ich fünf Jahre in einer verzweifelten Fiebergegend war, wo es nur zwei Diäten giebt: keinen Tropfen Alkohol oder immerwährend welchen! Ich wählte aus guten

Gründen die letztere. — Und daß ich so lange in einer Gesellschaft blieb, die weder hoffähig noch nüchtern war? Alte Schwäche! Der Tropfen Plebejerblut rächt sich nun einmal, den ich durch meine Mutter in den Adern habe . . . Sehen Sie, Gnädigste, wer im Leben zu viel gut maskierte Schurken und Narren gesehen hat, dem ist es geradezu ein Genuß, auch mal der nackten Bestie zu begegnen. Und die Hauptsache: Ich habe den guten Orschauern viel Vergnügen gemacht; ich wollte, ich bliebe länger hier — ich würde ihnen noch ein größeres machen und mit diesem Gellmann oder wie er heißt — mir ist weder Name noch Gesicht erinnerlich — Brüderschaft trinken, selbst wenn er eine Bagnofessel am Beine nachschleppte!"

Die Zuhörer schwiegen verlegen. War es Scherz oder Ernst? Der Ton ließ beides zu. Zum Glück ertönte jetzt auf dem Flur eine etwas polterige, laute Herrenstimme: „Besuch da, Friedrich? — Vesper bestellt? — Natürlich vergessen . . . Ihr Schlingels habt's hier alle zu gut!" Und hinter dem Diener, der mit zwei Lampen eintrat, erschien der Graf Wilnein. Der Typus eines ostpreußischen Landedelmannes. Eine mächtige Gestalt, die trotz des langen weißen Bartes und des kahlen Schädels eine jugendliche, straffe Haltung hatte. Hochmut, Güte, eine Portion Bauernschlauheit vereinten sich seltsam in diesem Gesicht, das durch die kräftige Adlernase und den Stahlglanz der grauen Augen etwas entschieden Vornehmes hatte. Die Tochter hatte von dem Vater keinen Zug!

„Guten Abend, gnädige Frau. Sehr gütig, daß Sie den verschneiten Lorschern die Langweile vertreiben kommen! Fängt jetzt wieder an zu stürmen.

Doch es wird kalt, denke ich." Er küßte mit altmodischer Galanterie Frau Domat die Hand und wandte sich dann zur Tochter, ihren kleinen Kopf liebevoll zwischen seine Hände nehmend: „Na, du Einzige?" Er war in heiterster Stimmung, die aber sofort einer gewissen Reserviertheit wich, als er den Fremden bemerkte.

„Darf ich Ihnen, Papa, den Freiherrn v. Loja aus dem Hause Dessenheim vorstellen?" sagte Gampesch respektvoll. „Dessenheim, eines der ältesten fränkischen Freiherrengeschlechter!"

„Dessenheim? Verzeihen Sie einen Augenblick!" Etwas steifbeinig stampfte der Graf ins Nebenzimmer, um bald mit dem Freiherrlichen Taschenbuch und dem Adelslexikon zurückzukehren ... „Da haben wir Sie gleich! ... à la bonne heure! Ein Zweig von Ihnen hat schon um 1400 die Reichsstandschaft gehabt ... ausgestorben ... auch der ... der Stammbaum lichtet sich nach der Krone hin bedenklich ... Sie sind wohl einer der Letzten, wenn nicht gar der Letzte Ihres Stammes?"

„Ich habe die Ehre, Herr Graf."

„Die ist vielmehr auf meiner Seite. Bin außerordentlich erfreut! Geben Sie mir die Hand, Herr Baron!" Er schüttelte sie mit einer für die erste Begegnung beinahe komischen Herzlichkeit, vertraulich hinzufügend: „So alter, unbezweifelter Adel, das ist gar nicht häufig! Und das junge Gemüse von heute taugt durch die Bank nichts." Das war so eine gefundene Sache für diesen alten Junker, den Standesgenossen über den Stammbaum auszuforschen, vielleicht eine Verwandtschaft herauszutüfteln — seine besondere Passion. „Loja? — In den Geschlechtsregistern der Natzfelds — meine ver-

storbene Frau war eine — kommen welche Ihres Namens vor... In der Armee trifft man sie nicht — merkwürdig!"

„Solange es stehende Heere giebt, wohl nicht einen einzigen."

„In meinen Augen durchaus kein Mangel, lieber Baron! Sie waren ja auch schon große Herren, da wir als bettelarme Buschklepper im Ordensheer mitritten. — Etwas Frondeure — was? Mir ist es so! Teufel auch! Die rechten Reichsrittersippen konnten sich natürlich schwer daran gewöhnen, vor einem Potentaten den Nacken zu beugen. Bei uns ist das ganz etwas andres. Solche Kirchenmäuse mußten froh sein, wenn ihnen irgend ein hoher Herr einen tüchtigen Fetzen zuwarf. — Und Sie? Grundbesitzer natürlich! Der Edelmann gehört auch auf seine Hufe."

„Erst eine haben — ich bin Arzt."

„Wenigstens freier Beruf! Sie haben Herzöge zu Kollegen ... Unter uns gesagt: mir ist es sehr recht, daß Gampesch nicht mehr aktiv ist. Heutzutage, wo nur ein paar Regimenter mit Edelleuten besetzt sind — und welche Sorte darunter! Die Großväter nobilitierte Leineweber oder Schuster." Daß Loja schon morgen weiterreisen wollte, erschien dem Alten wie eine Beleidigung. „Das dürfen Sie uns nicht anthun! Unsre alte, gut ostpreußische Gastfreundschaft duldet das einfach nicht. Wenn es Ihnen bei dem Junggesellen Gampesch unbehaglich ist, kommen Sie zu uns. Ich lasse Ihnen noch heute Zimmer einrichten."

„Aber ich danke wirklich!"

„Und Sie wären so angenehm gewesen — gerade der Arzt! — Unser Hausdoktor, der Geheimrat, ist

ja ganz tüchtig, aber" — er sah sich um und sprach leise weiter — „ein unglaublicher Kerl! Hat er irgend eine Dame aus der Gesellschaft zu behandeln, kann man sicher sein, daß er ihren ganzen Körper den Orschauer Referendarien abends auf den Kneiptisch zeichnet. So was sieht sich ganz nett an — aber wenn ich an meine eigne Tochter dabei denke, ... Wie gefällt sie Ihnen übrigens? Keine Schönheit! Doch ein herzensgutes Ding! Mir ersetzt sie den Sohn vollkommen. Wenn ich nun so einen talentvollen Nichtsnutz hätte wie zum Beispiel Gampesch's Bruder, der Ehre und Reputation auf eine Zeukarte setzt und verliert! ... Der hier ist ein tüchtiger Mensch, zum Ehemann meiner Mieze wie geschaffen ... Der Junge hat überhaupt Glück: Reiches Mädel ... alte Familie ... und häßlich ist sie doch auch nicht. — Dem jungen Doerstedt war die Verlobung sehr gegen den Strich ... hatte selber Absichten ..."

Die Comtesse hatte scheinbar angelegentlich mit den andern geplaudert, ohne daß ihr ein Wort dieser Unterhaltung entgangen wäre — einer Unterhaltung, die gar nicht nach ihrem Herzen war. — Was war ihr stolzer Vater so ungemein liebenswürdig, beinahe geschwätzig? Aus Hochachtung vor der alten Familie der Lojas? Grafen waren doch jedenfalls vornehmer! ... Konnte man sie überhaupt mit dem Fremden vergleichen — ihren Vater oder Arthur, diese adligen Gestalten und adligen Gesichter, von der adligen Gesinnung gar nicht zu reden? Unter den halbgesenkten Wimpern warf sie zuweilen einen verstohlenen Blick hinüber. Sie sah scharf, sehr scharf! Wie seltsam es manchmal in diesem Plebejergesicht zuckte, wie schwer verhaltener Haß!

Der meinte es sicher gar nicht gut, weder mit uns noch mit dem Bräutigam! Es beschlich sie ein vages Angstgefühl, welches sie aber schnell mit dem Wilneinischen Hochmut dämpfte: ‚Was kann uns der Doktor! Und behandeln ließe ich mich von ihm auch in der höchsten Not nicht!‘

Der Diener servierte am Mitteltisch das Vesper.

„An die Gewehre, meine Herrschaften!“ rief der Graf aufstehend. „Das Schweinevesper, wie wir Bauern das hier nennen, ist mir das liebste. Präparieren Sie sich den ostpreußischen Maitrank, lieber Baron! — aber steif! Das ist gut nach solcher Fahrt.“

Auch die andern erhoben sich. Frau Domat mit einem freundlichen Blick auf Loja, der jetzt wieder vollkommen rehabilitiert erschien.

„Dir steht die Uniform wunderhübsch, Arthur!“ sagte die Comtesse stolz. „Du solltest sie immer tragen!“

„Kleiner Kindskopf!“ schalt der Graf gutmütig. „Lackstiefeln auf Sturzacker geht doch nicht!“

„Warum nicht? Du hast ja auch heute den Johanniter um, Arthur, und die andern Orden. Das ist der Annenorden ... da ist auch ein exotischer ... Ich habe den Namen wieder vergessen!“ Sie lachte, zog aber sofort verdrießlich die Lippe, als Loja hinwarf: „Ah, Bahnhofe unsicher gemacht!“

„Sie haben keine Orden, Herr Doktor?“ Die Replik war spitz und herausfordernd.

„Sehen Sie, Baron, was meine Tochter für eine Kratzbürste ist? Immer klar zum Gefecht!“

„Die Comtesse hat auch meinen wundesten Punkt getroffen. Zehn Jahre meines Lebens, wenn ich nur den ‚Exotischen‘ hätte! ... Wie hat aber der gute Arthur dafür leiden müssen! Welche Folter-

qualen, ehe der Prinz kam! Neue enge Stiefel, der Attila geschnürt zum Ersticken ... Und vielleicht verschiebt sich im entscheidenden Moment die Binde ... oder Hoheit gefällt seine Nase nicht. Die Angst gönne ich meinem besten Freunde nicht!"

Man lachte. Die Comtesse brachte der Spott beinahe zum Weinen.

„Er ist ein verkappter Anarchist," drohte Gampesch. — „Edelmann bleibst du doch, Freundchen! Man braucht nur deine Hand anzusehen." Und in Wahrheit war diese Hand das einzige Aristokratische an Loja — eine schöne Hand, schmal, weiß, mit zartem, blassem Geäder, wie die einer Frau. Es war, als wenn in diese feinen, schlanken Finger mit den langen, rosigen Nägeln sich all die Grazie, welche dem übrigen Körper versagt war, gewissermaßen konzentriert hätte.

„Ganz wie bei deinem Rapphengst mit den zwei weißen Haaren im Schwanz — zum Zeichen, daß irgend ein Urahn Schimmel gewesen sei," gab Loja wegwerfend zurück.

„Waren Sie ein guter Fechter?" fragte Frau Domat mit einem Blick auf seine dunkelrote Säbelquart ... „Mein Bruder war Saxoborusse."

„Damit kann Loja auch aufwarten, gnädige Frau. In Bonn aktiv. Ob er fechten konnte! Diese Hand hier stand in dem Renommee, jede Parade durchzuschlagen."

Die Damen sahen etwas ungläubig auf diese Frauenhand, die so recht matt-nachlässig auf dem altdeutschen Tischtuch lag. Loja meinte achselzuckend: „Ein Ruhm, auf den Kinder stolz sind; ich erinnere mich nur ungern dieser Zeiten."

„Das glaube ich nicht, Hans! Ich war an

jenem Tage, wo du dir das Ehrenröslein holtest, mit dabei — und alle Achtung vor deiner Klinge."

„Wie war die Sache?" fragte der Graf, der ein ritterliches Interesse an allen Raufereien nahm.

„Es ist eine blutige Geschichte, meine Damen," begann Gampeich lächelnd, „die sich in Berlin abspielte. Die Veranlassung, wie bei allen solchen Gelegenheiten, eine Lappalie — aber Hans war im Recht."

„Das war er nicht! Ich hatte die Reprimande von dem langen Drosselstein nur verdient."

„Dann mußt du deine Ansichten vollkommen umgekrempelt haben!"

„Vielleicht."

„Jedenfalls nahmst du die Sache damals verdammt ernst, Hans. — Also — stellen Sie sich den großen, schmutzigen Saal eines Gartenhauses im äußersten Osten von Berlin vor, angefüllt mit Studenten in Couleur, Gästen, Paukärzten in ihren weißen Kitteln, alles rauchend, biertrinkend, gespannt. In der Mitte war ein freier Raum für die Fechtenden, der Fußboden dort blutiger Schmutz, weil schon vierzehn Paare gefochten hatten. Darüber schwebte eine Atmosphäre, wie ich sie mir in einem vollgepfropften Feldlazarett denke — Karbol, Jodoform, Blut in einer widerlichen Mischung. Es gehören gute Nerven dazu, wenigstens das erste Mal. Auf die Mensur traten jetzt die Fechtcelebritäten des Semesters: Graf Drosselstein, zwei Köpfe größer als ich, schlug eine tadellose Quart — und bei dem Sünder hier ging es ohne Knochensplitter nie ab. Mein Bruder, der viel vom Mensurfechten verstand, war auch mitgekommen und versicherte, daß er blindlings und gegen jeden Gegner auf Loja halten

würde . . . ‚Paß auf, gleich beim Anhieb!‘ — ‚Klingen gebunden?‘ — ‚Sind gebunden!‘ — ‚Los‘! Die schweren Säbel blitzten durcheinander; auf einmal: ‚Halt!‘ Die Sekundanten werfen sich dazwischen. Uns bot sich ein scheußlicher Anblick. Hans hatte gleich im ersten Gange eine fast unparierte Quart hineinbekommen. Die linke Backe klaffte vom Ohr bis zum Mund eine halbe Handbreit auseinander. Das Blut strömte. Die Aerzte mit den Karbolschwämmen springen zu und wischen. Man konnte zuweilen die ganze Zahnreihe sehen.“

„Entsetzlich!“ schrie Frau Domat mit verzogenem Gesichte. Die Comtesse sah gleichgültig auf das Tischtuch. Ihr war der Ausgang recht.

„Weiter, weiter!“ mahnte der Alte, dem die Augen vor Kampfesfreude blitzten.

„Ich hatte mich weggedreht; die Schlächterei war mir ekelhaft! ‚Natürlich ist es zu Ende!‘ Der Ansicht waren wohl auch die andern. Da höre ich ein halblautes Zwiegespräch. ‚Abfuhr . . . selbstverständlich!‘ Es war der Unparteiische. — Dagegen Loja, der zwischen den zusammengebissenen Zähnen die Worte hindurchpreßt: ‚Ich schlage weiter, oder ich schmeiße euch den ganzen Krämpel vor die Füße und kontrahiere auf der Stelle wieder!‘ — Weiß Gott, nie sahst du dem Stier, den ihr im Wappen führt, so ähnlich wie damals — ordentlich zum Aengstigen!

„‚Auf seiten der „Saxonia“ ein Blutiger,‘ konstatierte nach einer Pause gleichmütig der Unparteiische. Durch die Zuschauer ging eine Bewegung. ‚Aber der kann doch nicht mehr pauken!‘ Es gehörte eben deine Energie dazu, da noch weiter zu machen. Mein Bruder war entzückt und flüsterte mir zu: ‚Jetzt muß Drosselstein dran glauben! Es geht um

Kopf und Kragen . . . ich kenne Loja!' Wir andern aber waren nicht so hoffnungsvoll. Wie sie sich so gegenüberstanden mit ihren dicken Paukbrillen und Achselbandagen, Hans blutbesudelt, totenblaß — der lange Trosselstein frisch, selbstbewußt, war der Ausgang ziemlich klar. Es fing matt an, wenigstens bei Hans, der abwartend, sich sammelnd in der Parade lag, während sein Gegner a tempo schlug. So gingen drei Gänge vorüber. Beim vierten schlug Trosselstein, offenbar um ein Ende zu machen, sehr scharf an . . . schupp, schupp! . . . Quart, Terz nach . . . Hans regte sich ein wenig . . . ein leichter Fintenhieb und darauf ein langer, pfeifender — sein berüchtigter Temporalishieb! Der lange Trosselstein brach auf der Stelle zusammen. ‚Wie 'n Rehbock!' sagte mein Bruder. Der Erste der Saxonia war natürlich der Held des Tages. Wie warm ihm seine Corpsbrüder die Hand drückten! Der Unterlegene stoppte eine Nasenlänge vor der Himmelspforte. Das Stirnbein war ihm an der Schläfe durchgeschlagen. — Weißt du übrigens, daß er später bei uns aktiv werden wollte? Nicht felddienstfähig! Du hast ihn zum Armeekrüppel gemacht, Hans . . . Offen gesagt, meine Herrschaften, seit jenem Tage habe ich eine gewisse Angst vor Loja! Er kann so heimtückisch lang bis zum Hieb warten!"

„Du entwirfst ein nettes Bild: Raufbold und Bravo! . . . Das alles liegt jetzt so weit hinter mir, daß ich nicht einmal beschwören kann, du habest heute keine Räubergeschichte aufgetischt."

Der Alte hatte sich an der Erzählung ordentlich gelabt. „Da sieht man die Vollblutzüchtung! Schütteln Sie nicht den Kopf, Baron! So habe ich Sie beim ersten Blick taxiert."

Sah er falkenscharf, oder war er stockblind, der alte Junker, der so auffallende Sympathien für den „Freund" an den Tag legte? Politik, soziale Fragen kamen im Laufe des Abends noch auf das Tapet. Loja beobachtete eine einsilbige Höflichkeit, die nach der grollenden Ueberzeugung der Tochter im schlechten Verhältnis zu der heute so warmen, weit über das Ziel hinausschießenden Offenheit des Vaters stand, vor allem aber zu jener achtungsvollen Vertraulichkeit, mit der er sonst auch völlig Ebenbürtigen gegenüber so sparsam war. Die Comtesse war dagegen unliebenswürdig, gereizt — auch gegen den Bräutigam. Ihre hochmütige Lippe zuckte. ‚Er ist ein Feind!' wiederholte sie in eigensinnigem Monologe.

Gampesch fragte, ob nicht dem „Freunde" das Herrenhaus gezeigt werden könne: „Er war vorhin ein wenig mißtrauisch." Der Graf führte. Die Kronleuchter und Kandelaber waren angezündet wie bei einem Feste. Und eigentlich konnte diese Reihe mächtiger Zimmer für den Vielgereisten doch kaum von Interesse sein. Altmodische Einrichtungen, dürftig, die vielfach fadenscheinig und blaß gewordenen Stoffe im vollen Einklang mit der peinlichen Ordnung und dem gewissen leicht dumpfigen Geruche des Alters. Hie und da zwar ein wertvolles Stück — ein mit kostbaren Hölzern eingelegter Tisch, ein altersschwarzer Riesenschrank, reichgeschnitzt, mit Hunderten vom Wurm angenagter Figuren, eine herrliche Vase aus Sèvresporzellan — alles Dinge, die offenbar gar nicht hierher gehörten und so mißvergnügt-hochmütig dreinschauten wie vornehme Verbannte.

„Das stammt hier meist aus einer eisernen, bedürfnislosen Zeit," sagte der Graf feierlich. Sein

Gesichtsausdruck war ein andrer geworden. Die buschigen Brauen zogen sich zusammen, um den Mund lag ein eigner Zug, und in den alten Augen wetterte es. „Sie haben gekämpft, gesiegt, die Ahnen. Mag ihnen manchmal schwer geworden sein! Schwerer als dem Nachkommen? — Ich sage Ihnen, Baron, wenn er sie nicht gehabt hätte, ihr Beispiel — er wäre elend zu Grunde gegangen!" Die alten Stahlstiche in ihren schwarzen Rahmen sahen düster wie zur Bestätigung hernieder.

„Was hast du, Papa?" fragte die Comtesse mit liebevoller Angst und schmiegte sich an ihn.

„Nichts, Kind," — der Blick wurde weich — „nur daß ich alt werde und ganz vergessen habe, daß die Jugend ohne Glimmstengel nicht mehr auskommen kann. Ich werde gleich welche holen . . ."

Als er fort war, fragte Frau Tomat halblaut: „Knüpft sich eine unangenehme Erinnerung an dies Zimmer?" fuhr aber, ohne die Antwort abzuwarten, in Bewunderung eines Kupferstiches über dem Sofa fort: „Belagerung von Wolgast . . . wie unvergleichlich die Schanzkörbe, die Geschütze, der Große Kurfürst selbst! . . . Welch ein Monarch! . . . Sehen Sie, Herr v. Gampesch, die Stadttürme im Pulverrauch, die wunderbare Abtönung dieser drohenden Wolkenwand daneben! . . ." Sie war im Fahrwasser. Die Comtesse kannte trotz ihrer Verehrung für die Freundin gerade diese Abhandlung zu gut, um recht zuzuhören. Wo war aber der Fremde? Sie trat einige Schritte vor. Da stand er in ihrem Zimmer. Es war das letzte der Flucht und das einzig moderne — mit seinen weichen Eseltaschenpolstern, den golddurchwirkten Portieren, dem Smyrnateppich und den großen Makartbouquets ihr ganzer Stolz. Der

Fremde wühlte in der Kartenschale und nahm aufs Geratewohl eine heraus — sie wußte welche, und die Röte des Unwillens färbte ihre Wange dunkel.

Marie Reichsgräfin von Wilnein
Stiftsdame des adligen Fräuleinstiftes Daruth
als solche mit dem Range der Räte erster Klasse
und dem Prädikat: gnädige Frau.

Daß er auch gerade diesen Beweis einer kindischen Eitelkeit finden mußte! Ihre unverheiratete Tante war an diesen Visitenkarten schuld. Und wie er so dastand mit seinem häßlichen Profil, seinem infamen Lächeln — die Karte in der Hand wiegend und dann mit einer lässigen Fingerbewegung in die Schale zurückschnellend! Hatte er ihren bitterbösen Blick gefühlt? Er drehte sich langsam um und sah der Comtesse ins Gesicht, ohne auch nur einen Versuch zu machen, das hämische Lächeln zu unterdrücken.

„Gnädigste Gräfin sind ja auch Großwürdenträgerin!"

Sie wollte auffahren: die Dame des Hauses verlangt einen andern Ton! Aber die Scham der Erwachsenen, sich als eiteln Backfisch entlarvt zu sehen, lähmte ihr die Zunge. ‚Ich will's ihm gedenken!' Heißblütig, wie sie war, erwog sie nicht viel, ob er recht hatte oder nicht.

*

Die Gäste waren fort. Der Graf und Marie im Kaminzimmer allein.

„Na, wie gefällt er dir, Töchterchen?"

„Ich hätte Arthur solche Freundschaften nicht zugetraut."

„Du bist kapriziös wie alle Frauen! Dir gefällt seine Figur nicht und sein Gesicht — folglich taugt der ganze Kerl nichts. Ihr klebt immer an

Aeußerlichkeiten, so oder so! Wenn er gesagt hätte: ‚Comtesse, welch wunderschönes Organ!' du hattest ihn scharmant gefunden. — Solche Burschen habe ich gerade gern: stiernackig, verbissen — da ist Rasse drin!"

„Ich bin müde, Papa!" schmollte die Comtesse.

Der Graf wurde ärgerlich. „Gewöhne dir, bitte, die Kindereien ab, Mieze! Freiherr v. Loja wird hoffentlich länger hier bleiben und bei uns verkehren. Hast du auch etwas gegen ihn, so erwarte ich doch von der Comtesse Wilnein, daß ihm dies kein einziges Mal bewußt wird."

„Soll ich lügen?"

„Gewiß nicht!" Seine Stimme wandelte sich zu liebevollem Ernst. „Aber du sollst dich auch nicht von deinem heißen Blut belügen lassen. Du ahnst nicht, was solch heißes Blut alles anrichten kann! Ist für dich ein wirklicher Grund vorhanden, gegen diesen Loja feindlich zu sein, dein Vater wäre der letzte, dich zum Lügen zu zwingen ... Und nun, du kleine Langschläferin, werde ich mich zuerst zu Bett machen, du wirst trotz deiner Müdigkeit wohl noch einige Stunden Romane lesen," spöttelte er gutmütig.

„Gute Nacht, mein lieber Vater." Sie küßten sich.

Lange noch saß die Tochter nachdenklich am Kamin. Im Hause war es still geworden. Der alte Gutsnachtwächter pfiff die zehnte Stunde; die von der Kette gelösten Wolfshunde jagten mit kurzem, drohendem Anschlag am Herrenhaus vorüber zu den Insthäusern. Dann legte sich die Totenstille der Winternacht auf das Herrenhaus von Lorschen.

Die Comtesse erhob sich und nahm eins der tief herabgebrannten Lichter vom Kaminsims. Ihre schönen Augen hatten einen angstvoll gespannten Ausdruck. Sie schritt wieder durch die alten Zimmer,

leichten Fußes, einer Nachtwandlerin gleich. Die flackernden Lichtreflexe hüpften wie Irrwische durch die hohen Räume; hie und da trat ein altes Bild scharf hervor, Metallbeschläge grinsten, der Wurm bohrte emsig in dem alten Holze, eine Diele knarrte. Die Spukgeister von Lorichen schienen sich zu regen — nicht für Comtesse Marie, die alles in dem väterlichen Hause zu genau kannte und zu lieb hatte, um es zu fürchten.

Vor der „Belagerung von Wolgast" blieb sie stehen — nicht um den selten schönen Stich zu bewundern — sie fesselte ein andres Bild, ein schon verblaßtes Daguerreotyp auf der Etagere darunter. Sie nahm es in die Hand. Es war das einzige Bild ihrer Mutter, noch aus der Zeit der Flitterwochen. Der Vater sah es niemals an, ja er mied sogar den Raum darum ängstlich. Zuerst hatte die Comtesse geglaubt, daß er eine alte Wunde nicht aufreißen wollte: er hatte die kurz nach Maries Geburt Verstorbene heiß geliebt! Doch älter und feinfühliger geworden, witterte sie ein Geheimnis; zuweilen deuchte es ihr, daß es ein schreckliches sein müsse.

Mit gefalteter Stirn starrte sie auf das Bild, lange, ernst, wie um es zu durchdringen. Halblaut sprach sie dabei: „Ich habe dich nie gekannt! War es ein Glück oder Unglück, ich weiß es nicht ... Aber sage mir, was steht zwischen meinem Vater und meiner Mutter? ... Sprich! — Nur der Tod? Hat er dich so wahnsinnig geliebt, daß er auch jetzt nach zwanzig Jahren dein Bild nicht sehen, deinen Namen nicht nennen will, weil ihm die Erinnerung an den Verlust unerträglich ist? Oder ... hat dein Natzfeldsches Blut etwas verbrochen, was er weder

vergeben kann noch will? . . . Mutter, ich beschwöre dich!" — Doch wie sehnsüchtig sie auch nach einem Zeichen suchte, in dem Gesichte regte sich nichts. — Sie waren von einer wunderbaren Aehnlichkeit, die beiden, trotz Mode und Zeit — dieselben heißen Natzfeldischen Augen, derselbe hingebende Mund, selbst die kleine Falte zwischen den Wimpern.

Die Tochter stellte unbefriedigt das Daguerreotyp weg und murmelte: „Ich habe ein Wilneinsches Herz."

Kannte sie sich so genau, die „verzogene Einzige"? Oder war es nur der dünne Lack der anerzogenen Ideen und Ueberzeugungen, der sie über ihr Inneres täuschte, das vielleicht gut Natzfeldisch war: leidenschaftlich, großherzig, skrupellos, wenn es einmal Feuer gefangen hatte?



Drittes Kapitel.

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, liebe Tante, ihn nett oder wenigstens erträglich zu finden. Es geht nicht! Dieser Doktor ist mir ein Greuel."

„Aerzte sind nun einmal nicht anders, Mieze."

„Was sage ich gegen den Arzt? — Obgleich ich auch den für sehr mittelmäßig halte — aber der Mensch! . . . Daß er mich wie eine Dreijährige behandelt, mich konsequent und mit einer insolenten Betonung ‚gnädigste Gräfin' nennt — die Visitenkarten sind übrigens ein Geschenk von dir, Tante —, würde ich ihm vergeben; doch wie er sich gegen Papa, gegen Arthur, gegen alle benimmt! . . . Glaubt dieser Japaner vielleicht, uns Ostpreußen in jedem Wort, jeder Miene klar machen zu dürfen, daß er uns für dumm und schlecht hält? Ich bewundere Arthurs vornehme Gesinnung, der eine Freundschaft auch jetzt noch hoch hält, wo dieser ‚Freund' sich doch zum ausgesprochenen Flegel entwickelt hat."

„Du gebrauchst wieder sehr starke Ausdrücke, Marie."

„Papas Sympathien halte ich offen für eine Schwäche. — Dieser Mensch bleibt auf vieles Bitten,

wohnt aber im Dorf, eine halbe Stunde von uns, dreiviertel von Gampeschkeim — und weist jede Freundlichkeit schroff zurück: ‚Ich möchte hier keine Verpflichtungen haben!‘"

„Sag das alles nur deinem Vater, namentlich von der Schwache! ... Doch Scherz beiseite, auch ich habe für diesen Loja ein kleines Faible. Er ist nicht hübsch, nicht liebenswürdig — trotzdem hat er etwas, was ihn einer gewissen Sorte von Frauen gefährlich machen kann."

Die Comtesse lachte laut auf. „Jawohl, Stubenmädchen!"

„Und, Mieze, er ist ein feinerer Diplomat, als du glaubst. Gerade diese ungezogene Abgeschlossenheit, dieses trotzige Selbstbewußtsein imponiert deinem Vater. ‚Ich brauche euch nicht!‘ ... Verwandte Naturen! Dein Vater war in jüngeren Jahren vielleicht noch schlimmer; freilich steht das einem Großgrundbesitzer und schönen Mann — das war er! — besser als einem Doktor, der von der Krankheit andrer leben muß. — Verstehen kann ich ja den Doktor auch nicht ganz, namentlich sein Verhältnis zu Arthur, deinem Bräutigam. Er muß ihm mal einen großen Dienst erwiesen haben, den der andre unerwidert gelassen hat."

„Das glaube ich von Arthur nie!"

„Weil du jung und verliebt bist. Er wird wohl nicht immer der Tugendspiegel gewesen sein, dein Arthur. Gardekavallerie, Berlin — Spiel, Frauen! Denk doch nur an seinen Bruder und dessen Fahrten! In deinem Alter hätte ich auch niemand heiraten mögen, der schon eine andre angesehen hat — jetzt weiß ich, daß die Allerwüstesten die besten und bequemsten Ehe-

männer werden. Das ist die Philosophie des Alters!"

Seit drei Tagen war die unverheiratete Schwester des Grafen, Tante Friederike, in Lorschen, und das Thema vom Doktor schon oft behandelt worden. Warum die Tante für diesen Loja Partei nahm, blieb der Nichte unerfindlich. Ein wenig schmollend ging die Comtesse in dem Kaminzimmer auf und ab, rasch, graziös. Das eng anliegende schwarze Kostüm zeigte deutlich die anmutig-schlanken Formen ihres jungfräulichen Körpers.

Tante Friederike saß in einem Lehnstuhl am Fenster — träge, dick geworden. Fünfzig Jahre waren über ihren grauen Scheitel dahingegangen. Aber noch erkannte man an den feinen Linien des Profils, der reizenden Fesselung an Hand und Fuß, mit der sie gern kokettierte, daß sie schön gewesen. Böse Zungen fügten hinzu: „auch leichtsinnig!"

Comtesse Marie wußte davon nichts. Für sie war Tante Friederike fast die Mutter gewesen. Eine gute Mutter? Der alte Graf hatte darüber seine besonderen Ansichten. Klug, unwiderstehlich, wenn sie bei Laune war, unerträglich, wenn eine Rüsche schlecht eingeheftet war oder bei der leichtesten Indisposition, hatte sie mit dem anders gearteten Bruder nur das starke Standesbewußtsein gemein — doch in jener unbeständigen Frauenmanier, die heute mit ihrer hauteur die besten Dienstboten aus dem Hause treibt und vielleicht morgen schon zu viel in unmotivierter Vertraulichkeit giebt. Das Kind war natürlich für die Tante, die es mit einer kritiklosen Liebe umfing, begeistert. Auch die Erziehung der ersten Jugend behagte ihm. Französisch parlieren,

sich sicher und anmutig bewegen lernen — war die Hauptsache. Die erwachsene Comtesse hielt noch starrsinnig an den Belehrungen der Tante fest, die den bürgerlichen Bekannten nur die leichte Verneigung, den einfachen „Vons“ die gesellschaftsmäßige Verbeugung, den gänzlich ebenbürtigen Aelteren allein den Courtnicks gönnte. Dann hatte sie Marie auch so ganz en passant merkwürdige Ideen über Staat und Gesellschaft eingeimpft. Das bestehende Verhältnis sei die alleräußerste Konzession an den Liberalismus, Auflehnung dagegen die größte Sünde. Der leicht erregten Phantasie der Nichte war darum das Andenken eines aus der Art geschlagenen hübschen Vetters immer mit der Vorstellung eines schrecklich heißen Höllenfeuers verquickt, in dem der Unselige schmorte. Gottselig und tugendhaft — wenn es ihr paßte —, hatte die Tante aus der Kleinen eine fanatische Protestantin gemacht.

Im Grunde ebenso hochmütig und vorurteilsvoll wie die Schwester, hatte der Graf doch geglaubt, solchen Belehrungen entgegenarbeiten zu müssen. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ Der sparsame und thätige Mann hatte den Segen der Arbeit sein Lebtag empfunden und war praktisch und weitsichtig genug, um zu begreifen, daß der Landadel seine zähe Bauernkraft und die ganze Liebe zur Scholle in den Kampf werfen müsse gegen den Ansturm der modernen Ideen. Fromm, altväterisch, verlangte er dieselbe Auffassung von den Seinen. Das thatenlose Hindämmern der Schwester, das häufig genug von urplötzlich aufflackernden Spielerpassionen — Spekulationen und Capricen hatten ihr Vermögen verschlungen — unterbrochen wurde, paßte ihm nicht.

Marie war zehn Jahre alt, als nach einer heftigen Aussprache Tante Friederike Lorschen verließ, um es nur zu kurzen Besuchen wieder zu betreten.

Der Vater, der die Erziehung selbst übernahm, fand das Kind auf dem besten Wege, eine Närrin zu werden. Comtesse von Gottes Gnaden, reich, hübsch — fand das kleine Ding seine bevorzugte Stellung in der Welt so selbstverständlich! Es bedurfte langer Zeit, ehe dem eigensinnigen Köpfchen die große väterliche Energie und Liebe den klaffenden Spalt zwischen Wesen und Schein klar machen konnten. „Wir Wilneins sind alles durch uns selbst!"

„Aber das ist doch langweilig, Papa. Arbeiten macht häßlich, sagt Tante ... Ich möchte auch eine Majestät heiraten, wie Urgroßtante Ulrike," plapperte sie altklug weiter. „Die hat Carriere gemacht! ... Nicht wahr, Papa, dann müßten alle Leute doch auch für mich arbeiten?"

„Nein, das müssen sie nicht, Kind! Und die Geschichte mit der Majestät, die dir Tante unnötigerweise erzählt hat, — ist eine Schande für uns ... hörst du, eine Schande!" Mehr durfte der Alte der Vierzehnjährigen nicht sagen. Doch ihn empörte tief die laxe Adelsauffassung der Schwester in diesem Kardinalpunkte. Wenn eine Wilnein sich zur Maitresse eines Fürsten hergab — und wäre es zehnmal der König selbst —, so war sie eben eine Dirne, mochte sie ihm auch später zur linken Hand angetraut sein — und ihre Sprößlinge, so vielvermögende Herren sie auch geworden waren, nichts als Bastarde. Angesichts so gefährlicher kindlicher Regungen sah der Graf, daß er streng, unerbittlich gegen seine wilde Hummel sein müsse, die er so lieb hatte, und empfand es als ein großes Glück, daß allmählich ein

starkes Pflichtbewußtsein bei ihr sich zu bilden begann und eine rücksichtslose Wahrheitsliebe.

Die Tante war von dem allem gar nicht erbaut und versuchte bei jedem Aufenthalt kleine Diversionen. „Das ist unklug, Mieze. Ein bißchen Diplomatie schadet nie etwas. O Gott! Wenn jedes Frauenlächeln und jede Frauenthräne von Herzen kommen sollten! — Frauen ohne Capricen sind langweilig. So eine kleine, unschuldige Heuchelei ist zuweilen geradezu Pflicht. Heuchelei? — Das heißt, die Männer spielen mit uns oder wir mit ihnen. Man muß einen Gatten so gut ziehen, daß er glücklich ist, wenn er über eine Reitgerte springen darf, die man ihm vorhält. Der Liebe und der Achtung schadet das nicht im mindesten."

Die Comtesse nahm die Tante bei solchen Ermahnungen zwar nicht ganz ernst, dennoch kitzelte sie der Gedanke ein wenig, auch ihren geliebten Arthur unterzukriegen. Springen, natürlich, sollte er nicht! Aber recht verliebt sein in seine kleine Frau, ihr jeden Wunsch von den Lippen ablesen und gewisse Launen reizend finden — das konnte sie doch verlangen!

Die Tante hatte aus dem Pompadour ein Kartenspiel herausgesucht und legte Patience. Sie brachte täglich Stunden damit zu. „Das ist dein Bräutigam ... das hier bedeutet viel Geld ... da ist auch noch ein andrer — ein finsterer Mann — hüte dich vor ihm! ... Er haßt dich ... wird aber großen Einfluß auf dein Leben üben ..." Sie sagte das wichtig, ohne eine Miene zu verziehen, wie eine Seherin.

Die Comtesse glaubte nicht an den Unsinn und fragte spöttisch: „Vielleicht der Doktor?"

„Es sieht ganz so aus."

Der ernste Ton und überhaupt die Annahme einer solchen Möglichkeit machten Marie pikiert. Sie fand, daß die Tante heute einen kleinen Seitenhieb verdient habe. „Was sagte er doch bei der Konsultation gestern, dein Loja? ... Ach ja! ... ‚Krank? — Keine Spur! Arbeit, Zerstreuung — da vergehen solche hypochondrische Anwandlungen, die Sie Ihrer sitzenden Lebensweise verdanken. Und da Sie wahrscheinlich nicht Holz hacken wollen, Comtesse, schlage ich ihnen vor: Arrangieren Sie eine Gesellschaft. Wenn der erste Wagen vorfährt, ist der Kopfschmerz verflogen — ich garantiere.‘ — Er war ungemein höflich!"

„Jedenfalls ist es von dir, Marie, viel unhöflicher, es zu wiederholen. Ja, das ist die gute väterliche Erziehung!" Beleidigt schob sie die Karten zusammen und stand auf.

„Aber Tantchen — böse?"

Die Tante wehrte hoheitsvoll mit der Hand. „Ihr seid mir doch etwas zu ländlich." Sie rauschte nach der Thür und sagte auf der Schwelle, ohne sich umzudrehen: „Wenn du heute nach Gampeschkeim gehst, frage, bitte, ob Sonntag der junge Vikar predigt."

„Gern." Die Comtesse schüttelte verwundert den Kopf. Den Vikar und den Doktor? — Eigentlich hat sie gar keine Ursache, den beiden grün zu sein — und dennoch ist sie's!

Gewisse Damen halten im Alter einen jungen Arzt und einen jungen Priester für unumgänglich notwendig. Die Passion ist so begreiflich. Die Nichte war in vielen Dingen doch ein sehr unerfahrenes Kind.

*

Der Graf im Wirtschaftsanzuge — hohe Stiefel und schwedische Lederjoppe — ging an den Fenstern vorüber und rief, als er mit seinen scharfen Augen drinnen die Tochter bemerkte: „Willst du heute das Gut nicht revidieren helfen, Mieze?"

„Aber selbstverständlich, Papa! Ich komme sofort."

Es war den beiden eine alte, liebe Gewohnheit, dieser Gang durch die Wirtschaft. Der Alte freute sich, daß sie so viel Interesse an allem hatte. „Du sollst mal eine tüchtige Landfrau werden." Ihr aber schwoll das Herz in kindlichem Stolze auf den Vater, der, ein so prächtiges Bild bäuerlicher Tüchtigkeit, neben ihr schritt, die mit ihrer Bibermütze, den koketten Halbstiefelchen und den Stulpenhandschuhen wie eine kleine Insurgentin aussah.

Lorschen war ein stolzer Besitz. Auf dem höchsten Punkte der welligen Ebene gelegen, beherrschte es die Gegend. Das Herrenhaus, halb in den hohen Fichten des Parkes verborgen, blickte mit seiner freien Hauptfront auf ein großes Rasenrundell, im Sommer mit Blumenbeeten und blühenden Gebüschgruppen. Jetzt hoben sich von der schneebedeckten Fläche nur einige Cypressen und niedriges Taxusgestrüpp düster ab; in der Mitte aber reckte eine uralte Steineiche ihr knorriges Geäst in die Lüfte. Weiter hinten auf sanft abfallendem Gelände der Wirtschaftshof, ein nach dem Herrenhaus geöffnetes Carré, dessen mächtige Verhältnisse einen Begriff von der Größe des Gutes gaben. Durch eine breite Lücke zwischen den Stallungen sah man die Insthäuser, angeschmiegt an den Wald, der in schön geschwungener, dunkler Linie hier den östlichen Horizont abschloß. Die Hofgebäude waren zum Teil alters=

grau, schwerfällige Massen mit kleinen Fensterluken und dicken Eisenstangen davor; alles rot gedeckt. Keine Scheibe, kein Ziegel war defekt. Ueberall erkannte man den ordnungsliebenden Geist des Gutsherrn; die Wagen in langer Reihe gerichtet, unter dem Schuppen Wassertonnen und Feuereimer, zum Gebrauche fertig.

„Es giebt doch in der ganzen Gegend kein Gut mit solchem Hof wie Lorschen," sagte die Tochter.

„Kann stimmen. Doch im Verhältnis auch kein so jämmerliches Herrenhaus."

„Leider," gab die Comtesse resigniert zurück.

„Weil meine Vorfahren so wenig wie ich polnische Wirtschaft geliebt haben! Ein Lustschloß mit Gobelins und Deckengemälden — jedes Möbel ein Kunstwerk, manche Nippfigur so viel wert wie meine beste Zuchtstute — und dazu in Strohhütten eine hungernde, diebische Leibeigenenhorde. Dafür danke ich! Sie sollen mich hochmütig nennen — ich verzichte auf keines meiner angestammten Rechte — aber mein Arbeiter soll auch fühlen, daß er nicht nur einen Herrn, sondern auch einen Beschützer hat. Es geht hundeschlecht mit der Landwirtschaft, mein kleiner Wildfang, und wenn du meine Bücher sehen würdest — ein so lächerliches Plus bei aller Arbeit! Trotzdem meine ich, daß der Herr lieber hungern mag als der Knecht. Und die Leute haben auch eine gewisse Anerkennung dafür. Weißt du noch vorige Ernte, wo überall der Weizen verregnete, nur bei uns nicht, weil ich mir in den Kopf gesetzt hatte, ihn noch Sonntag ganz unter Dach zu bringen? Da hat Mann und Pferd den letzten Krafttropfen hergeben müssen. Auf andern Gütern thun's die Kerls einfach nicht. Bei mir geht's! Da haben

sie gestakt so hundnaß auf ihren Wagen — Tag und Nacht; ich sah manchmal, wie der Schmied beim besten Willen die Gabel nicht mehr in die Höhe kriegen konnte. Aber da gab's kein: ‚Ich kann nicht mehr, Herr Graf!' — ‚Holl e Oogeblick, Aujust!' und nach zwei Minuten ging's wieder wie der Deibel. Weil ich die ganze Zeit dabeistand, obgleich die Sonne auf meinen alten Schädel brannte, daß ich beinahe verrückt geworden wäre. ‚Der Alte sieht's!' Und da haben sie auch ihren Ehrenpunkt und beißen die Zähne zusammen. Kein Scharwerksmädel ist schlapp geworden. Nur der Lümmel von Inspektor, der von seinem Schinder nicht 'runterkommt, sagt mir trocken: ‚Das greift mich zu sehr an; ich muß meinen Schlaf haben!'

„Ja, Kind, so hat man Aerger genug, aber auch Freuden. Und man verwächst mit Menschen und Dingen so sehr! Mir wird's schwer, irgend ein altes Gesicht missen zu müssen. Wie neulich der alte Kurz starb — er war keiner von den Besten — trotzdem! Die Jugend hält ja bei uns doch nicht mehr aus. Da unten im Westen mögen sie mehr verdienen — ich halte auch niemand —, doch sie verlieren dabei ihr Bestes: die Heimat und den Sinn für die Heimat, um dafür das schnell verbrauchte Proletariat der Großstädte zu werden, ohne Gemüt, ohne Glauben ... Und unsereiner, der alt und grau auf einem Flecke geworden, hängt sich kindisch sogar an das Leblose. Jedes Dach, das man hat ausbessern lassen, jedes Insthaus, das man neu gebaut hat, kommt einem wie ein Teil seines Selbst vor."

„Da ist ja auch unser Felljude!" Er zeigte auf einen grauköpfigen, stark mosaisch aussehenden

Mann, der, den Hut in der Hand, herankam. Der Comtesse war solch ein Handel ungemein interessant. Der Vater, der sich nie über das Ohr hauen ließ, keinen Groschen nachgab — und dieser Händler, der das ganz genau wußte und dennoch aus alter Gewohnheit für das Geschäft kostbare Augenblicke mit Stöhnen, Schachern, Hinundherreden vergeudete.

„Und Sie, gnädigstes Comteßchen — ein Los von der ‚Kölnischen‘? Wissen ja, der alte Wolff hat Glück. — Nehmen Sie gleich zehn ... kriegen eins zu, nur weil Sie's sind!“

Die Comtesse lachte und kaufte ein Los. „Aber wenn's wieder nicht gewinnt, lasse ich Ihnen wirklich die Ohren abschneiden, Wolff, wie Sie mir so oft proponiert haben.“

Der Jude krümmte sich. „Thun Sie's, thun Sie's auf jeden Fall, Comtesse! ... Empfehl' mich den Herrschaften unterthänigst, empfehl' mich! Schöner Wintertag, heute ...“ Schon war er weg, und der Klapperwagen rasselte über das Hofpflaster.

„In Bezug auf das Wetter hat er wenigstens die Wahrheit gesprochen, Papa.“

Es war so ein Wintertag, wie ihn das kleine Landfräulein liebte: kalt, hell; von dem weißblauen Himmel strahlte die klare Dezembersonne. Der hartgefrorene Schnee glitzerte, leichter Rauch stieg aus den Schornsteinen der Insthäuser, die Fenster blitzten. Um die Kronen der Parkfichten kreisten die Raben laut kreischend, mit hörbaren Fittichschlägen. Auf dem Hofe setzte gerade das Göpelwerk vor der Scheune, welches eine Weile geruht, wieder ein. Die Maschine summte, die dicken Pferde pusteten und schüttelten die Köpfe; von der Tenne aber klang das muntere Lachen und Sprechen der arbeitenden Scharwerker.

Nun revidierten sie ganz ordnungsgemäß die Wirtschaft. Erst der Kutschstall mit seinem warmen Brodem. Die Tiere zermalmten bedächtig den Hafer. Maries kleiner Reitfuchs, dem sie Zucker zu bringen pflegte, wendete den Kopf nach ihr und schlug mit dem Schwanze. Der alte Kutscher war aus der Schirrkammer gekommen und stand, die Mütze in der Hand drehend, lächelnd vor der Comtesse, die sich eingehend nach dem Befinden der Pferde erkundigte. „Die Orloffs fressen doch wieder gut? — Kann der Inspektorbraune jetzt mit dem Vorderfuß auftreten?“

„O ja — schon lange, gnädige Comtesse!“

Es sagte zu allem ja, das alte Faktotum, wenn es auch unbedingt nein hätte heißen müssen. Der Vater nahm das oft sehr übel. Sie aber hatte den Alten sehr gern, der alle ihre Aufträge so prompt ausrichtete und darüber die übrigen, auch die des Grafen, vergaß. Mochte er auch etwas sehr feurig aussehen, wenn er nach seinen Stadtfahrten der Comtesse rapportierte — er hatte die kleine Schwäche, öfters einige Pfennige mehr vorzurechnen —, sie konnte den Ewiglächelnden nicht ausschelten oder gar mit Wegjagen bedrohen wie Tante Friederike.

Dann ging es in den Schweinestall — hoch, gewölbt, wie der Kreuzgang eines Klosters. Die Ferkel, weiß und niedlich wie von Marzipan, grunzten satt und schläfrig, den Kopf in das Stroh eingewühlt. Sobald aber ein andres Gesicht als das der alten Schweinemarie sich über die Koben beugte, fuhren sie mit ohrenzerreißendem Gequietsch auf und jagten wie wild in den kleinen Buchten umher. Die Comtesse fand einzelne halberwachsene mit ordentlichen Höckern sehr possierlich. Der Graf

sagte ärgerlich: „Ja, das ist Gampeschkeimer Zucht! Arthur hat zwar geschworen, daß die Rücken sich gerade recken würden — da sieh selbst!"

„Schilt mir meinen Bräutigam nicht!" verwies sie scherzend. „Gerade solch ein Schwein wirst du mir als Mitgift geben! — Ich werde Arthur damit ärgern ... Und auch einen von den Wolfshunden — ich habe ihr kurzes Gebell so gern — und ein Kalb, ein Huhn, eine Ente — etwas von allem, was da kreucht und fleucht! Lorschen ist ja dann zwar ganz nahe, doch ich möchte immer etwas von euch vor Augen haben, und wäre es bloß, um den Ehrgeiz der Tiere dort anzuregen. ‚Sieh mal, das ist eine Lorscher Ente, rein Peking — das schwarzweiße Kalb dort ist Herdbuchtier; macht, daß ihr auch so edle Formen bekommt!' Am Ende kapiert das Gampeschkeimer Viehzeug meine Absicht und bessert sich. Nur Tyras soll sich nicht wieder vor meinen Augen mit einem Strolch raufen — der Unglückliche sah doch zu zerfetzt aus!"

„Kleiner Phantast!" Plötzlich sah er mit gerunzelter Stirn nach dem Kuhstall auf der andern Seite. Das Thor war geöffnet; ein hochbeladener Heuwagen fuhr gerade vor. Die ausströmende dicke Luft wirbelte wie Dampf in die Kälte hinaus. Die laute Stimme eines Betrunkenen hallte: „Ho! ho! Warsch't, Kret!" Die Ketten der scheugemachten Kühe rasselten, die Kälber blökten, ein von der Heugabel getroffener Stier sprang tief aufbrüllend zur Seite und versuchte sich loszureißen.

„Was ist denn da los? Der Rausch von Sonntag scheint bei dem Viehfütterer die ganze Woche vorzuhalten! ... Einen Augenblick, Mieze ..." Der Graf war mit langen Schritten hinübergeeilt. Bald

darauf hörte die Comtesse, welche neugierig nachsah, das tiefe Organ ihres Vaters: „Verderbt mir das Vieh nicht, in drei Teufels Namen!“ — und dagegen eine brutale, rauhe Knechtsstimme: „Ach, Sie! ... Sie sind ja als Leuteschinder bekannt!“ Es war jetzt, als wenn sich zwei packten — ein stöhnendes Ringen — aus einer offenbar zusammengepreßten Kehle würgte es sich heiser heraus: „Ich lasse mich nicht von Ihnen schlagen ... Sie ... Sie ... Ah!“ Ein Schlag hatte dem Frechen den Mund geschlossen. Und gleich wurde durch den Dunst des Stalles ein verzweifelt sich wehrender junger Mensch gestoßen; der Graf mit weit ausgestrecktem Arm hatte ihn an der Gurgel und schleuderte ihn draußen von sich. „Mir vorschreiben, was ich thun oder lassen soll, du Canaille! Sofort zum Rendanten! Laß dich auszahlen! Und daß du mir in einer Stunde vom Hofe bist!“ Der Hingetaumelte erhob sich mit blutendem Gesicht, wagte aber keine Widerrede. Nur ein wilder Blick traf den Grafen, der an ihm vorüber zum Herrenhaus schritt.

Er kam nicht zurück. Sie wußte das. Er liebte das Bedauern gar nicht. Aehnliche Scenen gehörten seit den letzten Jahren nicht zu den Seltenheiten. Immer waren es die Jungen — unbotmäßig und roh! Einen solchen Auftritt hatte sie mit dem Vater noch nicht erlebt. Tiere mißhandeln — das war für ihn freilich das Aeußerste. Die Comtesse sah nach der Uhr. Es war drei. Sie ging nach den Dorfhäusern zu. Dort am Gutsteich standen die Hundehütten. Sie löste einen Wolfshund von der Kette. Wenn sie durch den Wald nach Gampeschkeim wanderte, sah es der Vater gern, daß sie den scharfzahnigen Beschützer mitnahm. Der Weg bog

rechts am Teiche ab. Beinahe täglich machte sie seit ihrer Verlobung diesen Spaziergang. „Es ist etwas frei, sich mit einem Herrn allein auf der Gutsgrenze zu treffen,“ bemerkte kritisch die Tante, worauf der Alte, der Zimperlichkeiten haßte, berichtigend entgegnete: „Nicht, wenn dieser Herr ihr Bräutigam ist!“

Die Comtesse war nicht viele Schritte gegangen, als ihr schon das häßliche Bild von vorhin zu verschwimmen begann. So etwas muß ja vorkommen! Warum sollte sie sich ihres Lebens nicht freuen? O, sie hatte dazu ein Recht, sogar eine Pflicht! So jung und zum Neide ihrer Bekannten schon mit dem hübschesten Kavalier verlobt! — Und sie liebte ihn! Ganz wie so ein kindliches, kleines Frauenherz lieben kann, vor dem das Leben sonnig liegt, der Horizont klein, aber wolkenlos. Der mädchenhaften Sehnsucht nach einer gewissen Romantik im Brautstande genügte der Parade-Attila Arthurs vollkommen. Daß der schickste Husarenstiefel über dem schmalsten Männerfuß, eine ewig gleichmäßige Liebenswürdigkeit, die aristokratische Gesinnung eines gut erzogenen Mannes für manche Ehe nicht ausreichen, begriff sie kaum. Ihr kam es vor, als wenn sie ihre Zukunft vor sich liegen sähe, glatt, glänzend wie das Schneefeld da, aber nicht kalt. Und doch fehlten die grauen Stimmungen auch diesem Köpfchen nicht. Es war ihr zuzeiten, als wenn in ihr sich etwas regte, empordrängte — etwas Heißes, Fremdes — der feurige Wunsch einer jugendkräftigen Natur nach Hindernissen, Gefahren, nach einem großen, selbstgesteckten Ziele, das zusammengepreßte Lippen, verhaltene Thränen, Wut, Verzweiflung verlangt — die aufs äußerste angespannte Kraft eines starken Ich. Einige

haben das nötig, andre nicht! tröstete sie sich sofort. Wenn Hindernisse kämen — wem kommen sie nicht? — sie würde sie nehmen, anmutig, im Spiel, wie ihr kleiner Fuchs, der keinen Graben refüsierte, doch über die kleinste Hecke nicht zu bringen war. Würde auch für sie diese Hecke kommen? — Dabei kam sie auf für ein prüdes Grafenfräulein sehr gewagte Gedanken. Sollten der Prüfstein nicht am Ende die Kinder sein?

Sie war unklar, wie sie diesen natürlich sehr hübschen und klugen Majoratserben großziehen sollte. Unter dem harten Joche der Pflicht, wie es ihr geliebter Vater wohl wünschen würde, — oder zärtlich, weich, zu einem gutherzigen, unwiderstehlichen Schmeichler mit der immer glücklichen Hand wie Arthur? Sie selbst war so ein Zwitterprodukt aus beiden Systemen, das fühlte sie ganz gut. Ihre Phantasie begann weit zu schweifen. Sie sah schon diesen noch Ungeborenen mit den Silberschnüren des Offiziers, was ihrem Mutterstolz sehr schmeichelte, und sich, ein wenig verblüht, matronenhaft, welche Vorstellung wie ein leichter Schatten über ihre Seele huschte.

So ging sie in Thränen dahin. Leicht knirschte der Schnee unter ihrem kleinen Fuße, die Sonne lachte; der Wolfshund hatte einen Hasen aufgestöbert und jagte in großen Sprüngen über das Feld bis zum Walde, der, im weiten Bogen ausholend, den Pfad vor ihr im Grunde schnitt. Dort stand er wedelnd. Durch eine schmale Wiesenlichtung grüßte der Gampeschkeimer Kirchturm herüber — viereckig, ein gedrungener Ziegelbau, mit angedeuteten Spitzbogen statt der Fenster, mit seiner schweren Architektur eines Wartturmes, sich sofort als Ordensbau verratend.

„Meine Comtesse träumt — hoffentlich von mir!" sagte plötzlich das liebenswürdig-weiche Organ Arthurs, der am Waldsaum die Träumende belauert hatte.

Ein dunkles Auge hob sich leuchtend, und ein frisches Lippenpaar öffnete sich zum Kusse.

„Gewiß von dir! Aber was, erfährst du nie!"

Er hatte sie um die Hüfte gefaßt und zog sie an sich.

„Du sollst beichten!" flüsterte er verliebt. „War es etwas Nettes?"

„Der Herr Rittmeister neugierig? — Nein, nein!"

Als er wieder bat und küssen wollte, bog sie kokett den Kopf zur Seite.

„Willst du gleich artig sein! Du bekommst keinen Kuß mehr von mir — nicht einen einzigen!" Sie drohte schelmisch mit dem hübschen Finger.

„Um den Preis allerdings . . ." lachte er und faßte rasch die Hand. „Da muß ich es wohl für uns beide thun?"

Sie duldete mit reizendem, leichtem Sträuben seine leidenschaftlichen Liebkosungen. Endlich hauchte sie, atemlos von der halben Abwehr und dem ganzen Begehren: „Wenn uns jemand sieht!"

„Und wenn es deine Tante wäre — mir egal! Also sag, was du geträumt hast!" Und er schickte sich zu einer neuen Attacke an.

„Ich weiß es nicht mehr."

„Hübsche Lügnerin!"

„Aber ganz gewiß nicht, Arthur!" Bekräftigend stampfte sie mit dem Füßchen.

Es war die Wahrheit. Unter Küssen und Kosen vergaß das junge Herz natürlich, daß außer ihnen beiden und ihrer Liebe noch irgend etwas existierte. Eng aneinander geschmiegt wandelten sie jetzt auf dem

sich schlängelnden Waldwege weiter. Von den schneebelasteten Fichtenzweigen ließ zuweilen ein Windhauch leichten Sprühregen herniederrieseln. Sie zuckte wohl ernüchtert zusammen: „Puh, ist das kalt!" — Doch ein Blick von ihm, ein Armdruck genügte, um sie in ihre traumselige Stimmung zurückzuzaubern.

„Liebst du mich auch wirklich?"

„Welche Frage!"

Es liegt wie der tauige Duft eines Frühmorgens über solcher Brautzeit — alles noch nebelig, unbestimmt, aber vom Sonnengolde so rosig durchzittert. Noch glaubt man, noch erhofft man alles von dem beginnenden Leben wie vom aufsteigenden Tage.

Da tönte der helle Stahlklang einer scharfgeschwungenen Axt durch den Wald; die Stimmen der Holzschläger wurden hörbar.

„Gampeschkeim verwüstet wieder seine Bestände."

„Schwiegerväterliche Weisheit!" spöttelte er.

„Ich glaube, Arthur, es ist dies der erste verständige Dialog seit einer halben Stunde."

„Ich glaube auch."

Beide hatten in demselben Augenblick eine peinliche Empfindung. Sind die köstlichen Minuten eines jungen Glückes im fahlen Lichte der Alltäglichkeit wirklich so inhaltsleer, so kindisch? Auf einmal schämten sie sich ihrer Gefühle. Der Comtesse fiel das Gespräch mit der Tante über Loja wieder ein.

„Wie bist du eigentlich mit dem Doktor zusammengekommen?"

„Durch meinen Bruder. Sie kannten sich aus Bonn."

„Ihr seid euch aber so ganz unähnlich, Arthur!"

„Das will mir manchmal jetzt auch so scheinen. Zehn Jahre verändern die Menschen. Im übrigen haben die Lojas einen gewissen Ruf als Sonderlinge."

„Er hat doch offenbar nichts! Woher die ungleiche Freundschaft zwischen zwei jungen Kavallerieoffizieren und einem Studenten?"

„Student! — Er hielt sich ‚Studierens halber' in Bonn und Berlin auf, hatte Reitpferde und eine Etage und wußte allenfalls, in welcher Straße die Universität lag. Denn mit dem Nichtshaben! Denke dir, Mieze, daß mein Bruder sich zwei Jahre lang durch Lojas Kredit gehalten hat — und ich weiß, was das heißt! . . . Jetzt hat er die Marotte, den Pauvren zu spielen."

„Weißt du das auch ganz gewiß?"

„O ja! — Ich kann dir über Lojas noch mehr berichten. ‚Vornehm, aber arm' — das wäre die beste Devise für dies Geschlecht. Dabei die richtigen Don Quichotte-Naturen — Leute, die allzeit bereit waren, für eine Ueberzeugung, eine Marotte selbst ohne Besinnen den Kopf auf den Block zu legen. Du lachst, Schatz? Die Weisheit stammt Wort für Wort von meinem Bruder. Ich für meinen Teil halte solch stahlharte Individualität für ein Unglück und für eine Dummheit. Sie haben sich in aller Herren Ländern als richtige Condottieri herumgeschlagen, haben in allen Berufen Schiffbruch gelitten — geleistet haben sie nur in ungesetzlichen Zeiten etwas, wo ihre Eisenschädel keine genügend dicke Wand fanden, sich einzurennen. Der einzige Verständige scheint mir Hans' Vater gewesen zu sein. Um das rostige Wappenschild zu vergolden, heiratete er ein Fräulein Schulz aus Hamburg, Schwester von dem berühmten Reeder, dem zwei große Dampferlinien gehören."

„Vielleicht liebte er sie."

„Jawohl! Fräulein Schulz? Jedenfalls war

die Pauvreté mit einem Schlage aus. Vater und Mutter genossen das eheliche Glück freilich nicht lange. Der Sohn hat die Goldfüchse nachher tüchtig ins Rollen gebracht. — Ich sehe mir den Duckmäuser jetzt manchmal zweifelnd an und frage mich: Ist das derselbe Loja, dem kein Wein, kein Pferd gut, kein Mädel hübsch genug war? Gelebt wie ein Wahnsinniger ... Könnte dir Dinge erzählen! Er motivierte seine ‚Wüschtheit' übrigens ganz originell: ‚Ich möchte mir die Erfahrung, zu der man sonst ein ganzes Leben braucht, in viel kürzerer Zeit kaufen!' — In dem Menschen steckte eine unglaubliche Lebenskraft. Allerdings jetzt! Man sieht ihm doch wirklich nicht an, daß er zwei Jahre jünger ist als ich."

„Vergleiche dich doch nur nicht mit ihm, mein hübscher Arthur!" antwortete sie ärgerlich.

„Sehr schmeichelhaft! Früher hat er uns jedenfalls alle geschlagen — durch eine Handbewegung, ein Wort, einen Blick ... Weiß der Teufel, wo der Kerl bei all seiner Häßlichkeit dieses Vornehme zur rechten Zeit hernahm!"

„Davon merkt man nichts mehr!"

„Leider! Sein wüstes Leben fand ich übrigens niemals sehr nachahmungswert. Aber die andern! Wie vernarrt! ... Mein Bruder würde sich mit mir geschossen haben, wenn ich etwas über Loja gesagt hätte!"

„Jetzt schwerlich mehr! Dein Freund hat abgewirtschaftet mit den Talenten und mit dem Gelde." Wie kühl sie sein konnte!

„Das letztere hat er mir schon vor zehn Jahren weiszumachen versucht. Als wenn er nicht der einzige Erbe dieses Millionenonkels gewesen wäre!"

„Nun, sei mal ganz ehrlich, Hans! Du hast dir diesen ‚Freund‘ nur aufgeladen, weil dein Bruder ihm verpflichtet war?“

Gampesch errötete leicht und blickte unsicher.

„Nein, nein! ... Das heißt ... natürlich ist das auch ein Grund für mich!“

„Der einzige?“

Er zögerte. „Ja, — wenn du es denn durchaus wissen willst.“

Marie fand den Bräutigam so ritterlich, so edel! Und daß er sogar männlich errötete über eine Handlungsweise voll Delikatesse, Selbstverleugnung, deren sich das feinfühligste Weib nicht hätte zu schämen brauchen — trieb eine Rührungsthräne in ihr Auge.

„Das habe ich doch gleich gewußt!“ sagte sie und blickte bewundernd auf den Bräutigam, der den Kopf nach der andern Seite wandte. „Und er dankt es dir nicht einmal!“

„Doch, doch!“ Seine Worte klangen hastig, nervös. „Berühre das niemals in seiner Gegenwart! Er ist so hochmütig. Ueberhaupt, das ist unser Geheimnis — verstehst du? ... Lieber den Teufel zum Feinde als ihn!“

„Du scherzest! ... Jedenfalls.“ — Je höher ihr der Geliebte stieg, desto tiefer sank ihr der „Freund“ — „ich wünschte, dieser Loja wäre, wo der Pfeffer wächst.“

Der Wolfshund, der dicht neben der Comtesse getrottet war, grollte leise. „Ruhig, Tyras! — Was gehen dich die Hasen an!“

„St! St!“ machte Arthur. „Was ist das?“ Sie blieben stehen.

„Der Doktor!“

Sie hatte so feine Sinne und erkannte den Mann sofort, der, an einen Fichtenstamm gelehnt, den Rücken gegen sie, wohl fünfzig Schritte vor ihnen mitten im Walde stand. Ein struppiger Dorfhund sprang mit freudigem Gewinsel um ihn herum, und der dicke Knüppel, den er am Halsband trug, machte dabei auf dem Schnee die possierlichsten Tanzsprünge. Ihr scharfes Ohr vernahm folgende Worte: „Ja, ja, du unzufriedener Plebejer, wir haben uns gegenseitig erkannt! Als ehrliche Kommunisten wollen wir auch ehrlich teilen. — Da!" Er warf die Hälfte eines Butterbrotes hin, das der Hund gierig verschlang.

Diesen Anblick ertrug der wackere Tyras nicht. Laut bellend sprang er vor. Blitzschnell wandte sich auch der Mann; zugleich wich der warmherzige Ausdruck, der sein häßliches Gesicht merkwürdig verschönt hatte, einem finsteren, leidenschaftlichen. „Zurück, Bestie!" und als er jetzt das Brautpaar bemerkte: „Rufen Sie den Hund ab, gnädigste Gräfin!"

„Er ist mal wieder sehr höflich!" murmelte sie. „Wegen eines Dorfköters!" Schnell war der Schatten von Sympathie, den sie einen Augenblick für den Sprecher empfunden hatte, verflogen.

Gampesch faßte Tyras am Halsband und rief: „Jag doch deinen Rumtreiber nach Haus!"

„Da ich ihn selbst mitgenommen habe, — nein!"

„Na, die Herrschaften werden sich auch so befreunden . . . Tyras, wenn du zuspringst!"

Und der bedrohte Hund trollte mürrisch hinter dem Brautpaar her. Der Comtesse war es eine sehr üble Zugabe, daß man den Weg nach Gampeschkeim jetzt mit dem Doktor machen mußte. Schon sein Anblick verdarb ihr die Stimmung. Selbst die unumgänglichsten Höflichkeitsfragen: „Wie gefällt es

Ihnen in der Einsiedelei? — Kann die alte Köhler auch kochen?“ fielen ihr sehr schwer.

„Vorzüglich! Fluß und Wald gleich vor der Nase. Und für mein Bedürfnis an Komfort sorgt die alte Frau genügend.“

Der Waldweg mündete jetzt auf die Chaussee. Unter gleichgültigen Gesprächen kam man bis an das Kirchdorf. Gleich am Eingang lag das Schloß — alt, grau; das Hauptgebäude kaum mehr als ein riesiges Wohnhaus. Ein feudaler Ahn hatte seitlich einen zurückspringenden Flügel aus Ziegelsteinen angesetzt mit schmalen Fenstern und drohenden Zinnen; die Einfahrt, ein tiefes, gotisches Thor, schien auf einen Turnierplatz zu gehen, und man war einigermaßen erstaunt, daß dafür der Blick auf strohgedeckte Insthäuser, einen unsauberen Wirtschaftshof und eine ganze Reihe von Karpfenteichen fiel.

„Wollen wir bei mir einen Bügeltrunk nehmen?“

Loja lehnte ab. „Mich interessiert vor allem die Kirche.“ Er wies nach dem Turm, der auf einem Hügel neben dem Gut sich erhob.

„Gehen wir mit, Mieze? Wir thun das zwar schon pflichtschuldigst jeden Sonntag . . .“

„Der Predigt wegen, Arthur, und gern!“ fuhr die Comtesse fort, mit einer Anspielung auf den eingestandenen Unglauben des Arztes, der interessante Kirchen nur an Wochentagen besuchte.

Ein Junge wurde nach dem Prediger geschickt, die Schlüssel zu holen. Doch der alte Geistliche erschien aus Höflichkeit selbst mit seiner Frau, um die Gäste zu führen. Der Graf hatte viel für diesen Siebzigjährigen übrig, der noch aus der guten alten Zeit stammte. Achtundvierzig hatten die Gampeschkeimer Bauern ihren Seelsorger an einen Baum

gehängt, aus purer Nächstenliebe, „damit er eher in seinen Himmel komme". Doch der morsche Ast war weniger menschenfreundlich und brach unter der Last des Wohlbeleibten. Von jener Todesnot habe er den bläulichen Schimmer um die Nase und die stark verwitterten Züge, deren Farbe an ausgewaschenen Tuffstein erinnerte — versicherte zungenfertig die Gattin gewissen heimtückischen Anschuldigungen gegenüber. Sie wußten es beide besser. Er war niemals ein Spielverderber beim Glase Grog oder der Whistpartie gewesen. Humoristisch und friedfertig hatte er auch dort als guter Hirte gewaltet. Seine Schutzbefohlenen im Dorfe murrten freilich darüber, daß bei der Kalende im Pfarrhaus die Eier so genau geprüft und die Gänse oft zu leicht befunden wurden. Außerdem hatte der Alte gegen seine Beichtkinder einen wohlwollend grobianischen Ton und verweigerte den meisten Bräuten starrköpfig den Kranz und die Lichter auf dem Altar. Trotzdem war er beliebter als sein kluges Ehegespons, dem die Bauern heimlich viel Niederträchtigkeiten und eine bitterböse Zunge nachsagten. Dagegen war sie sehr nach dem Geschmack des jungen Kirchenpatrons und seiner Verlobten. „Sie hat so ein angenehmes Wesen!" — Und wie sie jetzt — eine jugendlich-bewegliche Gestalt trotz der weißen Haare — mit der Brille auf der spitzen Nase um das „gnädigste Comteßchen" und den „Herrn Rittmeister" herumtanzte, erschien sie allerdings sehr liebenswürdig für den Kurzsichtigen, der ihr plärrendes Ostpreußisch und ihre Unterthänigkeit ernst nahm; während der Prediger, alt und steif geworden, nur eben so an seinem gefütterten Käppchen rückte und etwas profan an der Kirchenthür sich als Kettenraucher bekannte, der am

liebsten im Gotteshause weitergepaßt haben würde. Aber er war kein schlechter Führer und wußte allerlei Histörchen zu erzählen über die Gampesche, deren Erbbegräbnis unter der dumpfig kühlen Halle lag, die, in ein ewiges Halbdunkel getaucht, mit den katholischen Glasmalereien an den gotischen Fenstern, dem bluttriefenden Skelett des holzgeschnitzten Heilandes über dem Altar, dem tiefgedunkelten Heiligenbilde in der Nische, aus dem nur das Rot der Gewandung leuchtete, schon etwas Beengendes, Gruftähnliches hatte. In Wand und Boden waren die Leichensteine der Patrone eingelassen. Mittelmäßige Künstler hatten die Grabschriften gemeißelt und die Wappenembleme eingegraben. Einige rohe Bildnisse der Ahnherren mit Schwert und Harnisch kündeten, daß hier ein waffenfrohes Geschlecht ruhe; obgleich Loja schon bei den ältesten an einer gewissen diplomatischen Biegung der Nase die Neigung zu erkennen glaubte, höfisch zu werden.

„Die haben viel für die Kirche gethan!“ lobte die Pfarrfrau.

Der Alte nahm lächelnd eine Prise und schlug laut den Dosendeckel zu.

„Einige haben auch sonderbare Gewohnheiten gehabt. Die Gitterthür vor dem Altar hat ein Geistlicher machen lassen, weil Ihr Vorfahr die leidige Gewohnheit hatte, zwei Bracken mit zum Gottesdienst zu bringen, und der unglückliche Seelsorger bei dem Gebet trotz des Talars der Integrität seiner geheiligten Waden keineswegs sicher war. Und den Betstuhl da haben noch Ende vorigen Jahrhunderts zwei Gampesche stiften müssen, weil sie sich während der Kirche so wild gestritten hatten, daß der Prediger nicht weitersprechen konnte.“

„Nette Ahnen!“ spöttelte Loja und wandte sich dann zu einem flachsköpfigen Bauernjungen, der neugierig sich mit in die Kirche gestohlen hatte und jetzt, die Faust im Munde, unbeweglich auf den Besuch stierte. „Wie heißt du, mein Junge?“

„Domat!“

„Auch Kreuzzeitungsmann? Versuche es wenigstens zu werden, wenn du lesen lernen solltest, damit du einigen Anspruch auf Anständigkeit hast!“

Die Comtesse wurde dunkelrot. „Was soll das heißen?“ fragte sie blitzenden Auges mit vibrierender Stimme.

„Daß ich Hochtories nicht liebe, deren Großeltern noch höchsteigenhändig den Pflug ziehen mußten und dabei mit der Vogtspeitsche intime Bekanntschaft gemacht haben dürften.“

„Es können doch nicht alle Uradel sein wie ihr Lojas!“ begütigte Gampesch.

„Gott sei Dank — nicht!“ rief die Comtesse und wandte sich zur Pfarrerin, die zwar den Zusammenhang nicht recht begriff, aber sofort wußte, welche Partei zu nehmen war.

„Die Herrschaften trinken doch eine Tasse Kaffee im Pfarrhause — Comtesse? ... Herr Rittmeister?“

Sie nahmen nicht an. Doch berührte es die Comtesse wohlthuend, daß die kluge Frau den Doktor ganz übersehen hatte.

Draußen hatte sich ein leichter Wind aufgemacht, Wolken türmten sich im Westen; die untergehende Sonne zog eine mürrische Grimasse.

Der Pfarrer hob die bläuliche Nase gegen die Windrichtung und wies auf einige wie Versprengte hinjagende Flocken. „Es sieht nach einem Schneesturm aus! ... Sie gehen doch Chaussee?“

„Nur nicht zweimal denselben Weg!“ erwiderte die Comtesse mit lebhafter Abneigung. „Sonst sind wir konservativ — nicht wahr, Arthur? Hinten ums Schloß, jenseits des Flusses bis zum Dennhöfer Kirchenweg und dann querfeldein! ... Mir geht es wie Papa, der kaum einen Tag ohne unsern prächtigen Wald da drüben aushalten kann ... Wir gehen freilich bedeutend um ... Und wenn der Schneesturm wirklich kommen sollte ...“ — sie sog gierig die feucht-scharfe Luft ein — „so ein romantisches Umherirren, das wünschte ich mir gerade! ... Vielen Dank! Adieu.“ Und da sie fromm und feudal war, belohnte sie die geistlichen Herrschaften mit einem halben Courknicks.

Aber schon als sie bei den Gampeschkeimer Leutehäusern waren, hielt sie die Wahl des Weges für unklug. Warum gerade diesem Loja die zerbrochenen Töpfe zeigen? Es war ein wahres Chaos schlechtgebauter Hütten und baufälliger Ställe. Unter den niedrigen Strohdächern blinde Fenster, windschiefe Thüren mit ausgetretenen Vortschwellen — es sah alles so gedrückt, ungesund aus, selbst die Kinder, die sich neugierig aus den Thüren hervordrängten. Die großen, alten Wirtschaftsgebäude, an der Seite abgebröckelt, mit vermorschtem Gebälk, einige zusammengesunkene gestützt — forderten sehr zu einem Vergleich mit der peinlichen Ordnung und Sauberkeit des Lorscher Hofes auf.

„Du wirst viel bauen müssen, Arthur,“ meinte die Comtesse.

„Wenigstens massive Stallungen. Dem Volk ist es ja ganz gleichgültig, wie es wohnt, am liebsten wie die Schweine. Pardon wegen des Wortes!“

„Ja, ja ...“ Aber sie fand den Grundsatz des Vaters, die Leute zuerst durch die eigne Wohnung an Reinlichkeit zu gewöhnen, doch richtiger. Loja sagte kein Wort und schüttelte nur langsam den Kopf. Auch das mißfiel ihr im höchsten Grade.

Sie überschritten den Waldfluß und waren jetzt zwischen mächtigen Fichten. Es war schon dämmerig, trotz des leuchtenden Schneegrundes. Der Wind pfiff hohl durch die Kronen; ein Käuzchen schrie; melancholisch rauschte der Fluß. Die Aeste schüttelten feinen Schneestaub, dazwischen mischten sich große Flocken. Ueber eine Waldschneise trabte flüchtig Freund Reineke. Die Hunde spitzten das Ohr und bleckten die Zähne, versuchten jedoch keine Verfolgung. Vor der Kirchthür hatten der Aristokrat und der Plebejer einen jederzeit aufkündbaren Waffenstillstand geschlossen; sie hatten kein rechtes Vertrauen zu dem Wetter und hielten sich dicht an die Menschen.

„O, so ist es wunderhübsch! Fichtendickung ... heulender Wind ... nur noch Gespenster!“ rief die Comtesse, der die Walddämmerung einen angenehmen Angstschauder über den Leib jagte.

„Sind auch da!“ Auf dem Dennhöfer Kirchenweg, den sie hier kreuzten, kam ihnen im scharfen Trabe ein Schlitten ohne Glocken entgegen.

„Doch nicht etwa Papa, der uns einfangen will?“

„Nein, nein. Nur 'rüber!“ drängte Gampesch. „Es ist unser Gellmann. Seit vierzehn Tagen glücklicher Ehemann. Die Geschichte ist äußerst heimlich vor sich gegangen.“

„Ist sie hübsch?“ fragte sie zurück mit der begreiflichen Neugier der Braut und spähte nach dem Schlitten.

„Für den Burschen viel zu hübsch! ... Schnell,

Mieze!“ Und er schob die Zögernde vorwärts. „Der Kerl ist im stande, uns anzureden.“

„Damit wird er kein Glück haben!“ Hochmütig hob sie den Kopf.

Sie hatten wenige Schritte jenseits des Kirchenweges gemacht, als auch schon der heranjagende Schlitten hielt.

„Herr Rittmeister?“

„Siehst du! Das abgebrühte Subjekt!“ sagte Gampesch leise, trat aber trotzdem sofort aus der Dickung. „Was steht zu Diensten?“ War es Schwäche oder die vorzügliche Kinderstube des Kadettencorps, daß der Mann nun einmal nicht unhöflich sein konnte?

„In fünf Minuten haben wir ein tüchtiges Schneewetter. Darf ich Sie vielleicht bis zum Schloß mitnehmen? Sie haben eine Dame dabei?“

„Meine Braut. Wir kommen eben von meinem Gut.“

Gellmann mochte trotz aller Höflichkeit die alte Ablehnung herausgehört haben. Er war kein Weltmann und seiner verzweifelten sozialen Stellung sehr wohl bewußt. Zögernd stieg er aus dem Schlitten und fragte unsicher: „Also nicht? Es ist wirklich Platz genug . . . Uebrigens darf ich Ihnen meine Frau vorstellen? Liebe Martha . . . Herr Rittmeister v. Gampesch, Majoratsherr auf Gampeschkeim.“

Die junge Frau, welche ganz steif dagesessen hatte, verbeugte sich nur leicht. Unter dem roten Schleier faltete sie unwillig die weiße Stirn. Doch kaum hatte der Rittmeister den Namen seiner Verlobten, die sich sehr viel Zeit zum Näherkommen nahm, genannt, als die junge Frau den Schleier zurückschlug und leichtfüßig heraussprang.

„Comtesse Marie? Seh' ich Sie wirklich einmal wieder! Wissen Sie, daß es meine goldigste Kindererinnerung ist, dieser Sommer in Kranz ... Unsre Sandfestung, zu der wir zwei Stunden gebraucht hatten, und die eine einzige ungezogene Sturzwelle wegriß! — O, wie genau ich mich erinnere — an den Schnupfen, die mütterlichen Züchtigungen, die nackten Füße; und wie stolz ich war, mit einer wirklichen Comtesse spielen zu dürfen. Meine Renommiercomtesse! Ich habe so viel von Ihnen erzählt noch jahrelang, daß meine Freundinnen neidisch wurden und Ihnen diesen Namen beilegten. Wir sind später ganz nach Kranz gezogen — es ist uns nicht gut gegangen — und ich habe immer vergeblich nach meiner Comtesse ausgeschaut. Haben Sie das Stück Bernstein noch, das Sie zum Andenken an mich ewig behalten wollten? Ihre bemalte Muschel bewahre ich sehr getreulich ..."

Die Comtesse erinnerte sich wohl, daß sie sich geduzt hatten und gute Freundinnen gewesen waren. Doch war sie sehr blaublütig geworden und oft von herzloser Kälte gegen bürgerliche Bekannte. Und nun diese Martha Gellmann war gar nicht nach ihrem Geschmack! War es vielleicht der Neid der Einundzwanzigjährigen, die sich einer weit Hübscheren gegenübersah? — denn hübsch war sie, die junge Frau des Verfemten; hellblond, von hohem Wuchs, voll und schlank; unter der schön geschwungenen Braue leuchtete matt ein graues, lüsternes Auge. In der Provinzialhauptstadt nannten sie die Gourmets mit epikuräischem Augenblinzeln „Nana". Und wirklich erinnerte sie mit dem weißen festen Fleisch, dem Goldflaum des Nackens an die Heldin des Straßenromans.

„Gnädige Frau haben wirklich ein vorzügliches Gedächtnis ... Sehr schmeichelhaft ...“ Der kleine Eisklumpen verzog dabei keine Miene und hatte der Redseligen die Hand nur gerade so weit entgegengestreckt, als es die kühlste Höflichkeit erforderte.

Die junge Frau begriff sofort. Sie zog den Schleier hastig herunter; eine helle Röte bedeckte ihr Gesicht und floß in breiter Welle den vollen Hals hinab. Sie hatte eine Freundin gesucht und fand eine Fremde. Mit rascher Bewegung hatte sie ihre Hand aus der der Comtesse gelöst. „Ich bitte sehr um Verzeihung ...“ Und mit stolzer Verneigung trat sie zu dem Schlitten zurück. „Komm, Otto!“

Gellmann machte eine linkische, viel zu tiefe Reverenz. Der Schlitten entglitt rasch durch die Walddämmerung.

„Du hättest etwas liebenswürdiger sein können,“ meinte Gampesch mit leisem Vorwurf.

„Und du, nach deinen Ansichten über diesen Menschen, etwas weniger höflich.“ Sie spielte die Beleidigte, vielleicht gerade, weil sie sich ihres Betragens schämte. „Du solltest mir dankbar sein! Ich wußte recht genau, was ich that. Wenn ich nun sehr erfreut gewesen wäre? — Morgen hätten sie bei uns Besuch gemacht. Marie Wilnein wo möglich die beste Freundin der Frau eines infam kassierten Offiziers! ... Und die Gegend? Der Oberst? — Man würde uns nicht die Zähne zeigen, wohl aber den Rücken!“

„Du hast recht. Nur die Art ...“

„Das ist nun einmal meine Art! Was kümmert mich diese Badebekanntschaft! Mir sieht sie ganz so aus, als wenn man ihr Kleid nicht zu hart streifen dürfe — seines Rufes wegen. Sie roch nach Moschus.

Hast du bemerkt? — Und hübsch? Ich danke Gott, daß ich nicht so hübsch bin! Wo es sich um solche Schönheiten handelt, seid ihr alle zusammen merkwürdig nachsichtig. Die Katze läßt das Mausen nicht!"

„Die Katze hier doch!" antwortete Gampesch, auf sich zeigend. „Allerdings dies Gesicht? ... An wen erinnert sie doch! Hilf mir, Hans! An ein sprechend ähnliches Gesicht knüpfen sich doch sehr stolze Reminiscenzen aus deiner wilden Zeit! — Du warst ja vorhin scheu im Dickicht geblieben?"

Die Comtesse sah auf Loja, unsicher, etwas schuldbewußt. Sie hatte während der Unterredung mit Frau Gellmann das unbehagliche Gefühl gehabt, als wenn sie sein feindlicher Blick vom Rücken her durchbohrte. Was hatte dieser Mann? — Erdfahl, mit unstetem Blick, als wenn er eine entsetzliche Vision gesehen!

„Wie hieß sie doch? — Anna, Klara ... Nein, mit M fing sie an ..."

Loja schien nicht zu hören; er ging schwankend wie in einem schweren Traum.

*

Die Flocken fielen dichter, schneller. Der Wind blies einen Augenblick aus vollen Backen — ein tolles Gewimmel entstand — dann erstarb mählich der singende Ton in den Fichtenwipfeln. Der Schnee sank gleichmäßig, dick, wie ein flockiges Tuch.

„Es wird fabelhaft schnell dunkel." Gampesch warf einen besorgten Blick nach oben. Kein Schimmer von Mond oder Sternen, kein Fleckchen Himmel, auch die dunkeln Baumäste nur noch in verschwommener Abgrenzung sichtbar. Langsam schien alles in dem Flockenfall zu versinken.

„Wir hätten den Schlittenplatz doch acceptieren sollen! Wollen wir nicht nach Gampeschkeim zurück?“

„Jawohl, wenn wir könnten, Arthur! Siehst du etwas von unserm Wege? Sind wir überhaupt auf einem Wege? — Ich auf keinen Fall!“ Lachend zog sie das Bein aus einem Schneeloch, in das sie bis zur Wade versunken war. „Und wo ist Gampeschkeim? Rechts, links, hinter uns? Ich habe keine Ahnung!“

„Ich auch nicht,“ gab Arthur zögernd zu. „Hörst du den Fluß? Wenn wir den nur haben!“

Sie strengte stehenbleibend ihr feines Gehör aufs äußerste an. „Keinen Laut!“ Es war, als wenn der niedersinkende Schnee jedes Geräusch verschluckt hätte.

„Die Geschichte wird ungemütlich.“

„Sag ruhig: Wir haben uns verirrt! — Als ob ich Angst hätte!“

Die feuchte Schneekühle war machtlos gegen ihre warmblütige Jugend. Sie war ausgelassen froh über dies Abenteuer und hing sich an des Bräutigams Arm.

„Führe nur! Wir werden ja sehen, ob du so blindes Vertrauen auch rechtfertigst.“

„Na, dann immer geradeaus! Wenn wir Glück haben, sind wir in einer halben Stunde aus dem Walde.“

Die halbe Stunde verging — noch eine — kein Ende.

„Wir sind verkehrt gegangen. Hier ist Hochwald.“

Der Marsch im losen Schnee hatte sie doch angegriffen. Auch die gefrorenen Massen darunter waren nachgiebiger geworden. Ein starker Wind hatte sich aufgemacht, fast ein Sturm. Sie fühlte,

wie die Flocken gegen ihren Nacken geschleudert wurden. Ein heiser pfeifendes Sausen ging in den Lüften. Hier war eine riesige Baumwurzel bloßgelegt; sie stolperte darüber, um gleich darauf in einem zusammengewehten Schneehaufen stecken zu bleiben.

„Du bist unliebenswürdig, mein geliebtes Ostpreußen!“ scherzte sie. Aber ihr wurde doch etwas bänglich zu Mute. Die feinen Glieder waren solche Anstrengungen nicht gewöhnt. Ein Chaos kreisender Flocken hüllte sie ein. Es war tiefe Nacht. Sie sah die Baumstämme erst, wenn sie sich daran gestoßen hatte. Tückischer Nebel stieg vom Boden auf. — „Wir sind im Bruch!“ stieß sie angstvoll hervor. Ihre Nase hatte die auch im Winter moorige Witterung des Sumpfes gefaßt. Sie erkannte das niedrige, dichte Erlengebüsch, welches ihn umsäumte. Dicht vor ihr blinzelte tückisch das schwarze, dünne Eis über einer Lache, die der Sturm freigelegt hatte.

Sie hielten Kriegsrat.

„Umkehren? — Aber an welcher Seite des Bruches sind wir?“ Schnee und Wind hatten jedes Merkmal verwischt.

„Was denkst du, Hans?“ fragte Gampesch.

Loja, dessen Gegenwart man beinahe vergessen hatte, weil er noch nicht ein Wort gesagt, sondern nur so mitgestolpert war, besann sich einen Augenblick. Es war, als wenn er gewaltsam etwas abschüttelte. Er sah auf den Dorfhund, der nach links ausbrechen wollte und leise winselnd den Kopf nach dem Doktor hob.

„Wir hätten uns schon vor einer Stunde an dich wenden sollen, Unkas. — Wir wollen nach Haus! Verstehst du, mon brave?“ — Das Tier

wedelte und hob sich mit heiserem Geheul im Sprunge nach der Seite.

Die Comtesse war matt. Doch die tollste Fahrt begann erst. Es ging gegen den Sturm. Die Flocken peitschten ihr das Gesicht blutrünstig, die Füße schienen bei jedem Schritte ins Bodenlose zu versinken. Oft drohte der zarte Körper zu versagen.

„Soll ich dich tragen?“ keuchte Gampesch.

„Nein, ich bin noch ganz frisch!“ preßte sie mühsam hervor. Es flimmerte ihr vor den Augen, die Kniee zitterten. Doch sie war ehrgeizig, wollte nicht schlapp werden wie ein schlechter Rekrut. Lieber tot hinstürzen, als sich von dem Manne da an der Spitze belächeln lassen! Welche Kraft er haben mußte, der mit den Hunden um die Wette sich in die Schneewellen stürzte, Bahn brach, sich heraushob mit einer so wunderbaren Elasticität, daß die breite Gestalt fast etwas Graziöses hatte! Zuweilen drehte er sich um. Die Wangen waren ihm gerötet, die Augen glänzten; aber die Brust ging gleichmäßig, und an seiner Stimme merkte man wenig von der Anstrengung.

„Wir wollen warten. Die Herrschaften können wohl beide nicht mehr vorwärts?“

„Ich wohl!“ Und sie ertappte sich auf einer widerwilligen Bewunderung. Wo andern die Grenze der Leistung schien, da begann das Rennen erst für ihn, der aus dem zähesten Widerstande, aus der höchsten Anspannung erst rechte Kraft zu schöpfen schien. Zugleich hob sich ihr dagegen ein andres, fast verächtliches Gefühl. Warum führte ihr Arthur nicht? Und sie, die den Geliebten so gern überall als Ersten, Bewunderten gesehen hätte, überwand

kraftvoll die Anstrengung, stürzte schneller vorwärts, um ihn anzufeuern, den schlummernden Ehrgeiz zu wecken.

„Du wirst dir den Tod holen, Mieze! Geh langsam!“ Und durch die Besorgnis des Liebenden hindurch fühlte sie schmerzlich eine ihr unverständliche Angst für das eigne liebe Ich, eine Angst, die viel stärker war als die Scham des Mannes, der das Rennen nicht machen kann und nur anstandshalber mitreitet.

„Jawohl, gehen wir langsamer, Arthur! Die Spur haben wir ja.“

Sie waren jetzt auf weiter, völlig verwehter Schonung; die Tannenspitzen lugten nur noch als schwarze Punkte aus dem Schneemeer. Sie sah noch gerade, wie der Doktor vor ihnen durchbrach wie ein Hirsch durch die Dickung. Und mit der seltsamen Gefühlslogik des liebenden Weibes sagte sie plötzlich, des Geliebten glühendes Gesicht streichelnd:

„Zu dumm, dies Rasen! Er will uns wohl imponieren, dieser Plebejer? So sieht er erst recht gewöhnlich aus!“

„Er drückt uns alle, wenn er will!“ antwortete Gampesch in neidvoller Anerkennung.

„Hörst du nichts?“ Es grollte leise herüber. „Der Fluß!“ Nach wenigen Minuten hörten sie deutlich das zornige, gurgelnde Rauschen des angeschwollenen Waldbaches. — „Nun sind wir bald zu Hause. Papa wird sich geängstigt haben!“

Der Spur nachgehend, arbeiteten sie sich bis zu dem Hange durch, der steil zum Fluß abfiel. Die Fußstapfen verloren sich hier plötzlich.

„Wenn er abgestürzt wäre?“

Und sie empfand bei dem Gedanken keine Spur von Mitleid, sondern eine häßliche Schadenfreude. Doch von unten klang Lojas Stimme.

„Zwanzig Schritte rechts ist der Hohlweg; vollkommen verschneit. Sie werden bis an die Taille versinken, gnädigste Gräfin. Aber meine Rutschpartie ist doch etwas zu gefährlich.“

„Warum? Wenn er herunter gekommen ist! Arthur, meinst du nicht auch?“

Er jedoch war ein verständiger Mann, der nutzlose Gefahren seiner Lebtage vermieden hatte, und entschied sich für den Weg. Beschwerlich war er genug. In der verwehten Hohlung versinken, sich herausarbeiten, wieder versinken, um endlich auf allen vieren kriechend den Grund zu erreichen. Die Comtesse war herzlich froh, daß Nacht und Schnee ihren dichten Schleier taktvoll über diese lächerliche Expedition breiteten. Die Poesie eines gefahrvollen Abstieges hätte der kleinen Phantastin besser behagt.

„Und nun durch!“ riet Loja. Ueber dem Flußbett wogte dicker Nebel. „Ehe wir die Thalsohle entlang bis zur nächsten Brücke kommen, ertrinken wir im Schnee. Bei dem Wasser haben wir's wenigstens bequem.“

„Bist du toll, Hans? Im Winter, schweißgebadet in solches Eiswasser!“

„Welche Umstandsräte ihr Kavalleristen doch seid, wenn ihr keinen Gaul zwischen den Schenkeln habt! Was soll uns das Fußbad schaden? Du trägst die Gräfin hinüber. In den Romanen kommt Aehnliches regelmäßig vor, und es liest sich sehr nett. In der Praxis fehlt allerdings die poetische Narrenjacke. Das ist doch auch ein Vorzug!“

Gampesch weigerte sich fröstelnd. „Daß die verdammten Schwolmer Bauern den Steg hier weggenommen haben! Dies Gesindel! Im Sommer, wo eine bequeme Durchfahrt ist, haben wir ihn gar

nicht nötig. Das ‚Flüßchen‘ da ist nämlich zu der Jahreszeit tief genug und sehr reißend. Es höhlt sich dazu regelmäßig heimtückische Löcher! — Ich sage das nicht meinetwegen. Mir macht das Bad auch nichts. Aber dann fällt uns Marie ins Wasser. Eine nette Bescherung!“

„Ich gehe auch durch!“ warf die Comtesse lebhaft ein.

„Dann vertrauen Sie sich lieber meinem Arm an!“ Loja schien eine Anwandlung von Galanterie zu haben. — „Genug der Rederei!“

Kurz entschlossen trat er ins Wasser. „Puh! Das wäre so etwas für einen Typhuskranken . . . Jetzt bin ich's schon ganz gewöhnt. Nur bis ans Knie! . . . Und da ist es noch flacher . . . Eine Beresina überschreiten wir nicht! . . . Kommen Sie, Gräfin!“

Und ehe sie sich's versah, hatte er sie ohne Formalitäten um die Taille gefaßt und schwang sie kraftvoll herüber. Gampesch folgte vorsichtig, langsam.

„Das wäre also ausgestanden! Hier ist ja auch meine Residenz Schwolmen!“

Trübe Lichter blinkten durch das Schneegestöber; niedergedrückter Rauch schlug ihnen ins Gesicht. Seine Residenz? — Comtesse Marie empfand den begreiflichen Horror des Herrenkindes vor der erdrückenden Atmosphäre all dieser Bauernhütten da. Wie er es nur aushalten konnte in dieser niedrigen, uralten Baracke, die fast bis an die viereckigen Schiebefenster im Schnee begraben lag? Zur Sommerszeit mochte es hier noch erträglich sein, wenn die Sonnenrosen und Kartoffeln in dem Bauerngarten blühten, die Bienen summten und vom Fluß herauf zuweilen ein kühler Luftzug durch

die flimmernde, blütenduftersüllte Hitze des Mittags floß; aber in dem ostpreußischen Winter unter diesem, hohen Schindeldach mit der Feuerleiter darauf und dem ungefügen Schornstein kampieren zu wollen, während ihm die hohen Zimmer des Gampeschkeimer Schlosses zur Verfügung standen!

„Mir hat dies Nest hier im Grunde schon auf meiner ersten Fahrt nach Lorschen imponiert. Das Haus ist für mich Tropenmüden eine ausgezeichnete Vorbereitung auf die sibirische Filzjurte.“

Der Doktor war eben verrückt, verrückt wie sein adoptierter Dorfköter, der den ganzen Weg Frieden gehalten hatte, sich aber vor der Hausthür wie toll gebärdete, bellte, mit glühenden Lichtern auf ihren Tyras losfuhr, ein verbissener Plebejer, der die aristokratischen Ansichten über Gastfreundschaft durchaus nicht in seinem struppigen Schädel plazieren wollte.

„Unkas, alter Bursche, sei verständig! Kusch! Du verstehst jedes Wort; mach mich nicht böse!“

Sein Zorn erweichte sich nur widerwillig unter Lojas beruhigender Art, der zur Verwunderung der Comtesse den zottigen Unhold ganz wie ein vernünftiges Wesen behandelte.

Die alte Köhler kam dienstfertig mit einem Birkenbesen herbei: „Du infamigte Bestie!“

Als sie zuschlagen wollte, fiel ihr Loja in den Arm.

„Weg mit dem Knüppel! Wozu das ewige Prügeln?“

„Ich wer' auch nicht, ich wer' auch nicht, Herr Baron!“

Sie hatte die etwas kriechende ostpreußische Leutsmanier. Schnell ging sie nach der Küche und brachte die Lampe.

Als die Gesellschaft in der schlecht erleuchteten, niedrigen Bauernstube stand, mußte die Comtesse, welche die überstandenen Anstrengungen schon vergessen hatte, laut auflachen.

„Wie du aussiehst, Arthur! Ganz wie 'n armer Reisender."

Dann sah sie sich mit verächtlich zuckenden Lippen in dem ungemütlichen Raum um, der mit seinem feuchtheißen Kalkdunst ihre Nase empörte.

Ein schreckliches Eschensofa, ein uralter Schreibtisch, an der weißgetünchten Wand die verblaßten Photographien von ein paar Rekrutengenerationen mit dumm-stumpfen Bauerngesichtern. Nein, auf Komfort schien der Javaner wirklich wenig zu geben! — Freilich die Honneurs machte er mit ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit, pries Gampesch die vortrefflichen Eigenschaften eines „echten Rum" und nötigte sogar der Comtesse ein Gläschen auf. Dabei kam sie in gute Laune, lachte am braunen Kachelofen über den Schneesturm und die verunglückte Expedition. — Plötzlich ward sie auffallend wortkarg und beharrte in kühler Reserve, bis der Lorscher Schlitten kam, die Verunglückten abzuholen.



Viertes Kapitel.

Und die Spitzenhaube?"

„Ja . . . sollte ich denn . . ." Der alte Kutscher lächelte verlegen.

„Allerdings, Sie... Sie..." Die Tante schnaubte vor Entrüstung, und ihr in eine lila Seidentaille eingezwängter Busen ging schwer. „Dieser Kerl, den dein Vater nicht fortschicken will, ist noch mein Tod! — Was stehen Sie noch da? Anspannen und nach der Stadt, was die Füchse laufen können!"

„Er jagt uns ein Paar Pferde dampfig. Geht's nicht ohne die Spitzenhaube, Tantchen?"

„Also, Sie fahren nicht!" rief die Tante in tiefster Indignation. Und als der Kutscher fortgeschlichen war, fuhr sie empört fort: „Ganz wie dein Vater! Daß nur das liebe Vieh nicht überangestrengt wird! Deine Tante aber kann ruhig die ganze Gegend in ihrer alten, zerknüllten Haube empfangen. Davon wird nichts! Ich gehe jetzt und lege mich ins Bett. An deines Vaters Geburtstag wirst du ja auch ohne mich fertig werden!"

„Wenn es sein muß," gab die Comtesse kühl zurück. Solange sie denken konnte, machte die Tante vor jeder Gesellschaft eine Scene. Der Erwachsenen war das nachgerade langweilig geworden.

Und diese Ausbrüche immer wegen Lappalien, nichtiger Toilettensachen! ‚Und wenn sie gar keine Haube aufsetzt!‘ Mit der harten Auffassung der Jugend entschuldigte sie die Eitelkeit der Fünfzigjährigen nicht. ‚Warum vergißt der Kutscher für mich nie eine Stecknadel und für sie die Hauptsache, wie absichtlich?‘ Die Comtesse empfand dabei stets eine gewisse Schadenfreude. Ihre liebenswürdige Vornehmheit gegen die Leute rentierte sich doch sehr gut.

Schlittengeläut erklang. Es war der Bräutigam. Sie flog dem Eintretenden entgegen, der heute elegantes Zivil trug. Wie lieb sie ihn hatte, den in Gestalt und Meinung allzeit Geschmeidigen! Hand in Hand wandelten sie durch die lange Flucht der Zimmer. Von Wand und Decke ergoß sich ein Strom von Licht über die alte Einrichtung, die in düsterer Feierlichkeit glänzte.

„Vornehm, sehr vornehm!“ meinte Gampesch anerkennend. „War heute in Senkenhagen wegen Saatroggen. Schönes Schloß . . . Die Einrichtung kostbar wie bei einem Börsenfürsten . . . und dennoch! Der Parvenu guckt überall heraus. Bei euch haben die Sachen eine Geschichte. Und die können sich die Leute so wenig machen wie ein frisch Nobilitierter einen alten Stammbaum.“

„Das ist ein Vorwurf gegen mein modernes Zimmer, du Falscher!“ gab sie schmollend zurück. „Zur Strafe wirst du die halbe Stunde bis zur Gesellschaft gerade dort mit mir sitzen.“

„Zur Strafe?“ Es sah so mollig, träumerisch aus, Maries Boudoir. Fichtenzapfen knisterten und sprühten im Kamin. Der rote Wiederschein der Flämmchen lief behende über Teppich und Stühle und kletterte zuweilen waghalsig über die blinkenden

Wandteller bis zur Decke des dämmerigen Zimmers. Das Brautpaar hatte hier gar manche köstliche Schummerstunde in seligem Geplauder verlebt. „Hat dies Zimmer vielleicht keine Geschichte, Mieze? — Die beste und ereignisreichste, die Geschichte unsrer Liebe! Hier sahen wir uns vor zwei Jahren zum erstenmal. Du machtest mir, wahrscheinlich durch die Uniform geblendet, einen Courknicks, weißt du? Und wie haben wir hier manches liebe Mal über Hühner- und Entenzucht, Erdbeerkulturen und so weiter gesprochen, hausbacken, verständig! Und wer merkte uns Heuchlern an, daß in deinem Herzen keine Disciplin war und in meinem Revolte? Bis ich endlich die Räuberin meiner Ruhe auf dem Angorafell hier vor dem Kamin stellte und schüchtern anfragte, ob diese süße, kleine Hand nicht geneigt wäre, den Raub herauszugeben und sich zur Sühne dazu. Wenn dich deine Tante gesehen hätte! Anstatt irgend etwas Unverständliches zu flüstern und fortzurennen, sagtest du leidenschaftlich ‚ja‘ und sträubtest dich gar nicht gegen meinen Kuß.“

Marie ließ sich gern an diesen seligen Augenblick erinnern, der so frisch, so leuchtend klar vor ihrer jungen Seele stand. Lag wirklich schon ein ganzes Jahr dazwischen? Ein kurzes, glückliches Jahr voll verliebter Thorheiten! Und wie sorgfältig sie ihren Arthur studiert hatte, wie befriedigt sie gewesen, daß sie so wunderbar harmonierten in ihren goldklaren, fertigen Ideen über König und Glauben, Vaterland und Gesellschaft. Die Tante hätte ihre Freude daran gehabt. Nie nach unten sehen, nur nach oben! — Und mit der Zeit war noch etwas andres in ihr groß geworden: das verborgene Herrschergelüst, welches nun einmal in jedem klugen Weibe ruht.

Sie war verliebt wie er. Aber mit ihrem feinen Fraueninstinkte erkannte sie darin voll heimlicher Wonne die Achillesferse des Mannes. Es war so ein angenehm prickelndes Gefühl, die Schwächere zu sein und doch klug zu herrschen. Auch jetzt empfand sie dies, wie sie auf dem Angorafell stand, das Köpfchen leicht an seine Schulter gelehnt, träumerisch unter der halbgesenkten Wimper in die hüpfenden Flammen blickend, während er zärtlich die Lippen auf ihr kleines Ohr drückte. Sie sah so süß, so hingebend aus in der vielleicht etwas koketten Pose, und der Verliebte ahnte schwerlich, daß das feingliedrige Grafenkind in dem mattgelben, bis oben geschlossenen Spitzenkleide, aus dem am Halse als einziger Schmuck ein großer Rubin blutrot funkelte, ernsthaft darüber nachdachte, wie sie es wohl anfangen müsse, diesem Kuß für immer den kraftraubenden Zauber zu verschaffen.

„Warum gehst du eigentlich nie ausgeschnitten?“ flüsterte er verliebt.

„Mein Hals ist nicht hübsch genug, um ihn aller Welt zu präsentieren,“ gab sie ehrlich zurück.

„Und doch weiß ich bestimmt, daß dieser Hals der hübscheste auf der ganzen Welt ist.“ Er küßte ihr wie zur Beteuerung den feinen Nacken. „Apropos, weißt du das Neueste, Schatz?“

„Und?“

„Doerstedt, mein unglücklicher Rivale um deine Gunst, kann das Birschen auf Edelwild nicht lassen; augenblicklich sogar auf verbotenen Jagdgründen: Signora Gellmann!“

„Wenn's den beiden Spaß macht! Ich habe dir gleich gesagt, wes Geistes Kind sie ist. Edelwild? Bah! . . . Hat er wirklich Besuch dort gemacht?“

„Wo wird er! Bei Gütern, die nur einen Büchsenschuß auseinanderliegen, und einem zusammenhängenden Walde mit famosem Fahrweg macht sich das auch anders. Er bewegt jetzt seine Schinder täglich selber im Winter! Neulich ist er ganz zufällig auf Gellmannschen Privatweg abgeirrt, trifft sie auch allein, seelenvergnügt im Schnee watend. ‚Pardon, Pardon, Gnädigste! . . . v. Doerstedt.‘ Er hält den veralteten Gardeflüsterton noch immer für das Einzigwahre. ‚Mein Schlitten ganz zur Disposition gnädigster Frau. Darf ich hineinheben? Unglaublicher Weg für so schöne Füße!‘ Und das hübsche, dumme Ding errötet anmutig, läßt sich richtig in den Schlitten heben. Das Weitere? — Schwamm drüber! Jetzt fährt Gellmann täglich nach der Stadt und betrinkt sich bei Sauer in Schnaps, und Nana — dein Vetter Natzfeld nennt sie so — irrt derweilen einsam im Walde umher. Einsam? Fassen läßt sich das Pärchen nämlich nicht, obgleich die Gutsherrschaften in der Runde wie die Schießhunde aufpassen. Der Doerstedt ist doch zu durchtrieben! Bei der ganzen Geschichte riskiert er nichts. Wenn ihn Gellmann fordert, darf er ihm nicht einmal Satisfaktion geben.“

„Pfui!“ stieß sie entrüstet hervor. „Man müßte dem Gellmann einen Wink geben.“

„Das hieße ins Wespennest stechen.“

„Gewissenspflicht! Wenn niemand den Mut hat, — ich will es selbst thun!“

„Du regst dich unnötig auf, gestrenge Sittenrichterin,“ sagte er schmeichelnd. „Der Freund ist da!“

„Du etwa?“

„Um Gottes willen! Loja hat dort vorgestern Besuch gemacht. Mir ist das äußerst peinlich! So

ziemlich das Unglückseligste, was er aussessen konnte. Verkehrt nur bei Kauffmann in Dennhöfen und bei Gellmann — eigentlich ein Skandal! . . . Aber dem raten! . . . Er muß eben so verbraucht werden."

„Das muß er nicht!" Die Abneigung machte sie blind. „Wer mit Ehrlosen verkehrt, hat selber nicht viel Ehre mehr!"

„Das ist viel zu weit gegangen! — Vielleicht birscht er auch?"

„Darauf möchte ich schwören! Ich habe an jenem berühmten Schneesturmabend das Bild dieser Frau Gellmann im blumenbekränzten Rahmen auf seinem Tische liegen sehen. Ich irre mich nicht! Und nun will ich dir meinen Verdacht sagen: Ueber die letzten zehn Jahre ist, wie du selbst sagst, aus diesem Menschen nichts herauszukriegen. Vielleicht ist die ganze Javageschichte ein Märchen, seine Schneepassion eine Lüge — alles darauf berechnet, seinen Aufenthalt hier möglichst unauffällig erscheinen zu lassen. Wenn sich die beiden nun lange gekannt hätten, geliebt! — solcher Person traue ich gerade den perversen Geschmack zu —, sich aber aus irgend welchen Gründen nicht heiraten . . . und auf einmal findet sich der Geliebte wieder ein, der noch dazu Arzt ist . . . die Geschichte ist zu empörend, um sie auszudenken."

„Du kombinierst wie ein Kriminalist; doch wie diese zuweilen auch — falsch. Lojasche Sucht nach Originalität, das ist der Schlüssel. An ihre Ehrenhaftigkeit kann ihnen keiner 'ran! Doch den Leuten so recht zu zeigen: die Gesellschaft macht nicht mich, sondern ich die Gesellschaft! Und wenn ich ausschließlich mit Zuchthäuslern verkehren würde, ich

bleibe doch immer der untadlige Freiherr v. Loja aus dem Hause Dessenheim — das ist Familienverrücktheit. — Bei dem Bilde mag dich eine flüchtige Aehnlichkeit genarrt haben. Deine Abneigung gegen beide hinzugerechnet. Der Haß sieht, was er sehen will! Deine Gellmann ist so alt wie du, und vor mehr als zehn Jahren hatte Loja mit einem Mädchen etwas vor von allerdings lächerlicher Aehnlichkeit mit ihr. Es war eine schnöde Sache! Von wirklicher Zuneigung zu ihr keine Spur . . . Und glaubst du im Ernst, daß der Mann gerade ihr Bild durch alle Weltteile als köstliche Erinnerung schleppen würde? Denn nur ihr Bild könnte es gewesen sein."

„Und doch war es die Gellmann!" Starrsinnig verschmähte sie jede Logik.

„Da kommen schon die ersten!" rief Gampesch aufhorchend.

*

Und jetzt wurde sie ganz von ihren Repräsentantinnenpflichten in Anspruch genommen, welche die kleine Vollblutaristokratin sehr ernst nahm.

Die Tante hatte Wort gehalten, lag anscheinend schwer krank auf der Chaiselongue in ihrem Giebelzimmer und schikanierte Nichte und Dienstboten durch fortwährendes Klingeln und die weinerliche Anfrage, ob der Doktor v. Loja denn noch nicht da sei.

„Ich werde ihn schicken, wenn er kommt!" war die kurze Antwort.

Comtesse Marie auch gerade heute diesen Streich zu spielen, heute, wo Stadt und Land sich beeilten, dem Grafen zum sechzigsten Geburtstag die schuldige Reverenz zu machen. Die Bürgerlichen haßten insgeheim den hochmütigen Junker, was sie aber nicht

hinderte, mit der Pünktlichkeit der Könige zu erscheinen! Die Comtesse verstand ihre Sache.

Sie bog sich anmutig unter der überschwenglichen ostpreußischen Liebenswürdigkeit, alle mit der gleichen Höflichkeitsmünze zahlend. Und doch markierten sich auch hier für den Feinfühligen die Unterschiede sehr scharf. Es war etwas ganz andres, wenn sie der schönen, falschen Schwester Doerstedts den Handschuh drückte und der alten Baronin Walen mit mädchenhafter Bescheidenheit die Hand küßte, oder wenn sie dem steifen Neugeadelten lächelnd sein ersehntes „von" gönnte, blank und traditionslos wie ein eben aus dem Prägstock gekommener Nickel — etwas andres, wenn sie dem alten Kauffmann, der ihr besonderer Liebling war, rasch die hübsche Hand entzog: „Sie wollten wieder küssen! Das ist nichts unter alten Freunden!" oder wenn sie ein paar eifrige Hausfrauen begrüßte: „Das Kirschenrezept war vorzüglich. Vielen Dank!" und sich dann rasch umdrehte, um diesen schrecklichen wirtschaftlichen Belehrungen zu entgehen, die sie am liebsten sofort noch in Hut und Schleier begonnen hätten. Es war die gute Schule der Tante, mit einem Wort, einem Lächeln alles und zugleich nichts zu geben.

„Die kleine Schlange versteht's!" dachte Gampesch, der als Bräutigam halb und halb die Honneurs mitmachte.

„Sie könnte natürlicher sein!" tadelte innerlich der Graf, der mit steifer Höflichkeit alle seine Gäste über einen Kamm schor.

Eine Weile stand die Gesellschaft in der Comtesse Boudoir herum, sich in nichtssagenden Höflichkeiten überbietend. Dann trollten sich die Herren truppweise ins Rauchzimmer, die Frauen ordneten sich

um den Tisch zu einem ernsthaften Dienstboten-gespräch, und die jungen Damen flüchteten in das Verandazimmer, um rasch noch vor dem Tanz einige Klatschgeschichten und Anekdoten auszutauschen. Zu ihnen gesellte sich auch die Comtesse. Sie hatte nur sehr vorübergehend Mädchenfreundschaften kultiviert, aber seit sie verlobt war, schien ihr die Sonne des Glückes wärmer zu strahlen inmitten dieses heimlichen Neides.

„Wann ist die Hochzeit? — Wohin reisen Sie?"

Die langen, mageren Töchter des bürgerlichen Landrats umringten sie voll vertraulicher Neugier.

„Weiß ich's? Papa sagt: ‚Ich will das Fohlen nicht eher herausgeben, als bis es ganz volljährig ist.'"

Anna v. Doerstedt tippte der kleinen Gorah auf den Arm. „Sieh doch nur die Nackthalshühner!" Der boshafte Mädchenwitz hatte die Landratstöchter so getauft, weil sie urplötzlich erschrecklich lange Hälse aus erschrecklich knochigen Körpern riesenlang heraus-recken konnten.

„Und die Ausstattung? In Berlin oder Königsberg? — Doch wohl Berlin. Sie Glückliche!" Die kleine Bürgerliche, deren weißem Kleide man die mittelmäßige Hausschneiderin ansah, hatte mit ihrer ungesellschaftlichen Ehrlichkeit die allgemeine Stimmung sehr richtig ausgesprochen.

„Verlobt? Ich möchte es gar nicht sein!" meinte spitz die kleine v. Gorah, ein semmelblondes Wesen mit einer jäh hervorspringenden Hüfte. Sie hatte im Frühjahr reiten gelernt und im Winter die Rangliste studiert. Wenn diese Gegenstände nicht genügend traktiert wurden, ward sie leicht unangenehm. Doch der Comtesse klang das: „Sie Glückliche!" noch immer in den Ohren. Ihr war es, als wenn sie es alle gesagt hätten; die Aelteren voll Bitterkeit,

die Armen, Häßlichen voll schmerzlicher Entsagung, die Jungen, Hübschen — wie eigentümlich sich auf einmal der kindliche Ausdruck manchen Taubenauges bis zur Häßlichkeit verschärft hatte! — mit dem halben Neid und der ganzen Hoffnung der knospenden Jugend: „Ich werde eine noch bessere Partie machen!"

„Die Wäsche läßt du doch mit der Grafenkrone sticken?" fragte so beiläufig die Doerstedt.

„Aber gewiß! Jetzt und später auch." O, sie verstand die kleine Bosheit sehr gut, auch das gewisse Aufleuchten in einzelnen Gesichtern. Ein richtiger Nadelstich! Man gönnte ihr das Herabsteigen zur Frau v. Gampesch von Herzen. Aber sie liebte! Die neunzackige Krone ist doch nicht das Herz. Sie mußte lachen.

„Was ist das übrigens für ein Freiherr v. Loja?" hob die Doerstedt wieder an.

„Doktor, ein Bekannter meines Bräutigams, das heißt, als sie noch sehr jung waren," beeilte sie sich hinzuzufügen. Ihr, deren gesellschaftlicher Horizont über den Kavallerie-Offizier und den adligen Regierungsreferendar nicht hinausging, war diese „Freundschaft" peinlich, obgleich Arthur sie jetzt viel weniger entschieden betonte. Zugleich lag ihr schon in der Frage eine gewisse Genugthuung. Dieser geringschätzige Ton und dann das lächelnde „So, so!", das dem „Freunde" so bestimmt seine soziale Position anwies. Es berührte sie angenehm, daß die andern sofort taktvoll den „Baron" fallen ließen und nur den simpeln „Doktor" beibehielten.

„Ist er reich — arm? Ich habe ihn neulich in der Stadt gesehen. Er sieht nicht übel aus und soll bei der Unterhaltung sehr gewinnen."

Es waren nur die Nachthalshühner, die sich heiratslustig bei dem Thema engagierten, und einige welke Schönheiten, welche früher die ortsüblichen Männerhetzen tollkühn mitgeritten waren, jetzt aber nur noch lauernd auf dem Anstand lagen. — Da ist wieder ein Wild! Die Augen wurden blank, die Wangen röteten sich, und auf ein paar blassen Lippen erschien das öde Cirkuslächeln. Wer er auch war — ein Mann! Und im Augenblick schon kreuzten sich lebhafte Blicke im kritischen Wägen der Vorzüge. Ob er wohl meinem Teint den Vorzug geben wird oder ihrem vollen Halse? Sie pudert ihn tüchtig! Oder vielleicht der albernen Kindlichkeit von der da? Nach fünfzehn Ballwintern noch die Naive spielen! — Sie kannten, was an ihnen jung geblieben war, sehr genau.

Der Diener kam und meldete, daß der Klavierspieler aus Kaiserberg da sei.

„Also tanzen? Wie reizend! Bei Ihnen, Comtesse, amüsiert man sich doch immer am besten!" Das älteste Nachthalshuhn faßte die kleine Gorah um die Taille. Anmutige Fußspitzen wippten schon unbewußt im Mazurkatakte. Die Figuren wurden geschmeidiger. Die kleine Gorah trällerte das Walzerlied. Ueber Neid und Rivalität triumphierte mit blitzenden Augen die frische Jugend.

Der alte Kauffmann schlich herein. Der graue Sünder machte eine verzweifelte Miene.

„Der Klavierspieler kommt nicht! Es ist zu traurig!"

„Doch, Sie Lügner!" Die schöne Doerstedt schlug nach ihm lachend mit dem Handschuh.

„Nehmen Sie lieber das Patschhändchen, gnädiges Fräulein, das ist noch weicher!" bat der nie Verlegene, näher kommend. Er sah heute zum Lachen

ehrwürdig aus in schwarzem Rock und Handschuhen; durch das widerspenstige Haar lief ein fein-züchtiger Scheitel. Ein loser Spaßvogel, nach Bedürfnis widerhaarig oder geschmeidig, hatte sich der kleine Mann geschickt durch das ostpreußische Inspektorenleben durchgeteckelt. Man fürchtete seine „verhauene Schnauze", der man die Gutmütigkeit doch anmerkte. Daß er auch jetzt noch eine jugendliche Passion für hübsche Jungfern und Spickaal besaß, konstatierten streng denkende Mütter stirnrunzelnd.

Die Comtesse überließ das Feld dem in Wortplänkeleien Bewährten.

*

Im Herrenzimmer ging es indessen sehr geräuschvoll zu.

„Zwei und ein halbes Fuder pro Morgen."

„Gar nichts! Vier!"

„Fünf!"

Sie überboten sich wie bei einer Auktion. Das breite, gemütliche Ostpreußisch hallte durch die ganze Zimmerflucht. Dazwischen paffte man vergnüglich, trank mit Behagen Grog aus den altertümlichen, geschliffenen Gläsern. Es war eine gemischte Gesellschaft, die sich um zwei Tische gruppiert hatte. Die Alten beim Grafen, die Jungen beim Oberst v. Lette.

„Danach bezahlen Sie alle noch viel zu wenig Steuern, meine Herren!"

„Zu . . . zu wenig?" grollte es zurück. Viele Augen hefteten sich mit einem komischen Ausdruck des Erstaunens auf den Sprecher, der ein wenig abseits seinen kleinen, feinen Aristokratenkörper in einem Schaukelstuhl nachlässig-elegant wiegte. Es war Hasso v. Natzfeld, ein weitläufiger Vetter der Wilneins — in Gestalt und Gesicht ganz der fremd-

ländische Natzfeldsche Typus, die Comtesse ins Männliche übersetzt. Doch sein dunkles Auge hatte einen auffallend kalten Glanz; um die blassen Lippen lag oft der eisige Zug der Verachtung. Unverheiratet, reich, war der kaum Dreißigjährige der angebetete Götze töchterreicher Mütter. Warm wurde er nie. Er galt als der starrste Reaktionär in weitem Kreise.

Meinte er das mit den Steuern ernst, oder sollte es nur ein Hieb gegen die Renommisten sein? Gleichviel! Bei dem Gedanken an Abgaben erhitzten sich augenblicklich die Gemüter. Der Vater von Frau Domat, ein homo novus, entwickelte sofort ein ganzes Programm. Wo es Junkerinteressen zu verteidigen gab, wurde dieser Enkel eines Kossäten junkerlicher wie der tollste Junker.

„Freizügigkeit, Industrie, Freihandel!“ Er hatte seine brutale Bauernfaust erhoben wie zur Abwehr gegen diese drei Dolche, welche auf das Herz des Großgrundbesitzes sich zückten. „Der neue Kurs? Der Teufel hole den neuen Kurs! Silberwährung, ein andres Kreditsystem für den Landmann, Zunftzwang, das durch, und es ist aus mit der Sozialdemokratie! Statt dessen füttert man die Revolution, präpariert Milchsuppen, welche die blutdürstige Bestie milder stimmen sollen. Hunger, Ausnahmegesetze, niedergeknallt, was auch nur in der Tasche die Faust zu ballen wagt!“

Es waren die bekannten Parteiphrasen, die er aus Leitartikeln und Kreistagen aufgelesen.

Hasso v. Natzfelds Blick glitt mit prüfender Langsamkeit über die Gesichter. War sie nicht zum Lachen, diese ganze Gesellschaft? Dieser Roturier mit seinem harten Ostpreußisch, der die Worte nur so zermalmte, wie er am liebsten jeden freien

Gedanken mit seiner brutalen, gewaltsamen Beweisführung zermalmt hätte, der berufene Vorkämpfer mittelalterlicher Feudalität?! War er nicht vor dreißig Jahren rot gewesen, rot wie Herr v. Miehler mit dem frisch gemalten Wappenschilde — ein langes, langweiliges Durchschnittsgesicht? Die Ansichten wechseln wie die Handschuhe, darin liegt das Geheimnis des Erfolges. An diese Kämpen reihte sich das bürgerliche Mittelmaß mit seinem überzeugungsvollen Kopfnicken — Domat, ein kleiner, fetter Herr von bescheidenem Wesen, mit großer Vorliebe für Eiscognac und noch größerer Furcht vor seiner jungen Gattin, die er außerdem noch herzlich liebte, weil sie ihn maltraitierte, — ein Regierungsrat aus Kaiserberg, tadellos in der Gesinnung wie im Anzuge, Meister der langsamen, wohlerzogenen Phrase. Dann kamen wieder Besitzer, bis über die Ohren verschuldete — ein im Osten nur allzu häufiger Typus — Leute, die urplötzlich wild in die Debatte griffen, sich hoch emporreckten, prahlten, um ebenso plötzlich bei dem Worte „Johannizinsen" wieder klein zu werden, zwischen ihre breiten Schultern wie zu versinken, als lasteten die Hypotheken ihrer Güter auch auf ihren Köpfen. Aber zwischen diesen, von der Sorge angefressenen Gesichtern mit dem genierten Blick des Schuldners tauchte hie und da auch eine originelle Physiognomie auf: ein altes Hofmarschallsgesicht, faltig, klug, das allem recht zu geben und sich über alle zu belustigen schien; es war der Landrat — und ihm gegenüber, inmitten des Adels, ein Emporkömmling von sehr dunkler Vermögensgeschichte, jetzt großer Herrschaftsbesitzer, dem ein echter Schauspielerkopf, langhaarig, graublaß, mit unstetem Augenausdruck, auf dem mit salopper Eleganz gekleideten Körper saß.

„Ein General Kanzler? Was soll uns der? Wir wollen ihn zurückhaben, den Junker, den großen Junker von Friedrichsruh!“

„Das wünschen wir alle. Doch ich fürchte, auch er würde ratlos vor gewissen sozialen Problemen stehen, schleierhaft ihm wie uns,“ warf Ratzfeld in seiner lässigen Manier dem Vater von Frau Domat ein.

„Sozialistische Probleme?“

„Nein, soziale!“

„Das ist doch dasselbe!“

Der Landrat lächelte fein, und der Regierungsrat sekundierte ihm, die Hand vor dem Gesichte.

„Sie haben vollkommen recht!“ Ratzfelds Nasenflügel zuckten ironisch. „Ich möchte mir zur Leutefrage noch einen praktischen Vorschlag erlauben. Was hielten Sie von einem freundschaftlichen Abkommen mit Rußland? Jeder aufsässige Kerl von uns wird hinüberspediert, tüchtig durchgeknutet und dann seinem Dienstherrn als reuiger Sünder wieder zur Verfügung gestellt. Ein hübsches Radikalmittel! Drüben ist die Knute das Zauberband, das hundert Millionen zusammenhält.“

„Noch nicht das übelste!“ In manchem Auge leuchtete es auf. Die Woge einer großen Revolution hatte die Mehrheit von ihnen erst gehoben. Aber das Gedächtnis der Menschen ist kurz. Und in Gedanken schwangen sie selbst schon die Peitsche, die ihnen beinahe noch auf dem eignen Rücken herumgetanzt wäre.

„Lieber Hasso, nichts von der Knute! Auch nicht im Scherz!“ Stirnrunzelnd hatte sich der Graf Wilnein erhoben. „Ich hasse so etwas. Der Knecht, der sie heute noch feige ertragen würde, wäre die

letzte Minute auf meinem Hof gewesen. Keine mittelalterlichen Thorheiten! Ich will keine Polackenrücken sehen, die sich krümmen, wenn ich komme, und Fäuste, die sich erst ballen, wenn ich gehe. — Der alte Gott hat jeden an seine Stelle gesetzt, daß er seine Pflicht thue gegen sich und andre. Die Pflicht, meine Herren, die eigne Arbeit! Wir müssen uns unsre Leute selbst zurückerobern. Wer träge auf seinen Gütern sitzt und nur mit Glacéhandschuhen durch die Ställe geht, der verdient, daß die Leute hinter ihm ausspucken: Tagedieb! Morgens der erste auf dem Hof, der letzte im Stall — für den gemeinen Mann guten Schlages ist solch ein Herr die beste Knute. Der Staat kann uns durch Gesetze unterstützen, aber die Hauptsache müssen wir selbst thun. Und ehrlich, meine Herren, haben wir bei den sieben fetten Jahren jemals an die kommenden mageren gedacht? Die Wolle hundert, der Weizen fünf Thaler und die Güter billig — vergangene Zeiten!

„Wir haben auch den Gründerschwindel mitgemacht. Die Getreidepreise fallen, die Güterpreise steigen. Wenn man dabei interessiert ist, sagt man sich natürlich nicht, daß das etwas Ungesundes, Unhaltbares ist. Der Güterschacher und das gute Leben begann nun erst recht. Die fünf Milliarden können ja gar nicht alle werden! Und auf einmal sehen sie sich verwundert beide auf dem ‚Proppen‘, beide, die gekauft und verkauft hatten.

„Von dem Augenblick an, wo jedes Gut für jeden von uns nur den jeweiligen Spekulationswert hatte, brachen wir auch mit dem altbewährten Prinzip hier im Osten, daß Boden und Menschen verwachsen müssen, um zu gedeihen. Was uns karg, aber ehr-

lich jahrhundertelang genährt hatte, war wie fortgeblasen. Wo es unsre Pflicht gewesen wäre, die Leute mehr an uns zu fesseln, das zu stärken, was man heute achselzuckend ein patriarchalisches Verhältnis nennt, machten wir sie erst recht scheu. Der ewig den Besitzer wechselnde Boden wurde ihnen heiß unter den Füßen. Die Tradition hörte auf und das Vertrauen. Jetzt können wir uns unsre Instleute aus dem Westen wieder zusammensuchen. Keine Leute, kein Geld! Große, viel zu teure Güter, mit lächerlichen Anzahlungen gekauft, kein Betriebskapital, nach einer Mißernte selbst alte Herrschaften vor dem Bankerott! Wir müssen zum Juden gehen, um uns das Geld zur Sonnabendauszahlung zu pumpen; manche müssen sogar ihre Leute vertrösten ... in vierzehn Tagen ... in einem Monat! um zu guter Letzt mit Saatgetreide vom Speicher die Sache zu begleichen. Trotzdem machen die Sektreisenden bei uns gute Geschäfte! Noblesse oblige. Unsinn! Wer es nicht dazu hat, soll seinem Besuch ein Butterbrot und eine Flasche Braunbier vorsetzen. Wir haben ehrlich mitgeholfen, den Wagen in den Dreck zu schieben, wir müssen auch die ersten sein, welche sich gegen die Speichen stemmen, ihn wieder auf festen Grund zu bekommen. Sparen, ehrlich arbeiten, den Leuten die Hochachtung vor uns aufzwingen — uns wiederfinden als die harte, zähe Junkerart, die Preußens Könige erst eigentlich gemacht hat! Können wir das nicht mehr, haben wir auch keine Existenzberechtigung mehr. Der Staat soll und muß uns helfen, gewiß! Aber von ihm allein das Heil zu erwarten, von ihm geradezu nur Krücken zu verlangen für einen lendenlahmen Stand, dazu bin ich zu stolz."

Er hatte gut und warm gesprochen. Und der

Adel dankte es ihm. Es waren alte, schöne Aristokratengesichter darunter, die sich in der Erinnerung an stolze Geschlechtstraditionen röteten. Sie hatten dem Parvenu vorhin mit beifälligem Mienenspiel zugehört, weil er ihre Interessen vertrat, aber schweigend, geniert durch die unfeine Art, welche sie als Männer der Form abstieß. Der Keulenschlag des Plebejers war ihrem ritterlichen Empfinden unsympathisch. Sie wollten die blanke Waffe. Hier war sie! Und sie sahen es mit Stolz, daß sie einer aus ihren Reihen so scharf und ritterlich schwang. Doch auch die andern mit den breiten, stumpf-hochmütigen Gesichtern, bei denen man sich unwillkürlich fragt: Ist da nicht im Stammbaum oder im Blute gemogelt? dachten an das Wappen auf ihren Kutschenschlägen und vermeinten mit dem vornehmen Mann vornehm mitzuempfinden, während sie nur adlig empfanden.

Der Graf hatte sich an das bessere Gefühl aller gewendet. Aber dem bürgerlichen Element war es auf einmal, als wenn sich zwischen ihm und diesem gräflichen Empfinden die alte feudale Wand aufbaute. Was nutzte es den Ueberrührigen, daß ihre Interessen dieselben waren? Der alte Aristokrat würde sie doch nie als seinesgleichen ansehen. Im Grunde hatte er über sie weggesprochen, an den Adel, an die Tradition appellierend — um die Gemeinschaft mit den Emporgekommenen zurückzuweisen, viel menschlicher, viel moderner wie sie. Ihm das fühlbar zu machen, wagte keiner. Der hochmütige Graubart! ... Doch mit Genugthuung empfanden sie es, wie rasch die Spannung in den andern Aristokratengesichtern abnahm. Strohfeuer! Innerlich stand der Mann aus der alten Zeit ganz allein. Empfand er es auch, faltete sich darum so schmerz-

lich seine buschige Braue, weil das Ende des Jahrhunderts und er sich auch hier im tiefen Osten nicht mehr verstanden? Sie wollten es leichter haben, die Herren; es dünkte ihnen praktischer, im raschen Sprunge der Spekulation zu erhaschen, was ehrliche Arbeit erst im langen, entsagungsvollen Kampfe erringen kann.

Eine spitze Offizierstimme meckerte jetzt wichtig: „Um Thron und Altar zu schützen, ist vor allem die Armee nötig.“ — Es war Oberst v. Lette. — „Diese, auch im Reserve-Offiziercorps, intakt und von den erhabensten monarchischen Gefühlen durchdrungen zu erhalten, müssen wir uns bemühen. Ich spreche mit besonderer Beziehung auf den ‚Fall Gellmann‘. Offiziere, die das Duell verweigern, sind moralisch tot. Und ich halte es für meine besondere Pflicht, in der rigorosesten Weise dahin zu wirken, daß es solchen Burschen überall zum Bewußtsein kommt.“

Der Graf strich langsam seinen Bart und sah ins Leere, während Hasso v. Ratzfeld gelangweilt gähnte. Die übrige Gesellschaft war stumm und andächtig wie bei einem Gottesdienst.

„Ich habe zu meinem großen Befremden gehört, lieber Gampesch, daß der Doktor v. Loja gerade in dem Gellmannschen Hause Besuch gemacht hat,“ fuhr der Oberst fort. „Ist er vielleicht Sanitätsoffizier im Reserveverhältnis?“

„Nie Soldat gewesen.“

„Ich glaube dessenungeachtet, diesem Herrn und uns einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihn ernst darauf aufmerksam mache, wie wenig solch eigenmächtiges Vorgehen den in Preußen üblichen Anschauungen und speziell denen unsrer Gesellschaft entspricht.“

„Thun Sie das lieber nicht!“ warf der Graf schnell ein. „Wie ich den Freiherrn v. Loja kenne, wird er sich nie eine Vorschrift machen lassen. Ich möchte mich beinahe für eine sehr scharfe Antwort verbürgen.“

„Was meinen Sie, Gampesch?“ fragte, etwas stutzig geworden, der Oberst, dessen Unteroffiziersgesicht sich rötete.

Gampesch rückte verlegen lächelnd auf dem Stuhl. „Ganz, wie Herr Oberst wollen! Habe selbst mein möglichstes versucht ... aber, wenn auch nur ungern, muß ich mich der Ansicht des Grafen Wilnein anschließen.“

„Er bildet sich doch nicht etwa ein, bei der Frau etwas machen zu können?“

„Wer weiß! Uebrigens ist er in Weiberangelegenheiten keineswegs grün! Feines Fesselgelenk sein Tollpunkt ... und die Gellmann soll ja darin excellieren.“ Gampesch ergriff gern die Gelegenheit, den Handel auf die leichte Kavalierseite hinüberzuspielen. „Er hat dem Rittmeister Grafen Drosselstein von den Dragonern vor langen Jahren einmal einen Streich gespielt, den ihm der, glaube ich, heute noch nicht vergeben hat.“

„Losgeschossen!“

Gampesch sah sich vorsichtig um. Eine pikante Geschichte. Die Gesichter waren gespannt. „Also Drosselstein war ganz junger Offizier und hatte sich, weiß Gott, wo! ein feuchtes Weib aufgegabelt ... hatte die sogenannten ‚besseren Tage‘ gesehen ... schleierhafte Vergangenheit ... sprach tadellos richtig ... vollkommene Manieren wie 'ne Dame. Ueberhaupt schnittiges Ding! Ich sage Ihnen, der Frau Gellmann hier wie aus den Augen geschnitten, nur

eleganter, geschmeidiger, mit so 'nem internationalen Zug um die Schmollwinkel der reizenden Lippen, der die jüngeren Kameraden ganz wild machte. Wie 'ne Meute war das immer hinter den beiden her; aber abjagen — war nicht! Das Pärchen war von einer Verliebtheit, geradezu blödsinnig! Hatten sich ein reizend-molliges Nest in der Jägerstraße eingerichtet, und Drosselstein schlüpfte in den Bau, so oft er konnte, nahm uns sogar mit. ‚Ihr Neidhammels mit den trockenen Lippen und kribbeligen Füßen macht mir ja einen diebischen Scherz! Und wenn ihr eine Million bietet, ihr Mund küßt nur mich, mich allein!'

„Das ging so 'ne gute Weile. Wir hatten die Befürchtung, die Sache würde vielleicht mit dem schlichten Abschied und einer Mesalliance sondergleichen enden. Denn war es nun äußerste Gerissenheit oder ein Rest von besserem Gefühl, die bildhübsche Spitzbübin versuchte nicht einmal, ihn mit Toiletten oder Brillanten zu ruinieren. Sie hätte es so leicht gehabt! . . . ‚Ich liebe ihn!' — Bah! Als wenn bei der Sorte die Liebe nicht ihre ganz bestimmten Grenzen hätte! Eine anständige Rente oder Gräfin Drosselstein. — Und bei Gott, sie hätte den guten Jungen so weit 'runterbekommen, wenn nicht . . .

„Wir saßen nämlich eines Abends bei Borchardt, lauter junge, leichtsinnige Leutnants, Loja, der Intimus meines Bruders, einziger Zivilist. Eine Bowle hatten wir bereits intus, natürlich das Teufelszeug: halb Sekt, halb Porter. Drosselstein legt wieder von seiner Kleinen los. ‚Eine Haut, ein Hals, eine Fesselung, bequem mit Daumen und Zeigefinger zu umspannen! . . . Dazu ein Weib, mit

der man reden kann über alles, was einen tagsüber drückt, quält und auch wieder freut — nicht wie eure ewigen „Dämchen“ mit dem öden Geschwätz, wo sich beide Teile angähnen, wenn der Kasinoklatsch abgehaspelt und die Albernheiten nicht mehr albern genug sind. Dazu hat sie Herz, ein warmes, feinfühliges Frauenherz! ... Ihr einziger Fehler, daß ich hinter ihre Vergangenheit durchaus nicht kommen kann ...‘

„‚Wird wohl auch danach sein!‘ ruft maliziös mein Bruder. ‚Nichts für ungut, Drosselstein! — Sie werden doch mal als der Genasführte aus der Affaire hervorgehen.‘

„Da wurde er aber wild. ‚Genasführter — ich? Sie könnte mich also eines Tages betrügen? Sie verstehen sich nur auf Ihre Weibersorten. Ich aber sage Ihnen: wie der Kerl, so ’s Frauenzimmer! ... Aber ich will Ihnen noch etwas sagen — es gilt auch für Sie, meine Herren — wer sie mir abspenstig macht, dem will ich zehn Jahre meiner Revenuen verpfänden; ich möchte Portepee und Kopf hinzufügen, so sicher bin ich meiner Sache!‘

„Es ist mir noch alles wie heute. Wir lachten unmäßig. Loja, der gegen seine Gewohnheit sehr wenig getrunken hatte, saß eine Weile ganz still und ernst. ‚Und wie viel Zeit geben Sie, Graf?‘ fragt er leise.

„Natürlich ein Heidenradau. ‚Sieh doch nur einer den Zivilisten! — Ziehen Sie wenigstens den Kopf zurück, Drosselstein!‘ höhnt mein Bruder. ‚Hoch das corpus juris! — Reugeld, Drosselstein!‘ Wer konnte im Ernst glauben, daß dem bildhübschen Dragonerleutnant, dem alle Mädels nachgafften, in Loja ein Konkurrent entstehen könne — in Loja,

der uns allen nur als toller Leichtfuß und häßlicher Kerl bekannt war.

„Drosselstein, dem die Proposition äußerst komisch vorkam, meint noch gutmütig: ‚Wozu Zeit und Mühe verschwenden, Loja?‘

„‚Ich fragte nach dem Termin, Herr Graf,‘ giebt Loja förmlich zurück.

„‚Ernstlich? Mir recht! In vier Wochen um dieselbe Stunde — wir haben jetzt ein Uhr — müssen Sie am Ziel sein.‘

„‚Um wie viel geht's?‘

„‚Wir wollen's billig machen. Dieselbe Bowle, dieselben Herren! Die Hauptsache ist mir ja doch das Weib. Der Verlierer muß das Resultat selbst verkündigen.‘

„‚Keine andern Bedingungen?‘

„‚Keine.‘

„So goldklar der Ausgang auch schien, wir hatten wohl alle in dem Augenblick dasselbe ungemütliche Gefühl: eine maßlose Frivolität gewissermaßen mitverschuldet zu haben. Beim Nachhausegehen meinte mein Bruder nachdenklich: ‚Du — Loja ist untaxierbar. Und wenn er ihr die Ehe versprechen sollte, er macht die Sache!‘ Ich lachte. — Die Zeit vergeht. Wir waren fast täglich zusammen, harmlos, als wenn nichts im Werke wäre. Namentlich Loja hätte auch die feinste Spürnase nicht ansehen können, wie weit er war.

„Wir sitzen wieder vollzählig am bewußten Tage bei Borchardt, die verwettete Bowle vor uns auf dem Tisch. Nur die Wettenden fehlen noch. Die Neugier fraß uns beinahe. Wer war der Sieger? — Da tritt Graf Drosselstein ein, grau wie 'ne Wand, geht stieren Blickes auf die Bowle zu, füllt sich das Glas. ‚Der Satan hole alle Weiber!

Profit, meine Herren!' Dann stößt er seinen Kelch so hart auf den Tisch, daß der Fuß splittert, und geht ohne einen Ton schnurstracks aus dem Lokal.

„Loja, der Sieger, kam überhaupt nicht. Wir alle waren einfach baff. Wie er es gemacht, Gott weiß es. — Drosselstein ging die Sache so nahe, daß er sich à la suite stellen ließ und auf Reisen ging."

*

Die Zuhörer sahen sich schweigend an. Der Ausgang dünkte ihnen zu wenig ehrenvoll für die Uniform.

Natzfeld sagte mit leichtem Spott: „Fürchten Sie den Konkurrenten nicht, Doerstedt?"

Der schlug selbstgefällig seine langen Beine übereinander und lächelte arrogant, während Natzfeld das leere, hübsche Flachsköpfchen mit beleidigender Geringschätzung betrachtete.

„Na, na, Doerstedt, Sie haben da doch nicht etwas angebandelt?" warnte der Oberst im wohlwollenden Ton des älteren Kameraden.

„Behüte, Herr Oberst, behüte!" gab er mit einem Augenblinzeln zurück, das eigentlich alles verriet. „Taxiere übrigens, Herr v. Gampesch, daß das Fiasko vorhin am hellblauen Rock gelegen haben muß. Wir Kürassiere würden uns nicht so hinters Licht führen lassen wie der edle Graf Drosselstein."

„Meinen Sie wirklich?" warf Natzfeld ein. „Ich glaube viel eher, daß dieser Loja etwas in die Wagschale zu werfen hatte, womit wir beide nicht aufwarten können: nämlich eine Persönlichkeit."

„Häßliche Geschichte! . . . Häßliche Geschichte!" rief der Graf mit einer Geste des Widerwillens. „Aber, meiner Ansicht nach, ist schuldig nur der

eine, der so frivol, was er lieb hat, aufs Spiel setzt."

„Der Oberst lachte kurz und trocken. „Dolle Sache!" Und gehorsam meckerte ihm die kriegerische Jugend in demselben Tonfall nach. Die Art des alten, verknöcherten Militärs stand ihren frischen Gesichtern schlecht. Die Mehrzahl von ihnen waren junge Besitzer oder Besitzerssöhne, alle Reserve-Offiziere und bis zur Lächerlichkeit bereit, ihrem Kommandeur zu zeigen, daß ihr eigner bürgerlicher Beruf ganz in dem militärischen aufgegangen sei. Steif, reserviert, langweilig mit ihrer durch die „Ernennung" patentierten Ehre, schienen sie auch im Taillenrock des Zivilisten wie eingeschnürt in die Uniform. Der Graf liebte die Sorte gar nicht. Ihm imponierten die mühsam blasierten Leutnantsphysiognomien seiner jungen Standesgenossen so wenig wie ihre Schnabelschuhe und die durchgezogenen Scheitel. Derber und etwas weniger geleckt hätte er sie lieber gehabt. Und mit heimlichem Zweifel fragte er sich, ob dieser junge Nachwuchs da auch fähig sei, die wahre Feudalität zu begreifen und zu erhalten. Er dünkte ihm greisenhaft und wenig wetterhart.

*

Im Eßzimmer nebenan beaufsichtigte Comtesse Marie das Decken der Tafel. Sie hatte mit neugierigem Ohr die ganze pikante Geschichte erlauscht und war wenig erbaut davon. Wenn der Sieger in dem unvornehmen Kampfe wenigstens den Schnürrock des Husaren getragen hätte! Dafür Zivilist, Doktor, und noch dazu der da! Sie vermutete stark, daß Arthur die Gesellschaft ein wenig mystifiziert habe.

Aus dem Tanzsaal klangen die einleitenden Läufe eines Straußschen Walzers. Die Herren

nebenan rückten mit den Stühlen. „Na, immer feste gewalzt!“ kommandierte der Oberst. Die Comtesse schlüpfte schnell noch einmal zu den verheirateten Damen, teils aus Pflichtgefühl, teils aus Vergnügen. Dem verwöhnten Kinde der Gegend machte es keinen tiefen Eindruck, daß selbst alte Damen sie beknicksten und becourten. Ihr behagte vor allem die verheiratete Atmosphäre, das gewisse Moralparfüm, welches den vertraulichen Gesprächen der jungen Mädchen über die Beziehungen von Inspektoren zu Mamsells so sehr fehlte. Hier saß man auf einer höheren Warte, kritisierte sittlich ernst, brach den Stab und vergaß dabei doch nicht all die hübschen praktischen Konsequenzen dieser ländlichen Lasterhaftigkeit zu ziehen. Die Comtesse kam sich dabei ganz verheiratet vor und glaubte mitzuempfinden — ernst, streng wie Frau Domat, die Sinnlichkeit über alle Maßen haßte. Und dann kamen die lieben Nächsten an die Reihe. So im breiten Strome des Klatsches eine Weile mitzuschwimmen, welche Lust! Die wandelnde Skandalchronik der Gegend, eine bürgerliche Besitzersfrau mit sehr schwarzen Augen und sehr weißen Zähnen, präsidierte dicht neben der alten Walen auf dem Sofa, auf welchen Ehrenplatz man sie nicht aus Standesrücksichten, sondern aus der gemeinen Angst, ihr unter die Finger zu geraten, plaziert hatte. Sie war keine gewöhnliche Klatschschwester, die brave Frau Sondeck. Und wenn sie jemand die Ehre abschnitt, so that sie das schnell, energisch und ohne Sentimentalität. Die gemütlichen Schnörkel des gemeinen Klatsches waren ihr zuwider. Sie schlachtete das Opfer und warf die dampfenden Stücke großmütig den andern hin. Eine Weile war der Comtesse das sehr interessant. An den Wilnein-

schen Namen zu rühren, wagte ja doch keiner! Plötzlich fühlte sie sich angewidert, deplaziert neben dieser Verleumderin von Beruf. Und während der feige Klatsch gierig ein Stück gesellschaftlicher Ehre nach dem andern zerfleischte, hörte sie kaum das Gesagte, sah nur, wie gewöhnlich die Gesichter wurden. Die Haubenbänder der alten, halbtauben Baronin Walen flatterten nach allen Seiten, im Eifer des Zuhörens rutschte ihr das falsche Gebiß bis auf den Unterkiefer. Die noch immer schöne Frau v. Doerstedt lächelte mit ihren falschen Augen der Comtesse liebevoll zu: „Wundervolle Torte, liebe Marie! Bei euch gebacken?“ — was Marie ganz richtig dahin deutete, daß das Stück klietschig sein müsse.

Und Miehlers, Domats, Gerguhns und so weiter, die Halbadligen, wie sie der Stadtwitz wegen ihrer Exklusivität und der schwärmerischen Verehrung für die „Orschauer Ecke“ nannte, waren so eifrig bei dem Geschäft, daß sie für die mißbilligende Augenfalte der Comtesse gar kein Verständnis besaßen; daß Frau Domat, die Hochgebildete, im Strom mitschwamm, that Marie Wilnein ordentlich weh. Dann freute es sie auch wieder, daß einige sich retiré hielten, aus innerer Vornehmheit, aus Opposition, zumeist aber aus gutmütiger Schwäche. Dabei fand Marie, wie so oft im Leben, daß sie im Grunde ihres Herzens auch zu dieser weder besonders geistreichen noch besonders mächtigen Minderheit gehörte. Waren es doch alles Menschen, welche die Stolze für voll sonst nicht anzusehen pflegte. Sie war darum eben im Begriff, einer Frau Schmidt, die ein schrecklich unmodernes, rotseidenes Kleid trug und ebenso häßlich wie gutmütig war, einige Liebenswürdigkeiten zu sagen, als Arthur aus dem Tanzsaal herbeikam.

„Aber Mieze, Mieze! Ich suche dich durch alle Zimmer. Du schneidest mich ja ordentlich!"

„Heute gehöre ich der Gesellschaft," erwiderte sie mit jugendlicher Würde. Leise fügte sie hinzu: „Aber, weiß es Gott, ungern! Wenn wir erst verheiratet sind, streiche ich aus unserm Umgang mindestens die Hälfte."

„Die Antipathien geben sich. Mit den Wölfen heulen . . ."

„Und wenn ich's nun nicht thue?"

„Selbstverständlich, wie du willst."

Und während sie an seinem Arm zum Tanze ging, fragte sie sich zweifelnd: „Werde ich auch einen Rückhalt an ihm haben, wenn ich anders sein will wie andre?"

Als sie zum Walzer antraten, warf sie an seiner Schulter vorbei einen Blick ins Damenzimmer. „Tante Friederike! . . . Sie hat sich doch noch entschlossen!"

Die Begegnung zwischen Tante und Nichte war der vorhergegangenen Scene entsprechend recht kühl.

„Du bist recht schnell gesund geworden!" sagte die Comtesse mit einem Blick auf das von der Brennschere noch warme Tüllhäubchen der Tante, die jugendlich-frisch und bezaubernd liebenswürdig wie immer in großer Gesellschaft ihre Begrüßungstour bis zum Brautpaar durchgemacht hatte. Die Comtesse konnte sich die Genugthuung eines spöttischen Lächelns nicht versagen.

„Und wie nett du alles arrangiert hast, Miezchen! . . . Ein Goldkind! Nicht wahr, Frau v. Walen?"

Die alte Dame verstand zwar kein Wort, glaubte aber das liebenswürdige Lächeln der Tante mitlächeln

zu müssen. Marie wandte sich kalt ab. Die gesellschaftliche Schauspielerei der Tante war ihr in der Seele verhaßt.

„Die Maske ist ihr eigentliches Gesicht!" sagte sie achselzuckend zu Arthur. „Heißt älter werden weiter nichts als besser lügen lernen?"

„So herbe, Schatz? Alles gleich auf die Goldwage gelegt! ... Ist mein Gesicht jetzt ernst genug, um vor deinen schönen Augen Gnade zu finden?" fragte er verschmitzt mit seinem gewinnendsten Lächeln. „Aber warte! Jetzt werden wir doch wenigstens eine anmutige Halbmaske aufsetzen müssen, Comtesse Wilnein. Da kommt Loja!"

„Weißt du das ganz gewiß mit der Maske, Arthur? — Du sollst mein wahres Gesicht sehen!"

Kalt und gemessen war die Begrüßung auf beiden Seiten.

„Ihr Befinden, Gräfin?"

„Danke!"

Der Comtesse feiner Kopf bog sich um keine Linie tiefer als unbedingt nötig. Sie reichte ihm zwei Finger der weißen Hand, um ihre Stellung als Dame des Hauses zu markieren. Er berührte sie mit flüchtigem Druck, ohne sie nach östlicher Kavaliersitte zu küssen, und trat mit kurzer Verbeugung ab.

„Ich werde den Schnupfen bekommen!" witzelte Arthur leise. „Weißt du, Mieze, wenn wir wieder einen tropischen Sommer haben sollten, locke ich euch beide in mein Zimmer und mache dann auf der Chaiselongue die billigste und reizvollste Nordpolexpedition von der Welt."

„Ich hoffe nicht. Das heißt, meinetwegen kann

er auch den Sommer hier bleiben . . . sein ganzes Leben . . . und wenn es ihm Spaß macht, meine Jungfer heiraten. Das wäre so sein Niveau!"

„In welchem Falle die Vielbewährte wohl auf dein Hochzeitsgeschenk verzichten müßte."

„Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Was könnte das ungebildete Ding im Grunde für eine solche Geschmacksverirrung?"

„Dein zweiter Mann wird er also nicht!"

„Du kopierst, wie ihr alle hier, Vetter Hasso. Das steht dir nicht!" Aber gleich fügte sie warm hinzu: „Nach dir giebt es für mich überhaupt keinen Mann, mein geliebter Arthur!"

Der Doktor war in die Flut der schwarzen Gesellschaftsröcke zurückgetaucht — den Herren wegen seiner beharrlichen Schweigsamkeit ein langweiliger, den Damen, weil er nicht tanzte, ein unangenehmer Kumpan. Obgleich der einzige Fremde in der Gesellschaft, fand er wenig Beachtung. Unausgesetzt beobachteten ihn nur zwei scharfe, dunkle Augen. Comtesse Marie, eine leidenschaftliche und elegante Tänzerin, die fast ohne Pause atemlos aus dem Arm eines Kavaliers in den des andern flog, fand dennoch Zeit zu dieser feindseligen Aufmerksamkeit. Was dem Doktor zu dieser zweifelhaften Ehre verhalf, hätte Marie selbst nicht bestimmt zu sagen vermocht. Sie trieben so widerstreitende Empfindungen. Er lebte im Dorfe, liebte den Winter, küßte nicht die Hund, trank, war kalt bis zur Unhöflichkeit, häßlich — und dennoch der Held dieser Weibergeschichte! Wo lag der Zauber dieser Persönlichkeit? Wo konnte er liegen? In dem Geheimnis, das für sie das Leben dieses Klausners umgab, und das jener festgeschlossene Mund schwer-

lich jemals verraten würde? — Er war eben anders wie sie alle, ein Fremder in Art und Anschauung, der aus Beruf und Erfahrung eine blasse Internationalität gesogen zu haben schien, und aus dessen Kühle es doch manchmal wie ein Glutstrom brach, dessen versengendem Odem sich auszusetzen Tollheit ist. Ihre instinktive Abneigung hatte sich mit jedem Wiedersehen vermehrt, vermehrt auch der feindliche Zauber, dem sie sich unwillig entwand, und der sie doch mit der wachsenden Feindschaft zugleich wachsend stärker umstrickte. ‚Doch wem wenig dran gelegen scheinet, ob er reizt und rührt, der beleidigt, der verführt!‘ War er einer von den Hexenmeistern? — Für mich nie! entschied sie stolz.

Als Arthur sie zu einer Polka holte, fragte sie spöttisch: „Ob der schöne Doktor wohl jemals einer Frau gefährlich werden könnte?“

„Jetzt kaum noch. Aber um deine Tante zu citieren — einer gewissen Sorte von Frauen wird er immer gefährlich sein. Ich weiß nun zwar nicht, welche Sorte sie meint. Daß du aber auf keinen Fall dazu gehörst, weiß ich gewiß.“

Der Diener kam. „Gnädige Comtesse, es ist serviert.“ Eilig folgte der Graf. „Noch warten, Friedrich! Wo habt ihr den Freiherrn hingesetzt, Mieze?“

„Ich weiß nicht mal genau. Er kam so unhöflich spät, als alles schon bestimmt war. Neben die Gesellschaftsdame von der Walen wird die Tante ihn gesetzt haben. Sie taxiert ihn eben nicht höher.“

„Oder du. Das ist nicht taktvoll. Muß auf alle Fälle rückgängig gemacht werden. Wer führt die kleine Gorah?“

„Doerstedt.“

„Laß den mit dem Freiherrn wechseln.“

„Wo denkst du hin! Gisela würde unglücklich sein. Doerstedt macht ihr so auffallend die Cour, daß es sich vielleicht heute noch entscheidet.“

„Ganz gleichgültig. Wenn er sie nimmt, nimmt er sie doch nur des Geldes wegen. Bah, der Gemütsmensch! Außerdem betreibe ich keine Heiratsvermittlungen. Der Freiherr führt die kleine Gorah, hörst du!“ Und als die Comtesse auffuhr, das könne man einer Freundin nicht anthun, es sei geradezu beleidigend — drückte ihr der Graf leicht den Arm.

„Trotzdem, weil du mein verständiges Kind bist, und weil ich es mir mein Lebtag zur Pflicht gemacht habe, Edelleute, die sich in prekärer Stellung befinden, mit doppeltem Zartgefühl zu behandeln.“

Comtesse Marie fügte sich mit äußerstem Widerstreben. In gewissen Dingen war der gütige Vater so sonderbar und so konsequent. Die Rangordnung bei der Tafel, wie altfränkisch, wie beleidigend war sie doch immer! Adel und Bürgerliche wie Spreu und Weizen gesondert. Kein Bitten der Tochter, keine Kriegslist der Tante hatte es durchsetzen können, daß die Freundin Domat jemals über Vetter Hasso oder die kleine Gorah rangierte. Das war eine anerkannte und in der Gegend vielbesprochene Thatsache. Nur wenige Bürgerliche hatten den Mut gehabt, sich zurückzuziehen; die andern duckten feige den Nacken vor dem vornehmsten Mann des Kreises. Daher kam wohl die ungemütliche Stimmung zu Anfang aller Wilneinschen Diners — auch heute. Dieses große, im Geschmack der dreißiger Jahre so düster und so dürftig mit Mahagoni möblierte Speisezimmer schien

plötzlich etwas von der Feudalität seines Besitzers angenommen zu haben. Viele wohnten prunkvoller oder gemütlicher; bei den meisten aß man besser. Aber trotz der gesuchten Einfachheit des Menüs, die so auffällig mit der unübertrefflichen Güte der Weine kontrastierte, trotz der schmalen, unmodernen Tische, der wenig zahlreichen Dienerschaft aß man den ersten Gang nirgends feierlicher und mit weniger Behagen. Der schwere Damast der Gedecke mit den eingewebten Wappen, der altertümliche Schliff der Gläser, das alte Familiensilber, welches als Münzhumpen, Schale, Tafelaufsatz wenig stilvoll, aber sehr gewichtig die Mitte der Tafeln füllte — waren hier wie eine stumme, historische Opposition gegen den nivellierenden, traditionslosen Luxus der Modernen. Und eine Zeit, die immer mehr scheinen wollte, als sie war, machte die merkwürdige Entdeckung, daß hier die Dinge mehr waren, als sie schienen. Man war eben bei einem großen Herrn zu Gaste, der nicht nötig hatte, sich zu drapieren. Und wenn auch die kluge Frau Domat daheim versuchte, diese vornehme Einfachheit nachzuahmen, so brachte ihr der Versuch nur die peinigende Gewißheit, daß bei ihr etwas fehle, immer fehlen müsse. Als Enkelin eines Häuslers hatte sie ja auch die Pflicht, zu prunken, zu scheinen, behende nach oben zu kriechen und brutal nach unten zu treten. Und da im Wilneinschen Hause alle Dienstboten höflich „Sie" genannt wurden, so war es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die ihrigen „du" zu nennen und sehr hoffärtig zu behandeln.

Der köstliche Château d'Yquem machte die erkälteten Herzen warm. Man war eine Viertelstunde so langweilig gewesen, daß man das dringendste

Bedürfnis empfand, kurzweilig, ja geschwätzig zu werden. Landwirtschaft, Avancementsverhältnisse, Kochkunst, Dienstmädchen, Wetter — alles mußte herhalten. An einer Ecke der hufeisenförmigen Tafel saß die adlige Jugend. Natzfeld mit Anna v. Doerstedt — das Brautpaar; gegenüber der Doktor neben der kleinen Gorah, der junge Doerstedt mit der Walenschen Gesellschaftsdame, die sich neben diesem Löwen noch unbehaglich fühlte. Wie gewöhnlich gab Hasso v. Natzfeld den Ton der Unterhaltung an, die dem Wesen des kühlen Spötters entsprechend stark frivol und wenig menschenfreundlich war.

„Der Sohn aus Senkenhagen ist zum Train gekommen. Fatale Waffe!“ näselte Doerstedt.

„Da gehört er hin,“ erwiderte gleichgültig die Comtesse.

„Die Ehre blüht uns Kavalleristen schon nach der leichtesten Dummheit!“ meinte Gampesch entschuldigend.

„O Gott — Train! — Das ist ja beinahe Zivil!“ rief die kleine Gorah mit einem beredten Seitenblick auf Loja, der bei einigen Anzapfungen auf Rangliste und Reiten nur schwach reagiert hatte.

„Und nie vor den Feind!“

„Der kriegerische Augenaufschlag war berückend!“ rief Natzfeld der etwas entfernt sitzenden Frau Domat zu. „Aber Ihre Vorliebe für den Küraß macht Sie unpraktisch. Wenn ich Soldat wäre und beweibt — vor beidem hat mein Schutzheiliger, der Teufel, mich in Gnaden bewahrt —, ich hätte zum Beispiel meine Hochzeitsreise auf dem blauen Trainwagen gemacht, zu Kriegszeiten natürlich, wie es die Romantik des Ehestands verlangt. Und denken Sie so vor sich in blauender Ferne die Schlacht, die

langen Blitze aus den Feuerschlünden, die roten Zickzacklinien der Gewehrsalven und die Menschenmassen wüst ineinander gekeilt, rein versessen aufs Sterben — dazu wie Sphärenmusik der brüllende Donner, das scharfe Geknatter, die wilden Hurras der Stürmenden. Und man selbst in so respektvoller Entfernung, aber dank dem rauchlosen Pulver und einem vortrefflichen Opernglase sehr wohl im stande, diese köstliche Vereinigung von Malerei, Skulptur, Musik auf sich wirken zu lassen — der raffinierteste Kunstgenuß! Und die Geliebte neben mir auf dem Bock schlingt in angenehmster Begeisterung die weißen Arme um meinen Hals und flüstert zärtlich: ‚Liebst du mich, mein Held?‘ Worauf ich in felsenfestem Glauben an die Erbswürste unter mir und die Unmöglichkeit des Totgeschossenwerdens vor mir nicht minder zärtlich und voll Feuer erwidere: ‚Bis in den Tod, du wunderkühnes Weib!‘“

Comtesse Marie verstand sofort die Pointe, welche sich gegen die Kriegslust der Frau Domat richtete. „Dein Bild ist häßlich, Hasso! Und wenn du uns Frauen damit lächerlich machen willst, die wir nicht vor den Feind können und dennoch die Begeisterung für den ersten Stand im Staate empfinden, so machst du eigentlich noch lächerlicher die Männer, welche diesem Stande nicht angehören dürfen.“

„Und das mir, einem Landsturmmann ohne Waffe! — O Mademoiselle, Sie haben das Herz eines Mannes tödlich getroffen.“ Und Gampesch zuzwinkernd: „Mutiges Weib! — Wenn es mit den Talglichtessern da drüben losgehen sollte, so läßt sich sich fraglos bei Reusnitz einen Schnürrock machen — weißt du, Cousinchen, so hübsch eng in der Taille,

daß man sich vor dem Feinde drin sehen lassen kann — und einen blitzblanken Schleppsäbel, der zuerst an dem Schuster probiert wird, der die Husarenstiefelchen nicht zierlich genug gemacht hat. Und während du inmitten des Schlachtfeldes auf einem höchsteigenhändig erschlagenen Kosaken selige Stunden verträumst, wird ein unglückseliger Mann, dem die Vorsehung zwar ein Wappen, aber kein Recht, ein Schwert zu führen, verliehen hat, eine Russensuppe bereiten und dieselbe menschenfreundlich mit Strychnin würzen — den Feinden zum Festmahl. Aber das Ende vom Liede? — Ich werde die Suppe selbst aufessen müssen aus Verzweiflung, weil meine kriegerische Cousine keinen Huf über die Grenze läßt und damit meine patriotischen Kochkünste elend zu nichte macht."

„Armer Hasso! — du warst schon geistreicher," bedauerte spöttelnd die Comtesse, welche angesichts der zum Lachen verzogenen Gesichter ihrem Vetter den Triumph, sie geärgert zu haben, nicht gönnte.

„Ein Fremder könnte leicht an Ihrer Gesinnung zweifeln, Herr v. Natzfeld!" Frau Domat drohte schelmisch mit dem Finger.

„Könnte er wirklich? — Aber, Gnädigste, Sie wissen, wie es in diesem Herzen aussieht! — Es giebt noch eine Gerechtigkeit auf Erden. Ja, gnädige Frau, wenn ich verstanden, geliebt, geehrt werden will, komme ich hierher in die Heimat, wo ich meine erste Schnepfe geschossen und meinem Hauslehrer die Schienbeine blutrünstig getreten habe. Und wenn in schwülen Pußtanächten unaussprechliches Getier den Schlaflosen peinigt oder die Fieberluft der Dobrudscha mir die Wasserjagd verleidet, gehe ich, wie die fromme Helene, flugs aufs Land — Sie

wissen, meine Damen: ‚Geh aufs Land, wo fromme Schafe und die guten Lämmer sind!‘ —, um mir die Seele an so viel Geist und Schönheit gesund zu baden.“ Natzfeld machte eine chevalereske Handbewegung nach der alten, vertrockneten Frau v. Walen, die nicht allzu fern neben dem Oberst saß und mit dem abwesenden Ausdruck Schwerhöriger stumpfsinnig ins Leere starrte.

„Verfluchter Kerl!“ platzte Doerstedt los, während die Baronin, durch die ironische Aufmerksamkeit der Jugend argwöhnisch geworden, aufgeregt fragte: „Was hat er nur wieder gesagt?“

„Er freut sich, Sie so ausgezeichnet konserviert wiederzusehen,“ verdolmetschte taktvoll der nähersitzende Gampesch.

„Das finde ich gar nicht nett von dir, alte gebrechliche Leute so lächerlich zu machen,“ sagte die Comtesse, die an den frechen Witzeleien heute um so weniger Gefallen fand, als der sehr aufmerksame und schweigsame Loja hier Mithörer war. „Du kommst immer verwahrloster von deinen Jagdreisen zurück. Die Gesellschaft, die dich nur so selten sieht, hat dir eine Sonderstellung eingeräumt, die du außerdem noch mißbrauchst. — Sag, wie würdest du es bei einem andern finden, wenn er, wie du neulich, mitten im Souper aufstünde: ‚Tausendmal Verzeihung ... mein Jäger ist da ... hat heut abend einen Otter gespürt ... die Pflicht ruft ... Adieu!‘?“

„Geradezu unglaublich!“

Gelächter.

„Aber, ich rufe Sie zum Unparteiischen auf, Herr Doktor,“ warf Hasso ein, „ist es nicht ein schöner Beweis für die Güte der menschlichen Natur im allgemeinen und die dieser Dame hier besonders

— Fräulein v. Doerstedt, Hand aufs Herz! —, daß dem Sünder verziehen wurde?"

„Für die Güte dieser Dame fraglos," bejahte artig der Doktor.

„Man hofft immer noch auf Besserung," erwiderte Anna v. Doerstedt mit einem ermutigenden Blitz ihrer stahlblauen Augen.

„Sie geben mir die Sonne wieder!" sagte Natzfeld mit spöttischer Emphase.

„Probier's mal bei mir!" rief die Comtesse, welche sich für die Stickereigeschichte bei der Doerstedt zu revanchieren wünschte. „Ich gebe dir mein Wort: du kannst Lorschen und Gampeschleim zeitlebens aus deiner Besuchsliste streichen."

„Du hast meine Eigenart noch nicht erfaßt, Cousinchen. Die Herrschaften verstehen mich besser. Wie starke Bande müssen den Mann hier an seine Heimatscholle fesseln, daß hier selbst jagdbare Tiere eine so magische Anziehungskraft auf ihn ausüben!"

„Aber die Menschen nicht!"

„Du bringst mich da fälschlich in eine Kategorie mit einem seligen ‚Freunde', dem Besitzer eines sehr eleganten Café chantant, der sein Vermögen einem Tierasyl mit der Begründung vermachte, daß er die Menschen genau genug gekannt habe, um die Tiere zu lieben. Undankbarer Kerl! Kavalierspassionen hatten ihn doch reich gemacht!"

„Ich verstehe dich nicht," gab eisig die Comtesse zurück.

„Also wieder nicht recht? — Jedenfalls wollen wir uns nicht zanken. Dort liegen sie sich bereits in den Haaren. Aufgepaßt, meine Herrschaften!"

Die rauhe Stimme des Vaters von Frau Domat klang unangenehm deutlich durch die Tischunterhaltung.

„Zum Kuckuck mit dem Industriestaat! Wer liefert das Korn, das Fleisch? — Wir. Wer bezahlt die Steuern? — Wir.“

Halblaut ergänzte Natzfeld: „Wer braut den Fusel? — Wir. Das ist der wichtigste Machtfaktor.“

Jetzt sprach dagegen der Graf. „Das ist alles gut und schön. Aber wie wollen Sie, Herr Gerguhn, dichtbevölkerte Industriegegenden mit einem Schlag in ackerbauende umwandeln? — Friedlich? — Ohne grenzenloses Elend zu schaffen? — Mit einem Akt der Gesetzgebung soziale Entwicklungen einfach zu annullieren, geht doch heutzutage nicht mehr. Oder wollen Sie die Revolution verwegen heraufbeschwören? — Die ungesunde Zentralisation frißt sich schon selbst auf. Sind wir heute gewaltsam, frißt sie uns. Seien wir doch zähe und stumm wie die Scholle, der wir entstammen! — Unsre Zeit kommt!“

„Vielleicht, wenn wir alle verkracht sind!“

„Wer fallen muß, falle! Ich habe mehr Vertrauen als Sie auf uns Bauern. Es gab schlimmere Zeiten. Und das Ostpreußen, das, ausgesogen bis aufs Mark, dennoch im großen Kriege den Mut zur Erhebung so schnell und heldenhaft fand, sollte das seine großen Traditionen vergessen haben?!“

„Das sagen Sie als reicher Mann, Herr Graf! Sie können noch lange aushalten, wenn wir am Bettelstab sind. — Uebrigens ist ein Gut eine Kapitalsanlage wie jede andre. Wenn ich heute zum alten Preise verkaufen könnte, ich ließe Landwirtschaft Landwirtschaft sein.“

„Der Standpunkt mag richtig sein; jedenfalls ist er nicht der meine. Für mich ist mein Grund und Boden mehr wie eine gewöhnliche Kapitalsanlage — er ist mir ein teures, ein heiliges Vermächtnis. Und

wenn ich im Herbst über die Felder gehe und den frischen Erdgeruch der umgeworfenen Scholle einatme, so fühle ich mich eins mit meinen Vorfahren, die jahrhundertelang auf diesem Grunde saßen, unentwegt in schlimmen wie in guten Zeiten. Sie wußten, daß aus dem Boden hier die urwüchsige Kraft stamme, und daß sie seinen herben Duft ihr Leben lang einatmen mußten, um gesund zu bleiben an Leib und Seele."

Wen der Meinungsaustausch interessierte, hatte zugehört. Es waren nicht übermäßig viel, die andern unterhielten sich in gedämpftem Tone weiter. Bei Klatsch und Süßholz überhörten sie jene sonore Stimme gern, die aus einem andern Jahrhundert herüberzuklingen schien. Erst als der Oberst v. Lette das Wort ergriff — sein spitzes, unangenehmes Organ klang bis in die fernste Zimmerecke, und die einzige Uniform heischte Beachtung —, lehnte sich auch die Jugend aufhorchend in die steiflehnigen Stühle zurück.

„Jawohl, Herr Graf, hier müssen wir vom Militär und Zivil zusammenhalten. Das Alte, Unumstößliche — da liegt der Hase im Pfeffer!"

Natzfeld räusperte sich und raunte zu dem Freiherrn hinüber: „Wissen Sie, was für den alten Kommißkopf das Einzige, Unumstößliche ist? Seine eigne Unfehlbarkeit und das Ananasbowlchen, von dem er bereits ein halbes Dutzend Gläser zu viel getrunken hat." Als aber auch der Dandy die Diversion benutzen wollte, dem errötenden Fräulein v. Gorah eine gepfefferte Schmeichelei einzuflüstern, stieß ihn Natzfeld heimtückisch in die Seite: „Hand an die Hosennaht, Kürassier! Der Herr Oberst spricht," so daß Doerstedt entsetzt zusammenfuhr und einige Damen kicherten.

Den hohen Sprecher ärgerte die kleine Unruhe wie eine kommende Insubordination, und er fuhr mit ungewöhnlicher Schärfe fort: „Wenn die Jugend mehr Disciplin hätte, so würde es bei uns in der Gegend etwas schneidiger hergehen. Ich fühle mich immer — und ich glaube, das Gefühl ist unbedingt richtig — als der Vorgesetzte von allen denjenigen im Rayon des Bezirkskommandos, die jemals in dem bunten Rock gesteckt haben."

„Lassen Sie uns nur nicht gleich füsilieren, bester Herr Oberst," bat Hasso heuchlerisch.

Herr v. Lette schüttelte energisch seinen grauen Kopf: „Lieber Freund, das ist eine verwünscht ernste Sache! Wer gedient hat, ist beurlaubt — zur Reserve, zur Landwehr; aber Soldat bleibt er immer. Und wenn wir uns daran nicht im Frieden gewöhnen, dann thun wir's überhaupt nicht! . . . Sie, meine Herren, trifft das natürlich nicht. Der preußische Edelmann, ob Militär oder nicht, hat immer das richtige militärische Gefühl. Das liegt uns im Blut! Aber dann dürfen auch solche Sachen nicht vorkommen . . . daß der Gellmann bei der Visite angenommen worden ist, statt daß man ihm vom Diener hinaussagen ließ: ‚Für Sie bin ich überhaupt nicht zu sprechen!' Vielleicht ist das bei dem Betreffenden auch nur ein falsch aufgefaßtes gesellschaftliches Anstandsgefühl gewesen. — Jedenfalls, daß man seinen Besuch erwidert, das versteh' ich nicht! . . . Denn der Kerl muß so weit kommen, daß kein Hund ein Stück Brot mehr von ihm nimmt, und daß er im letzten Augenblick sich selbst durch das rehabilitiert, durch das er allein rehabilitiert werden kann — durch die Pistole."

Es lag eine solche Herzenskälte in dem Schluß,

daß der Comtesse graute. Vetter Hasso, der die Angelegenheit weniger ernst nahm, meinte halblaut: „Warum die Umstände? Verwenden wir den Gellmann doch bei der nächsten Parforcejagd als Haupttier ... Hunde auf die Fährte gesetzt ... zu Schanden hetzen werden wir den dicken Kerl schon!" Der frivole Vorschlag fand wenig Beifall, am wenigsten bei dem Freiherrn, der mit seinem Eislöffel Schnörkel auf den Krystallteller malte und noch nicht ein einziges Mal aufgesehen hatte. Und gerade auf den schien es Herr v. Lette abgesehen zu haben, denn er sagte unmotiviert höhnisch über die Tafel hinweg: „Das ist wohl nicht ganz nach Ihrem Geschmack, Herr Doktor?"

Loja hob langsam den Kopf, seine Nasenflügel zitterten. Jetzt erst bemerkte die Comtesse, daß er todblaß war — nur die Säbelnarbe glühte. „Da Sie eine Antwort provozieren, Herr Oberst — nein," antwortete er ruhig.

Herr v. Lette zuckte nervös die Achseln, dann lachte er gezwungen: „Ja, allerdings, mit dem Pulverriechen ist das so 'ne Sache."

In dem Moment blitzte es so maßlos leidenschaftlich in des Freiherrn Auge auf, daß Marie sich mit einer Art Angst fragte, welch wilder Gefühle dieser kalte Fremde zuzeiten fähig sein müsse. Hochmütig klang es jetzt von Loja zurück: „Ich habe noch nie vor der Waffe gezuckt, Herr Oberst." Es war leise gesprochen, fast unheimlich leise. Dennoch war's der Comtesse, als wenn das dumpfe Grollen eines nahen, schweren Wetters durchzittere. Sie fühlte etwas wie Sympathie, unfreiwillige Achtung vor dem Manne. Als er fortfuhr, erlosch das Gefühl.

Und doch war die Sache, für die er sprach, gut,

wenn sie auch ihr eine verlorene schien. „Vor zehn Jahren habe ich genau so wie Sie alle gedacht, Herr v. Lette — jetzt denke ich genau umgekehrt. Ich stehe damit allein, das weiß ich, doch das ficht mich nicht an. Es macht eben jeder seine Erfahrungen, und jeder macht sie anders ... Ich erinnere mich eines traurigen Falles, der in Bonn passierte. Es handelte sich um einen Corpsbruder von mir, einen forschen, vornehmen Kerl, der sein Ehrenwort gebrochen hatte." Er wandte sich zu Gampesch: „Vielleicht läßt dich dein Gedächtnis nicht im Stich, Arthur; er war dein bester Bekannter, als du junger Leutnant warst."

Gampesch schüttelte in liebenswürdigem Nichterinnern den hübschen Kopf.

„Na, dann also nicht! — Warum er sein Ehrenwort gebrochen? Einer hübschen, ganz wertlosen Larve wegen. Aber sie war ein Weib, und sie war sein Dämon! — Das Ehrengericht hat über ihn gesessen, und er gehörte nicht zu den Menschen, denen man die geladene Pistole hinzulegen braucht. Dennoch begleitete ich ihn abends spät nach Hause, nicht etwa wie ein Beichtvater, der einem Verurteilten die letzten Stunden erleichtern will, sondern als guter Kamerad, halb mitleidig, halb ängstlich, er könne angesichts des Todes doch feige werden. Ich sprach ihm auch Mut ein. ‚Mach's kurz, aber thu's bald.' Das war so ungefähr meine Weisheit. — Eine Stunde später hatte er geendet. Er that mir nicht leid. Er war ja als ganzer Kerl gestorben. Man denkt so wenig in der Jugend, zumal wenn man einen Standeskodex hat, über den sich eben nicht denken läßt ... Und ich habe zehn Jahre gebraucht, um zu begreifen, daß ich ein Schuft war, als ich ihn

in den Tod gehen ließ ..." Loja atmete schwer ..
„Ich war in der Zwischenzeit in die Lage gekommen, mich auch etwas mit der eignen Moral zu beschäftigen, denn ich hatte eine Schlechtigkeit begangen, eine Schlechtigkeit, die kein Ehrenkodex der Welt verurteilt. Besser wurde sie dadurch auch nicht! Und da rang sich denn bei mir mühsam die erbärmliche Klarheit durch, daß jeder etwas auf dem Gewissen hat, das ihn ehrlos vor sich selbst macht. Dafür sind wir jung und haben Sinne. — Seit dem erkenne ich nur ein Ehrengericht über mir, und in dem Ehrengericht präsidiere ich selbst!"

Es war so still in dem Saal geworden, daß fast der laute Atemzug dem Ohr wehe that. Die Comtesse sah prüfend die Reihen entlang, keiner wagte die gleichwertige scharfe Erwiderung auch nur im Blick. Es war eben die „gute Gesellschaft", wie sie überall ist: nicht gut, nicht schlecht, nur ein wenig feige. Sie braucht immer ein Kommandowort, und dann schlägt sie auch den Feind. — Für die hatte die Comtesse nur das dumpfe Gefühl der Empörung: Ueberall gezückte Klingen, viel rostige, stumpfe darunter — vor der einen, die scharf und kühn hervorzuckte, senkten sie alle die eigne Waffe. Die „Zigeunerin" starrte mit brennenden Augen auf den häßlichen Kerl mit dem Mut der Ueberzeugung, der ihr gar nicht mehr häßlich schien. Rann ein Tropfen gleichen Blutes in ihren Adern? Oder erhoben sie sich beide gleich starr, gleich hart über das gesellschaftliche Mittelmaß? — Ihre Gedanken, ihre Gefühle waren nie weltenfremder als jetzt — und dennoch waren sie die einzigen, die sich ganz verstanden.

Der Oberst kaute verbissen am Schnurrbart. Als Loja schwieg, machte er eine unwillige Handbewegung: „Bitte, Herr Doktor: jetzt Gellmann.“

Einen Augenblick schien der Freiherr zu zögern, dann sagte er mit halbem Lächeln: „Sie wollen? Tragen Sie auch die Folgen! — Ich dränge niemand meine Gefühle auf ... Wenn Sie, Herr Oberst, nach Recht und Pflicht Ihre Standesehre wahrten, einen Offizier ausstießen, der sie feige verletzte, so bedarf das für niemand eines Kommentars. Ich bemitleide nicht einmal den Mann. Er trug des Königs Rock und mußte wissen, was er ihm schuldig war. Aber wenn ich Sie recht verstehe, genügt Ihnen dieses moralische Töten nicht. Der Offizier ist tot, nun will die Gesellschaft auch noch den Menschen haben — und das ist Mord!“

Totenstille. Nur ein Räuber am Licht knisterte.

„Ich weiß nicht, wie weit dienstliche Kompetenzen in solchen Fällen gehen,“ fuhr er bitter fort. „Doch wie jedes Gesetz für jedes Verbrechen nur eine Strafe kennt, so muß sich auch der Gerichtshof der Standesehre mit einem Urteil begnügen: Infam kassiert! — Was darüber hinaus ist ... ob der Abgeurteilte sich tötet oder nicht; ob er den Mut hat, mit zusammengebissenen Zähnen weiterzuleben, ob er das Urteil verlacht oder an ihm elend zu Grunde geht ... das hat mit der Standesehre nichts mehr zu thun. Da beginnt der Mensch, und der ist mir gerade als Arzt heilig.“

Bis hier war ihm die Comtesse gefolgt. Ihre ganze Erziehung, ihre Jugend, ihr blaues Blut bäumten sich gegen diesen Plebejer auf, der die Ehrlosen liebte, weil er vielleicht selbst ehrlos war. Sie

suchte einen Trumpf, eine zermalmende Antwort — und nach Frauenart fragte sie nicht viel, ob's die Sache traf oder den Mann.

Da kam er ihr selbst zu Hilfe: „Und das Tragische dabei ist, daß die Gesellschaftsmoral hier nicht einen mordet, sondern zwei. Was kann die Frau dafür, daß man ihn und damit auch sie verachtet! Denn Sie alle verachten sie im Grund Ihres Herzens, diese Unselige, die nichts that, vielleicht nichts weiß — und doch verfemt war von dem Moment, wo sie den Menschen heiratete."

Die Erinnerung an diese Frau, die weit hübscher war als sie selbst, gab der Comtesse den Ausschlag. Da kam's ja heraus, das rote Plebejerblut, das sich mit dem uralten blauen so schlecht gemischt hatte. Natürlich, die Frau, die mußte er retten! — Die durfte nicht mit leiden ... denn er dachte vielleicht an die eigne Mutter, die derselben rasselosen Bürgerlichkeit entsprungen war wie Gellmann ...

„Ja, die geborene Schulz!" Hatte Marie es nur gedacht, hatte sie es wirklich gesagt? — Sie hatte es laut gesagt! Sie sah's an dem verstohlenhöhnischen Augenaufschlag der Doerstedt, an dem feinen Lächeln Gorahs, den flatternden Haubenbändern der alten Walen — sie bemerkte es an der kurzen, schwülen Pause, der urplötzlich eine gezwungene geflissentliche Unterhaltung über ein Nichts folgte. Es war eben das Unmögliche, Unglaubliche geschehen, dessen nur die Wilnein fähig war. Einen Augenblick that's ihr leid. Sie sah Loja von der Seite an. In dem ehernen Gesicht zuckte keine Muskel — er schwieg. Jetzt schwiegen die andern auch wieder. Der Schlag ins Gesicht war dem Fremden schon recht! Man konnte doch nicht mit

so einem die Waffen kreuzen, der ehrlos gewesen oder ehrlos geworden war.

Da brach eine scharfe, kühle Stimme das Schweigen — es war die Hassos v. Natzfeld: „Ich habe die Ehre, auf Ihr Wohl zu trinken, Herr Doktor Freiherr v. Loja.“

Was hatte der nun wieder für eine Teufelei vor?



Fünftes Kapitel.

Die Tafel wurde aufgehoben. Bei dem Stuhlrücken und Mahlzeitwünschen verflüchtigte sich viel der gewitterschwülen Stimmung, die wie ein Alp über dem letzten Teil des Soupers gelegen hatte.

Vetter Hasso trat lächelnd zur Comtesse. „Das haben wir der bürgerlichen Canaille ja mal wieder ordentlich gegeben. Brav, brav, Cousinchen! Ich wurde bis über die Ohren rot, als ich an einige dunkle Stellen in meinem eignen Stammbaum dachte."

Die ironische Anerkennung von dieser Seite machte sie nachdenklich. Dies fatale heiße Blut, das in den Momenten der Erregung nicht einmal die Form respektierte! Sie fühlte jetzt das Bedürfnis, allein zu sein, nachzudenken, und schlich nach ihrem Boudoir, das als Anhängsel ein allerliebstes kleines Gewölbe besaß mit roter Ampel und buntem Bogenfenster. In der stillen Kühle dieses kapellenartigen Raumes hatte sie so manchen schwülen Sommernachmittag verträumt. Aber kaum hatte sie die Thür hinter sich geschlossen, sehr geneigt, in ein zorniges Weinen auszubrechen, als Arthur ihr nachgeeilt kam. Er sah den feuchten Schimmer in ihren Augen.

„Weinen? — Deshalb? — Mein süßer Schatz!“ Er zog sie liebevoll zur Chaiselongue. „Du hast ja nur zur recht gehabt! Mir und allen Wohlgesinnten ordentlich aus der Seele gesprochen ... Wie viele Jahre hat sich dieser Mensch nicht verstellt, den Tory gespielt! Jetzt schiebt er den Helmsturz hoch, und man merkt, daß der ganze Kerl gar kein Recht auf Ritterlichkeit hat, daß Bundschuh und Lederkappe ihm viel besser stehen würden.“

„Aber meine Art! Du bist doch unzufrieden mit mir, Arthur. Wenn ich mich nur so beherrschen könnte wie du! — Ich kann nun einmal nicht anders! Und wenn mir solch ein Mensch an meine Ueberzeugungen rührt, so gebe ich ihm eben eine gut deutsche Antwort.“

„Deshalb keine grauen Haare, Schatz, obgleich du auch damit reizend aussehen würdest! — Freilich, wie dieser Bursche nun einmal ist, brutal und heimtückisch, vergißt er so etwas nie. Du erinnerst dich dieser Geschichte mit dem Säbelduell? — Merkwürdig! Es waren beinahe dieselben Worte, die ihm Drosselstein auf eine arrogante Bemerkung hin ins Gesicht warf. Freilich spielte da noch eine kleine Animosität mit wegen eines Vetters, den Loja recht unfein hineingelegt hatte. Und rachsüchtig, wie dieser Loja nun von jeher war, hatte er den Beleidiger damals sofort auf Pistolen gefordert — vor seine tödlich sichere Hand. Er hätte ihn kaltblütig niedergeknallt! Auch als das Ehrengericht anders entschied und er sich mit dem Säbel zähneknirschend begnügen mußte, merkte ich doch deutlich, daß er töten wollte — à tout prix. Es war eben nur ein glücklicher Zufall — nichts mehr —, der Drosselstein mit dem Leben davonkommen ließ. Und weil ich

den Burschen von dieser Seite nur zu genau kenne, heuchle ich eine Freundlichkeit, die nur Klugheit ist. Ihm jetzt sagen, was ich von ihm halte? — Quelle bêtise! Mich einem Entehrten zu stellen, der weiter nichts zu verlieren hat als ein wertloses Leben? — Danke schön! Jetzt, wo ich dich habe, mein Schatz, weiß ich, daß ich mein Leben nicht leichtsinnig gegen eine gemeine Gesinnung setzen darf. — Ja, ja, meine süße Mieze, du bist viel scharfsinniger gewesen! Der feine Instinkt des Weibes trügt doch nie. — Er hat keine Ehre mehr! Und er ist cynisch genug, sich dessen zu rühmen. — Ich Dummkopf, der sich verleiten ließ, diesen Burschen für einen Gentleman zu halten, weil er vor zehn Jahren einmal aussah wie ein Gentleman!"

„Du sprachst noch vor wenigen Stunden ganz anders, Arthur," erwiderte sie nachdenklich.

„Gewiß. O, ich bin ihm sehr dankbar für die Aufklärungen aus seinem eignen Munde. Mein Benehmen ändere ich natürlich nicht. Provoziere nur ruhig weiter, Freundchen! — Schießt man sich vielleicht mit einem Knecht oder Droschkenkutscher? — Mit nichten! Und er hat heute bewiesen, daß er weniger Ehre und Standesgefühl besitzt wie selbst solche Leute. Wir werden uns seiner schon entledigen — nicht heute, nicht morgen — und auf die anständigste Manier!" Gampesch hatte mit einer etwas gemachten Erregung gesprochen, korrekt und vernünftig, als Mann, der sich lieber durch Hindernisse hindurchwand, als sie zu durchbrechen.

Comtesse Maries feines Gefühl war dadurch beruhigt, nicht befriedigt. „Und du hast keine Verpflichtungen gegen ihn — nie gehabt?" fragte sie nach einer langen Pause und blickte den Bräutigam forschend an.

Gampesch runzelte leicht die Stirn. „Welcher Art sollten die wohl sein, du argwöhnischer Inquisitor? — Vielleicht bin ich ihm noch eine Importzigarre schuldig oder eine Flasche Pommery — wohl möglich! — Wenn das Verpflichtungen sind! Und nun gebt mir einen Kuß, ‚Pfalzgräfin, schönste der Frauen‘, und bedenkt gütigst, daß wir unsern Gästen gegenüber auch Verpflichtungen haben,“ sagte er lustig.

Doch Marie rührte sich nicht. Den Kopf leicht aufs Chaiselonguekissen stützend, fragte sie wieder: „Und dein Bruder? Du hast mir mal etwas von Geld gesprochen — Kredit. Ich verstehe wenig von solchen Sachen. War er ihm verpflichtet?“

Gampesch war aufgestanden und ging auf den bunten Fliesen des kleinen Gemaches ungeduldig auf und ab. „Mein Bruder ist tot. Schuldet Loja meinem Bruder etwas oder er ihm — was weiß ich? Sie haben zuletzt zusammen Wechsel geritten. Irgendwelche Schuldbescheinigungen existieren meines Wissens nicht. Aber auch wenn sie existierten, wenn Loja zu den vielen Tausenden, die der Schlund dieser unseligen Spielleidenschaft verschlungen hat, auch einige beigesteuert hätte — was kann ich dafür? — Soll ich diesen Toten denn nie los werden! ... Aber nun komm endlich, Mieze! Wir sind an dem Punkte, wo auch ich kribbelig zu werden anfange.“

Marie stand auf, und den Kopf an seiner Brust bergend, sagte sie leise: „Bleib noch, Arthur.“ Der leidenschaftliche Ton machte ihn stutzig, und er löste behutsam den Arm, den er um ihre Schulter gelegt hatte. „Ich muß volle Klarheit haben. Sieh, der Gedanke hat mich die ganze Zeit über gepeinigt, daß du nicht aus freiem Willen ihm gegenüber handelst; mir ist, als wenn ein Geheimnis zwischen

euch bestehen müsse — ein Geheimnis, welches dich stumm macht, wenn er will. Es ist taktlos, danach zu fragen — dennoch muß ich es. — Ist es wahr oder nicht?" — Er machte eine ungeduldige Bewegung und wollte antworten. „Laß mich aussprechen, Arthur! Du sollst mir nicht sagen, was es ist . . . ich werde dich auch deswegen gewiß nicht weniger lieb haben — vielleicht noch mehr. Aber wenn eine Verpflichtung irgendwelcher Art zwischen euch besteht, so muß ich dem Mann, dem ich in unserm Hause die beleidigende Wahrheit gesagt habe, aus diesem Grunde sie abbitten — und ich werde es gern thun." — Er versuchte sich loszumachen. Sie ließ ihn nicht. „Zwischen uns soll kein Schatten sein! Du weißt, wie mein Vater mich gelehrt hat, die Wahrheit zu sagen, koste es, was es wolle. Dasselbe verlange ich auch von dir. Eine einzige Unwahrheit könnte uns das Leben vergiften! Es klingt kindisch. Aber dem Mann, der mich einmal belügt, glaube ich nie mehr."

Er hatte sich losgemacht und sagte, den starren Blick auf die rote Ampel geheftet: „Willst du mich erziehen? — Dazu bin ich zu alt."

„Gewiß nicht!" erwiderte sie ernst. „Aber ich will, daß wir uns später ins Auge sehen können, ohne daß es durch eine häßliche Erinnerung getrübt wird. — Existiert eine Verpflichtung? — Ja oder nein? — Nur das eine Wort!"

Er zögerte mit der Antwort. „Wenn du bei Lappalien schon so kategorisch bist, mein Kind . . . doch wie du willst. — In Bezug auf meinen Bruder existierte eine Art Geheimnis, das preiszugeben ich kein Recht habe — in Bezug auf mich, soviel ich weiß, keines."

„Keines?"

„Keines."

Der Sonnenschein des Glückes kam in ihr Herz zurück. „Du bist mir doch nicht böse, du Lieber? Küsse mich!" Aber als sie seine zuckende Lippe auf der ihrigen fühlte, ging es ihr plötzlich wie ein Stich durch und durch: Du hast doch gelogen! Jedoch wies diese stolze, ehrliche Natur den häßlichen Verdacht sofort weit von sich. „Ich glaube dir, Arthur, glaube dir unbedingt!" sagte sie eifrig. „Und wegen der Redensart zu dem Loja — bah! ‚So etwas bringt nur die Wilnein fertig,' werden sie sicher sagen. Ist das nicht auch ein Vorzug?" Der sorglos-glückliche Ausdruck ihres feinen Gesichtes wich jetzt einem nervös-gespannten Zuge, als sie den schweren Tritt ihres Vaters im Nebenzimmer vernahm.

„Suchst du mich vielleicht, Papa?" fragte sie trotzig, die Thür öffnend.

„Allerdings," erwiderte er kurz und trat ein.

Gampesch wollte sich taktvoll zurückziehen. „Ich bin hier wohl überflüssig."

„Durchaus nicht!" wehrte der Alte ab. „Sie haben gehört, was meine Tochter gesagt hat, Sie können auch den Vater hören. — Warst du schon beim Freiherrn v. Loja, Marie?" fragte er mit gefalteter Braue.

„Ich wüßte absolut nicht, was ich ihm noch zu sagen hätte," gab sie zurück.

„Wüßtest absolut nicht? — Du vergreifst dich in der letzten Zeit sehr oft in der Tonart, auch deinem Vater gegenüber. Weißt du vielleicht nicht mehr, was du bei Tische gesagt hast?"

„Jedes Wort."

„So wirst du zum Freiherrn v. Loja gehen und

ihm sagen, daß du dich wie ein ungezogenes Kind benommen hast!"

„Das thue ich nicht!" grollte es zurück.

Der Alte trat dicht zu ihr heran und sagte finster: „Glaubst du, junges Ding, ungestraft einem Edelmann sagen zu dürfen, was ein Mann vielleicht mit seinem Leben bezahlen müßte?"

Gampesch, der eine unerquickliche Scene kommen sah, mischte sich höflich ein. „Aber Papa, Lojas Benehmen war doch recht undelikat, und Maries Antwort, wenn auch etwas unvermittelt, nicht ohne Berechtigung."

Der Graf machte eine ungeduldige Handbewegung. „So? — Und warum gaben Sie, Arthur, ihm denn nicht diese Antwort und ersparten Ihrer Braut die Blamage?"

Gampesch zuckte verlegen die Schulter.

„Uebrigens, mein lieber Schwiegersohn, für meine Tochter giebt's gar keine Entschuldigung." Die Comtesse preßte entschlossen die Lippen zusammen. Der Graf aber fuhr fort in einem keinen Widerspruch duldenden Ton: „In diesem Hause bin ich noch Herr, und meine Tochter hat einfach zu gehorchen!"

Gampesch erwiderte nicht. Im Ernstfalle schien ihm Schweigen die beste Parade. Dann trat er ab — in der streng-dienstlichen Haltung eines Offiziers, der von seinem Obersten abgekanzelt worden ist; innerlich froh, der Hauptschlacht entronnen zu sein.

Kaum waren Vater und Tochter allein, als der Alte den Rest gesellschaftlicher Haltung fallen ließ. „Das war ja toller von dir, als es selbst eine Gesindestube verträgt!" Und als die Comtesse trotzig die Lippe zog, trat er zornig auf sie zu. „Laß das

Gesichterschneiden! — Wenn du dafür dein bißchen Verstand zusammennehmen wolltest und dein Anstandsgefühl, so wirst du begreifen, daß dieses ‚geborene Schulz‘ ein Schlag war, den du deinem Vater mitten ins Gesicht gabst. Soll das hergelaufene Gesindel da sagen: Wilneins laden sich Fremde nur ein, um sie zu beschimpfen?“

„Aber es ist meine Ueberzeugung, die ich noch mit aufrecht erhalte!“

„Nicht den verfluchten, bestimmten Ton von dem Frauenzimmer, der Domat!“ fuhr er auf. „Deine Ueberzeugung? — So! — Wußtest du denn auch, daß dieser Hieb einem guten Drittel mindestens mitgalt? Wer ist denn die Domat, die Miehler und so weiter? — Aus besserem Blut?“

„Sie wußten, für wen es bestimmt war.“

„Und lächelten dir Beifall — nur ein Beweis mehr für die Jämmerlichkeit dieser Sippschaft!“

„Bitte, Papa!“

„Und weil du mit deinen kindischen Ueberzeugungen so frech paradierst, denke auch gefälligst an die andrer! — Was trieb diesen angetrunkenen Landsknecht denn dazu, Loja anzufallen wie ein bissiger Hund? — Der hatte keinen Ton gesagt — doch nur die reine Rauflust! — Loja, als Mann, gab darauf rückhaltlos seine Ueberzeugung. Unsre ist es freilich nicht! — Aber sie so kritisieren zu dürfen, bist du viel zu jung und thöricht.“ — Er hielt inne. — „Und wenn nun dieser Mann recht hätte — vielleicht sind unsre sozialen Verhältnisse wirklich so verrottet, so morsch! — wenn unsrer Gesellschaft der Strick schon gedreht wäre, so ist es mir doch noch am liebsten, wenn ihn mir wie hier ein Edelmann um den Hals legt.“

Die Comtesse sah ins Leere.

„Ich verschwende ungern meine Worte, Marie," sagte der Graf warnend.

„Ich auch, Papa," antwortete sie entschlossen. „Ich bitte ihn nicht um Verzeihung!"

Vater und Tochter schauten sich eine lange Weile unverwandt ins Gesicht. In die flammende Glut ihres leidenschaftlichen Dunkelauges bohrte sich wie ein kalter Stahl der jetzt so harte, fast haßerfüllte Blick des Grafen. Aber der Ausbruch des väterlichen Zornes, den die Comtesse jeden Augenblick erwartete, kam nicht. War er der unerquicklichen Scene heute abend müde, oder wußte er, wie wenig im bösen ihr starrer Sinn zu beugen war? Er wandte sich zur Thür. „So werde ich für meine Tochter um Verzeihung bitten!"

„Papa!"

„Und?" fragte er, stehen bleibend. Die Comtesse schwieg wieder. In ihr arbeitete etwas. Ihr kindliches Gefühl und ihre Ueberzeugung rangen schwer miteinander. „Vergiß übrigens eins bei der Sache nicht, Marie, daß sehr bittere Erfahrungen dazu gehören, ehe ein Mann wie Loja sich so unbedingt von seinesgleichen lossagt!" Der Graf hatte sehr langsam und sehr ernst gesprochen. Ohne einen Blick für sie verließ er das Zimmer.

Sie hatte gesiegt, aber sie freute sich des Sieges nicht. Das Weinen war ihr nahe, und am liebsten wäre sie dem Vater nachgeeilt: „Sei wieder gut! Ich will hingehen, weil du es willst." Stolz, Scham, die Ueberzeugung, doch recht gehandelt zu haben, bäumten sich dagegen. Und dann dachte sie wieder an die letzten Worte ihres Vaters. Vielleicht ist er sehr unglücklich? Sie wurde schwankend. Was

keine Drohung, kein Bitten erpreßt hätten, bewirkte rasch der Zweifel an ihrem Recht. Wenn dieser Javaner nun wirklich ein von der Gesellschaft mißhandelter Unschuldiger wäre — der es nur für sein gutes Recht hielt, ihr Hieb für Hieb die erlittene Unbill heimzuzahlen! — Nein, ob ich ihn auch hasse wie niemand, für engherzig soll er mich nicht halten! Diesem heißblütigen, aber hochherzigen Kinde wandelte sich jugendlich-jäh der starre Sinn bei dem Gedanken, vielleicht ungerecht gewesen zu sein. Und ohne daß sie es selbst wußte, mischte sich dazwischen im Augenblick ein Tropfen Mitleid und Sympathie für den gehaßten Mann.

Sie trat aus dem Gemach, bereit, den Entschluß, den sie so schnell gefaßt hatte, auch schnell auszuführen. Aber schon in ihrem Boudoir, wo mit dem Parfüm der jetzt im Tanzsaal weilenden Frauen auch etwas von ihrem bösen Klatsch in der Luft hängen geblieben zu sein schien, empfand sie das Peinliche der Situation. Einen Mann, noch dazu den eignen Gast, um Verzeihung bitten zu müssen, welche Erniedrigung! — Dazu drangen die Töne eines flotten Galopps so ausgelassen-lustig herüber. Sie horchte auf die schlürfenden Schritte der Schnabelschuhe beim Chassieren, erkannte aus dem Stimmengewirr Arthurs angenehmes Organ und das herausfordernde Auflachen der schönen Anna v. Doerstedt. Alles schien zu sagen: Verdirb uns die Tanzstimmung nicht! Zögernd durchmaß sie die paar Zimmer bis zum Saal, um dort angesichts der lauten, lustigen Gesellschaft den trotzigen Mut sofort wiederzufinden. Was kümmern mich die!

Loja stand abseits von den Tanzenden, an die Thür zum Eßzimmer gelehnt, in jener freiwilligen

Absonderung beharrend, die ihm jetzt der offene Widerwille der Gesellschaft sehr leicht machte. Er war tief in Gedanken und hob den Kopf erst, als Comtesse Marie vor ihm stand.

„Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, Herr Doktor v. Loja. Ich bin sehr ungezogen gewesen. Wollen Sie das entschuldigen?“

Sie hatte laut, mit festem Blick auf den Freiherrn, gesprochen. Es lag in dem selten-reinen Metall dieser vielbeneideten Stimme, daß sie sehr weit klang. Und der Comtesse war es lieb, auch von den andern gehört zu werden; denn hochmütig, wie sie war, ging es ihr gegen die Natur, wo sie öffentlich beleidigt, feige im geheimen abzubitten.

„Zu viel Güte, gnädigste Gräfin, zu viel Güte!“ Loja sprach es mit vornehmer Verbeugung, wie um zu beweisen, daß er Ton und Bewegung der großen Welt noch lange nicht verlernt habe.

Einen Augenblick war die Comtesse unzufrieden mit sich und empört auf ihn, der mit sarkastischer Höflichkeit sie so unerwartet gewandt schlug. Aber dann kam der junge Doerstedt: „Verschmachte nach Ihnen, Comtesse. So 'n richt'gen Galoppwalzer verstehen wir beide doch nur allein!“ näselte der Dandy. Und in der rasch-rhythmischen Bewegung des Tanzes fand sie schnell Vergessenheit des ganzen unangenehmen Vorfalles. Ja, es kam plötzlich eine so wilde Lustigkeit über sie, ein wahrer Heißhunger nach Aufregung und Vergnügen, daß die allezeit courfähige Tante mißbilligend zum Bruder sagte: „Sieh doch nur, wie eine Bacchantin! Sie wird sich nie beherrschen lernen.“

„Ja, ja,“ antwortete er abwesend und fügte im Selbstgespräch leise hinzu: „Wie ihre Mutter!“

Einen langen Blick warf er auf die Tanzende, die so graziös, so federleicht jetzt im Arme ihres Bräutigams mit glühenden Wangen dahinflog und in dem alten Gesicht einen gar schmerzlichen Ausdruck hervorrief.

„Zu viel Temperament, viel zu viel!" tadelte die Tante. „Trotzdem hat sie etwas Distinguiertes, ihre Erscheinung ist pikant; sie wird immer auffallen, die braune ‚Zigeunerin'. In ihrer kleinen Fingerspitze hat sie mehr Schick als die Anna in ihrem ganzen schönen Körper. Und wenn sie so hell auflacht — hörst du! — lächerlich, aber sie erinnert mich dabei immer an den verschollenen Dennhöfer Natzfeld."

Der Graf wandte sich gereizt um. „Verrückte Idee! — an jeden andern mehr!"

„Wie unhöflich!" Gekränkt wollte die Tante weggehen, doch der Bruder hielt sie zurück. „Laß Mieze heute abend zufrieden mit deinen Ermahnungen. Ich werde sie selbst für ihr kindisches Betragen bei Tisch strafen — und härter, als sie es ahnt."

Das Fest nahm seinen Verlauf. Geschickt balancierten die Diener ihre Tabletten mit eisigem „Mumm" durch die Tanzenden hindurch. Besorgte Mütter drängten sich zu den Töchtern. „Trink nicht so rasch, Kind, das schadet den Lungen." Leiser fügten sie hinzu: „Und dem Teint" — während die Mädchen, einige schon mit der Selbstbeherrschung geborener Koketten, die lechzenden Lippen zierlich-langsam netzten. Nur Comtesse Marie goß hastig den vollen Kelch hinunter.

„Wie wohl das thut! — Ich mag die Ziererei nicht!"

Dem jungen Doerstedt, der sie mit faden Elogen überschüttete, gefiel ihre schneidige Art ungemein. „Daß mir dieser Gampesch den hübschen Goldfisch

wegangeln mußte! — Teufel auch! — Sie ist heute so merkwürdig aufgeregt. Sollte das auf die Rechnung des Sekts oder meiner Wenigkeit kommen? Die Weiber sind unberechenbar. — Werde die Courmacherei etwas forcieren. — Sie verdiente, weiß Gott, einen Kerl wie mich eher zum Mann!' Und der hübsche Junge schien heute wirklich Gnade vor ihren Augen zu finden. Er drückte das Monocle fester ins starre Auge. ‚Jetzt noch einen Kelch — und sie gesteht mir, daß ich eigentlich der Auserwählte war.' Aber er täuschte sich bitter.

Eben walzte er mit gefühlvoller Langsamkeit die äußersten Saalecken aus, als Vetter Hassos Stimme das Ohr der Comtesse traf. Er stand vor Loja, der seinen Thürplatz nicht verlassen hatte, und sagte gerade, ohne seine Stimme irgendwie zu mäßigen, ganz unbekümmert: „Mais non, monsieur le baron; c'était un peu trop d'esprit pour une société comme ça." Hielt er keinen der Umstehenden für gebildet genug, um ihn zu verstehen, oder war es der Ausfluß seiner unverwüstlichen Frechheit, die sich den Kuckuck um die Gefühle andrer scherte? — Aber Comtesse Marie hatte ihn verstanden, nur zu gut! Doerstedt redete beim Tanzen etwas von Französisch und Pillen, die Prinz Lack — es war Hassos Spitzname noch von der Schule her — dem Sozialdemokraten verabreiche. „Vermutlich rutschen sie so besser!"

Als er sie zum Platz zurückbrachte, war er höchlichst erstaunt, die Comtesse sehr verändert, kalt, wortkarg und so zerstreut wie möglich zu finden. ‚Launenhaftes Frauenzimmer!' Er hielt einen vorübergehenden Diener an: „Sie da, geben Sie mir noch etwas von dem Teufelszeug!" Dann schlurfte er,

auch seinerseits sehr abgekühlt, zur kleinen Gorah, der heute arg Vernachlässigten, die ein paar Schmollwinkel aufgesetzt hatte, aber gern vergab, als der Dandy militärisch die Hacken zusammenschlug. „Das Beste zuletzt! Sie waren doch nicht böse, Gnädigste?"

Loja und der Vetter hatten sich bereits mit einer Verbeugung getrennt. Der Platz an der Thür war frei. Doch die Comtesse starrte geistesabwesend noch immer dorthin. War es denn möglich? — Hasso, der Tory, der unentwegte Reaktionär, gewann es über sich, so mit dem Feinde ihres Hauses und ihres Standes zu sprechen? Vielleicht hatte sie sich verhört? Sie versuchte, der untrüglichen Feinheit ihrer Sinne zu mißtrauen. Aber da war ja gar nichts zum Verhören. „Trop d'esprit pour une société comme ça," wiederholte sie zwischen den Zähnen. Also dieser frivole Witzbold war ernst, bitter ernst zu nehmen. Und wenn er die Gesellschaft erbarmungslos durchhechelte oder offen verhöhnte, so war er nicht das ungefährliche enfant terrible, dem man alles durchgehen ließ, weil man es besser kannte. Es geschah ihr heute zum zweitenmal, daß es wie ein Schleier vor ihren Augen zerriß. Und es war ihrer leidenschaftlichen Auffassung natürlich, daß sie die Dinge jetzt in der Verzerrung sah. Sie wäre am liebsten aufgesprungen: Was tanzt ihr, was lacht ihr, was unterhaltet ihr euch so lustig? Ihr belügt ja doch nur euch und andre! Der Comtesse war es, als wenn die Lichter dunkler, die Einrichtung kahler, die Gesichter nichtssagender oder widerlicher würden. Was war denn an diesen Müttern dran, welche die Wand entlang saßen, ohne einen Blick von den Tanzenden zu verwenden, und den Mund höchstens zum Klatsch aufthaten? So gut wie die Töchter lachten sie, wenn sie logen, und

logen, wenn sie lachten. Was spielte die Frau v. Gorah die Naive? Sah sie vielleicht nicht, wie unanständig verliebt ihre kleine, schiefe Gisela den jungen Doerstedt ansah? Fand sie es wirklich passend, oder dachte sie nicht vielmehr liebevoll an die Verkuppelung dieser beiden so grundverschiedenen Geschöpfe? — Und Frau v. Doerstedt mit dem berüchtigten falschen Lächeln, das allen ihren Kindern eigentümlich war und nur bei dem Sohn etwas ins Dämliche hinüberschillerte? — Ihre schöne Anna war, wie allbekannt, auf der Jagd nach einem Mann, einem reichen, vornehmen, der ihren schönen Hals mit Brillanten zu behängen und diesen üppigen Körper einer Juno auch in die seiner würdigen kostbaren Stoffe zu hüllen im stande war. Die Alte trieb, und die Tochter war auf den leisesten Wink bereit, das edle Wild abzufangen. Und dieses Wild? — ein öffentliches Geheimnis — niemand anders als Hasso v. Natzfeld. Jetzt, nach den feurigen Weinen des Soupers, inmitten dieser angeregten Mädchengesichter mit den glänzenden Augen, den purpurnen Wangen, dem heißen Atem, umwogt von jenem eigenartigen Parfüm von duftendem Frauenhaar und den mit einem leichten Havannahauch gemischten, schon halb verflüchtigten Wohlgerüchen war dieser Roué von Beruf so recht in seiner Sphäre. Er selbst tanzte nur wenig, wand sich geschickt zwischen Schleppen und Volants durch, hier einen cynisch-bewundernden Blick, ein mattes Lächeln, dort ein gewagtes Witzwort spendend. Zuweilen kam er einem hübschen Gesicht sehr nahe, seine Stimme wurde vertraulich-leise. Dann konnte man die Unerfahrenen, Jungen jäh erröten und die Augen niederschlagen, die streng denkenden höheren Töchter

aber mit jener Entrüstung zurückfahren sehen, welche bei Frauen niemals ernst zu nehmen ist, während die ganz Erfahrenen sich mit einem einfachen Achselzucken begnügten. Natzfeld hatte sich jetzt durch den tanzenden Knäuel durchgearbeitet bis zur schönen Anna, die, gelangweilt durch die planlosen Courmachereien einiger sehr grüner Verschossener, jedes Engagement ausschlug und, scheinbar nur mit dem Spitzenfächer beschäftigt, dennoch keinen Blick ihrer hartglänzenden Blauaugen von Hasso v. Natzfeld verwandte.

Die Comtesse saß in der entgegengesetzten Ecke des Saals, durch den Wirbel der sich bewegenden Gestalten von jenen getrennt, die jetzt alleinstehend ein leises und angelegentliches Gespräch führten. Sie hörte nicht einen Ton, sah nur die ihr im Dreiviertelprofil zugekehrten Gesichter — und verstand genug. Waren Sie bereits einig, oder? Denn wie hätte ihn diese Doerstedt sonst ertragen dürfen, diesen langen cynischen Blick unter leicht gesenkter Wimper hervor, der mit prüfender Langsamkeit über die weichen Linien des schönen Mädchenkörpers hinglitt — sie mußte ihn ja fühlen, diesen Blick, der sie auszog wie ein Modell! —, um sich zuletzt starr in ihr Auge zu senken. Und darauf kein Erröten, nichts von Empörung darüber, hier begutachtet zu werden wie ein Modell. Herausfordernd warf sie den Kopf zurück und lachte den Frechen aus ganz verständnisvollen Augen an, die dreist sagten: ‚Nun taxiert? Bin ich den Preis nicht wert?‘ Hier gehörte er auch hin, der nachlässige Unterhaltungston der Boulevardcafés, den Vetter Hasso mit so viel Glück in der Gegend einbürgerte. Und während er den Mund bewegte, glaubte sie auch zu verstehen: all die hübsch ein=

gewickelten und nur deshalb noch gesellschaftsfähigen Schlüpfrigkeiten mit der halb geahnten, halb verstandenen Bedeutung, die aus den Augen der schönen Anna wie aus einem Spiegel reflektierten. Schnell stand die Comtesse auf, als sie Arthur auf sich zukommen sah. Ueber die Dinge, die ihr Inneres bewegten, konnte sie mit ihm jetzt doch nicht sprechen. Darum ging sie die Reihe der Mütter entlang nach dem Speisezimmer, um wegen des kalten Büffetts noch etwas anzuordnen. Ein herantanzendes Paar zwang sie, nach der Mitte auszuweichen, und ohne es zu wollen, fand sie sich plötzlich Vetter Hasso gegenüber. Er war allein.

„Na, wie weit bist du mit Anna? — Darf man gratulieren?“ fragte sie im Vorbeigehen leise, aber sarkastisch, einer schadenfrohen Laune folgend.

Der antwortete unbewegt: „Von wegen Heiraten, meinst du? Wird nichts gewinselt! Aber das brave Mädchen kennt seine Pflichten. Favoritin vom Dienst heute! Pas plus, madame.“

„Du sprichst recht gut französisch!“ sagte sie stehen bleibend mit einer Gereiztheit, die ihm unerklärlich war.

„Kaum. Je vous aime beaucoup, infiniment, passionnément. Das ist so meine einzige Phrase — leider. Indes genügt sie immer. — Du bist natürlich beschlagener. Mit dem geschickt angewandten Présent von aimer hast du dich schon so halb und halb in die Ehe geschwindelt. Bist du erst ganz drin, lernst du vielleicht enttäuscht das Parfait dazu.“

„Mais non, monsieur. C'était un peu trop d'esprit pour une société comme ça,“ entgegnete sie höhnisch.

Der Freche stutzte einen Augenblick. „Tochter Belials, du beginnst mir unheimlich zu werden!“

„Also du giebst zu?"

Mit seiner schnell wiedergewonnenen spöttischen Sicherheit antwortete er: „Was sollte einer so hochgebildeten Dame gegenüber Leugnen helfen? — Der Fuchs sitzt im Eisen."

„Und an wem handelst du nun wie ein Verräter, an uns oder an dem da?" fragte sie in atemlosem Zorn.

„Vielleicht an beiden," gab er gleichgültig zurück.

„So werde ich . . ." In der Erregung sprach sie wider Willen laut.

„Verdirb dir den Effekt nicht!" höhnte er leise. „Ich verstehe dich ganz gut. Wozu das Nackthalshuhn dort zu frühzeitig avertieren? — Du willst wahrscheinlich auf einen Stuhl steigen und sagen: ‚Meine Damen und Herren! Dieser Elende hier hat das und das gesagt. Helfen Sie mir gefälligst, ihm die Haut bei lebendigem Leibe abzuziehen!' Aber wenn die Gesellschaft nun nicht will? — Ueberlege gütigst; der guten Hälfte würdest du gleichzeitig die Uebersetzung geben müssen. Das schwächt gewaltig ab und bringt dich in den Ruf eines aufgeblasenen Blaustrumpfes. Und dann? Werden sie es glauben? Glaubst du vielleicht selbst an diesen Verrat, liebliche Einfalt? — Laß dich aber um Gottes willen nicht vom Pfade tugendseliger Klatscherei abbringen! Den Stuhl werde ich dir sofort besorgen lassen . . . Friedrich!" Und lachend wandte er ihr den Rücken, gar nicht bange vor einem gesellschaftlichen Autodafé. Darauf schob er seinen Arm in den Doerstedts, der dunkelrot von Wein und Tanzen im Saal nach jemand ausschaute.

„Ah, famos, Natzfeld! Suche Sie gerade. — Hüpfen aus für mich heute. Ich glaube fast, der

Cognac Ihres Herrn Onkels ist ein Rumschmeißer, so mild er schmeckt. — Suche vergebens nach festem Punkt ... Den Diener eben nach 'nem Würfelbecher geschickt ..." Der Dandy schnarrte weinselig laut.

„Und Gisela? — Will der Alte ihr die andre Hüfte wohl mit Tausendmarkscheinen ausstopfen?"

Doerstedt schüttelte sich. „Sie können einem auch alle Weiber verekeln." Dann lehnte er sich vertraulich auf Ratzfelds Schulter. „Läuft mir nicht weg, die Kleine. Erst noch 'n bißchen Leben genießen ... Verlobt bin ich, Gott sei Dank, noch nicht."

„Vorläufig nur betrunken," beruhigte Ratzfeld.

„Und Sie Schwerenöter machen uns mit Ihren Redensarten die ganzen Mädels wild. Ahnen glücklicherweise den gottlosen Sinn kaum — auch meine Schwester Anna. Geb' euch übrigens meinen Segen, Kinder, wenn ihr ihn haben wollt!" Ratzfeld sah angelegentlich auf den Hals eines Nackthalshuhns. „Verderben Sie mir das Mädel nicht, Prinz Lack! Aber böse werden kann man Ihnen nicht. Doch famoser Einfall, den Doktor da, den uns Gampesch aufgehalst hat, auf französisch 'rauszuschmeißen!"

„Ich weiß nichts."

„Sie wissen immer von nichts! Und wenn Sie heute einem Mädel die Ehe versprochen haben, wissen Sie morgen auch nichts mehr davon."

„Kann wohl stimmen."

„Apropos, da wir einmal bei den Weibern sind — neulich die Gellmann im Walde getroffen — beinahe Stelldichein. Der Kerl kam uns aber in die Quere. Ihn sehen — weg! Das Subjekt ist im stande, vertraulich zu werden. Doch famos aus der Schlinge gezogen — was?"

Ratzfeld lachte ihm ins Gesicht. „Sie hätten

Diplomat werden sollen, mein Lieber. Botschafterposten todsicher! — Und glauben Sie langbeiniger Idealist vielleicht, daß die Frau den Wald jemals wieder mit einem Fuße allein betritt? — Sie müßte denn zu den zweifelhaften Damen gehören."

„Morgen schon. — Wetten? — Wieviel?" proponierte ärgerlich der Dandy.

„Sparen Sie Ihr Geld für die ‚Lustige Sieben', Doerstedt!"

„Aber Sie machen mich ganz kopfscheu. Nicht wiederkommen? — Mir liegt verdammt viel an dem Weibe."

Natzfeld warf ihm einen lauernden Blick zu. „Sie hatten wohl Ihr Monocle vergessen und versahen sich? Die Gellmann soll gar nicht hübsch sein — der Typus einer Durchschnittskonfektioneuse."

„Jawohl! Eine Gestalt wie das Gräfsche ‚Märchen', ein reizendes Köpfchen. Bin thatsächlich verschossen."

„Dann scheint sie mir das nähere Ansehen wert zu sein. Werde morgen meinen Gegenbesuch in Soraunen machen. Soll ich Ihnen die zweite Nummer bei der schönen Frau reservieren?"

„Das fehlte auch noch! Aber Sie dort Gegenbesuch machen? — Natzfeld bei Gellmann — einfach lachhaft!"

„Und Sie werden vier Wochen lang vormittag und nachmittag Ihre Waldgrenze abfahren — ein Ritter von der traurigen Gestalt. Zu einer kühnen Diversion kommt ihr ja nie! Wenn es sich um euren Oberst und die spießbürgerliche Meinung der Gegend handelt, sitzt euch das Herz, wo es eurer Ansicht nach sitzen muß — nämlich in den Hosen."



Sechstes Kapitel.

Die erwartungsvolle Stille der Weihnacht lag über Lorschen. Ein klarer, kalter Sternenhimmel funkelte auf die weißen Schneefelder hernieder. Die Knechte lungerten, die Hände in den Hosentaschen, müßig am Pferdestall herum und blickten mit stumpfem Interesse bald auf die Instháuser unten im Dorfe, wo es hie und da wie der kümmerliche Schein eines winzigen Christbaumes heraufblinkte, bald auf die Fenster des Herrenhauses, dessen hell erleuchtete Front nur so blitzte.

Dort in dem mächtigen, wohlig vom braunen Kachelofen in der Ecke durchwärmten Flur stand heute eine lange Tafel. Auf dem groben, glänzenden Tischtuche prangte ein riesiger Weihnachtsbaum, schier überladen mit rotwangigen Aepfeln, Schaumgoldnüssen und großen, schreiend bunten Pfefferkuchenherzen. Diener und Jäger in großer Livree mit Gamaschen und Wappenknöpfen waren beschäftigt, die Wachslichter im harzduftenden Geäst festzumachen, während der Graf auf weiße Zettel die Namen der Leute schrieb in seiner altväterischen, zittrigen Handschrift. Comtesse Marie hatte das Amt, in die aufgereihten blitzblanken Milchsatten diese Berge von selbstgebackenen Pfefferkuchen, Paranüssen, Bonbons,

hinter denen ihre zierliche Gestalt fast verschwand, peinlich gerecht zu verteilen. Denn darüber wachte der Alte mit Argusaugen; er hatte schon mit unzufriedenem Brummen die Tante vertrieben, deren oberflächlicher Art dies Abzählen von Pfefferkuchen und Aepfeln lächerlich und langweilig vorkam, und beobachtete auch jetzt mit argwöhnischem Blick die Tochter. Aber Marie war das Hausmütterliche heute gerade nach ihrem Geschmack, schon um sich recht würdig vor Arthur zu zeigen, der jeden Augenblick kommen mußte. Und da vernahm sie auch schon durch die hellhörige Winterluft das Geläute von zwei Schlitten, die sie sofort herauskannte: eins fein, melodisch, wie um nur ja keinen Mißklang in die weihevolle Stille des Abends zu bringen — das war Arthur; und ein andres, viel weiter zurück, aber schrill, rücksichtslos, dem man den jagenden Trab sehr scharf gefahrener Pferde ordentlich anhörte — es war Vetter Hasso, dem es nach langen Jahren einmal einfiel, das Fest in der Heimat und bei den Verwandten zu verbringen.

„Du hast dich bei den Bonbons verzählt, Mieze," mahnte der Alte, als die Begrüßungsscene vorüber war. Gehorsam begann die Comtesse noch einmal, und mit innigem Vergnügen sah sie im großen Flurtrumeau, wie verliebt Arthur ihren graziösen, jetzt wohl etwas koketten Bewegungen folgte. Hasso v. Ratzfeld amüsierte sich damit, den Wolfshund, der unter dem Schutze der nachsichtigen Feststimmung sich eingeschlichen hatte und, vor den Ofen hingestreckt, behaglich stöhnte, mit der Spitze seines Lackstiefels zu warnendem Geknurr zu reizen. Die Weihnachtstafel interessierte ihn gar nicht. Wie sollte er auch solche Kindereien dieses altfränkischen Onkels ver-

stehen, der jetzt geschäftig die Leutegeschenke prüfte, hier von der roten Stalljacke eines Knechtes die Tannennadeln wegblies, dort die braunen Kalmuckkittel der Dorfjugend skeptisch befühlte: „Ist das auch von demselben guten Zeuge wie beim vorigen Fest, Mieze?"

Neffe und Onkel hatten sich nie verstanden. ‚Er verbauert immer mehr', dachte Hasso. Denn daß man an den schrecklichen karierten Halstüchern für Schmidts Karline oder den dicken Socken der Knechte irgend welches Interesse haben könnte, war ihm unerfindlich. Und als der Alte sogar liebevoll auf die Eigenart einiger Scharwerksmädchen einging: „Den blauen Unterrock werde ich lieber der Anna hinlegen, sie ist nun einmal etwas eitel; den grauen aber der von Mauraums, sie ist mehr ein praktisches Mädel," — meinte Hasso, gähnend vor Langeweile: „Weißt du, was die hochherzige Frau Sondeck nach deiner Brandrede neulich gesagt hat? ‚Den alten Krautjunker kenne ich. Der möchte, daß ganz Ostpreußen so wie Anno Tobak drei oder vier Grafen allein gehörte. Uns Bürgerliche ästimiert er höchstens als Pächter.'" Er hatte ganz unbekümmert um die Anwesenheit der Dienstboten gesprochen — eine Menschenklasse, die für ihn nicht existierte.

Doch der Graf winkte den Leuten, hinauszugehen. Dann lachte er in seinen grauen Bart. „Und meinst du, die Leute würden es schlechter haben?"

„Im Gegenteil!" antwortete Hasso bissig mit einem Blick auf die vollgepackten Blechschüsseln, „die Bande würde sich noch mehr befressen."

Gampesch nickte nachdenklich. „Was so ein Weihnachten kosten muß! Viel Geld, viel Geld!"

Der Alte, der die unteren Lichter des Weihnachts-

baumes angezündet hatte, wandte sich um und tippte den Schwiegersohn auf die Brust. „Und die Zeiten sind schlecht? Sehr richtig! Aber sehen Sie mal, zwanzig Jahre lang habe ich meinem alten Hofmann dies Pfund Tabak hier selbst eingekauft. Soll ich dem gebrechlichen, in meinem Dienst verbrauchten Kerl sagen: ‚Das hört auf; wir müssen sparen, und zwar bei euch wollen wir anfangen?‘ Das wäre praktisch, aber es wäre herzlos! Steckt nicht ihr Schweiß und ihre Arbeit zu allererst in unsern Gütern? Das hier sind Kleinigkeiten, die mich nicht arm und sie nicht reich machen. Aber an einem solchen Tage sollen meine Leute die Zusammengehörigkeit mit mir fühlen. Und wenn die roten Stalljacken meiner Knechte dicker und die selbstgebackenen Pfefferkuchen besser sind wie auf andern Gütern, so sagt sich auch der undankbarste Bursche: ‚Der Alte denkt doch an uns; er hat alles selbst bestimmt!‘ Das stärkt ihr Vertrauen. Und die Lorscher wenigstens sollen nicht argwöhnen, daß sie für mich nur Werkzeuge sind, die ich aufbrauche und dann gedankenlos wegwerfe.“ Darauf stieg der Graf auf den Tritt und zündete selbst die obersten Lichter an. „Es ist für meine alten Beine kein Vergnügen?“ meinte er lachend. „Und nun, Mieze, klingle! Die Dorfkinder werden schon ungeduldig sein.“

Die hohe Hausthür öffnete sich. Die Gutsleute kamen herein, ungelenk, schüchtern, mit klappernden Holzpantoffeln, den scharfen Geruch des Stalles und der Arbeit um sich verbreitend die einen, auf dicken Strümpfen, verlegen die Nase am Aermel wischend, die andern; die Dandies unter den Knechten mit fetttriefender Tolle, in hohen Schmierstiefeln. Die Comtesse trat an den Weihnachtstisch. Der Diener

reichte ihr die Bibel. Sie las das Weihnachtsevangelium — es war alte Sitte des Hauses — ein wenig verlegen, leise, ergriffen von jenem eigenartigen Weiheschauer, der seit den Tagen ihrer frühesten Jugend sie an diesem heiligsten Tage durchzittert hatte.

Mit breiten, roten Gesichtern, die Mäuler offen, standen die Dorfjungens da; die Mädchen lugten verstohlen an den Schultern der Erwachsenen vorbei auf die Festtafel. Nachdem die Comtesse vollendet hatte und, den feuchten Schimmer der Rührung in ihren schönen Augen, in den Kreis der Ihrigen zurückgetreten war, stimmte das älteste Schulmädchen „Stille Nacht, heilige Nacht" an, etwas bänglich, viel zu hoch. Aber die Jungens halfen wacker mit, besonders am Versschluß, wo sie im breitesten Ostpreußisch die Melodie wie an einem Strick in die Höhe zogen. Es war ein zweifelhafter Kunstgenuß. Doch, Hasso ausgenommen, fühlten alle etwas dabei, so daß die kurze Ansprache, welche der Graf an seine Leute zu richten pflegte, auf einen empfänglichen Boden fiel. Von wässrigem Gefühl war nicht viel darin zu finden. „Ich bin der Herr, und ihr seid die Knechte. Aber ich meine es von Herzen gut mit euch. Unsre Freunde und Feinde sollen die gleichen sein." Das war's ungefähr. Doch daß der Mann hier seiner Lebtag so gethan hatte, wie er sprach, gab seiner Rede eine besondere Würze. Dann gingen die Leute, die Schüssel unter dem Arm, von dannen. Der Dank war der stumme Handkuß für den Grafen und die Comtesse, der hier keine leere Sitte war. Die Comtesse hätte ihn gern gemißt. Ihrem aristokratischen Händchen war der struppige Bart des Hofmannes nicht angenehm, so

wenig wie ihrer Nase der warme Fuselduft, der zur Tagesfeier aus manchem Munde emporstieg.

Als der letzte Dorfjunge sich linkisch hinausgeschoben hatte, sagte Vetter Hasso mit zugehaltener Nase: „Wenn ein Gigerlparfümeur dies Parfüm hier erfassen könnte, welche Geschäfte würde er machen!" Auch die Tante steckte den Kopf aus einer Thür. „Fi donc! Was für Gerüche die Leute mitbringen!"

Der Alte lachte in sich hinein. „Sollen sie sich mit Moschus salben? Vielleicht kommt das auch noch. Aber dann steht's verdammt schlecht um unsre Herrlichkeit!"

Aus Miezes Boudoir klang ein silbernes Glöckchen. „En avant, meine Herrschaften! Meine Schwester hat's gerade so abgepaßt. Und du, Mieze, zier dich nicht! Du vergehst ja vor Erwartung, Kind!" Rasch schob sie der Graf in die geöffnete Thür. Die Tante machte mit vieler Liebenswürdigkeit die Honneurs. „Hier bist du, Hasso, etwas mager . . . eine Tulaspitze . . . von Mieze diese Schachtel Zigaretten; es war das Aeußerste, was wir dem starrsinnigen Kinde abringen konnten. Was habt ihr nur vorgehabt? Ueber Papa kann ich hinweggehen. Die üblichen Taschentücher und Mandelseife. Aber nun, Marie! Bist du nicht überrascht, Mädchen?"

Die Comtesse trat an ihren reichbesetzten Tisch. „Ein Biberpelz? Wie gut, Papa! Die Briefbogen mit dem Alliancewappen — natürlich von dir, Tante!"

„Aber die Hauptsache! Siehst du nicht, Wildfang?"

„Schon lange. Aber das Schönste zuletzt!" Ein komplettes Reitzeug war es aus hellgelbem Leder mit silbernen Beschlägen. Sie fiel dem Bräutigam um den Hals. „Vielen, vielen Dank, du Lieber! Das hast du doch nicht vergessen, als ich im Herbst

auf meinen abgeblätterten Sprungzügel schalt! ... Auch eine Reitpeitsche ... ein wahres Bijou!" Sie hob das feine Fischbein auf und schlug einen leichten Lufthieb. Dann sah sie auf den Knopf; er war von Gold mit seltsam verschlungenen Arabesken. „Le traître à sa belle traîtresse" war fein auf dem Schilde eingraviert.

Vetter Hasso trat vor und sagte leise mit tiefer Verbeugung: „Ein reumütiger Sünder ... verstehst du?"

„Gewiß. Und es freut mich von Herzen, dir erwidern zu können, daß ich innerlich an dir nie gezweifelt habe."

„Was ist das wieder?" fragte der Graf. „Aber das Ding ist sehr hübsch, Hasso!" fuhr er fort, die Gerte in der Hand wiegend. „Man verwöhnt dich, Mieze. Der Fuchs hat sie eigentlich nicht nötig. Ueber eine Hecke bringst du ihn auch mit ihrer Hilfe nicht."

„Lachst du nicht über mein kindisches Geschenk, Arthur?" fragte Marie den Bräutigam. „Ich habe so lange nach etwas Apartem gesucht, bis ich ganz dumm wurde und diese häßliche Brieftasche herausgriff. Der Eichenkranz soll eine zarte Anspielung auf dein Wappen sein ... und mein Bild? Das ist wenigstens gut getroffen. Du fandest mich ja immer am nettesten mit Sporn und Reitcylinder!"

Gampesch drückte galant die Photographie an seine Lippen. „Ich wüßte nichts, was mir lieber wäre, ausgenommen das Original."

Lange stand man um den Tisch, und der Comtesse laute Freude bewies, wie sehr sie noch Kind war. „Wenn der Schnee nur nicht so hoch wäre, ich würde den Fuchs noch heute satteln lassen und reiten," meinte sie zuletzt bedauernd.

*

Unterdes hatten sich der Graf und Arthur in ein landwirtschaftliches Gespräch verwickelt. Man sollte, auf Gampeschs Rat, im nächsten Jahr Zuckerrüben bauen. Die Herren engagierten sich bei der Sache. Das Für und Wider wurde erwogen — von Gampesch nüchtern, sachgemäß, er kämpfte geschickt mit Zahlen. Es sei dies heute die einzige Möglichkeit, nicht zusetzen zu müssen, während der Graf eine versteckte, kaum überwindliche Abneigung hatte. Es lag in seiner konservativen Bauernnatur, daß er dieser Kultur vor allem deswegen mißtraute, weil sie neu war.

Vetter Hasso, der heute sehr nachdenklich war, erging sich derweil leise pfeifend in den daneben liegenden Räumen. Tante Friederike ging, lebhaft auf ihn einsprechend, mit. Dieser kaltherzige Reaktionär war ihr ausgesprochener Liebling. Auch die Comtesse trollte hinterher, weil sie sich in ihrem Boudoir überflüssig fühlte. „Und das sage ich dir, Hasso," fuhr die Tante in der leise geführten Unterhaltung fort, „du hast dir schon Mieze wegschnappen lassen, wo es doch goldklar war, daß ihr von Rechts wegen zu einander gehörtet durch Geburt und soziale Stellung. Nun mach wenigstens Ernst mit Anna! Sie ist eine Schönheit und die Familie tadellos. Für dich als Majoratsherrn ist es höchste Zeit. Wenn ihr Ratzfelds unverheiratet die Dreißig passiert, verwildert ihr regelmäßig ganz unglaublich!"

„Sehr schmeichelhaft, Tante! Aber das verspreche ich dir heilig: die andre Linie bekommt das Majorat nicht, und wenn ich zu diesem Zwecke mein eignes Stubenmädchen ehelichen sollte! Für einen Erben wird gesorgt werden, so oder so."

„Du bist schon verwildert, mein Lieber. Gott sei Dank, handelst du anders, als du red'st."

„Zuweilen wenigstens."

„Ich muß noch mal ins Eßzimmer. Und du, Mieze, behandle ihn gut," sagte sie, sich umdrehend. „Er hat sich für deine Zigaretten gerächt wie ein echter Edelmann."

*

„Die gute Dame hat vorzügliche Anlagen zum Kuppelweibe!" sagte Vetter Hasso anerkennend, als die Tante weg war.

„Und beim Prinzen Lack kein Glück damit!"

„Ich bedaure das selbst. Aber seitdem du mir entgangen, Mieze . . ."

„Um die du dich so eifrig bemüht hast!"

„Als du mir noch mit nackten Füßen entgegenliefst, wagte ich beim Onkel einen kecken Vorstoß. ‚Einem Natzfeld nie!' war die prompte Antwort. Und ich bin ein viel zu loyaler Mann, um widerwilligen Vätern ihre Töchter zu entreißen, selbst wenn diese wollten."

„Sie wollte auch nie. Beruhige dich, Hasso. Aber mit der Heirat hat die Tante recht. Nur nicht Anna v. Doerstedt! Sie ist kalt, herzlos, gewöhnlich durch und durch. Außerdem verkehrst du mit ihr in einer Weise, die sich keine Frau gefallen lassen darf, die in der Ehe geachtet sein will."

„Des kann sich von mir manche junge Dame aus der Gegend rühmen. Uebrigens hat sie nicht halb so weiche Haut wie Nana, alias Martha Gellmann."

„Und die interessiert dich?"

„Sie nicht und keine andre! Wir sind jetzt mitten in der Hasenjagd, da können mir die Weiber gestohlen bleiben."

„Dafür verkehrst du desto eifriger mit dem Doktor. Man spricht wenig davon, aber man wundert sich."

„Zufall, reiner Zufall. War er nicht auch bei euch zum Fest eingeladen?"

„Auf Papas direkten Befehl. Ich mußte ihm die Aufforderung dazu selbst überbringen. Es sollte so eine Buße sein — für neulich, weißt du . . . Meine Art machte ihm die Ablehnung sehr leicht."

„Handelt so eine Comtesse von Geblüt?"

„Weil sie nicht lügen will, und wenn es sie den Kopf kostete!"

Hasso warf sich, die Hände in den Hosentaschen, auf einen Fauteuil im Salon und blies stoßweise den Rauch seiner Zigarette von sich.

„Was hat er wieder ausgefressen? Und wenn es nur die kleinste unsaubere Stelle in seinem Leben giebt, so lasse ich ihn fallen, wie ich schon so viele fallen gelassen habe."

Die Comtesse stellte sich wie ein Schulmeister vor Ratzfeld hin. „Erstens ist er ein Renegat, ein fahnenflüchtiger Aristokrat, der den traurigen Mut besitzt, das laut und cynisch auszusprechen."

„Kupferbergwerke von Sachalin das beste — ich verstehe," warf Hasso mit geheucheltem Ernst ein.

„Er hat — er muß etwas gethan haben, was ihn die Achtung seiner Standesgenossen unwiderruflich kostete. Das ist nicht etwa von mir . . ."

„Gewiß nicht. Als wenn ich Gampesch selbst hörte! Ein objektiver Freund in der That!"

Sie war im Fluß. „Und weiter. Wer wird denn Arzt in den niederländischen Kolonien? Ein Edelmann von so alter Familie, nach so standesgemäß verlebter Jugend — freiwillig? Es ist wenig anders als eine Deportation. Geheimrat Füllenius

hat Frau Domat versichert, daß anständige deutsche Aerzte dafür gar nicht zu haben wären; nur ganz heruntergekommene Existenzen oder Dummköpfe, die es zu keinem Examen gebracht."

„So besserer Heilgehilfe. Wenn ich das allerdings gewußt hätte!"

„Von Diagnose keine Ahnung — ein Charlatan gefährlichster Sorte." Zungenfertig betete sie alle Verleumdungen des alten Zechbruders nach. „Füllenius, ein Gewährsmann so über allen Zweifel erhaben, den der König noch neulich mit einem hohen Orden ausgezeichnet hat!"

„Wird der Esel dadurch klüger, daß man ihm Schellen umhängt?" Natzfeld warf den Zigarettenstummel weg und sah nach der Uhr.

„Wagst du es wieder?" fragte sie, empört über den gleichmäßigen Hohn.

„Andrer Ansicht zu sein? Niemals! Nach einem freundschaftlichen Dolchstoß zwischen die zweite und dritte Rippe bin ich nicht sehr begierig. Ich glaube Wort für Wort. Noch mehr. Wahrscheinlich hat er Wechsel gefälscht, gestohlen . . . Er trägt nicht umsonst den Kopf so kurz geschoren wie ein Zuchthäusler. Ueber mich ärgere ich mich nur. Von solchem Kerl sich düpieren zu lassen!" Er holte aus der Brusttasche einen zerknitterten Brief und zeigte auf die Unterschrift. ‚Mit den freundschaftlichsten Grüßen. Allezeit der Ihrige. Natzfeld.' „Wenn ich das nun abgeschickt hätte? Ich bin dir ewig dankbar, Cousinchen. Sofort fahre ich zu ihm. ‚Ihr Doktordiplom, Ihr polizeiliches Unbescholtenheitszeugnis?' Natürlich nichts vorhanden. ‚Dann verhafte ich Sie in meiner Eigenschaft als Königlich preußischer Amtsvorsteher auf Denunziation der

Reichsgräfin Wilnein hin.' — Ei, wie gut er es im Saffer Amtsgefängnis haben soll! Stündlich Prügel und nichts zu essen!"

Die Comtesse war fast sprachlos. „Du zu ihm? Heute abend?"

„Jawohl. Prinz Lack hat das so wie so beabsichtigt. Er hat einen superben Rum, der Verbrecher. Und den muß ich doch vor seiner Verhaftung noch auspicheln."

„Ich meinte es gut mit dir," murmelte sie.

Vetter Hasso erhob sich und dehnte sich träge. „Ich auch mit dir — mit euch allen. Darum führe ich euch voll Respekt an der Nase herum, weil das eurer Konstitution so gut bekommt."

Sie erwiderte kein Wort. Mit der Hand hatte sie eine Tanagrafigur gefaßt. Am liebsten hätte sie die zerschmettert, so vibrierten ihre Nerven.

„Ja, ja," sagte er, einen Schritt vorwärts machend. „Denk an das alte Sprichwort: ‚Falsch wie ein Natzfeld.'"

„Und dumm wie ein Wilnein!" grollte es zurück, „das stimmt auch heute."

„Nun rüste dein gesellschaftliches Autodafé! Für ihn wenigstens. Für mich? Verlorene Liebesmüh'! Ich bin eine zu gute Partie. Aber selbst, wenn es dir gelänge ..." Stimme und Gesicht wurden plötzlich von einem so konzentrierten Ernst, daß sie keinen Augenblick an seiner Echtheit zweifelte. „Was liegt mir an der Meinung von dem Gesindel? Was selbst an deiner? Du liebst ja das gerade Wort — denn du hast noch gar keine! Ich will dir das Geheimnis verraten, das mich zu dem Manne zieht. Er ist ein ganzer Kerl in Liebe und in Haß. Und ich habe euch alle mal wieder herzlich satt, die ihr euch nicht mal auf euch selbst verlassen könnt! Dir sage

ich das allein, weil ich dich trotz deiner Wilneinschen Vollkommenheit gern habe. Aus dir könnte das Leben noch etwas machen, das dunkle Gefühl habe ich. Im übrigen bin ich ein alter Praktikus. Und wenn ich mich zeitweilig mit einem Verfemten associiere, so mache ich es wie der Frosch, der den Orkan spürt und in sein Element hüpft. Die Leute werden goldrar sein, auf die man rechnen kann. Und der Freund, der den Freund heraushaut aus dem dichtesten Gedränge, ohne sich um das eigne, wertvollere Leben zu scheren, wird mehr wert sein als das große Los." Aus dem sonst so kalten, spöttischen Auge blitzte es heiß auf wie ein mächtiges Gefühl. „Freilich, er ist ein Pechvogel, dem ich die unbewehrte Linke vielleicht selbst noch decken muß . . ."

Der Graf und Gampesch traten in den Salon. Und so blitzschnell hatte Hasso seine gewöhnliche Spöttermaske aufgesetzt, daß die Comtesse angesichts dieser schauspielerischen Fertigkeit zu glauben begann, es habe sich überhaupt nur um einen Maskenwechsel gehandelt.

„Muß mich verabschieden, Onkel. Königlicher Dienst! Ich bin einem entsprungenen Galeerensträfling auf der Spur." Vor der Comtesse verbeugte er sich lächelnd und fragte leise: „Finde ich die ausgehauenen Späne der heiligen Feme noch heute an meiner Hofthür?"

„Was fällt Ihnen ein, Natzfeld? Lorschen ist doch kein Taubenschlag! Bezwingen Sie heute wenigstens Ihre Jagdpassion! Um was wird sich's denn handeln, um 'n Otter oder 'n Dachs . . ." Gampesch hielt angesichts des eisigen Schweigens von Vater und Tochter seine matte Aufforderung für Kavalierspflicht.

„Weit gefehlt!“ rief Hasso, die Thürklinke schon in der Hand. „Fragt nur Eure edle Braut! Sie weiß, welchem Teufel ich verfallen bin.“

In scharfem Trabe fuhr Natzfeld vom Hofe.

„Wohin fährt er, Mieze? Ihr macht einen neugierig mit eurer Geheimnisthuerei,“ sagte Gampesch.

Die Comtesse zuckte die Achsel. „Entweder ist er schon betrunken, oder er betrinkt sich noch!“

„O! o! Das wäre das erste Mal!“

„Jedenfalls ist es mir nicht unlieb, daß er uns von seiner Gegenwart befreit hat. Er verdirbt mir die Stimmung stets!“ Aus ihrer gegenseitigen Abneigung machten Onkel und Neffe kein Geheimnis.

Auch der Comtesse war die Weihnachtsstimmung genommen. Sie grübelte über die Unterredung nach. Und während Gampesch sie mit seiner feinen Liebenswürdigkeit behandelte, fand er, sehr im Gegensatz zu sonst, oft einen abweisenden Ausdruck auf dem geliebten Gesichte. Ein vages Angstgefühl hatte sie beschlichen, die Witterung einer noch fernen Entscheidungsschlacht, die sie lieber heute wie morgen geschlagen hätte. Heute war sie noch stark, mutig, ein entschlossener Soldat. Aber morgen? Es gab jetzt manchmal für sie Augenblicke, wo sie unsicher wurde in Gedanken und Gefühl und ein giftiger Zweifel bis in die feinsten Poren ihrer Seele drang. Und wenn der Feind heimtückisch gerade einen solchen Moment erfaßte, den gefährlichsten für Naturen wie die ihre, die nur stark sind, wenn sie mit ganzem Herzen glauben!



Siebentes Kapitel.

Als die Comtesse am andern Morgen erwachte, einem eisigen, lichtsprühenden Feiertagsmorgen, war es ihr so leicht, so froh ums Herz. Sie stand sehr früh auf, nach alter Kindergewohnheit, und schlüpfte im Morgenrock, der sonst in Lorschen verpönt war, hinab in ihr Boudoir, um den Weihnachtstisch zu besehen. Und in dem von den Dienstboten noch unbetretenen Raum, der sich von der Weihnachtswärme und dem Weihnachtsduft, jener wunderbaren, aus Tannen- und Wachsgeruch gemischten Atmosphäre, ohne die für uns Deutsche das Fest nun einmal nicht denkbar ist, noch viel erhalten hatte, empfand sie eine übersprudelnde, geradezu kindische Freudigkeit. Sie probierte schnell noch einmal, ein rechtes Kind, vor dem Spiegel das Pelzjackett an, das sich gar weich um ihre jugendschlanke Hüfte schmiegte, labte sich ordentlich an dem starken Lederduft des unter ihrer tastenden Hand knirschenden Sattelzeuges und schlug mit dem Knopf der Reitpeitsche an den blitzenden Steigbügel, daß es hell und festlich klang.

Auch der Vater freute sich heute ihrer frischen, frohen Art, die ihren hellen Schimmer auf das ganze Haus warf. „Gott sei Dank, daß du noch so jung geblieben bist, mein Kind! Sieh, das kommt von

dem gesunden, einfachen Leben hier auf dem Lande. Wenn ich mir so die Mädels in der Stadt ansehe, blasiert, affig — oder noch etwas Schlimmeres!" Auch die Tante sah es ihr heute gern nach, daß sie nach Tisch in überströmendem Dankesgefühl dem Vater um den Hals fiel.

„Ich bin so glücklich, Papa, so glücklich!"

„Hast auch allen Grund dazu," antwortete er, ihr liebevoll das dunkle Haar streichelnd. „Und zu Nachmittag möchtest du die Füchse? . . . Tante und ich werden uns für heute abend durch einen kleinen Nachmittagsnicker stärken. Doerstedts kommen wahrscheinlich. Thu nicht, als wenn du auch bleiben möchtest, kleine Eitelkeit! Der neue Pelz muß doch auf der Chaussee Parade gefahren werden. Das ist nun einmal nicht anders bei euch Mädels."

Um drei Uhr kam der Viererzug vor, ohne Glocken, denn sie beabsichtigte, den Bräutigam zu überraschen und mitzunehmen. Der alte Kutscher zog ehrfurchtsvoll seine riesige Pelzmütze. Die Comtesse stieg in den mit grünem Plüsch ausgeschlagenen russischen Schlitten und wickelte sich in die Bärendecke. Die Orloffs griffen wacker aus. Der Schnee stiebte wie feiner Staub, und die Krähen krächzten überlaut durch die klare Winterluft. „Nach rechts oder links?" fragte, die Hand an der Mütze, der alte Kutscher, als sie zur Chaussee kamen.

„Rechts bis Schwolmen. Dann werde ich schon weiter sagen." Es kam ihr plötzlich in den Sinn, wie wohlthuend es sein müsse, bei dem Doktor mit gebührender Nichtachtung vorüberzufahren. Die Chaussee war belebt, Bauernschlitten jagten vorüber; die Frauen und Mädchen im Staatskleide, mit bunten Kopftüchern, eingemummt bis an die Augen, die

Männer mit blauroten, stieren Gesichtern, und nur unsicher hob sich die grüßende Hand nach dem vom Fusel wackelig gewordenen Kopfe. Auch Orschauer kamen, wohlhabende Bürger, die der herrliche Wintertag hinausgelockt hatte. Welches Vergnügen, in diesen vorweltlichen, mit ganzen Familien vollgepackten Gefährten so meilenweit zu fahren! Ein kleines Mädchen hatte weiter nichts zu thun, als höchst ernst auf seinen neuen Kaninchenmuff hinabzustarren, während der Bruder neben ihr seiner Weihnachtstrompete die seltsamsten Töne entlockte. Die alten Mietsklepper wurden nicht scheu. Mit ihrem müden Trab und ihren herabhängenden Köpfen boten sie einen traurigen Gegensatz zu den festlich-frohen Gesichtern der Menschen.

Die Comtesse wurde viel gegrüßt. Es war ihr selbstverständlich. Sie hatte ein starkes Gefühl ihrer Stellung, und nie war es ihr in den Sinn gekommen, daß sie jemals anders als mit vieren fahren könnte. Flüchtig gingen die Füchse dahin in gleichmäßigem, mächtig förderndem Trabe. Nach wenigen Minuten senkte sich der Weg zu dem Thalkessel, wo Schwolmen und seine armseligen Hütten lagen.

Die alte Koehler stand mit einer andern Frau vor der Doktorswohnung im Schnee. Die Comtesse ließ halten. „Um Eure Weinachtsschüssel sollt Ihr nicht kommen, Koehlersche. Der Milchfahrer wird sie Euch bringen. Seid wohl den heiligen Abend bei Eurer Tochter in Dennhöfen gewesen?“

Die alte Frau trat mit einem tiefen Knicks an den Schlitten und küßte der Comtesse die Hand. „Ich dank' auch sehr schön der gnädigen Herrschaft ...“ Dann fuhr sie mit einer von Neuigkeiten ordentlich

geladenen Stimme fort: „Ich gestern nach Denn-
höfen? Du lieber Gott! Wo konnt' ich! . . . Wissen
die gnädige Comtesse, wer gestern hier war? Der
gnädige Herr aus Sassen! . . . hier in Schwolmen . . .
bei dem gnädigen Herrn Baron. Nei, so was ist
noch nich dagewesen! Im ganzen Dorfe hat kein
Mensch die Nacht die Augen zugemacht. Um sieben Uhr
sind schon der gnädige Herr gekommen. Der Herr
Baron hatte sich 'ne Ente braten lassen. Ich denke, es
ist für den Herrn allein. Da fährt der gnädige Herr
aus Sassen vor. Mir zittern noch die Kniee. ‚Unter
Wind fahren, Johann! . . . Und Sie, alte Dame,
ist neben Eurer Kuh noch Platz für die beiden
Schinder? Sonst müßt Ihr mir 'ne Tenne frei-
machen, aber etwas plötzlich!' Ich konnt' nicht aus
der Stell'. Da kommt der Herr Baron 'raus, so
ganz ruhig, als wenn das gar nichts wäre. ‚Nett
von Ihnen, daß Sie Wort halten, Herr v. Natzfeld' . . .
Wollen die gnädige Comtesse nicht aussteigen und
selber sehen? Dort auf dem Kanapee links hat der
gnädige Herr gesessen! . . . Und freundlich war er,
so gemein und niederträchtig, der gnädige Herr, der
unsereinen nie wiedergrüßt, beinahe ebenso leutselig
wie der Baron, der oft fragt: ‚Wie geht's Ihnen,
Frau Koehler?' und den man deswegen gar nicht
als was Vornehmes ästimiert. Einen Thaler Trink-
geld hab' ich bekommen. Und mit heißem Wasser
war's gar nicht zu geraten! Sie hatten so 'ne große
Strohflasche mit ganz was Gutem. Vom Herrn
Baron weiß ich, daß er einen ‚Ordentlichen' ver-
tragen kann, aber auch der gnädige Herr . . . Und
ausgelassen sind sie gewesen, wie man's gar nicht
für möglich gehalten hätte! . . . Dann haben sie in
so 'ner fremden Sprache gesprochen, wie bei die

Russen und die Franzosen. Der gnädige Herr hat auf unsern Baron man so eingeredet, bis der ganz damelig geworden ist und ja sagte. Denn das viele Reden verträgt er nicht, das weiß ich, wenn ich nur anfange ... So gegen zwei haben sie zu singen angefangen. Denken Sie, der gnädige Herr zu allererst! ... so wilde Lieder. Der Johann, der früher in Königsberg war, meint, die Herren Pfarrers und die Kantors sängen so, wenn sie auf der hochen Schule wären ... und so laut, daß der alte Unkas, das struppige Vieh, wie närr'sch zu heulen angefangen hat. Da ist der Herr Baron zu mir in die Küche gekommen und fragt: ‚Ist noch von der Leberwurst da?‘ — ‚Jawohl, von der guten.‘ Und wie ich nachher wieder 'reinkomm', nach dem Rechten zu sehen, da ist nichts mehr auf dem Teller, und der Herr Baron sagt, das wäre Unkas' sein Weinachten gewesen. Der gnädige Herr hatte Thränen in den Augen vor Lachen und schreit: ‚Bei Ihnen möchte man Hund sein, Loja!‘ Nei, wie der sich überhaupt mit das Vieh hat, unser Baron! Ich hab' den ollen Köter auch dafür schon ordentlich gehauen heute. Merken darf's der Herr Baron nicht, sonst schlägt er mich halbtot. Denn mit dem möcht' ich im bösen noch weniger etwas zu thun haben als mit dem gnädigen Herrn aus Sassen. Und vor dem verkriechen sich doch schon die Kinder auf zehn Meilen!“

Die Comtesse hatte ruhig zugehört. Aber mit jedem Worte des alten Weibes verfinsterte sich ihr Gesicht mehr. „Daß Ihr den Hund so ungerecht geschlagen habt, finde ich sehr häßlich von Euch, Koehlersche. Ich möchte Euch am liebsten die Weihnachtsschüssel nicht geben ... Wo ist der Herr Doktor heute?“

„In Sassen,“ erwiderte die alte Frau kleinlaut. „Heute, wo ich aus der Kirche kam, war auch schon der Schlitten da, der hellblaue Staatsschlitten, und auch der Diener mit. So hab' ich damals den gnädigen Herrn vorbeifahren sehen, voriges Jahr, als die gnädige Comtesse brautete.“

„Ueber die Brücke und dann den Weg links in den Wald nach Dennhöfen,“ befahl die Comtesse kurz. Noch ein hochmütiges Kopfnicken; der Viererzug trabte weiter.

Die alte Koehler blieb noch eine Weile kopfschüttelnd auf der Chaussee stehen. „Ja, ja, die vornehme Herrschaft, da weiß man nie, wie man mit sie dran ist.“

Die Comtesse versank in tiefes Nachdenken. Also Hasso hatte ihnen allen doch den Fehdehandschuh hingeworfen, frech, cynisch, wie es seine Art. ‚Nun wohl, ich hebe ihn auf!‘ Und dennoch zögerte sie bei dem Gedanken. War diese Sache denn auch des Kampfes wert, die ihr bewährtester Kämpe in dem Augenblick verließ, als ein machtloser Fremder Bresche in sie zu legen suchte? Sie hatte den Vetter nie geliebt, nicht einmal gern gehabt. Denn wo seit ihrer frühesten Jugend diese kalte, spottsüchtige Natur mit ihrer warmen, begeisterungsfrohen zusammengekommen war, hatten sie ineinander gezischt wie zwei feindliche Elemente — Feuer und Wasser. Aber ihre Achtung hatte er gehabt, ihre Bewunderung zuweilen. Denn was sie nur mit dem Herzen aus der Tradition des Blutes herausfühlte, hatte er stets meisterhaft mit dem Verstand zu begründen gewußt. Jetzt verschwand diese starrste Verkörperung des aristokratischen Kastengeistes — wo blieb dann die Sache selbst?

So saß sie, den Blick nach innen gewendet. Ohne daß sie es merkte, hatten sie die Brücke passiert, waren auf den schlägigen, tief ausgefahrenen Geleisen des Landweges an den letzten, strohgedeckten Bauernhütten auf dieser Seite vorübergetrabt, wo die Schwolmer Jugend eben unter wilden Gejohle eine Schneeballenschlacht schlug. Jetzt kam noch die Mühle aus roten Backsteinen, das Wehr mit seinen blaublitzenden Eiszapfen. Eine kümmernde Kiefernschonung schloß sich daran mit einigen geordneten Feldstücken auf der einen und ein paar zerstreuten, knorrigen Baumriesen auf der andern Seite — der arg verwüstete Dorfwald. Ein uralter, moosiger Grenzstein. Hoher, dunkler Fichtenwald nahm sie auf. Es war Lorscher Gebiet. Die Comtesse erwachte. Düstere Einsamkeit schufen die mächtigen Stämme dem wenig befahrenen Wege, der Franzosenweg genannt, weil durch ihn ein Corps des Napoleonischen Heeres sich zur Heilsberger Schlacht entwickelt hatte, um ihn erst wieder auf der großen Retirade zu betreten, ein vertierter, hohläugiger Haufen markloser Hungergestalten, ihre treueste Nachhut der Wolf, der aus den Schneefeldern Rußlands den flüchtenden Heerestrümmern gefolgt war — ihr Quartierwirt der ausfouragierte, von einem dumpfen Fremdenhaß erfüllte Bauer. Noch zeigte man graue Gedenksteine, düstere Zeugen bestialischer Rache, die der Schwolmer Bauer oder der Lorscher Knecht an dem unglücklichen Nachzügler genommen. Ein leichtes Grauen überlief die Comtesse immer auf diesem Wege, dessen geheimnisvolle Stille nur das Schnauben der Pferde unterbrach. An den bemoosten, weitstehenden Stämmen mochte noch der lungernde Wolf sein struppiges Fell gerieben haben. Jetzt stand ganz vertraut ein Sprung

Rehe, hundert Schritt entfernt, und hob kaum das Geäse, während der starke Bock mit klugen, klaren Augen Wache hielt. Da knallte der Kutscher leicht mit der Peitsche, und die Orloffs legten sich zum scharfen Trabe aus. Der Rehbock schreckte, in langen Sätzen mit wippendem Spiegel entschwand die braunröckige Schar zwischen den Fichten.

Der Weg wurde lichter, weitgedehntes Schneefeld schimmerte durch; dahinter, noch fern, auf waldigem Hügel ein Schloß, dessen Fenster im Sonnengolde purpurn flammten. Es war Dennhöfen.

Ursprünglich gehörte es einem Natzfeld, einem Vetter der Gräfin Wilnein. Aber ein halbes Jahr vor der Geburt der Comtesse war der noch junge, lebenslustige Mann urplötzlich verschwunden. Ermordet, ertrunken, entflohen, wer konnte das sagen? Dieser spurlos Verschwundene war das grauenvolle Rätsel der Gegend. Schon streckte der Vormund des jungen Hasso, als des nächsten Erbberechtigten, die Hand nach dem schönen Besitze für sein Mündel aus. Da wurde ein Testament gefunden und der Graf Wilnein zur Verwunderung aller mit dem Sequester betraut, der seinerseits den alten Kauffmann nach Dennhöfen setzte und, die notwendigsten Inspektionen ausgeschlossen, das Gut nicht betrat. Doch je weniger Dennhöfen den Grafen interessierte, um so mehr die Comtesse. Für sie hatte es einen starken, fast magischen Reiz. Das noch von Natzfeld erbaute Schloß verfiel innen und außen, dank einer merkwürdigen Sparsamkeit ihres Vaters, der sich zu keiner Reparatur bewegen ließ, niemand den Eintritt gestattete, auch der Tochter nicht. ‚Er könnte wiederkommen!‘ Und so erhöhte sich schon für das Kind der Zauber des rätselhaften Falles. Auf ihren

weiten Spazierritten zog es sie wie mit unsichtbaren Armen nach Dennhöfen, sobald sie den weithin sichtbaren Wetterhahn des Schloßturmes erblickte. Mit dem Frösteln eines wundervollen Grauens durchritt sie den vernachlässigten Park, stieg vor der alten Familiengruft ab und klemmte die Finger zwischen die rostige Eisenthür des in düstere Fichtendickung eingeschlossenen Mausoleums. Da schien ihr die kalte Hand des Todes nach ihrem lebenswarmen Körper sich auszustrecken. Rasch war sie wieder im Sattel und galoppierte davon, nicht ohne einen neugierig-ängstlichen Blick auf die verhangenen Fenster des Schlosses zu werfen.

Das Schicksal des Gutes interessierte sie weniger. Darum war sie erstaunt, als man sie an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag vor Gericht citierte, um ihr feierlich zu eröffnen, daß auf Grund eines alten Erbvertrags und eines Testamentes des für verschollen erklärten Majoratsherrn und Fideikommißbesitzers Hans Georg Leberecht v. Natzfeld das adlige Gut Dennhöfen im Falle des kinderlosen Ablebens des ꝛc. v. Natzfeld als freies Eigentum in die Hand der Gräfin Anna v. Wilnein, geborenen v. Natzfeld, überginge, und nach dem Tode derselben in die Hand ihrer einzigen Tochter, der unverehelichten Gräfin Marie v. Wilnein.

Für die Comtesse, die nur das Wohlleben kannte, bedeutete dieser Besitz wenig mehr, als wenn man einem verwöhnten Kinde eine neue Puppe schenkt. Der Graf meinte kühl, beinahe feindlich: „Du hättest dir das wohl denken können. Gratulieren kann ich dir nicht. Es ist Natzfeldsches Fideikommiß. An Lorschen hättest du über und über genug gehabt. Glaubst du vielleicht, daß die hundert Hufen mehr

dich glücklicher machen werden?“ Damals erwiderte sie überzeugt: „Gewiß nicht, Papa. Ich hab' mir's auch gar nicht gewünscht.“

Aber heute, wo sie durch Hassos Fahnenflucht eine so empfindliche Niederlage erlitten, empfand sie zum erstenmal den wohligen Machtkitzel dieses Besitzes. Freilich, Lorschen galt als das bessere Gut, dafür war Dennhöfen größer. Auch so war sie eine Macht, keine kleine Macht, mit der zu wuchern sie sich gelobte, weder Loja noch Natzfeld zum Heile. Schon war sie entschlossen, zum alten Kauffmann heranzufahren, als eine schmale Schlittenspur, die aufs Feld abbog, ihren kriegerischen Geist erregte.

„Wer erlaubt sich, über meine Felder zu fahren?“

Der Kutscher zuckte die Achseln. „Wahrscheinlich so 'n ermländischer Bauer, der nach der Landstraße drüben abschneiden wollte.“

„Fahren Sie nach! Vielleicht bekommen wir ihn noch. Lassen Sie die Orloffs mal ordentlich austraben!“

Und kaum bekamen die edlen Tiere den Kopf frei, als sie so flüchtig den neuen Weg aufnahmen, daß die stille, eisige Luft der Comtesse jetzt wie Sturmwind um die Ohren pfiff.

„Der dort kann's gewesen sein,“ meinte der Kutscher, auf einen schwarzen Punkt in der Ferne zeigend, „aber das ist wohl Herrschaftsfuhrwerk.“

„Schneller!“ befahl die Comtesse.

Der Kutscher, der die Füße gegen den Schlittenboden stemmen mußte, um nicht von den warmgewordenen Tieren herabgezogen zu werden, preßte durch die zusammengebissenen Zähne: „Dann gehen sie mir durch, gnädige Comtesse. Ich kann sie so kaum noch halten.“

„Sie werden alt.“ Indigniert legte sich die

Comtesse im Schlitten zurück. In dem Eifer der Verfolgung hatte sie kaum gemerkt, daß sie längst die Dennhöfer Feldmark hinter sich hatten und auf breiter Landstraße dahinjagten.

Die wellige, wenig bewaldete Gegend hatte ein andres Gesicht. Es war das katholische Ermland, das hier als schmale Zunge sich in den protestantischen Großgrundbesitz hineinschiebt. „Das Land der Heiligenbilder und des Leinöls," nannte es pietätlos Vetter Hasso. Die feinfühlige Comtesse hatte es von je frappiert, wie völlig der Katholizismus Land und Leute jenseits des letzten Dennhöfer Grenzsteins umgemodelt hatte. Wenn sie die schöne Anna oder der Vetter geärgert hatten, ritt sie gern hinaus in diese fremde Welt, die sie eigentümlich anmutete — auch heute. Fast hinter jeder Bodenwelle lugte ein Ordenskirchlein hervor. Zerstreut lagen die Gehöfte inmitten ihrer Feldmark. Lustig wirbelte der Rauch in den klaren Winterhimmel empor. Und wo sich Dörfer zusammengeballt hatten um das alte Gotteshaus herum, da lebte auf eignem Grunde ein steifnackiger Bauernschlag, nicht wohlhabend, aber zäh im Besitz — den die milde Herrschaft des fürstbischöflichen Krummstabes vor den kleinen Feudalherren bewahrt hatte, die begehrlich die Tatze nach ihm ausstreckten. Heiligenbilder, auf roh aufgemauertem Postamente hinter Fensterglas die Muttergottes oder auf verwitterter Stange ein morscher Holzheiland, standen an der Landstraße. Und die Comtesse, die manchmal ein altes Weib oder einen jungen Burschen im Staube knieend inbrünstig beten gesehen hatte und dabei protestantische Abneigung gegen diese Bilderverehrung empfand, fragte sich, ob daher allein dieser eigentümliche, starre Ausdruck der Männergesichter

und der nach innen gekehrte, mattgleißende Blick der Weiber käme. Wie alle gläubigen Frauen hatte sie trotzdem zuweilen eine starke Hinneigung zu dieser Religion, die auch den Sinnen genug thut. Ein leichter Schauder gesellte sich dazu, der in dem brütenden Ernst dieser Menschen etwas Unwahres, rein Aeußerliches witterte. Darum war sie auch jedesmal herzlich froh, wenn sie den schmalen Landstreifen durchritten hatte und ihr vertrautes Gebiet begann, das des feudalen Besitzes.

Wieder begann der Wald, freilich nicht so alter Hochwald wie der ängstlich gepflegte Lorscher — kaum fünfzigjähriges Stangenholz. Er gehörte zum Doerstedtschen Gute. Dahinter lag das Sassen Hassos. Aber sie war dem Wald von Herzen dankbar, der ihrem Blick die weiten Roßgärten und das in einer Bodensenke gelegene Herrenhaus dieses größten Remontenzüchters Natangens entzog. Auch das Doerstedtsche Wohnhaus sah sie nur einen flüchtigen Augenblick, als die Füchse über eine Lichtung trabten. Die Comtesse hätte die schöne Anna zu heut abend abholen können, aber sie mochte sich von jener schmalen Schlittenspur nicht trennen, die hier wieder ganz deutlich sichtbar war. Gerade und wie zielbewußt zog sie sich durchs Holz, ohne nach Sassen oder zu Doerstedts abzuirren, auf das Gellmannsche Gut Soraunen zu, das hier in den breiten Kranz altadligen Besitzes wie ein schlechter Kiesel zwischen wertvollem Gestein eingesprengt war. Noch jedesmal, sobald sie hier vorübergekommen war, hatte sie das geärgert. Warum hatten es nicht Hasso oder Doerstedts erworben, denen es doch so bequem gelegen war, als der Vorbesitzer darauf zu Grunde gegangen? Aber der nüchtern rechnende Vetter lachte damals über ihren

Vorschlag. „Um mich zu arrondieren? — Danke. Im Grunde der unverfälschte gelbe Sand, auf der Höhe strenger, blauer Lehm — ich bin weder genug Schriftsteller noch Ziegelbrenner, um mich daran aufzuregen. Ein Dummer wird sich schon finden!"

Und der fand sich denn auch bald in der Person Gellmanns, den seine Kassierung später aus der Reihe der „Menschen" strich. Drei Jahre saß er schon da. Kein schlechterer Landwirt als die umwohnenden Edelleute, hatte er dem armseligen Boden entrungen, was ihm zu entringen war. Sonst wußte man wenig von ihm. Nach seiner Verheiratung wich die eisige Verachtung einem gewissen Interesse für den Gatten einer so hübschen Frau. Vielleicht war es derselbe neidische Zug, der im geheimen das Ziel der Comtesse heute bestimmte.

Der Weg senkte sich jäh. Zwischen krüppeliger Kiefernschonung ging es zu Thal. Prustend klommen die Pferde an der andern Seite wieder empor. Auf der Höhe ein paar lehmbeworfene Insthäuser, ein vernachlässigter Gutsgarten. Mitten über den Sorauner Gutshof an den roten Wirtschaftsgebäuden vorbei führte die Straße. Die Comtesse wandte den Kopf ein wenig nach dem kleinen Wohnhause, fest entschlossen, wenn sie die junge Frau sehen würde, nicht zu grüßen.

Aber was war das? Seit wann träumte sie denn am hellen Tage? Ein eleganter Schlitten mit zwei großen Schimmeln davor — Hassos Schlitten — hielt vor dem Hause. Der Vetter und Loja stiegen eben die Vortreppe hinauf. Oben stand Martha Gellmann und empfing.

Der alte Kutscher war nicht wenig erstaunt, als ihn plötzlich die Comtesse anherrschte: „Wenn Sie

noch einmal in so bummligem Trabe über einen Bauernhof fahren, werden Ihnen die Pferde genommen, und der zweite Kutscher bekommt die Orloffs."

*

Es war Nacht, als Comtesse Marie von ihrer Paradefahrt zurückkehrte.

„Warum so spät, Kind?" fragte im Hausflur der Graf. „Ich war schon ängstlich. Doerstedts sind lange da, auch der alte Kauffmann."

Sie erwiderte nichts und ging in den Salon. Frau v. Doerstedt lächelte ihr falschestes Lächeln: „Wie frisch du aussiehst, Marie, ordentlich Farbe! Was doch so glücklicher Brautstand verändert — fabelhaft, fabelhaft!"

„Fabelhaft, fabelhaft, Gräfin!" echote gedankenlos der Sohn.

Die Tante aber, der der Comtesse verstörtes Aussehen durchaus nicht gefiel, fragte leise: „Ist dir etwas passiert? ... Ja, dir ist etwas passiert!"

Sie schüttelte unwillig den Kopf und engagierte sich sofort mit nervöser Lebhaftigkeit bei einem gleichgültigen Gespräche. „Kaiserhalle ... Maskenball ... Ich gehe auf alle Fälle hin." Aber während sie sehr interessiert den Ausführungen der schönen Anna über ein Fischerinkostüm zu lauschen schien, zuckte sie auf einmal zusammen und sagte ganz unmotiviert: „Wenn Ihnen jemand sagen würde, Hasso v. Natzfeld ist unter die Sozialdemokraten gegangen, was würden Sie ihm antworten?"

„Daß er gelogen hat!" rief der Dandy.

„Und wenn ich Ihnen das selbst sage, Herr v. Doerstedt?"

Er besann sich. „Daß selbst eine Gräfin Wilnein

sich irren kann. Ich weiß wohl, worauf Sie anspielen, Gräfin. Natzfeld ist die ganze Nacht bei dem widerlichen Burschen in der Instkate gewesen. Die Spatzen pfeifen's von den Dächern. Famoser Witz! Will die Gegend Kopf stehen sehen, der gute Sasser!" Dann begann er überlegen zu lächeln. „Wer seine Seife von Houbigand aus Paris bezieht, das Stück zu sechs Mark, kann doch nicht so ohne weiteres zu den Radikalen gerechnet werden. Alter, tüchtiger Sozialist der!"

Die Comtesse ärgerte sich. „Und heut abend ist er bei Frau Gellmann, das ist noch netter. Die Gegend kommt wahrscheinlich nie wieder auf die Beine."

„Ah!" Der Dandy behielt den Mund offen und machte ein sehr einfältiges Gesicht. „In Soraunen? Der Mann ist ja nicht zu Hause, das heißt, ich nehme an . . ." verbesserte er sich, als er einem forschenden Blicke der Comtesse begegnete. „Der Kerl! . . . Persönliche Schikane gegen mich, bin überzeugt."

„Gegen Sie, Herr v. Doerstedt?" fragte die Comtesse mit ironischem Nachdruck. Die Gerüchte von einer Liebelei waren also doch wahr!

Der Dandy schwieg darauf beharrlich, um sich nicht ganz zu verraten. Den ganzen Abend blieb er mißgestimmt, in der Verstellung ein Stümper gegen Mutter und Schwester.



Achtes Kapitel.

Aber ich bitte dich, Otto, einen Grund muß es doch haben, daß uns niemand den Besuch erwidert hat . . ."

„Flitterwochen, liebe Martha, man will nicht stören."

„Und warum sind wir nirgends angenommen worden? Die Herren sämtlich nicht zu Hause, die Frauen sämtlich bei der Toilette — und das um zwei Uhr nachmittags! Merkwürdige Landfrauen, die zu der Zeit erst aufstehen! — Das ist nicht Zufall, das ist Verabredung. Man hat etwas gegen uns. Aber was?"

Seit vier Wochen wurde diese Frage von dem jungen Ehepaar Gellmann jeden Tag erörtert. Die Frau regte sich dabei immer wieder auf.

Mit dem unsicheren Blick eines verprügelten Hundes sah Otto Gellmann auf seine Frau. „Und wenn auch — du ladest dir deine Freundinnen aus Kaiserberg ein . . ."

„Die ich nicht habe und gar nicht haben will!"

„Sei friedlich, Marthchen! Zu fünf habe ich den Schlitten bestellt. Willst du mit nach der Stadt?"

„Mich zu Tode langweilen in eurer Sauerschen

Konditorei? — Danke! Und die Bekannten, die du da triffst, gefallen mir gar nicht."

„Es sind vornehme Leute dabei. Zum Beispiel der Baron v. Loja aus dem Hause Dessenheim." Er warf sich in die Brust.

„Von dem ich noch heute nicht begreife, wie er dazu kam, uns einen Besuch zu machen. Uebrigens ist er nur ganz vorübergehend hier. Und ... ich mag ihn gar nicht so gern! Was interessieren mich seine Reiseerlebnisse! Ich ärgere mich höchstens, daß ich seine indischen Nächte nicht miterleben und seine herrlichen Tropengewächse nicht in meinem Garten haben kann. Außerdem urteilt er so scharf und ungerecht über den Orschauer Adel, daß ich fürchte, seine Bekanntschaft schadet uns vielmehr. Er geht, wir bleiben! Ich will Menschen haben, mit denen ich lachen oder tolles Zeug schwatzen kann ... oder vornehme Leute. Aber da können wir lange warten. Für die hochmütige Wilnein sind wir Luft. Und dieser Herr v. Natzfeld fährt dir täglich über den Hof, ohne auch nur mit dem Kopf zu nicken."

„Du greifst auch gerade den Stolzesten heraus. Bürgerliche haben für den noch nie existiert."

Der vorfahrende Schlitten beendete das Gespräch.

Martha Gellmann war allein. Ihrem Herzen that die Vereinsamung nicht weh, aber ihre Eitelkeit kränkte es, daß er schon in den Flitterwochen seine Junggesellengewohnheiten wieder aufnahm, welche sonst den Zeitpunkt markieren, wo die Ehe langweilig zu werden beginnt. Hatte sie ihre Anziehungskraft schon verloren? Sie wußte das besser. Er war verliebt wie am ersten Tage, und ein leichtes „Bleib doch, Otto!" hätte ihn gehalten. Aber sie

sprach das Wort nicht, keineswegs aus Stolz, sondern aus Gleichgültigkeit — denn sie liebte ihn nicht. Auch die Einsamkeit war nicht nach ihrem Geschmack. Der nagelneuen, modischen Einrichtung fehlte die Behaglichkeit des Alters, und die schweifende Phantasie fand keinen lieben, alten Platz, wo sie gemütlich ausruhen konnte. Immerhin war Frau Martha selbst diese stumpfe Langeweile lieber als ein Zusammensein mit dem Mann, dessen dicke Gestalt und wässerige Augen sie an die entwürdigende Thatsache erinnerten, daß sie sich verkauft hatte. Verkauft? Gewiß. Aber was wäre ihr sonst übrig geblieben?

Sie dachte an ihre früheste Kindheit, so wundervoll begonnen im goldschimmernden Kleide des Reichtums. Und wie rasch es abgestreift werden mußte — sein Ersatz ein schmutziges Bettlergewand, das ihnen allen der entehrte Vater zurückließ, nachdem er seine Wechselfälschungen durch einen Schuß in die Schläfe anerkannt hatte. Sie selbst hatte das Elend nur gestreift, dank ihrer Jugend, welche die Tiefe des Falles nicht begriff, dank der erst im Unglück erwachten Energie der Mutter, welche die erwachsene Tochter ins Leben hinausstoßen mußte, um wenigstens dies Kind zu retten. Das Geld zu einer Badepension in Kranz lieh ein Geschäftsfreund des Vaters. Hier wuchs Martha auf. Etwas Köstliches der Seewind und die Salzluft für solch reifenden Mädchenkörper — die Pensionsgesellschaft Gift für den jungen Geist, der in den vier Monaten der Saison mehr an gefährlicher Lebensweisheit aufnahm, als er in der folgenden Zeit der Ruhe verarbeiten konnte. Der Spiegel wurde Marthas Freund. Wenn die Leutnants aus Kaiserberg auf

einen Tag herüberkamen, sie gnädiges Fräulein nannten und sich gern in ihre hübschen grauen Augen vertieften, durchrann sie ein heißer Strom seltsamer Empfindungen.

Es war eine schlechte Schule der Gefühle, die sie mit gefährlicher Gelehrigkeit windschnell durchlief. Dennoch beging sie keinen Fehltritt. Eine gewisse Trägheit ihrer Natur schützte sie davor, die sonst keineswegs ohne Sinnlichkeit war. Dazu war Martha klug, von jener oberflächlichen Klugheit frühreifer Weltkinder, die immer instinktiv das Richtige treffen.

Die Mutter setzte auf ihre Schönheit große Hoffnungen. ‚Ein reicher Mann, ein Edelmann vielleicht. Natürlich müssen sie sich lieben.' Die Tochter war nüchterner. Sie wußte, daß solche Phantasien unfehlbar zur „alten Jungfer" führen. Man liest die Romane à la Marlitt, aber man erlebt sie nicht. Reichtum oder Liebe. Beides zusammen wird nur den allerverwöhntesten Glückskindern in der Ehe. Für die Tochter des Bankrottierers war eines genug. Entschlossen wählte sie den Reichtum. Es entsprach das ihrer Natur so, die am Schimmer sich erfreute. Außerdem kommt ja bekanntlich die Liebe in der Ehe.

Gellmann war der erste, der einen angemessenen Kaufpreis bot. Ohne viel Ueberlegen nahm sie an. Die Mutter lag im Sterben und konnte gerade noch den Herzensbund segnen. Nachher stellte es sich freilich heraus, daß der Mann mehr geboten, als er bezahlen konnte — er war nur mäßig wohlhabend. Es war der erste warnende Nasenstüber des Schicksals. Trotzdem löste sie die Verbindung nicht. Denn zwei Dinge kitzelten ihre Eitelkeit: daß er bei seiner Bewerbung die Uniform des Reserveoffiziers trug —

der Ersatz des adligen Wappens für den Bürgerlichen — und daß er gerade in der Orschauer Ecke begütert war. Die Tochter des ehrlosen Selbstmörders inmitten dieser Feudalen, gleichberechtigt einer großen Dame wie die Comtesse Wilnein, die ihr selbst in den Zeiten des eignen Reichtums als ein Wesen höherer Art erschienen war — welche Standeserhöhung! Und darum liebte sie ihn beinahe.

Doch der Enttäuschung gegenüber, die sie in der Ehe erwartete, konnte dieses flüchtig aufflackernde Gefühl nicht bestehen. Mit ganz vagen Ideen vom Landleben, das ihr ausschließlich in Ausfahrten, verwegenem Reiten, glänzenden Gesellschaften bestand, war sie nach Soraunen gekommen — und fand die Kutschbraunen abgetrieben, den Schlitten alt und die Geselligkeit nicht vorhanden. Dann kam noch das Fiasko bei den Besuchen. Sie wurde stutzig. Eine Zeitlang argwöhnte sie, man mache die Tochter für die Unterschlagungen des Vaters verantwortlich — ein Argwohn, dem die eisige Abweisung der Comtesse recht zu geben schien. Sie war auf dem Punkte, eine rote Radikale zu werden.

Da kam die Begegnung mit Doerstedt — eine ganz ungesuchte, wundervoll romantische Begegnung. Die niedergedrückte Stimmung, in welcher der Dandy sie fand, war ihr Verhängnis. Sie fand an ihm alles aristokratisch: die Schnabelschuhe, die eingeplättete Falte in der modisch-weiten Hose, den veralteten Gardeflüsterton, auch die gesuchte Nachlässigkeit in der Haltung und den kecken Griff, mit dem er sich ihrer vollen Gestalt bemächtigte und sie aus dem knietiefen Schnee in den Schlitten hob. Bis in die Haarwurzeln rieselte ihr prickelnd-heiß ein neues, süßes Gefühl, wie die sündige Seligkeit verbotener

Liebe. Ja, das war das leibhaftige Ideal ihrer Mädchenträume, der rechte Talmi-Aristokrat, den der Schnurrbart macht und der durchgezogene Scheitel, und in dem Frauennaturen wie die ihre sofort ihr männliches Gegenstück erkennen — hohl, glänzend, wertlos wie sie.

Auch sie machte Eindruck. Der Dandy sah sie und war verliebt. Das Herz blieb kalt. Dafür reagierte das Blut desto heißer. Und er bedauerte aufrichtig, nicht in Soraunen verkehren zu können. Aber vielleicht war sie für eine ganz heimliche Liebelei zu haben mit gefährlichen Rendezvous und heißen Liebesküssen in verborgener Fichtendickung? In der Gewissenlosigkeit war er Natzfelds gelehriger Schüler. Doch gleich zu Anfang beging er einen schweren Fehler. Als er auf den Sorauner Hof fuhr, hörte er Gellmanns Stimme, der einen Knecht ausschalt. Eine Begegnung mit dem Mann war dem Dandy nicht erwünscht. Er fürchtete das Achselzucken der Kameraden. Und so viel war ihm die Aussicht auf eine Liebelei zurzeit noch nicht wert. Darum entschuldigte er sich hastig bei der schönen Frau. „Sehr pressiert. Muß schon jetzt bitten, auszusteigen. Dienstliche Unterredung mit dem Obersten in der Stadt. Gnädige Frau verstehen — Herrendienst vor Gottesdienst! Traurig, aber wahr.“ Er hatte noch gerade Zeit, der hübschen Frau einen beredten Kuß auf den Wildlederhandschuh zu drücken und Gellmann, der neugierig herbeikam, steif zu grüßen. Frau Martha fühlte diese Taktlosigkeit schmerzlich. Aber sie gab ihr jedenfalls vollkommene Klarheit. Die ablehnende Haltung der Orschauer Ecke galt nicht ihr, sondern ihrem Mann.

*

Natzfeld behielt recht. Die Fama, welche von ungezählten Begegnungen mit Doerstedt sprach, hatte wieder mal gelogen. Die Frau blieb für den Dandy ganz unsichtbar, so sehr er sich auch bemühte. Ihre Frauenehre war ihr doch etwas mehr wert wie ein verliebter Kuß. Es war keine Berechnung dabei. Ohne es zu wissen, handelte sie wie der geschickteste Diplomat. Die Unsichtbare erschien dem Verliebten noch weit begehrenswerter. Und er überlegte ganz ernstlich, ob nicht der Gellmannsche Besuch auch von ihm zu erwidern sei.

Martha Gellmann hatte die Waldbegegnung keineswegs vergessen. Sie erschien ihr wie ein lichter Traum. Zuweilen zog es sie wie mit magischer Gewalt hinaus. Sie widerstand. Doch ihre Phantasie erhitzte sich an einem Liebestraum, den in Wirklichkeit zu übersetzen sie weder Herz noch Mut genug hatte. ‚Ich hätte warten sollen! Warum habe ich geheiratet — warum ihn?‘ Ohne Liebe hätte sie sehr gut bestehen können, ohne einen Flitter für ihre Eitelkeit nie. Daß sie ihrem Mann nicht schon jetzt davonlief, war nur ein Rest von anerzogener kleinbürgerlicher Moral und die nüchterne Erwägung, daß die Heimatlose wahrscheinlich auf der Straße hätte logieren müssen. Darum wartete sie. Die Sache war nur eine Frage der Zeit. Aber das Schicksal, welches solche Naturen liebt, fand sie noch nicht reif für den Sündenfall.

*

Von fern klang Schellengeläute. Frau Martha erwachte halb aus ihren trübseligen Träumereien. Natürlich einer von den vielen Schlitten, die vorüberfuhren — und nicht zu ihr! Erst als der Schlitten vor dem Hause hielt, hob sie den Kopf.

Wahrscheinlich dieser langweilige Loja, der trösten kam! Aber bei einem zweiten Blick erkannte sie den hohen Hut und die grün-weiße Kokarde der Natzfeldschen Livree. Im Augenblick war sie hinter der Gardine und lugte hinaus. Unschlüssig standen Loja und Natzfeld vor der Treppe. O, wie ärgerlich sie auf dies schlecht einexerzierte Dienstmädchen war, welches sich nicht blicken ließ. Aber wenn die Herren nun wieder fortfuhren? — Loja — das war Martha sehr gleichgültig; aber Natzfeld — dieser hochmütigste Vertreter des Orschauer Adels! — Sie selbst ging vor die Thür zum Empfang, obgleich sie ganz gut wußte, daß es wenig passend sei.

„Meine Herren . . .“

„Gnädige Frau . . .“

Dieser erste Festtag war auch der erste Festtag in Marthas Ehe. Wie entzückt ihr kleines, eitles Herz war! Nur der Doktor erkundigte sich artig nach ihrem Mann. Natzfeld schwieg, als gelte sein Besuch der Frau allein. Und ihr galt er allein — das fühlte sie. Der große Herr war liebenswürdig, lustig, bewunderte ihre Einrichtung, ihr Kleid, ihr Haar. Es kribbelte ihr in den Fingerspitzen vor Wonne. Eine Anerkennung von Prinz Lack, von dem die Mär munkelte, daß er zu Bett ginge in Lackstiefeln und Glacéhandschuhen, wie die Weltdamen im Korsett! Sein Besuch war die glänzendste Rehabilitation. — Vorsichtig hatte Natzfeld die Krallen heute eingezogen. Er war Dandy, nur Dandy — nicht Cyniker — und flach, ach so flach, als wenn er mit Doerstedt darin rivalisieren sollte. Er kannte die Frauen und taxierte diese Konfektioneusenseele nicht zu niedrig. Toilette und Schmuck — darüber hinaus gähnt das absolute

Nichts. Doch zwischen diesen engen Grenzen weiblicher Eitelkeit liegt eine ganze Welt, die ein Weltmann studiert haben muß — und Natzfeld hatte sie studiert! Eine intime Kenntnis der Weiber und Kleider gehört dazu — eine Kenntnis, die man nicht aus Schaufenstern und Salons allein haben darf. Vom eleganten Lackschuh spricht man, den Fuß meint man — und die Weiber sind alle eitel! Aber leicht bekam Natzfeld den trockenen Ton satt. Er zeigte zuweilen die Kralle, bevor er die Pranke zum Schlage hob. Martha Gellmann begriff sofort. Ein einziger kalter, zielbewußter Blick, den er auf ihre volle Schulter warf, verriet ihr, daß sie es hier mit dem Gefährlichsten von allen zu thun habe.

Leute vom Schlage Natzfelds bethören die Frauen und verlassen sie. Martha dachte an Doerstedt und verglich. Welch ein Unterschied! Hier der Dandy aus kluger Berechnung, dort der Dandy seinem innersten Wesen nach. Sie war keinen Augenblick im Zweifel, welchen sie im Ernstfall wählen würde. Langsam verlor Natzfeld die Position, und er merkte es. Dennoch machte er keinen Versuch, sie wieder zu erobern. Solche Blumen pflückte er nur, wenn sie bequem nahe am Wege standen, seinen Lackschuh machte er sich aber ihretwegen nicht naß.

Ein Schlitten klingelte im Schritt heran. Martha horchte. „Mein Mann! Er wird sich sehr freuen ..."

Natzfeld sah nach der Uhr und erhob sich. „Die Zeit drängt."

„Aber Herr v. Natzfeld, wenn ich bitte ...?"

Loja warf ihm einen Blick zu.

„Natürlich ist mir der Befehl einer so liebenswürdigen Dame kostbarer als meine Zeit," entgegnete Natzfeld höflich.

Sie ging hinaus.

„Verfluchter Weg!“ schimpfte draußen der Gatte. „Strang zerrissen ...“ Ein leises Wort von ihr machte ihn schweigen.

Martha war gespannt auf die Begegnung zwischen ihrem Mann und Natzfeld. Dieser Besuch, der ihre Stellung in der Gegend änderte, mußte auch die seine ändern. Sie wurde enttäuscht. Schon bei dem ersten Wort merkte sie, daß es Natzfeld Ueberwindung kostete, mit ihrem Gatten überhaupt zu sprechen. Die eisigste Höflichkeit auf der einen, die demütigste Unterwerfung auf der andern Seite — Herr und Diener. Nie war sie sich ihrer ungleichen sozialen Stellung so bewußt gewesen. Der Aristokrat nickte mit dem Kopf, und der Plebejer sank pflichtschuldigst in den Staub. Es war eine schlimme Arznei für eine kranke Ehe wie diese, welche mit der Eitelkeit der Frau steht und fällt. Loja versuchte das Mögliche, durch doppelte Liebenswürdigkeit ihr über diese peinliche Zeit hinwegzuhelfen. Frau Martha dankte es ihm nicht. Er konnte ihr doch nicht in den Sattel helfen, aus dem sie geschleudert, noch ehe sie darin war. Und dann mißtraute sie ihm. Er war freundschaftlich ihr und ihrem Gatten gegenüber — nichts mehr. Aber gerade deswegen mißtraute sie ihm. Sie hatte einen feinen Instinkt. Von der Pension her kannte sie die Roués, die sich mit treuherziger Brüderlichkeit drapieren, um sie zu gelegener Zeit zu mißbrauchen. Zwischen Loja und ihnen bestand nichts Gemeinsames. Er dachte und fühlte anders wie sie, so gut er das auch zu verhüllen wußte — und die Sorauner Weine und Zigarren waren nicht die besten. Sollte nicht auch ihn ihre weiße Sammethaut locken? — Wenn das

Leben ihrer Eitelkeit sonst genug gethan hätte, würde ein kokettes Spiel ihr wie ein feines Dessert gemundet haben — aber im Augenblick erkannte sie nur die entehrende Thatsache, daß man sie trotz ihres Eheringes beinahe wie eines jener vogelfreien Geschöpfe ansah, welche von Hand zu Hand gehen, um schließlich im Sumpf zu enden. Sie hatte weder Lust noch Anlage dazu. Aber seltsam war es doch, daß diese adligen Lebemänner gleich bei der ersten Begegnung die frivole Absicht durchblicken ließen, als wenn es gar nicht anders sein könne. Lud ihre ganze Art dazu ein? Jedenfalls war sie sich dessen nicht bewußt. Oder waren die Verhältnisse, in welche sie diese Ehe gebracht, so pariahaft, daß ein vornehmer Mann ihr unter gar keiner andern Flagge als der des leichtfertigen Wunsches nahen durfte?

Als der Besuch fort war, rieb sich Gellmann befriedigt die Hände. „Das hätte ich niemals erwartet! Seit Jahren ist er mir den Gegenbesuch schuldig.“

„Und macht ihn mir!“

„Wieso? Du meinst, weil er ein bißchen kühl gegen mich war? Zu Damen ist man immer liebenswürdiger. Du kennst eben unsre Leute noch nicht, Schätzchen ... Ja, wenn du mit so einem jemals warm zu werden hoffst!“

„O, nicht warm!“ entgegnete sie entrüstet. „Aber weißt du, was ich an deiner Stelle gesagt hätte? Behandeln Sie mich anständig, oder dort ist die Thür, Herr v. Natzfeld. Ich bin Offizier ...“

„Mit dir ist mal wieder nicht zu reden,“ unterbrach er resigniert und ging hinaus.

So endete hier wie in Lorschen der erste Feiertag mit einem vollen Mißaccord.

*

„Der Kerl kam uns recht in die Quere!“ sagte Natzfeld beim Wegfahren.

Finster antwortete Loja: „Ihnen — nicht mir! Ich muß Sie bitten, den Besuch nicht zu wiederholen.“

„Ei, ei, schon ist er eifersüchtig!“ rief lachend Natzfeld. „Sie haben übrigens keinen Grund dazu. Ich habe mir dieses hübsche Stück Weiberfleisch angesehen — und genug davon. Man muß ein ganzer Laffe sein wie Doerstedt, um da zu reüssieren.“

„Sie schienen mir heute auf dem besten Wege dazu.“

„Und Sie, frommer Pater? — Mißtrau den bleichen Stirnen! — Sie betreiben den Gimpelfang auf besondere Art. Väterlicher Freund, selbstloser Berater — eines Tages gesteht sie Ihnen, daß sie kreuzunglücklich ist. Weinend fällt sie in Ihre treuen Arme. Armes Vögelchen! Gerupft und verschlungen wirst du sein, ehe du dich's versiehst — von diesem Taubenstößer da! — Gesegnete Mahlzeit!“

„Ist es Ihnen denn unmöglich, an ein anständiges Motiv zu glauben?“

„Wenigstens schwer.“

„So sage ich Ihnen dies. Bei meiner Ehre! Ich will die Frau nicht! Sie könnte sich vor mir auf der Erde krümmen und mich darum anflehen — ich müßte dankend ablehnen. Aber ich will auch nicht, daß sie je ein andrer als ihr Mann besitzen soll! Was mich dazu treibt, kann Ihnen gleichgültig sein.“

Natzfeld pfiff die „Holzauktion“ vor sich hin. „Wenn Sie zwanzig Jahre älter wären, würde ich

an eine illegitime Verwandtschaft glauben. Aber so — entweder sind Sie ein Heiliger oder ein sehr großer Verbrecher. Dem ersteren will ich einen guten Rat geben: Nennen Sie Doerstedt einen Lumpen und schicken Sie ihm eine Kugel durch sein Spatzengehirn. Die Gelegenheit will ich machen, und für gutes Büchsenlicht soll gleichfalls gesorgt sein. Der Narr ist der sogenannten Frauenehre der schönen Martha gefährlicher als Mars der schaumgeborenen Ehefrau des hinkenden Hephästos. — Dem ‚Verbrecher' proponiere ich etwas andres: Er soll sein Schafskleid ausziehen und sich ein tüchtiges Wolfsfell zulegen. Auf deutsch: Kaufen Sie der Gellmann ein neues Kostüm bei Reusnitz oder ein Brillantenarmband — nicht zu leicht im Gold! — und sie wird Ihnen eine kleine Liebenswürdigkeit nicht abschlagen."



Neuntes Kapitel.

Es war Januar. Die Hochflut der Orschauer Saison wälzte sich heran. Natzfelds Lackschuh glitt über das ländliche Parkett, sicher, elegant — seine Stellung als erster Courmacher der schönen Anna war trotz des Besuches in Soraunen unerschüttert. Die Mutter begann wieder zu hoffen. Nur der Dandy grollte. Auf einem Balle bei Domats ergriff er die Gelegenheit, „Prinz Lack" zu stellen.

„Sie haben heimtückisch gehandelt an mir, Natzfeld," schnarrte er. „Vertrauen mißbraucht . . ."

„Weil ich die unverzeihliche Kühnheit besaß, meine Fänge in ein Stück Wild zu schlagen, welches Sie auch umkreisten — Sie kleiner Moralist? — Nehmen Sie Anstandsstunde oder lassen Sie andrer Leute Weiber zufrieden!"

„Herr v. Natzfeld!"

„Herr v. Doerstedt?"

Der Dandy, heute mehr unlustig als kriegerisch gestimmt, lenkte ein. „Ich habe keine Lust, Sie abzuschießen oder mich abschießen zu lassen. Gefundenes Fressen für den Pöbel oder den sozialdemokratischen Doktor, aus dem Sie sich, nebenbei gesagt, gar ‚nischt' machen!"

„Ganz meine Ansicht! Ich habe Ihre geistigen

Fähigkeiten doch immer richtig taxiert, Doerstedt. — Es ist mir ein Vergnügen, Loja zu protegieren, weil sämtliche Nachtmützen männlichen und weiblichen Geschlechtes darob vor Empörung wackeln. Ich freue mich nur, wenn andre sich ärgern."

„Längst gewußt. Rederei von Freundschaft und so mit dem Kerl Unsinn."

„Dafür bin ich Ihr aufrichtiger Freund."

„Habe das wenigstens früher angenommen, Prinz Lack. Wo so ausgesprochene Gleichheit der Interessen, Familie . . ."

„Und so weiter," unterbrach Natzfeld. „Sie fühlen sehr richtig! Deshalb gönne ich Ihnen auch allein die weiße Nana. Bei meinem Besuche neulich die Sonde angesetzt — aus reiner Freundschaft für Sie. — Beneidenswerter Glückspilz! Sie werden geliebt — wie geliebt!"

„Bei Weibern traue ich Ihnen miß, Prinz."

Natzfeld lachte. „Sehen Sie nicht den Heiligenschein um mein Haupt?"

„Nur schwach. Sie sind abgeblitzt — was?"

„Nennen wir es so. Ein andrer Hahn saß nämlich schon im Korbe: Sie, mein Verehrtester! Aus allen Gucklöchern dieses unvergleichlichen Herzens schaute Ihr Charakterkopf heraus."

„Machen Sie's nur halb so schlimm!" wehrte geschmeichelt der Dandy ab.

„Ihre ‚Kaprigkeit' von damals ist Ihnen verziehen. Leider lieben Mütter ihre ungezogensten Kinder am meisten. Aber geben Sie die Waldfahrten auf! Sie kompromittieren Ihr Liebchen ja haarsträubend. An Ihrer Stelle würde ich ein rosa Billet in die Sorauner Ehe einschmuggeln. Nicht zu süßlich! Stelldichein: Kaiserberg. Das

Ziel muß ganz sichtbar sein. Beim verliebten Händedruck wollen Sie doch nicht stehen bleiben? — Trauen Sie einem alten Fuchs: Halten Sie sich nicht lang mit Vorpostenplänkeleien auf! — Reiten Sie eine scharfe Attacke!" Bei sich dachte er: ‚Es könnte leicht dein Todesritt sein, Mikrocephale. — Ich habe nun einmal kein fühlend Herz für Tiere, am wenigsten für Affen.'

„Also Sie meinen allen Ernstes, Ratzfeld?" fragte der Dandy, der mit Vorsicht auf den Leim ging.

„Ich will Ihnen den Brief sogar diktieren."

„Das will ich lieber selber besorgen."

„Jedenfalls erhalten Sie mich auf dem Laufenden, Doerstedt?"

„Wenn ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen kann," versprach zögernd der Dandy.

„Wie auf Ihre eigne!"

Doerstedt war als unverbesserlicher Schwätzer bekannt.

Sehr befriedigt von seiner Mission ging Prinz Lack zur schönen Anna. Daß Martha Gellmann nicht in diese plumpe Falle gehen würde, schien ihm gewiß.

*

Die Folge der Unterredung war, daß noch an demselben Abend der Oberst Ratzfeld am Büffett beiseite nahm. „Mein junger Freund! Daß Ihr Verkehr mit dem Doktor weiter nichts als eine gewagte Fopperei uns allen gegenüber ist, ebenso wie der Besuch in Soraunen — berichtet mir soeben der Leutnant v. Doerstedt. Aber als ernster Mann möchte ich Ihnen doch zu erwägen geben, daß ein so gewagter Scherz verfluchter Ernst werden

kann. Mein Alter und meine Stellung verpflichten mich sogar direkt —"

Natzfeld stieß ihn blinzelnd an. „Sie sind doch ein kolossaler Spaßvogel, Herr Oberst."

Als aber der alte Militär sehr steif und von oben herab wiederholte: „Verpflichten mich sogar direkt, bei Ihnen anzufragen, wie Sie das in Zukunft halten wollen? Wir sind nicht geneigt, zu dulden, daß ein so junger Herr mit unsern Ueberzeugungen spielt. Also?"

Natzfeld maß ihn langsam von Kopf bis zu Fuß. Dann antwortete er eisig: „Dulden? — Sie überschätzen Ihre Machtvollkommenheiten sehr, mein Herr! Der Majoratsherr v. Natzfeld kennt seine Pflichten allein." Er drehte sich auf dem Absatz herum und ließ den Oberst stehen.

Natzfeld wußte, daß es sich für ihn um eine Kraftprobe handelte: die Gesellschaft oder er. Sie gelang. Die Herren hätten ihn vielleicht fallen lassen. Den Mann, der uns kaltblütig das Geld im Spiel abnimmt und noch dafür verhöhnt, lieben wir selten. Aber Mütter und Töchter hielten geschlossen zu Prinz Lack. Den etwaigen Schwiegersohn oder Gatten konnte man doch nicht boykottieren. So kam es, daß der Oberst, welcher den Fall sehr ernst nahm und die Offiziere zu einer vertraulichen Besprechung bestellte, nur auf verlegenes Achselzucken stieß. Selbst Doerstedt, mit den gemessensten Befehlen von seiner Mutter versehen, konnte nur ein „Unmöglich, mit Natzfeld nicht mehr zu verkehren," stottern. „Jahrhundertealte intime Beziehungen der Familien . . ." Herr v. Gampesch war vorsichtig fern geblieben.

Comtesse Marie hatte einen andern Ausgang

erwartet. Die Niederlage, welche der Oberst erlitt, war auch ihre eigne. Von Stund an befreundeten sich die beiden. Sie gaben den Kampf nicht auf. Zwischen dem Oberst und Natzfeld wurde der Grußcomment aufgehoben, und bei jeder Einladung fragte der alte Herr, ob der Besitzer von Sassen auch da sei, in welchem Falle er bedauern müsse. Auch die Comtesse stellte auf diese Art die Kabinettsfrage. „Ich verlasse die Gesellschaft, in der ich ihn treffe, auf der Stelle. Natzfeld oder Wilnein!" Ihr trotziger Entschluß war genugsam bekannt. Erst amüsierte die Gesellschaft diese lodernde Feindschaft, dann wurde sie ihr langweilig, zuletzt lästig. Man konnte doch der Comtesse Wilnein wegen nicht zwei Bälle hintereinander geben! Fortan figurierte sie als ständiger Gast bei den ehrwürdigsten alten Damenkaffees und den offiziellen Diners der alten Herren. Die Langeweile war da zu Hause. Die Taubheit der alten Walen war ein schlechter Ersatz für den schmerzlich entbehrten Tanz — und der regelmäßige Platz neben dem Oberst zwar sehr ehrenvoll, aber sehr langweilig. Näher kam ihr der neue Freund dadurch keineswegs. Sie lernte ihn freilich besser kennen. Er war hart und verknöchert. Beides stieß sie ab. Schon begann sie sich in dieser Umgebung verheiratet, alt zu fühlen.

Frau Domat versuchte zu vermitteln, indem sie die feindlichen Verwandten unerwartet zusammenbrachte. Es war bei Sauer, und die Comtesse mit dem Vetter allein. Er, wohlinstruiert, blinzelte sie schalkhaft an: „Lange nicht gesehen, Cousinchen! Wie kommt das nur?" — Sie aber verstand den Spaß schlecht und antwortete ihm funkelnden Auges: „Ihn hasse ich, und dich verachte ich — da hast du meine Meinung!"

Darauf ließ sie ihm andern Tages durch den alten Kauffmann mitteilen, daß die Dennhöfer Privatwege für Sasser Fuhrwerk verboten seien. Es war die Rache eines verzogenen Kindes. Der Vetter pflegte so den Weg nach der Stadt abzukürzen. Die prompte Antwort war ein Strafmandat von ihm als Amtsvorsteher wegen nicht ausgebesserter Wege. Im Nichtbeitreibungsfalle Haft, hatte er höhnisch unterstrichen. Später erfuhr die Comtesse, daß er diese Korrespondenz auf das schonungsloseste ausgebeutet. Die schöne Anna kam im dichtesten Schneegestöber nach Lorschen, nur um ihr das mitzuteilen.

„Und ein Bild hat er von dir entworfen, Marie! — Du im Amtsgefängnisse wie eine Vagabundin! Was er hinzugefügt hat, wage ich gar nicht zu wiederholen. Er hat eine bitterböse Zunge!"

„Ich wünsche es auch gar nicht zu wissen," antwortete die Comtesse.

„Schließlich, warum soll ich es dir nicht sagen? Er hat es ja öffentlich ausgesprochen." — Die schöne Anna hatte ihrer „besten Freundin" noch nie eine Unannehmlichkeit wissentlich erspart. „‚Meine Cousine Wilnein wird mit den Jahren immer jünger am Geiste. — Zum Frühjahr wird sie wohl ihre Puppen wieder hervorholen — und zu ihrem zweiundzwanzigsten Geburtstag' — Marie, es ist abscheulich von ihm! — ‚gedenke ich ihr einen Lutschproppen zu schenken. Dann wird sie ja wohl so weit sein.'"

Die Comtesse biß sich vor Aerger die Lippen wund, aber sie schwieg. Daß der Cousin so zu kritisieren wagte, war Beweis genug für seine unerschütterliche Stellung. Wie sehr aber hatte sie selbst an Macht verloren, seit sie verlobt war! Der

Fluch der Lächerlichkeit ist das Lähmendste für so leidenschaftliche Naturen. Trotzdem wollte und konnte sie nicht mehr zurück. Dafür begann etwas Neues, Häßliches in ihr emporzuwachsen, das ihrer vornehmen Seele sonst fremd war: die Heimtücke, die zielbewußte Verleumdung — die ureigenste Waffe der machtlos gewordenen Frau, die sich für ihre ungleiche Stellung rächt. Es wurde ihr leicht, alles, was der Geheimrat und der Oberst dem Doktor nachredeten, der Gesellschaft mundgerecht und plausibel zu machen. Und sie ging weiter — sie erfand. Aber das Netz lügnerischer Behauptungen, welches sich fest um den Wehrlosen strickte, umstrickte sie auch selbst. Sie verfiel dem Verhängnis leicht erregter Naturen, an ihre eignen Wahngebilde zu glauben. Ihr klarer Blick trübte sich — um so mehr, als Loja nie in die Verlegenheit kam, zu widersprechen. Er mied die Gesellschaft, über die er so schneidig zu Gericht gesessen.

Auch an Vetter Hasso wagte sie sich heran, nicht an den abwesenden — nein, an ihn selbst. In der letzten Zeit besuchte sie nur die Gesellschaften, wo er zu Hause war. Einmal war von Natzfelds unerhörten Erfolgen am Spieltisch und auf der Jagd die Rede. Man sprach hin und her. Die einen meinten, es sei seine Ruhe; die andern: Glück. „Er spielt niemals unbar — das ist das Geheimnis!" entschied Doerstedt.

Da warf die Comtesse trotzig den Kopf zurück. „Vielleicht liegt's am Mischen. Wer hält für gewöhnlich die Bank?"

Peinliches Schweigen entstand. Ein helles Rot ging über des Vetters blasses Gesicht, und ein böser Blick streifte die Kühne. Aber seine Selbstbeherrschung

blieb ihm getreu. „Wahrscheinlich, du gottselige Priorin eines Altjungfernstiftes! Aber die Volte erkennt nur, wer sie selbst schlagen kann."

Die gemessene Art, der sie den ganzen Abend begegnete, belehrte sie, daß sie viel zu weit gegangen. Der Vater, dem die Sache zu Ohren kam, befahl ihr, sofort um Verzeihung zu bitten. Sie blieb unentwegt. Ihre Ungezogenheit sah sie ein, doch ihr Trotzkopf beugte sich nicht zum zweitenmal. Die Gesellschaft begann der Comtesse zu zürnen. ‚Wenn die Schraubereien so weit gehen!' — ‚Was wird sie nur heute wieder sagen?' war immer der ängstliche Gedanke der Gemäßigten. Am Ende mußten selbst die Wohlwollenden der Frau v. Doerstedt darin recht geben, daß Marie Wilnein bis jetzt eine große Komödiantin gewesen sei, deren häßlicher Charakter sich nun zeige.

Comtesse Marie wußte das und litt darunter. Unter etwas anderm litt sie mehr. Hier handelte es sich doch nur um Aeußerlichkeiten, um ihre Eitelkeit, schlimmstenfalls — um eine schwere Schlappe — dort stand etwas weit Wertvolleres auf dem Spiele: ihr Herz. Denn in demselben Verhältnisse, als sich ihr Blick dem Feinde gegenüber trübte, schärfte er sich dem Verlobten gegenüber. Es lag in den Verhältnissen, die sie nach einer Stütze suchen ließen. Ihr liebebedürftiges Herz suchte sie, wie natürlich, in dem Geliebten — und fand sie nicht.

In der Stellungsfrage, die ihr alles, ihm nichts zu bedeuten schien, bewährte er sich als der vorsichtige, korrekte Mann, der er war — korrekt bis zur Langweile. Er hatte den Verstand, sie das Gefühl. Aber ihr genügte es keineswegs, als er ihr nachsichtig lächelnd bewies, daß weder Loja noch Natz-

feld exkludiert werden könnten. „Loja — sehr einfach! — gehört ja gar nicht zu uns. Wie ihn hinauswerfen? — Und Natzfeld? — In der Idee stehe ich durchaus auf deiner Seite. Wenn der Demokrat und der Aristokrat sich zusammenthun, hat die Aristokratie das Recht, den Treulosen auszuschließen, vorausgesetzt, daß er etwas Unwürdiges begeht. Sag mir: Vetter Hasso hat die Satisfaktion verweigert, falsch gespielt — selbst wenn er seine Wirtschafterin geheiratet hätte — ich wäre der erste, der ihm den Rücken zeigen würde. Doch so — er würde sich mit uns allen der Reihe nach schießen, nicht zu unserm Pläsier. Er ist ein verdammt ruhiger Pistolenschütze. Und eine Mesalliance geht der nie ein! — Seine Aufführung ist seltsam, nicht skandalös. Wenn die Aristokratie jeden hinauswerfen würde, der mit dem Messer ißt oder die Hartungsche Zeitung liest, wo würde dann die Aristokratie selbst sein? Wenn erst die Außenwelt in unsre zerbrochenen Töpfe sieht — sehr schlimm! Und ich frage dich, meine kluge Mieze: wie viel zerbrochene Töpfe giebt es nicht bei uns? Im übrigen weißt du, was der Freund eines so herzlosen Burschen wie Natzfeld bedeutet: ein Spielzeug, das er bald wegwirft. Diese sogenannte Freundschaft gebraucht er als rotes Tuch für uns — den Stier, den er wohl wahnsinnig vor Wut machen kann, dessen Hörnern er aber immer behend entschlüpfen wird. Also kalt Blut!“

Die Comtesse wand sich vor dieser Logik, die ihr Herz verwundete.

„Aber wenn du innerlich auf meiner Seite stehst — und du thust es! —, warum ihm nicht mutig die Zähne zeigen, statt ein Lächeln?“

Gampesch lächelte wieder. „Da spricht sich die gute Erziehung aus."

„Für die danke ich!" fuhr sie auf. „Sie macht mich zum Sklaven."

„Jedenfalls sichert sie uns das kühle, das klare Urteil," belehrte er.

„Weißt du, Arthur, daß diese Objektivität etwas Entsetzliches ist? — Sei ehrlich! — Der Mensch gilt euch nichts, die Verhältnisse alles."

„Innerhalb der für einen Kavalier selbstverständlichen Grenzen ist das immer richtig. Meinen eignen Vetter habe ich nicht geschont."

„Weil ihn Reichtum und Einfluß gerade nicht drückten. Er hängt von euch ab, ihr nicht von ihm. Und was hat er denn Schlimmes gethan? Er wollte legitimieren, was nicht mehr wegzuleugnen. Aus keinem andern Grunde heiratete er diese Person . . . Aber Hasso, der Reiche, der Unabhängige!"

„Bist du währenddem bei Herrn v. Loja in die Schule gegangen, Miezchen?"

„Bei ihm sicher nicht, Arthur, aber gerade bei deinen Verhältnissen. Die Erfahrung heißt: Sündige nur ruhig, wenn du die Macht hast — und kein Gentleman muckst!"

Gampesch sah sie mitleidig an und schwieg.

„Aber diese Weisheit werde ich nie begreifen! — Soll der Soldat seine Feinde zählen?"

„In der modernen Kriegsführung — ja," antwortete er ruhig.

„Und wenn er auf einen verlorenen Posten gestellt wird?"

Gedankenvoll wiegte er sein Haupt. „Gute Miene zum bösen Spiel machen und mit Anstand verenden! Die Verantwortung tragen die, welche ihn dahin stellten."

„Ein schlechter Trost!“ lachte sie bitter auf. „Habt ihr denn immer ein Kommandowort nötig? — Ich will mir meinen Platz im Leben selbst suchen und auch die Verantwortung dafür selbst tragen.“

„Mit einundzwanzig Jahren hat man gewöhnlich solche Ideen. Sie ehren unser Selbstgefühl und sind höchst unpraktisch.“

„Sollen wir denn ewig die Geschobenen sein?“ Erregt rang sie die Hände.

Ihm begann dieser Ideenaustausch langweilig zu werden. Im blinden Gehorchen war er groß geworden. „Wenn der preußische Junker erst solche Philosophie treibt, wird ihm der Blick für die Praxis fehlen. — Die Sache hier liegt doch so einfach! Wenn wir über Natzfeld und Loja den Boykott verhängen, so reisen sie einfach ab, der eine zurück nach Java, der andre nach Oberägypten auf die Nilpferdjagd. Daß deinem Vetter an der Heimat nichts liegt, hat er doch oft genug bewiesen. Der Schaden ist jedenfalls nicht auf ihrer Seite. — Oder sie bleiben beide. Entschlossene Burschen sind sie, die ein halb Dutzend von uns mit Gemütsruhe über die Klinge springen lassen. Zuletzt würde sich wohl auch für sie eine Kugel oder ein Staatsanwalt finden. Und der Schlußeffekt? Alle Verständigen werden sich nach der Stirn fassen und sagen: Nur im ostpreußischen Schilda jeut man mit so ungleichen Einsätzen. Der eine hat nichts zu verlieren, der andre wenig — merkwürdiges Land, welches dagegen seine besten Kräfte setzt!“

Mit allen Zeichen der Ungeduld hatte sie zugehört. Harten Tones fragte sie: „Und diese beiden wagen einzeln, wovor ihr geschlossen zurückbebt!

Steht ihre Partie besser? — O ihr klugen Leute, die ihr euch mit euern eignen Argumenten schlagt! — Sie schieben, wir sind die Geschobenen."

„Geh zu deinem Feinde Loja über," riet er spitz. „Er hat Hilfstruppen nötig. Eure Anschauungen sind von auffallender Aehnlichkeit, wie ich heute merke."

Der Comtesse tiefes Augenpaar starrte in weite Fernen. „Weißt du, daß ich das schon manchmal gedacht habe?" hob sie träumerisch an. „Mir ist es, als wenn ich auch eine Abtrünnige werden könnte. Wenn ich seine Ueberzeugungen hätte, vielleicht würde ich kämpfen wie er . . . Soll nicht das Leben ein Kampf sein? — ein Kampf, in dem wir entschlossen unser Bestes setzen — nicht das Leben! Das ist es nicht. Der Glaube ist viel mehr wert. Und wenn man einen Glauben hat, muß man für ihn kämpfen. — Und dennoch hasse ich diesen Loja, hasse ihn wie keinen zweiten! Wie kommt das, Arthur?"

„Da mußt du klügere Leute fragen!" riet er spottend.

„Das heißt: Du dummes, junges Ding! — Das bin ich auch. — Trotzdem fühle ich mich zuweilen alt — so alt! — Klügere Leute? Wenn zwei sich lieben von ganzem Herzen, sollten die nicht ihre besten Seelendeuter sein?"

„Das sind so Stimmungen, die man mit etwas Energie bald überwindet," entschied er weise. „Du hast Nerven, ich nicht, voilà! Da sind kleine Mißverständnisse unausbleiblich. — Wenn wir erst verheiratet sind . . ."

„Mißverständnisse? — Wir verstehen uns nicht. Das ist schlimmer. Und gerade in einem Kardinalpunkt!"

„Das sind die gelehrten Betrachtungen deiner

Frau Domat," sagte er, der Unterredung überdrüssig. „Ich nehme das Leben, wie es ist, und fahre wohl dabei; du reitest in Carriere gegen Windmühlen an und bekommst Stöße und Schläge in dem lächerlichen Kampfe. — Schluß, Liebchen! Sonst kramen wir am Ende alle unsre Weisheit in der Brautzeit aus und gähnen uns in der Ehe gottesjämmerlich an."

Die Aussprache endete, wie sie zwischen Liebenden gewöhnlich endet, mit einer innigen Umarmung. Die Comtesse versprach Besserung und schämte sich ihrer Kindereien. Wenn die Nervenaufregung gewichen, kommen wir uns hyperbolisch und lächerlich vor.

Dennoch blieb im Herzen der Frau eine Wunde zurück, die beim leichtesten Sondenstoß zusammenzuckte. Die Plänkeleien wiederholten sich, selten, dann häufiger — aber immer in derselben Art. Sie schlug den Hieb, er gab die Parade. Es entsprach ihrer Eigenart. Wenn der Waffengang vorbei, dünkte er ihnen ein anmutiges Spiel. Unter Brautleuten trifft man das oft. Es gilt als einleitendes Gefecht zum Ehekrieg. Man ficht mit Handschuh und Maske, und die gekreuzten Klingen sind mehr blank als schneidig. Der ernste Krieg bringt dafür meist die Versöhnung, noch ehe er ernst begonnen, weil die Naturen mittelmäßig sind. — Es war ein fortwährendes Anziehen und Abstoßen zwischen den beiden, das sie viel näher zusammen- und viel weiter auseinanderbrachte wie früher — ungefährlich scheinbar, denn noch liebten sie sich. Aber ohne es selbst zu wissen, stellten sie sich schon ernster zum ernsten Kampf. Ihr geschliffener Stahl pfiff jäh hernieder — und er zuckte scharf in die Parade wie zum Hieb. Dennoch erschien es ihm

noch wie eine ungefährliche Tändelei — ihr nicht!

Einmal sprach sie sogar ein böses Wort, das ihr heimtückisch Vetter Hasso eingeblasen hatte: „Wenn alle Verlobten sich wirklich kennen würden, käme nicht der zehnte Teil der Ehen zu stande.“ Aber noch war der Weg weit bis zu dem bitteren Lojaschen: „Die Uniform macht nicht den Mann!“

Die Tante schaute dem Kampfe mit Vergnügen zu. Die Comtesse schien ihr im Vorteil, wie der angreifende Teil gewöhnlich. Aber zur großen Enttäuschung der Dame zeigte Marie nicht die mindeste Lust, den siegreichen Pantoffel zu schwingen.

„Er betet dich an, Mieze!“

„Aber ich will gar nicht angebetet sein!“ Zornig stampfte die Leidenschaftliche mit dem Fuße.

Es war ein bedeutsames Symptom.



Zehntes Kapitel.

Der Winter wich — langsam, mürrisch. Unter dem schmelzenden Schnee hob sich die grüne Saat. Die Flutwelle der Saison rollte zurück. Das Gehoffte und Gefürchtete war nicht eingetreten: noch war die Hand der schönen Anna frei. Frau v. Doerstedt seufzte, die andern Mütter atmeten auf.

Frühlingsstürme brausten heran, mit eisigen Regengüssen die vollgesogene Scholle überrieselnd. Vom Sturm zerfetzte Nebelschleier hingen tief in den dunkeln Fichtenwald. Der geschwollene Fluß schoß zwischen den hohen Kiesufern gurgelnd dahin — eine tückische Lehmflut. Da war's gut daheim sein! Das Brautpaar war täglich zusammen in der Comtesse traulichem Boudoir. Sie lasen Turgenjew. Sie war begeistert, glücklich. „Wie vornehm er ist, wie einfach!" — Er widersprach: „Ein verkappter Nihilist, dieser Russe, ein Feind, glaub mir's!" Da verlor sie die Lust am Lesen. ‚Eine Laune,' dachte er. — ‚Wir verstehen uns nicht,' dachte sie. Aber sie sprach es nicht aus, sie war angriffsmüde.

Sie sehnte sich nach dem Frühling. Schon schien er nah. Warm strahlte die Sonne zur Mittagszeit auf das spärlich sprießende Grün; der Abend jagte einen Regenschauer, mit wässerigen Schneeflocken vermischt, darüber. Jämmerlich schaute die Tages-

königin drein. Aprilwetter! In Mariens Herzen war es nicht anders. Sie freute sich, wenn der Bräutigam kam, und war verletzt, wenn er ging. Doch es war nicht der Abschied, der ihrem Herzen weh that.

Dann mußte Gampesch auf längere Zeit nach Kaiserberg. Geschäfte, die Zuckerrübenkultur. Er brachte Bodenproben nach der landwirtschaftlichen Versuchsstation, und da er vorsichtig war und peinlich, dauerten die Beratungen lange. Er fuhr sogar nach der Reichshauptstadt, um eine Größe zu konsultieren. Die Comtesse vermißte ihn weniger, als sie geglaubt. Der Tante fiel ihr verändertes Wesen auf. Sie war ruhiger, gleichmäßiger, nicht immer Partei. Aber wo ihre Eigenart hervorbrach, geschah dies schärfer, rücksichtsloser. Als die Feldwege gangbar wurden, ließ sie den Fuchs beschlagen. Das neue Reitzeug stand ihm gut. In stallmutigen Sprüngen ging es vom Hof. Das lange Stehen im dunkeln Stall hatte ihn unruhig und nervös gemacht. Vor jeder aufgehenden Krähe sprang er schnaubend zur Seite, und auf der Chaussee ging es der weißen Steine wegen in Schlangenlinien vorwärts; am ersten Tage ging er sogar mit der Comtesse durch. Es war eine Lust, dies wilde Reiten, für die Sattelfeste, die auch im tollsten Jagen weder den Mut noch den Bügel verlor. Dennoch kehrte sie von den wilden Ritten nicht immer mit der guten Laune und den vor Erregung blitzenden Augen zurück wie sonst. Einmal lief ihr ein Hase über den Weg; abergläubisch kehrte sie um. Am andern Tage begegnete sie Loja. Als sie ihn von fern erblickte, setzte sie das Pferd zum Galopp an; mit eiskaltem Gruße kamen sie aneinander vorüber.

Wenn doch der Frühling käme! Kalt war die

Luft und klar. Ueber den ängstlich zusammengeduckten Saaten wölbte sich ein stahlblauer Herbsthimmel. Der Winter schien noch drohend hinter dem Walde zu stehen: „Ich komme zurück!"

An einem solchen Nachmittag fuhr die Comtesse nach der Stadt. Arthur wollte mit dem Nachtzuge zurückkommen. Außerdem war Pferdemarkt, Cirkus — aufregende Dinge für das der Einsamkeit überdrüssige Landfräulein. Je näher sie der Stadt kam, um so mehr belebte sich die menschenleere Chaussee. Hinter ratternden Bauernwagen trotteten angebundene Pferde. Viehhändler, auf schmalem Bocksitz eingezwängt, leierten trunkenen Tones Soldatenlieder; ein ekler Dunst von Bier und Schnaps stieg aus den rostigen Kehlen. Auf dem weichen Sommerwege wurden wiehernde, tänzelnde Remonten am Hanfstrick zum Heimatstalle zurückgeführt. Alte, magere Klepper, denen der Widerrist schon kahl, schoben sich unter Fluchen und rohem Zaumreißen ihrer Führer Schritt für Schritt vorwärts. Der Höhepunkt des Marktes war überschritten.

Bei den ersten Stadthäusern mußte der Wagen Schritt fahren. Da drängten sich Menschen und Pferde auf dem zertretenen Stroh. Die ganze Orschauer Jugend war auf den Beinen. Die Gymnasiasten in bunten Mützen, die Schülerinnen mit geröteten Wangen, neugierigen Blickes, standen umher, starrten auf das Leinwanddach des Cirkus, den grünen Wagen, aus dessen Fenster ein geschminktes Weib teilnahmlos aus erloschenen Augen auf den ungarischen Sandschneider und den Viererzug der Comtesse sah. Daneben drehte sich ein Karussell unter den gellenden Tönen eines Leierkastens. Ein riesiges, regengewaschenes Plakat erzählte prahlerisch

von hundertundzwanzig Rassepferden, gezähmten Elefanten, ‚auf ihrem breiten Rücken indische Bajaderen, unter luftigem Baldachin wiegend‘. Erster Cirkus der Welt! Miß Wanda, die Kanonenkönigin ... Mr. Elliot in seinen unerreichten Leistungen auf ungesatteltem Pferde ... ‚der König von Nepal, grotesk-komische Pantomime, einstudiert von Omar Bey, erstem Ballettmeister Seiner Königlichen Hoheit des Vizekönigs von Aegypten‘ ... Plumpe Lügen, die aber von der Jugend gläubig, voll Andacht, als gelte es ganz wunderbare Offenbarungen der Kunst, eingesogen wurden. Die Comtesse lächelte skeptisch. ‚Sollten diese Kunstreiterwagen wirklich so geheimnisvollen Inhalt bergen?‘ Dennoch empfand sie beinahe die Neugier eines Kindes nach den Künsten des fahrenden Volkes.

Der Wagen fuhr durch das Thor. Noch wogte reges Leben auf dem Marktplatze. In langen Reihen, dicht standen die Tiere; dahinter die Besitzer, Bauern, ohne eine Miene zu verziehen, scheinbar interesselos, aber zuweilen mit einem schlauen Aufblitzen in ihren blöden Augen sich selbst Lügen strafend. Jüdische Händler in langen Regenmänteln schlichen dazwischen umher, mit prüfenden, mißtrauischen Blicken, Halsabschneiderphysiognomien darunter. Ihren schwarzen, lebhaften Augen entging nichts. Ihre Stirnen waren gerunzelt, unzufrieden, verächtlich, gleichviel, ob sie an den breiten, tiefen, ermländischen Bauernpferden vorübergingen, deren runde, kraftstrotzende Formen sie über den wenig widerstandsfähigen Knochenbau nicht täuschten — oder ob sie die echten Litauer musterten, die feingebauten, schnittigen Reittiere mit dem stahlharten Huf und den eisernen Knochen, denen das Rassige, Edle aus den feurigen

Augen der gehobenen kleinen Köpfe und der kriegerisch geblähten Nüster spricht. Von dem zertretenen, nassen Stroh, den unordentlich hingeworfenen Heubündeln stieg ein moderiger Stallgeruch auf, der sich mit den scharfen Ausdünstungen der Tiere, dem muffigen Parfüm feuchter Bauernröcke mischte und, in der Nähe der Ausspannungen und Kneipen von kaltem, süßlichem Rauch schlechter Zigarren und widerlichen Fuseldünsten verstärkt, die Nase empörte. Dazu wurden Pferde in den schmalen Gassen der Stände auf und ab geführt — im Schritt, im Trab, im Galopp. Die Hufe klapperten auf dem Pflaster, scharf knallten die langen Peitschen. Die Remonten wurden unruhig, stiegen, schlugen aus, versuchten sich loszureißen. Hell, wie ein Trompetenstoß, klang ihr mutiges Gewieher. Die Mutterstuten nahmen den Laut auf, langgezogen, klagend, wie in höchster Angst, der tierische Laut des Muttergefühls. Sie fürchteten in dem dichten Gedränge ihre runden, wolligen Lieblinge zu verlieren, die Absatzfohlen, welche, der Gefahr bewußt, sich ängstlich an die Mütter schmiegten.

Ein krummnasiger Händler trat zu einem ermländischen Bauern, nachdem er lauernd wie ein Wolf den Stand umschlichen hatte. „Was kost't der Braune?“ fragte er so obenhin mit einem geringschätzigen Seitenblick.

Der alte Bauer dreht sich um, sieht ihn verständnislos an und sagt, sich umständlich hinter den Ohren krauend: „Hundertundfünfzig.“

„Thaler?“ Der Jude gerät in Zuckungen. „Sagen Sie: Dittchen! und es ist noch zu viel! Das ist kein Pferd, das ist 'ne Kuh! . . . Mann, sind Sie verrückt geworden?“

Der Bauer zieht die spärlichen Augenbrauen in die Höhe und spritzt als Antwort den Speichel durch eine Zahnlücke. Dann wendet er sich ab.

Der Händler tritt vor ihn hin, ihm die Hand hinhaltend. „Wollen Sie fünfzig? Schlagen Sie schnell ein, ehe ich zurückziehe mein Gebot ... Ich wer' verlieren zwanzig Thaler am Schinder, aber ich will 'n nehmen, weil ich nötig brauche 'n Pferd zum Verladen."

Zwischenhändler kommen herbei, das kleine Raubzeug, welches sich auch seinen Beuteanteil am Handel sichern will. Mit den zornigen, verächtlichen Ausrufen des Juden: „Soll ich mich ruinieren mit 'nem Pferd, was lahm ist auf allen vieren? Morgen muß es gefahren werden auf 'nem Wagen zur Abdeckerei!" — mit dem langsamen, unverrückbaren: „Hundertundfünfzig" des Bauern mischt sich ihr geschäftiges Geflüster. „Wollen Sie's haben für hundertundzwanzig, Herr Levy? Sie sollen's haben! Ich kenne den Mann." — „Warum wollen Sie nicht machen das Geschäft, Quittkat, wo das Tier doch hat Spat und Gall'n und 'n gedrückten Rücken? Geben Sie mir zwei Thaler, und das Pferd ist gut verkauft."

Es ist ein schwerer, langwieriger Handel. Die Comtesse, deren Viererzug nur schrittweise durch das Gedränge konnte, empfand das volle Interesse der Pferdekundigen an dem Geschäft. Die Menge der Tiere, der Ammoniakgeruch des Stalles regte sie an. Und im Anblick der scharrenden, hochausgreifenden Hufe, des trockenen, vornehm aufgesetzten Halses einer Remonte pochte ihr ostpreußisches Herz stärker vor Stolz über diese edelsten Erzeugnisse der Heimat. Und doch war hier erst die Grenze des echten Pferdelandes,

wo die ganze Familie mit Stute und Fohlen zu Markte zieht, wo die Kinder beim Handel weinen und den blanken Hals des verkauften Tieres zum Abschied umschlingen, wo selbst der harte Bauernsinn weich wird und der Mann sich schwerer vom Pferde trennt als vom Kinde.

Die Comtesse schaute nach Bekannten aus. In einer Seitengasse sah sie die Herrengespanne stehen, die Grauschimmel der kleinen Gorah, den Rappenviererzug Doerstedts, die vornehmen Tiere vorsorglich in Decken gehüllt. Es war der einzige Viererzug außer dem Lorscher in der Gegend. Der Dandy versuchte die Pferdezucht im großen zu betreiben wie Vetter Hasso. Für die Comtesse, die in ihrer Gräflichkeit keinen Nachbar für ganz voll ansah, war dieser Viererzug eine Anmaßung von Doerstedts, deren mäßiger Wohlstand an den Wilneinschen Reichtum nicht heranreichte. In einer Ecke des Marktplatzes, der sich jetzt zu entleeren begann, bemerkte sie eine Gruppe ihrer Standesgenossen: das kränkliche Marquisgesicht des Herrn v. Gorah, die schiefe Hüfte seiner Tochter; neben ihr die üppige Gestalt der schönen Anna, das Riesenmonocle ihres Bruders in dem geistlosen Gesichte. Das breite Ostpreußisch des alten Kauffmann hallte herüber. In der Mitte stand Vetter Hasso in hohen Lackstiefeln und Jockeymütze, die Rennpeitsche in der Hand. Er war zu Pferde gekommen.

Die Comtesse ließ halten und trat zur Gruppe. Ein höflicher Gruß der Herren, ein leichter Händedruck der Frauen — und die Blicke wandten sich wieder Natzfeld zu, der die Cousine gar nicht bemerkt hatte. Ein großer Händler aus Kaiserberg stellte ihm ein Paar Pferde vor, hohe, elegante Schimmel. Diese

Farbe war Tradition in der Natzfeldschen Familie und erinnerte die Comtesse an eine böse Geschichte, die dem Vetter vor zehn Jahren passiert war. Schon damals fuhr er fleckenlose Schimmel. Der Kutscher hielt die Tiere tadellos rein. Nur wurden sie zusehends magerer und kamen beim Trab kaum von der Stelle. Eines Nachts revidierte der mißtrauische Hasso den Kutschstall und fand die Lösung des Rätsels. Die Tiere waren hochgebunden an den Raufen und konnten sich nicht legen. Der träge Kutscher ersparte sich dadurch die Kardätschenarbeit. Der Herr verstand den Spaß schlecht. Er ließ sofort den alten Mann holen, und hart bis zur Grausamkeit, wie er war, ließ er ihn an derselben Raufe hochbinden. Nach vierundzwanzig Stunden machte man den Unglücklichen los, der halb erdrosselt war und von der Todesangst ein nervöses Zittern zurückbehielt. Seitdem galt der Sasser Herr für den leibhaftigen Satan. Vor der Anzeige schützte ihn die knechtische Furcht seiner Leute.

Jetzt war Natzfeld ganz beim Handel, den der Edelmann mit der Verschlagenheit und Kälte eines hartgesottenen Wucherers betrieb. Der Händler, Herr Meier — ein gelbes, knochiges Bereitergesicht — stand in Fahrpelz und roten Glacés neben ihm und betrachtete, ein Aristokrat unter seinesgleichen, mit gemachter Gleichgültigkeit die vorgeführten Tiere.

„Trab! — Galopp! — Schritt! . . . Zurück!" befahl kurz Vetter Hasso dem schweißtriefenden Knechte, um an den schroffen Uebergängen die Güte der Vorderhand zu erproben. „Führen Sie ihn aufs Weiche. Trab! — Jetzt aufs Pflaster. Die Peitsche weg, Herr Meier! Die Tiere sind eingepeitscht genug. — Der Linke zieht hinten rechts nach."

Herr Meier zuckte verächtlich die Achseln und lispelte: „Beine wie Stahl, Herr Baron."

„Kostenpunkt?" fragte Vetter Hasso, mit einem argwöhnischen Seitenblick die gut gestellten Tiere musternd.

„Was soll ich sagen 'n Preis, Herr Baron, wo Sie doch mehr verstehen von den Schindern wie wir alle!"

„Also?"

„Fünftausend Mark. Ich will nichts verdienen beim Geschäft!" beteuerte Herr Meier mit einer Geste der Großmut.

Vetter Hasso trat nochmals zu den Pferden und strich dem bemäkelten Tiere die Hinterhand entlang. „Wenn sie einen Zoll mehr hätten!"

Es war lehrreich, indessen die aristokratischen Zuschauer zu beobachten. Der Dandy blinzelte äußerst pfiffig wie ein Wissender der schwarzen Kunst. „Famoses Gangwerk!" schnarrte er leise. Die kleine Gorah mit ihrer grünen Reitwissenschaft hob sich wichtig: „Für ein Reitpferd müßte das Exterieur vornehmer sein." Die schöne Anna schaute träumerisch auf die Tiere und schwieg. Sie hatte bange Zweifel, ob sie jemals als Hassos Gattin hinter den anglisierten Schwänzen der Schimmel thronen würde. Dagegen konnte sich die Comtesse nicht enthalten, einige kurze Bemerkungen laut in die Unterhaltung zu werfen: „Der rechte Wallach ist zu weich in der Fessel. Und der linke kann vorn nicht leicht genug heraus beim Trab. Gespannte Schulter!"

Vetter Hasso trat jetzt wieder zurück. „Dreitausend Mark!" entschied er kühl.

Darauf hob der Händler beide Hände blitzschnell an die Ohren. „Nehmen Sie die Pferde umsonst!

Es soll mir 'ne Ehre sein, Herr Baron. — Aber sagen Sie nichts mehr von dreitausend!" rief er mit einer Gesichtsverzerrung, als wenn ihm ein Dutzend Nervenbündel durchschnitten würden. „Wissen Sie, wo ich gewesen bin gestern? Beim Herrn Grafen Nellenburg! ‚Meier' — sagt er — ‚hier haben Sie sechstausend bar, und 's Geschäft ist gemacht.' Und ich muß ihm antworten als Mann von Wort: ‚Bieten Sie mir 'ne Million, und ich kann auch nicht annehmen! Hab' ich doch versprochen dem Herrn Baron aus Sassen, zusammenzustellen zwei hochedle Schimmel — und er soll s' haben unterm Selbstkostenpreise.' — 's ist wie ich sage, Herr Baron, auf Ehrenwort!"

„Sie werden sentimental, Herr Meier," mahnte mit mitleidigem Spott Vetter Hasso.

Herr Meier fuhr mit den Händen in der Luft herum wie ein Ertrinkender. „Was soll ich mich nicht aufregen, wenn Sie mir bieten so 'n Preis für zwei Pferde, wie der große Oppenheimer in Hannover sie nie gehabt hat in seinem Stall, der doch die Pferde liefert für den kaiserlich russischen Hof. — Was wollen Sie geben, Herr Leutnant? Viertausendfünfhundert! Es ist mein letztes Wort."

In komischer Verzweiflung flehte Vetter Hasso: „Haben Sie Mitleid mit einem schwachen Kopfe — ‚Leutnant!' Schließlich glaub' ich's selbst und verende in Kortau am Größenwahn."

„Sie sind ein vornehmer Herr, ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle, mit dem mir immer 'ne Ehre sein wird zu handeln. Ich will gern verlieren meine tausend Mark . . . Viertausendfünfhundert?" fragte er schmeichelnd.

„Lassen Sie mich zufrieden!" wehrte ärgerlich

Vetter Hasso ab. Er schien alles Interesse am Handel verloren zu haben. „Vielleicht rufen Sie Ihrem Kutscher zu, Doerstedt, daß er mein Reitpferd vorbringt!"

Als Herr Meier die Hufe des Tieres auf dem Pflaster heranklappern hörte, schnürte sich seine Kehle zusammen. „Viertausend," sagte er heiser.

Vetter Hasso trat zu seiner braunen Reitstute, welche neugierig die Nüstern nach den Schimmeln hob.

„Sie werden's bitter bereuen, Herr Baron!" ächzte der Händler.

„Sie mehr!"

Da warf sich die Comtesse, welche den Komödiantentrick des Vetters durchschaute, ins Mittel. Ihrem geraden Sinn erschien diese Handlungsweise eines Edelmanns unwürdig. Auch hatte die im Sattel groß Gewordene genug Verständnis für den wahren Wert der Tiere. Ihr schien es, als wenn der Mann einen ehrlichen Preis gestellt habe aus Achtung vor der großen Pferdekenntnis des Vetters. „Viertausend sind sie schon wert!"

Vetter Hasso drehte sich langsam herum und hob die Mütze zu förmlichem Gruße. „Ah! Was verschafft uns die Ehre, Reichsgräfin? — Uebrigens darf ich bekannt machen: Herr Meier — Reichsgräfin Wilnein, erste Pferdeverständige des Kontinents."

Die Comtesse wurde rot. Der Händler, dem bei dem bekannten Namen die schwarzen Augen vor Geschäftslust funkelten, trat unterwürfig näher. „Wenn die gnädigste Gräfin Verwendung haben für die Pferde," lispelte er gewinnend.

„Wir fahren keine Schimmel," antwortete sie kleinlaut.

Unterdes hatte der Vetter die über den Hals seines Pferdes gelegten Zügel gemächlich geordnet. „Empfehl' mich unterthänigst, meine Herrschaften." Er beachtete den Händler gar nicht. Schon hatte er den linken Fuß im Bügel, als Herr Meier vorsprang.

„Herr Leutnant!" rief er verzweifelt. „Viertausend! Ich verdiene keine hundert Mark, auf Ehre!"

Vetter Hasso lachte kurz auf. „Unverbesserlicher Schmeichler! Dreitausendfünfhundert. Ich will an Großmut nicht hinter meiner Cousine zurückbleiben."

Herr Meier wand sich wie ein Schwerkranker. Schon wippte Natzfelds rechter Fuß auf der Spitze. Es war der letzte Augenblick.

„Se wollen mein Unglück, gut!" murmelte eine ersterbende Stimme.

Der Handel war gemacht, und Vetter Hasso ließ sein Reitpferd wieder fortführen. Betrübt schlich Herr Meier davon. „Sie verstehen den Schacher. Donnerwetter!" lobte Doerstedt. „Unter Brüdern viertausend wert."

„Vielleicht noch mehr! Das nächste Mal legt er mich hinein. — Eine Hand wäscht die andre."

Mit Verachtung wendete sich die Comtesse ab. ‚Daß ein Edelmann den Juden betrügt — wie niedrig!' dachte sie.

„Weißt du, Cousinchen, daß du mir fünfhundert Mark schuldig bist?" fragte etwas gekniffen der Vetter. „Um so viel hätte ich ihn noch gedrückt ohne deine Weisheit. — Doch merke dir dies für die Zukunft: Und wenn es mein leiblicher Bruder wäre — hier gilt: entweder haut er mich übers Ohr oder ich ihn! Das sind die ewigen, ungeschriebenen Gesetze der Pferdemarktsmoral."

*

„Und wohin jetzt?“ fragte der Dandy. „Sie wollen doch noch nicht reiten, Natzfeld?“

„Vor Mitternacht nicht. Appellplatz ist bei Sauer. Preiskuchenessen der Damen. Dann Cirkus.“

„Es sollen famose Weiber dabei sein!“ Begehrlich schnalzte der Dandy.

Mit gut gespielter Trauer sah ihn Prinz Lack an. „Wo bleibt da die Moral? Wenn Frau Domat das hörte! Es raubte dem armen Weibe den letzten Glauben an Gott und Menschen.“ In elegischem Tone fuhr er fort: „O du schwer geprüftes Frauenherz! Militärfromm, königstreu, tugendhaft — alles zum Ueberlaufen! — Und noch kein ‚von‘, kein Wappen mit drei loyalen Hammelsköpfen! Ist eine hohe Staatsregierung denn blind?“

„Der Domat benahm sich auch zu dammlig bei seiner letzten Hauptmannsübung im Kaisermanöver,“ warf Doerstedt ein. — „‚Die Herren Offiziere! Galopp.‘ Schwupp! verliert er den Helm. — Der General schnauzte nicht schlecht.“

„Und bei der Kritik den Kopf,“ ergänzte wohlmeinend Prinz Lack. „Mit oder ohne, der Unterschied ist sehr gering! — Kennen Sie übrigens meine Geschichte mit ‚ihr‘, meine Damen? — Ich traf sie hier bei Sauer mit ihrem Jungen — ein wenig geknickt, weltschmerzlich angehaucht. Dies irae, dies illa! Die Nobilitierung Miehlers stand gerade in der ‚Ostpreußischen‘. Ihr Gemüt sah aus wie ihre Nase — gebrochen! Ich beschäftige mich liebevoll mit ihrem kleinen Herbert. Der ungesunde Talgklumpen hat seiner Mutter schon viel Kummer gemacht. Warum steckte der vorlaute Bengel seinen Kopf zu einer Zeit in die Welt, als das Regime Bismarck unerschütterlich schien? ‚Wie heißt du,

kleiner Feudalist?‘ frage ich harmlos. Im Augenblick verabreicht ihm die Mutter einen gediegenen Rippenstoß. ‚Herbert,‘ stammelt er weinerlich. — ‚Weiter,‘ sage ich. Schwüle Pause, verstärkter Rippenstoß der Mutter. — Ich wittere Unrat. ‚Nun, mein Jungchen?‘ — ‚Vo . . . vo . . .‘ Das Unglückswurm stottert schon ganz nett — wie der Vater, wenn er nüchtern ist. Dritter, sehr wohlgezielter Knuff, der mir den Bengel fast in den Schoß schleudert. — Ich markiere Blindheit. ‚Sitz stille, Liebling! Dir thut ja niemand etwas. Vo . . . vo . . .‘ stottere ich mit. ‚Laß dich nicht verblüffen!‘ — Da fängt das Ungetüm zu blöken an: ‚Doch, doch, die Mutter schupst mich immer.‘ Ein Wunder! Er sprach ganz zusammenhängend. ‚Früher hat sie mich immer hersagen lassen: Herbert v. Domat — und jetzt soll ich's nicht mehr . . .‘

„‚Abscheulicher Bengel!‘ zetert die Domat.

„‚Ganz im Gegenteil — scharmanter kleiner Kerl!‘ erwidere ich freundlich. — ‚Sie werden doch nicht etwa glauben, Herr v. Natzfeld, daß ich . . . ich . . .‘ Sie weinte beinahe. — ‚Ihm so etwas beigebracht habe,‘ ergänze ich. ‚Die geistreichste Interpretin des großen Kant einer so liebenswürdigen, menschlichen Schwäche fähig — unmöglich! Ich sehe aus Ihren Nixenaugen den Adel der Seele blitzen, schöne Frau — und der gilt uns Rittern vom Geist höher als eine Grafenkrone, nicht wahr?‘ Sie war bescheiden genug, mir in keinem dieser Punkte zu widersprechen.“

Die Gesellschaft krümmte sich fast vor Lachen.

„Vo . . . vo . . .“ wiederholte der bösartige Hasso noch einmal mit täuschender Nachahmung.

Eben kamen sie an der Sauerschen Konditorei vorüber. Das Fenster öffnete sich. Der metallisch

blinkende Rabenscheitel der Frau Sondeck ward sichtbar und ihr starkes weißes Gebiß. „Wir warten schon."

„Raubtierwitterung!" rief halblaut Prinz Lack. „Sie bleckt schon ihre Reißzähne nach einem Opfer."

Um seine Schändlichkeiten voll zu machen, begab er sich schnell an die Seite der hinkenden Gisela. Vor ihr stieg Doerstedt die Stufen zum Restaurant in die Höhe.

„Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein, ist er nicht der schneidigste Panzerreiter? Wenn er nur nicht in die Gellmann so sinnlos verliebt wäre!"

*

Die grauen Fittiche der Frühlingsdämmerung senkten sich auf den leeren Marktplatz. Ein kühler Abendwind hatte sich aufgemacht und trieb moderigen Marktgeruch vor sich her. Die Gesellschaft war zum Cirkus aufgebrochen; die Nackthalshühner hatten sich angeschlossen und Herr Sondeck, ein langer, schlotteriger Mann mit einem Tischlergesicht. Vor dem Thore ging es lebhaft zu. Der Leierkasten orgelte in wilden Tönen. Dazu drehten sich langsam die seltsamen Reittiere des Karussells, Nashorn und Schwan, beim trüben Schein einer Petroleumlampe. Halbwüchsige Bürschchen standen herum, Kinder mit glänzenden Augen. Aus einer dunkeln Seitengasse kam das fast verschluckte Gekreische der Dirnen und das rohe Lachen der Männer.

Der Orschauer Adel nebst Suite vermied die gemeinen Volksbelustigungen. Hinter dem geflickten Leinwanddach des Cirkus war der Marstall. Er glich weit eher einem Zigeunerlager. Unordentlich standen die grünen Wagen herum, vom roten Fackelschein phantastisch beleuchtet. Hinter einem löcherigen

Windschirme, schlecht vor dem schneidenden Luftzuge geschützt, zermalmten die Klepper gierig die schmale Haferration im schmierigen Leinwandbeutel. Sie waren gut durchgeputzt zur Vorstellung, aber mager und ausgemergelt — Philosophen die einen, welche gleichmütig, nachdem das letzte Haferkorn weggeputzt war, auch noch das muffige Streustroh durch die Zähne zogen, andre nervös aufgeregt wie Soldaten vor der Schlacht, mit gespitztem Ohr und blitzenden Augen.

Natzfeld unterhielt die Gesellschaft in seiner herzlosen Spöttermanier. Die jungen Damen wollten sich ausschütten vor Lachen, und Anna v. Doerstedt that sich darin besonders hervor. Comtesse Marie verstand diese Fröhlichkeit nicht. Das Elend des Ortes lag wie ein düsterer Schatten auf ihrer jungen Seele. Für die andern mit ihrer glücklichen Oberflächlichkeit bargen diese Komödiantenwagen nur glitzernden Tand, Leichtsinn, fröhliche Liederlichkeit, für Marie etwas ganz andres: geschminkte Not, zur Clowngrimasse verkrampften Schmerz und wüstes Geheimnis. Denn ein Bild hielt sie gefangen und ließ sie nicht. In einer dunkeln Ecke saß ein Mann — ein alter Mann mit merkwürdigem, runzligem hartem Gesicht in schmieriger Stalljacke — und aß gierig aus einem blechernen Topfe. Neben ihm kauerte ein zottiger, elender Hund und nagte heißhungrig an einem mageren Knochen. Und wenn der Hund von seinem armseligen Mahl aufsah, dann schimpfte der Mann, und wenn der Mann lauter schmatzte, dann knurrte heiser der Hund. An einem Wagenfenster gegenüber stand wieder die Geschminkte mit Dirnenflitter und Dirnenfrechheit, aß Knackmandeln aus einer roten Tüte und schnitt den beiden

Grimassen. Es war des Alten Tochter. — Es lag eine ganze Geschichte, eine lange, elle Geschichte in dieser Scene. Marie verstand sie gar wohl mit ihrem feinfühligen Herzen. Doch sie fand nicht den Mut der Reinen zur Verachtung, nur den Mut der Guten zum Mitleid.

Hinter dem Leinwandzelt schmetterte jetzt eine gellende Blechmusik. Die Gäste scharten sich in Massen um den Cirkuseingang, der Orschauer Adel hielt seinen feierlichen Einzug. Mit böser Absicht hatte sich Vetter Hasso zwischen die Cousine und die kleine Gorah gesetzt. Der einen lobte er voll scheinheiliger Anerkennung Doerstedts außerordentlichen Erfolg bei der Gesellschaft: „'s ist aber auch ein kapitaler Kerl, Beinkleidfalte und Scheitel finden thatsächlich ihresgleichen nicht, und daß er ein bißchen leicht ist, in ein halbes Dutzend schöne Augen lieber sieht als philiströs immer in dieselben zwei — bah, wer verdenkt ihm das! Ganz unter uns übrigens, für seine Braut oder Frau oder ähnliches müßte das eine kitzliche Sache sein, immer zu denken, wenn er zwei Stunden weggeritten ist: Wem macht er nun wieder die Cour?“

Das unglückliche Mädchen lachte nervös auf, sie war dem Weinen nah. Bei Marie war das Aergern heute schon schwerer. Sie hörte gar nicht, ihre schönen Augen glitten träumerisch über den gelben Sand der von dem Qualm der Oellampen erfüllten Arena. Sie lächelte nicht über die Witze des Clowns, und als auf keuchendem Pferde ein geschminktes Geschöpf vorüberjagte — sie war jung und hübsch und grüßte graziös zu den Herren hinüber —, legte sich eine herbe Falte um der Comtesse Mund. Da auch Hassos erbarmungslose Bemerkungen über die spieß-

bürgerliche Gesellschaft ringsumher, welche sich gar nicht satt sehen und hören konnte an den platten Späßen der weiß und rot geschminkten Bajazzi, keinen rechten Wiederhall fanden, dachte er verdrießlich: ‚Was ist mit ihr los? — Ich Hammel! Weil Signore nicht zugegen, mault Signorina. Daß die sogenannte Liebe auch die karschesten Weiber stumpfsinnig macht! Also doch wirkliche Neigung? — Und ich hätte mein längstes Schnurrbarthaar gewettet, daß diese ganze Herzensaffaire eitel Dunst sei, durch Mutter Natur weise begrenzt von den plattierten Schnüren seines Attila und dem gewichtigen Geldbeutel meines Herrn Onkels. Doch gemach, mein Täubchen! . . .‘

Spöttisch hob er an: „Auf welcher Station Eurer Hochzeitsreise in Gedanken befindet Ihr Euch, Cousinchen? Paris oder Berlin? Theater oder Hotel?“

Die Comtesse zuckte leicht zusammen. Eine dunkle Röte stieg ihr bis zu den Haarwurzeln, sie schämte sich. Am Morgen hatte sie flüchtig des Verlobten gedacht; seitdem waren ihre Gedanken überall, nur nicht bei ihm. Eben lehnte sie sich im Stuhl zurück, schuldbewußt das Versäumte nachzuholen, da entstand eine Bewegung auf den Sitzen zur Seite. Ein paar Nachzügler passierten. Jetzt kamen sie auch an ihr vorüber. Es waren Gellmanns, voran die schöne Frau, kalt, grußlos — dann der Mann mit seiner verprügelten Devotion, zuletzt Loja, der ganzen Gesellschaft der verhaßte Fremde. Nur Natzfeld streckte zu dem Vorübergehenden die Hand empor und sagte halblaut: „Bon soir, Schwerenöter! Mit mir wolltet Ihr nicht zu Markte kommen, und es mußte erst ein reizendes Weib von der Partie sein. Wartet, Filou!“

Der Freiherr zuckte die Achseln und ging weiter. Eine merkwürdige Wandlung aber ging plötzlich mit dem jungen Doerstedt vor. Noch zitterte das Holz der Bande den anschlagenden Pferdehufen des Braunen nach, auf dem die hübsche Cirkusreiterin vorübergejagt war, und das Monocle-Auge des Dandy blitzte begehrlich. Dann war er beim Anblick der schönen Frau zum Gruße halb emporgeschnellt, um sofort schnell wieder im Stuhle zusammenzusinken. Jetzt saß er blaß und schwer atmend da, kaute den Schnurrbart und starrte vor sich hin. Mit Falkenblick hatte Prinz Lack die Situation erfaßt und sagte schadenfroh:

„Natürlich, erst macht der Herr Leichtfuß unsrer reizendsten Reiterin per Monocle eine Liebeserklärung, daß es schon nicht mehr schön ist, und jetzt kommt die wahre Liebe — da schnappt er vor Aufregung nach Luft. Er wird uns noch ohnmächtig werden. Fräulein v. Gorah, walten Sie Ihres Amtes als barmherzige Samariterin und reichen Sie ihm Ihr Riechsalz!"

Der Dandy sah sich wild um, doch Natzfeld nickte ihm freundschaftlich zu: „Mut, Mann!"

Die Gesellschaft lachte laut auf und zog sich einige mißbilligende Bemerkungen des dritten Platzes zu, die kleine Gorah aber bekam einen Schwindelanfall und mußte herausgeführt werden.

Gerade gegenüber hatten die Gellmanns Platz genommen. Die Comtesse träumte ihren Liebestraum nicht weiter. Ihr ganzes Interesse, ihre Eitelkeit, ihre Rivalität war erwacht. Wußte sie es selbst? Kaum. Doch ihre Augen blitzten, und ihr Kopf hob sich stolzer. Dort drüben saß die „Feindin", die mit Recht Verfemte; sie ward ihr nicht lieber, weil „der

Feind" neben ihr saß. Ratzfeld kostete es jetzt keine Schwierigkeit mehr, sie zum Sprechen zu bringen.

„Ja, wenn man das so mit ansehen muß," sagte sie halblaut, und als erriete er ihren Gedankengang, fuhr er fort:

„Sie ist so hübsch und er so häßlich!"

„O, nichts gegen ihn! Er ist ja dein Freund — dein guter Freund!" Ironisch dehnte sie die Silben.

Er zuckte die Achseln. „Merkwürdiges Volk! Jeder alten Jungfer gestattet ihr bereitwilligst ihren Piepvogel als ihr gutes Recht und mir nicht einmal einen einzigen Freund. Laß mir doch meinen Piepvogel gefälligst auch!"

Sie spann indessen den ersten Gedanken weiter. „Er muß reich sein, sehr reich, es giebt keine andre Erklärung."

„Reich —? Hm! — Ich habe in neuer Zeit von Kirchenmäusen gehört, die als behäbige Rentiers gestorben sind, vielleicht gehört er zu der Sorte."

Sie lachte auf. „Also nicht einmal das? — Ein armer Schlucker! — Hüte dein Geld doppelt, vorsichtiger Hasso!"

„Pfui, Mieze! — Er hat mir's nicht gerade auf die Nase gebunden, aber man hat doch seine Witterung, und die sagt mir untrüglich: Er hat nichts! — Du hast, wie ich, jedenfalls den Vorzug, viele Levis zu kennen, ehrenhafte und unehrenhafte. Unter diesen hatte dein erschossener Schwager einen ganz intimen ‚Freund'; wenn er auch nur drei Tage hier auf Urlaub war, der flotte Husar, da gab es zwischen den beiden einen Depeschenwechsel wie zwischen zwei Großmächten kurz vor der Mobilmachung. Dieser Levi war ein Mann von Ehre und von

Gemüt und gab deinem Schwager grundsätzlich nur Geld gegen Blanko-Accept, das ist eine sehr reinliche Sache und ein Beweis des Vertrauens. Nun giebt es da Nergler, die behaupten, dein Schwager sei ebenso inkorrekt leichtsinnig gewesen wie dein Bräutigam korrekt vorsichtig und Levi der gewissenloseste Blutsauger, der schon im Diesseits verdient habe, daß ihm das Fell in Riemen vom Leibe geschnitten würde. Ich fürchte, die Nergler haben recht. Und neulich gab mir Loja einen Brief mit an diesen Gentleman und versicherte mit einem nicht ganz ehrlichen Lächeln, ihre Bekanntschaft sei alt und ihre Korrespondenz regelmäßig, sehr regelmäßig schon seit zehn Jahren. Hältst du den Doktor jetzt noch für einen Kapitalisten? — Nun ist eine Liebe der andern wert; ich wollte nicht tiefer in meines ‚Freundes‘ Gunst stehen als Levi und bat ihn in beweglichen Worten, sich meiner als Geldmannes zu bedienen. Ich stünde ihm ganz und gerne zur Verfügung bis zur Hälfte meines Königreiches.“

Die Comtesse sah den Vetter ungläubig an. „Da du deine Freude daran hast, alte, häßliche Geschichten auszugraben: warum erschoß sich denn der junge Leutnant v. Sieffen drei Stunden später, nachdem sein Vater bei dir gewesen war? — Weil er tausend Mark Ehrenschulden hatte und auch ein Kniefall des Vaters dein hartes Herz nicht dazu bringen konnte, sie ihm vorzuschießen.“

„Habe ich ein Kreditinstitut für verschuldete Leutnants?“ fragte Natzfeld kalt. „Erschießt sich so etwas, so erschießt sich's eben. Ich erinnere mich, selten eine Nacht so gut geschlafen zu haben wie nach dieser Affaire. — Teure Cousine, ich gebe, wo ich Achtung oder wo ich Mitleid empfinde. Da

ich nun aber für den Freiherrn v. Loja Achtung und Sympathie in gleich hohem Maße empfinde, so würde ich ihm geben, was er verlangt — da ich aber für die Sieffens weder Achtung noch Mitleid noch Sympathie empfinde, so würde mir auch ein halber Gulden zu viel gewesen sein."

Die Comtesse wollte heftig erwidern, als eine Panik auf dem ersten Platz entstand. Gerötete Gesichter, kreischende Frauenstimmen, lautes Männerlachen. Mitten aus der Vorstellung war ein dressierter Bär heimtückisch seinem Bändiger enteilt und turnte gewandt über die Bande, gerade an der Stelle, wo Frau Sondeck saß. Die würdige Dame, welche noch eben mutig einem Nächsten die Ehre abgeschnitten hatte, bewies in dieser Situation leider nicht denselben Mut. Weder ihrer Füße noch ihrer Sinne mächtig, lehnte sie sich weit auf den Stuhl zurück und starrte toderschrocken das bei diesem Anblick nicht weniger erschrockene Ungetüm an.

Leider zeigte Frau Sondeck in dieser Sekunde auch nicht die schöne Sicherheit der Verleumdung von sonst. Sie saß, unfähig, ein Glied zu rühren, und ein Bild äußerster Seelenangst, die Hände an ihren Sitz festgeklammert, offenbar in der Wahnvorstellung befangen, daß sie ohne diesen festgerammten Feldstuhl nicht entfliehen könne. Nur ihre Stimme versagte nicht — ihre schöne Stimme!

„Fritz ... Lotte ... Eugen!" klang es abgerissen, schrill.

Die vortreffliche Frau versammelte wenigstens im Geiste ihre Lieben um sich — selbst den Schwiegersohn. Daß Fritz auf der Fähnrichspresse in Kassel, Lotte in Berlin und der Schwiegersohn sich sogar zeitweilig in Petersburg aufhielt, und daß somit die

Gerufenen beim besten Willen nur noch die vom Bären verspeiste Mutter hätten am Orte der That beklagen können — daran dachte merkwürdigerweise die gute Seele nicht. Dafür kam ihr der ungerufene Gatte mit langen und ungeschickten Beinen zu Hilfe. Der Bär ergriff darauf vor dem vereinigten Ehepaar die Flucht und wurde von seinem Bändiger, der mit einem Hinweis auf den eisernen Maulkorb und die gestutzten Krallen die Ruhe wiederherstellte, im Triumph durch die Arena geführt.

Prinz Lack aber, dem die Thränen vor Lachen in die Augen getreten waren, sagte treuherzig:

„Gnädige Frau wünschten wohl, en famille gefressen zu werden — ist diskret!"

Während das Opfer der Panik langsam den Gebrauch der fünf Sinne wieder bekam, erhoben sich die Gellmanns. Loja gab der schönen Frau den Radmantel um. Die Comtesse sah scharf hin. War er der glückliche Liebhaber? Doch in dem einzigen, guten, warmen Blick, den er auf die schöne Verfemte warf, erkannte sie instinktiv, daß es die Zärtlichkeit eines Bruders, Freundes . . . niemals aber die eines Geliebten war.



Elftes Kapitel.

Die Vorstellung war beendigt und die Gesellschaft im Aufbrechen.

„Und nu?“ fragte Doerstedt gedehnt. Mit einem verstohlen-sehnsüchtigen Blicke auf die schöne Frau, welche eben im Ausgang verschwand.

„Wir müssen doch die wunderbare Rettung mit etwas Sekt begießen!“ antwortete Natzfeld sehr bestimmt. Der Dandy näselte ein verdrießliches „Meinetwegen“, die jungen Damen aber nahmen den Gedanken mit Begeisterung auf, denn solche Extravaganzen pflegten gemeiniglich einen Tanz und eine poesievolle Heimfahrt im Morgengrauen im Gefolge zu haben. Die Heldin des Abends aber entschied sich nur zögernd. Unter allen Menschen fürchtete sie nur diesen Hasso, dessen kaltem Hohne sich ihre böse Zunge noch nie gewachsen gezeigt hatte.

Als sie über den dunkeln Marktplatz zu Sauer wanderten, blieb Natzfeld plötzlich stehen und sagte ärgerlich: „Da wäre mir wahrhaftig der Freiherr durch die Lappen gegangen! Doch ich fange ihn wohl noch. Er verkehrt in der Weinstube da drüben. Einen Augenblick!“

„Den Doktor? Zu uns? Aber Herr v. Natzfeld!“ riefen mißbilligende Stimmen. „Sind Sie denn ganz des Teufels?“ schnarrte ärgerlich der junge Doerstedt.

Prinz Lack sah sehr ruhig in die unwilligen Gesichter. „Ich denke, meine Herrschaften, wenn das für mich ein so besonderer Vorzug ist, dann wird es wohl für Sie alle eine ganz besondere Ehre sein!"

„Ja, eine ganz besondere!" bestätigte mit trockener Ironie Herr v. Gorah.

Comtesse Marie rief laut: „Lassen wir ihn doch! — dein Doktor kommt ja auf keinen Fall!"

„Seid Ihr dessen ganz sicher, Reichsgräfin?" und sich zu ihr beugend sagte er halblaut: „Er kommt! Ich wette. — Und wenn du das Geheimnis wissen willst, womit ich ihn zwinge? — Ich sage ihm einfach: Die Orschauer Ecke traut Ihnen den Mut zu kommen nicht zu und verkündet's laut! Dann sprüht ihm ordentlich das grüne Feuer aus den Augen, und in fünf Minuten ist er zur Stelle. Denn er ist für gewöhnlich ein ruhiger, etwas nachtragender Mensch, aber wenn jemand seinen Mut bezweifelt, wird er rein toll. Ein bißchen verrückt ist eben jeder!"

*

Loja war wirklich gekommen. Der Orschauer Landadel dem die unteren Räume der Sauerschen Konditorei noch zu stark nach dem Parfüm des Pferdemarktes, dem ekeln Grogdunst, dem kalten Zigarrenrauch dufteten, hatte den kleinen Tanzsaal oben mit Beschlag belegt. Ein Nackthalshuhn saß am verstimmten Klavier, schlug schüchtern einige Töne an, aus denen sich langsam die holperige Melodie entwickelte. Als Doerstedt mit der kleinen Gorah zum Tanze angesetzt hatte, erwies sich das Gedächtnis der Pianistin als unzuverlässig, und in einer Art Verzweiflung sprang es zum „Heidegrab"

über, was aber weniger nach dem Geschmack des Publikums war. Darum übernahm Natzfeld selbstlos, wie selten, die musikalische Führung, ratterte einen harten Galopp 'runter und versuchte zuletzt den Bierwalzer einzuschmuggeln, der jedoch auf lauten Widerspruch und unwillige Tanzfüße stieß. So wäre bei der kläglichen Musik das Schicksal des Abends wahrscheinlich früher Aufbruch und schlechte Laune gewesen, wenn nicht zu rechter Zeit Frau Sondeck sich einiger sentimentaler Lieder aus ihrer Jugend und eines alten Walzers erinnert hätte. Das entfachte den Ehrgeiz noch andrer älterer Damen, und ein edler musikalischer Wettstreit entstand, an dem sich zuletzt auch die Comtesse beteiligte, und aus dem sie als Siegerin hervorging. Sie war allmählich in Stimmung gekommen und spielte gut. Auch bei dieser armseligen Veranlassung brach ihre leidenschaftliche Natur durch. Rasch fuhren die schlanken Finger über die Tasten, die Augen glänzten tief und heiß, und bis in die hämmernden Schläfen schlug ihr das Herz. Sie hatte ihre Umgebung völlig vergessen. Da hob sie zufällig den Kopf und schaute in den Spiegel über dem Instrument, und ihre Augen trafen ein Paar andrer Augen, die ihr fremd und unheimlich deuchten. Denn mit verzehrendem Feuer — Haß oder Liebe — umfingen diese sonst so verschleierten grauen Augen ihre ganze Gestalt, so daß sie grünlich und flackernd funkelten wie die eines Raubtieres. Mit einem schrillen Mißaccord brach die Comtesse ab und erhob sich. Der Mann hinter ihr war der Freiherr, sie glaubte ihn wohl zu verstehen, den Ausdruck seiner Augen . . . Haß.

Die Tänzer schlurften verwundert noch einen Walzerpas und sahen fragend auf die Comtesse.

Was hatte die nur wieder? Niemand ahnte es, und sie sagte kein Wort. Die Unterbrechung tragisch zu nehmen, war die Jugend bereits viel zu sehr im Feuer, die alten Herren viel zu tief in ihrem Whist. Vetter Hasso verließ flink und ohne Bedauern die schöne Anna, trieb den dicken Wirt fort, der sich am Eingange mit einer Riesenbowle und verschiedenen Flaschenbatterien etabliert hatte: „Raus! raus! Sie — und Bowle machen! Da müßten wir Ihren Appelchampagner für Pommery trinken, das paßt Ihnen wohl." Darauf griff der mißtrauische Hasso geschwind in die Reihen der Goldköpfe und prüfte die Etiketten. „Kupferberg?! Pfui, schämen Sie sich! Wir sind deutsche Männer, aber eben deshalb wollen wir französischen Sekt trinken. Es ist heute ein großer Tag! Auf eine Million angebundener Bären kommt doch höchstens ein losgerissener. Nicht wahr?" Sauer glotzte Prinz Lack verständnislos an. Die Jugend aber bildete einen Halbkreis um den geschäftigen Hasso, der jetzt energisch mit einem schweißtriefenden Piccolo unter den Flaschen herumhantierte, mit Kennermiene den alten roten Burgunder auf Pfropfengeschmack prüfte, argwöhnisch die gebrannten Stempel der Sektstöpsel revidierte und endlich eine Flasche dreigestirnten Hennessys wegen Fuselgeschmacks ausrangierte. Neugierig schauten die Damen zu, die Herren mit Verständnis und Bewunderung. Die schöne Anna aber fühlte ihr Herz höher schlagen. Es war ein reines und gutes Gefühl und der wahren Liebe nicht unähnlich, wenn sie an die Zukunft und die Gesellschaften dachte, denen sie an der Seite eines solchen Kenners im Sasser Herrenhause präsidieren würde.

Es war eine gute Bowle und darum anfangs

ein guter, versöhnlicher Geist, der der Blume des edeln Weine entstieg. Die Alten vergaßen die kleinen Reibereien beim Whist und zogen sich an die Tafel. Vetter Hasso dachte eine volle Stunde milde von seinen Nächsten, und Doerstedt kam die kleine Gorah plötzlich weniger schief vor. Auch des Doktors Verhalten fand Duldung, sogar Anerkennung. Er saß, wo er hingehörte, neben dem ältesten Nackthalshuhn, und sagte der verblühten Jungfrau belanglose Liebenswürdigkeiten. Und als die jüngste Schwester auf der andern Seite blanke Augen und unruhige Füße bekam und von einem reizenden Referendar erzählte, der lange unter ihrem Vater gearbeitet, ihr viel hübsche Dinge gesagt und dann auf sein Ansuchen schleunigst zu einer andern Regierung versetzt wurde, ermahnte er sie freundlich, dem tückischen Getränke nicht allzu harmlos zu vertrauen. Es waren viele Gesundheiten getrunken, und der Grund der Bowle schimmerte deutlich durch das purpurne Naß, da hob Herr v. Gorah, der nach der zweiten Flasche über eine liebenswürdige Ironie verfügte, noch einmal den Kelch: „Er würde uns zwar den leichtsinnigen Abend schwer verdenken, Ihr Herr Vater, Comtesse, bei der schweren Notlage unsers Standes, aber ich möchte uns im voraus Pardon verschaffen, indem ich auf etwas trinke, das uns alle angeht, und dessen Wohlergehen nur im edelsten Stoffe ausgebracht werden darf: die deutsche Landwirtschaft, die uns alle nährt und nähren wird, sie lebe hoch!"

Die Herren flogen von den Sitzen, zögernd folgte Hasso Natzfeld.

Herr v. Gorah lächelte fein: „Es giebt gar viele Unzufriedene heutzutage, auch unter uns. Man spricht von einer wilden Opposition und verzweifelten Mitteln,

und heimlich, aber oft wird ein sehr vornehmer Name genannt."

Eine schwüle Pause entstand. Der Dandy putzte gedankenvoll sein Monocle, und der alte Kauffmann lächelte pfiffig, in Hassos Gesicht aber wechselte der Ausdruck. Lächelnde Ironie hatte in seinen Augen geglänzt, jetzt blickten sie hart, kalt, feindselig. „Und warum sagen Sie den Namen nicht, der allen so wohl bekannt? Der Träger sitzt doch hier! Hasso v. Natzfeld-Sassen!"

„Also doch!" riefen Stimmen.

„Also doch!" wiederholte Natzfeld zwischen den Zähnen.

„Nur nicht hitzig," begütigte Herr v. Gorah, „ein Scherz, lieber Freund!"

„Keine Angst! Kalt wie 'ne Hundenase — ich weiß, was ich will, weiß, warum ich als der erste von Ihnen in eine Bewegung hineingesprungen bin, in die Sie mir alle folgen werden, wenn es zu spät ist!"

„So weit sind wir noch lange nicht," murmelte phlegmatisch der Dandy.

„Dank für die Belehrung! Sie haben Zeit, ich habe sie nicht. Wollen wir in dem Kampfe, der kommt, der da ist, die Führung Leuten wie diesem Berguhn überlassen, Leuten, die für ein Trinkgeld in der Form eines Ordens oder einer Standeserhöhung immer zu haben sind — ich habe den Zimt nicht nötig."

„Ich ebensowenig," replizierte Doerstedt und schielte unauffällig nach seinem Knopfloch, in dem er so gern das Band zum Roten Adler erblickt hätte.

„Dann sind Sie ja mein Mann," sagte Natzfeld kalt, „und dann werden Sie mir zugeben müssen, daß, wenn wir nicht an die Spitze treten, wir eben unter die Füße getreten werden."

„Vorläufig hat uns der Teufel ja noch nicht beim Kragen, und wenn er uns hat, giebt's noch verschiedene Hilfen: die Staatsregierung, der Reichstag ..." Herr v. Gorah war gereizt, da ihm der Ton der jüngeren Standesgenossen nicht paßte.

„Ein guter Glaube, aber nicht mein Glaube. Denn ich sage Ihnen, wenn wir erst Au! schreien, sobald uns das geehrte Messer unsrer Gegner an der Gurgel sitzt, dann sind die Herren da oben beim besten Willen nicht mehr im stande, uns zu retten. Gewalt! Hochdruck mit allen Mitteln, daß der grüne Tisch sich nicht untersteht, uns zu kommen mit seiner ‚Wohlwollenden Erwägung', seinem ‚Prinzipiell nicht abgeneigt'. Denn wir stehen anders da wie vor zwanzig Jahren. Unsre Feinde unten sind entschlossen und stark, und unsre Freunde oben sind schlapp und lassen uns feige im Stich. Machen wir uns kein X fürs U! Das Prestige haben wir nicht mehr, weil alles faul ist, weil die patriotische Phrase schal geworden ist, und weil wir mit der anständigen Borniertheit nicht mehr durchkommen — Warten? danke! — Handeln! Farbe zeigen, Farbe! — und wenn's die rote sein müßte — eh bien!"

„Natzfeld, um Gottes willen! Sie reden sich um Ihren Kopf!" Mit Bestürzung blickten sie auf den Mann, der mit blassen Wangen und blitzenden Augen vor ihnen saß. Der Comtesse ward es angst. War das Hasso oder der böse Geist des Weines? Wo war die schöne Feudalität, die goldene Reaktion, wenn ein Natzfeld den Aufruhr predigte?

Der Vetter sah schweigend vor sich hin; plötzlich hob er den Blick und heftete ihn scharf auf Loja, der mit keinem Wort, mit keiner Bewegung seine Meinung verraten hatte. Nur sein Gesicht war leicht

gerötet: „Ihr seid stumm, Mann der exakten Wissenschaften? Wir haben die Frage doch oft genug abgehandelt, sprecht, wer oder was kann uns helfen?"

Die Gesellschaft schielte feindselig auf den Freiherrn. Um der Comtesse leidenschaftlichen Mund flog ein häßlicher, schadenfroher Zug.

Loja sah Natzfeld fest an. „Die Persönlichkeit, sonst nichts!"

War es der rechte Schlüssel, war es das erlösende Wort? Männer und Frauen ringsumher schauten sich enttäuscht an, doch Comtesse Marie stieg heiße Glut bis zur Stirn. Das war ja ihr Gedanke, ihre Antwort, und wieder hatte er ihr weggenommen, was ihr gehörte. Las zur entscheidenden Stunde der Mann da ihre innersten Gedanken und stahl sie ihr einfach, oder war es nur ein gleiches Gefühl, das zu gleicher Zeit durch ihre Adern zuckte? Sie erriet es nicht, sie wußte nur, daß sie ihn haßte und es wie eine unreine Berührung empfand, wenn derselbe Gedanke, dasselbe Gefühl von demselben leidenschaftlichen Blut an die Oberfläche getrieben wurde. Wieder dachte sie an Arthur und sehnte sich nach ihm, daß er neben ihr sitze und sie schütze, — der geliebte Mann das geliebte Weib!

Hasso v. Natzfeld that einen tiefen Zug. Dann lachte er hart und kurz auf: „Persönlichkeit? Woher die nehmen und nicht stehlen in dieser bettelarmen Zeit?" Auf einmal wurde er ruhig, aber seine Gesichtsmuskeln zuckten wie unter einer unerhörten Kraftanstrengung. „Sie wissen, Freiherr, daß ich auf Ihre Ansichten mehr gebe als auf die jedes andern!" Dem Dandy fiel vor Staunen das Monocle auf den Tisch, und er riß die Augen auf, als wenn er sagen wollte: Nanu? Loja verbeugte sich leicht

und vornehm. „Aber als Arzt werden Sie mir dies zugeben: Habe ich einen Schwerverwundeten und kein Verbandzeug und doch den festen Willen, ihn zu retten, so nehme ich meinen Esmarch-Hosenträger und verbinde ihn so gut und so schlecht, als es die beste Absicht vermag. Dann laufe ich zum Doktor. — In der Lage dieses Schwerverwundeten ist unser Stand. Darum werde ich den Teufel thun und ihn sich gemütlich verbluten lassen, weil ich auf den Medizinmann warte und ohne ihn nichts wage. Denn wenn endlich das große Tier käme, Ihre Persönlichkeit, so könnte sie bei aller Genialität nichts konstatieren als den Tod."

„Und wissen Sie auch, wo der Arzt wohnt, zu dem Sie laufen wollen?" fragte Loja leise.

Vetter Hasso blies stoßweise den Zigarrendampf durch die Nase: „Ehrlich gesagt — nein. Doch weiß ich, daß unser Schwerverwundeter mit seinem Notverband sich lange halten kann."

„Auf deutsch: Ihr Kranker stirbt langsam, aber er stirbt."

Die Antwort kam gedehnt und widerwillig: „Ich fürchte, ja, ich habe nicht die leiseste Hoffnung für ihn. Aber da sein Herzblut mein Herzblut ist und jeder sickernde Tropfen auch mir die Kraft schwächt, so präpariere ich ihm den idealsten Notverband und lege ihn sänftiglich ins grüne Gras und sage: ‚Sieh mal, wie warm die Sonne scheint, wie die Stare pfeifen und die Bienen summen. Fühlst du Schmerzen? Bah! du siehst ja aus wie 's liebe Leben, Freund!' Er ist ein siecher Mann und darum ein hoffender Mann. Er wird mir den Unsinn glauben. Mit dieser Hoffnung und diesem Notverband kann er sehr lang aushalten. Ich glaube nicht an Wunder, warum,

weiß ich selbst nicht — aber wenn nun doch eines passierte? Uebers Feld kommt ganz unerwartet ein gelehrter Herr mit einer Brille und einem Verbandkasten: ‚Für einen Laien haben Sie den Patienten sehr passabel behandelt, der Mann ist zu retten.' Und dann steckt der Wunderdoktor einen Wattepfropfen herein, zwickt dort eine Vene zu, zieht Knochensplitter heraus und so weiter. — ‚Und nun nach Hause mit ihm! Die Diener, die ihn hier so lange haben liegen lassen, verdienen die Peitsche. Uebrigens da sind sie schon.' Meinen Sie, lieber Loja, daß ich die Hunde nicht peitschen würde? ... Eine nette Geschichte, meine Damen!"

Die schöne Anna lachte laut, die kleine Gorah meckerte mit, weil der Dandy das Gesicht zu einer sauersüßen Grimasse verzog, ihr Vater aber drohte mit dem Finger.

„O, wir kommen alle noch, Sie auch!" rief Natzfeld. „Und welche Leute haben wir nun, der todwunden deutschen Landwirtschaft den Notverband herzurichten? Da ist ad 1 unser Doerstedt, ein guter Kerl und braver Leutnant; ad 2 Herr v. Gorah, ein Edelmann; ad 3 dein Vater, Cousinchen, der Bauer par excellence, wie er sich mit Stolz selbst nennt. Mit Gellmann beginne ich vorsichtshalber eine neue Rubrik: der Landwirt in der Vogelfreiheit und ... und ... ich vergaß Sie ganz, Herr Sondeck, ein Musterwirt und Fettviehzüchter hors concours. Ich, ein biederer Rehtöter, sonst Taugenichts. Alle diese umstehen die sieche deutsche Wirtschaft. Einer allein kann den Verband nicht machen, es müssen eben alle zusammen sein.

„Da kraut der Graf sich den Kopf und sagt: ‚Ich bin ein ehrlicher Mann, aber mein gräfliches Wappen

verbietet mir, die Hilfe irgend jemandes anzunehmen. Allein kann ich's nicht, item stirbt der Verwundete und ich mit.' — Ein anständiger Tod! — Unser Doerstedt hat zur Vorsicht die Uniform angezogen. Nun könnte aber bei der Hilfeleistung sein weißes Koller fleckig werden, vielleicht kleine Risse bekommen — Herr des Himmels, welch furchtbare Möglichkeit! Außerdem könnte er sein Monocle abnehmen müssen, völlig undenkbar! — Dem allverehrten Herrn v. Gorah wäre das Helfen schon recht, denn er versteht was von der Landwirtschaft und den Finanzen. Aber, die Regierung müßte zustimmen, der Kreistag, der Landrat, und wenn es anginge, auch noch alle königstreuen Schulzen. — Da mag es der Teufel Herrn Sondeck verdenken, daß er stolz auf seine Mastersolge hinweist und trotzig und einsam dasteht wie ein Fels im Meer. Nun bleiben die zwei Angstkinder des Kreises: der Sasser, viel mehr Pferdeliebhaber als Landwirt, viel mehr Jäger als Edelmann, viel mehr Landsturm als Linie . . . übrigens ein sehr mit Vorsicht zu genießender Mensch, Spieler, Wüstling, ob nebenbei auch noch Wucherer, sehr wahrscheinlich, und, unter uns gesagt, nie ganz ernst zu nehmen. Da nützt dem braven Gellmann natürlich all sein Samaritertum nichts. — Gellmann? Wer wagt es eigentlich, diesen Namen hier zu nennen . . . diesen, diesen . . .! Begreiflicherweise fehlen mir die Worte, meine Herren, doch höre ich schon den verbohrten Radikalen sagen: ‚Er ist doch Landwirt!' Darauf kann ich als anständiger Mensch nur erwidern: sein Pech, denn wir befinden uns in keiner Gesellschaft von Landwirten, sondern in einer Gesellschaft von Grafen, Kürassieroffizieren, Landräten, Reichsfreunden, Amtsräten, Pferdehändlern und . . .

ja, wo ist der dicke Domat eigentlich? — und den Männern sehr energischer Frauen."

Spärlicher Beifall belohnte den Sprecher. Herr v. Gorah aber sagte spitz und kühl: „Als geistreiche Spielerei nicht übel, doch das schmeckt verdammt nach Sozialismus."

„In der That, schmeckt es?" fragte Natzfeld giftig. „Ich habe viel vom Volksbeglücker an mir! Im übrigen seien Sie ruhig, meine Herren, ich bin Junker und Erzreaktionär wie Sie. Mehr vielleicht noch! Denn mir fehlt jede Spur von Gutmütigkeit gegen den gemeinen Mann. Ich würde in aller Gemütsruhe meine Leibeignen fuchteln sehen und meine Feinde so kaltblütig niedersäbeln wie ein asiatischer Chan, wenn ich die Macht dazu hätte! Und es ist sehr menschenfreundlich vom Schicksal, daß es mir diese Macht nicht gab! Dafür gab es mir etwas andres, die lange feine Witterung für uns vor jeder Gefahr. Sie haben den lustigen Spaß nicht verstehen wollen, vielleicht verstehen Sie besser den bitteren Ernst: wir stehen vor dem Ruin! Wir sind erbarmungslos verloren, wenn wir uns nicht in Kürze darauf besinnen, daß wir nicht konservativ, nicht liberal, nicht reichsfreundlich, nicht reichsfeindlich, nicht große Herren, nicht kleine Bauern sind, sondern daß wir — Landwirte sind. Denn wie wir jetzt sind, zersplittert, uneinig, im besten Falle gleichgültig, frißt alles an uns. Was dem Großgrundbesitz verloren geht, gewinnt das Großkapital, was der Kleinbesitz einbüßt, gewinnt die Sozialdemokratie, und beide sind unsre geborenen Feinde. Auf unser gutes Recht, auf unsre anständige Gesinnung pfeifen sie oben und unten — pfeifen wir auf beide und brauchen die Gewalt! Doch dazu müssen wir unbedingt einig sein,

geschlossen, eine kompakte Masse, deren Wucht so leicht nichts widersteht. Es ist eine gemeine Interessenpolitik, ich leugne es nicht, es ist eine Politik der letzten Konsequenzen, und da geht's nie ganz reinlich zu, aber es ist auch die letzte Möglichkeit, die alte Gesellschaftsordnung zu erhalten, die mit der Landwirtschaft steht und fällt!"

Wohl blitzte es bei Hassos letzten Worten heiß in manchem Auge auf, und die zu schweigendem Ernst verzogenen Gesichter waren eine beredte Antwort. Doch die einen waren im Banne veralteter Anschauungen befangen, und den andern lähmte das feige Herz die mutige Zunge. Auch die Comtesse war nicht zufrieden. Wieder hatte der Vetter gezeigt, daß er klüger und schärfer im Ernst wie im Spiel die Gesellschaft und die Verhältnisse meisterte — ein kalter Egoist. Er schlug eine glänzend harte Klinge, und der Gegner, der in der Parade zuckte, war ein verlorener Mann. Er war der Feldherr, die Massen zu organisieren, zum Siege zu führen im klüglich vorbereiteten günstigen Moment, doch sie fortzureißen in verzweifelter Schlacht, das Banner zu halten in Todesnot, selbstlos und treu — der Held war er nicht. Und doch deuchte ihr, daß die Stunde und die Sache eines solchen Helden bedürfen würden.

Hassos Blick glitt mit kaltem Haß über die Gesellschaft, über diese Dutzendgesichter, feige oder hochmütig. Als er dem Lojas begegnete, kräuselten sich seine Lippen zu liebenswürdigem Spotte: „Seid Ihr wenigstens mit mir zufrieden, Freiherr?"

Loja schüttelte den Kopf.

„Und warum nicht, wenn's beliebt? Heraus mit Euerm Flederwisch! Nur zugestoßen — ich pariere!"

„Ihre Logik ist klar, aber kalt — der Glaube fehlt. Es giebt keine Kreuzzüge ohne Fanatiker und kein wirksames Martyrium ohne Scheiterhaufen oder Kreuz. Die Massen haben sich wenig geändert. Heute wie damals gilt eine große politische Agitation nur, wenn sie von der Glut einer großen Idee durchhaucht ist. Schaffen Sie sich den Glauben, oder heucheln Sie ihn wenigstens! Der Kopf soll kalt, aber das Herz muß warm sein. Ich bin lange auf See gefahren, und an dem Kap Horn glaubt das Schiffsvolk noch felsenfest an den Fliegenden Holländer. An den muß ich jetzt auch denken. Wie der müssen Sie in den Sturm steuern mit vollen Segeln. Es ist eine verzweifelte Fahrt und der Tod wahrscheinlicher als das Leben. Aber Sie müssen durch, schnell durch! Ihr Schiff ist leck, und die halbe Mannschaft liegt in verzweifelter Arbeit an den Pumpstöcken. Die Spieren werden brechen, die Masten stöhnen, und der Orkan wird Ihnen brüllend Segel auf Segel entreißen, doch wenn Sie bis in die ruhige See das Steuer und einen Fetzen Leinwand zu führen vermögen, so sind Sie gerettet. Wer wagt solche Fahrt ohne den festen Glauben an sein Glück?"

Finster sah Natzfeld vor sich hin, dann reichte er Loja die Hand: „Sie haben recht, der Kapitän bin ich nicht . . . aber heucheln will ich, heucheln, Sie sollen Ihre Freude daran haben." Und als er den verächtlichen Zug um der Comtesse Mund bemerkte, sagte er sarkastisch: „'s war gar nicht für dich berechnet, Priorin . . . Du hast so einen merkwürdigen Ausdruck in deinen Augen, wie Angst. Bist du in deinen Gedanken in dem wütenden Sturm mit um das Kap herum gesegelt?"

Die Comtesse schwieg. Sie haßte den fremden

Mann bitter, tief und unerbittlich. Das feine Beben des Mitleids, das zuzeiten ihr Herz durchzitterte, war längst vorüber. Doch in dieser Stunde quoll ihr ein neues Gefühl empor, fremd, seltsam, die Furcht, die Furcht nicht vor seiner That, nein, vor ihm selbst. Und ihre stolze Seele bäumte sich gegen die Empfindung, die nicht übermächtig auf sie eindrang, sondern sie heimtückisch quälte mit dunkelm Angstgefühl.

*

Es ist das düstere Geheimnis eines schweren „Stoffes", daß er die Geister zu beschwören, aber nicht zu bannen weiß. Erst gingen eine ganze Weile die Wogen der politischen Erregung hoch. Aber Hasso saß jetzt kalt und schadenfroh zwischen den Hadernden. Er verstand die große Kunst, sich weder an Getränken noch an Worten jemals zu berauschen. Und je animierter die Gesellschaft wurde, desto mehr war er zu neuen Schändlichkeiten aufgelegt. Seiner war er ja immer sicher, als reicher Junggeselle und als gefürchteter Pistolenschütze. Wohl waren die durchsichtigen Backen des Herrn v. Gorah gerötet, und die blaßblauen Aeuglein des Dandys irrlichterten klein und bösartig, aber eine kleine Aufmunterung vertrugen sie alle noch, namentlich der Dandy.

„Prosit, Panzerreiter! Die schöne Frau soll leben!"

„Prosit, Sozialist! Die Güterteilung hoch!"

Die Replik war wider Erwarten scharf und schlagfertig, ein Lufthieb, aber gut gemeint. Herr v. Gorah lachte beifällig, und der Comtesse Lippen kräuselten sich spöttisch. Hasso lächelte freundlich.

„Eine solche Maßregel träfe Sie nicht besonders schwer, treuer Freund. Sie würden Ihre Klitsche

los und damit eine Quelle vieler Sorgen. Höchstens Ihren Viererzug ... Nach Mitternacht bin ich ein ehrlicher Mann. Bei dem gilt's wirklich: Geben ist seliger denn Nehmen."

Doerstedt fuhr empor: „Na, da hört doch, weiß Gott, alles auf! So sprechen Sie von meinen Rappen? Sie, der berühmte Remontenzüchter? Nee, Prinz, der Neid macht Sie total blind. Die edelsten Trakehner! Wissen Sie, daß es in der ganzen Gegend kein Kutschpferd giebt, das ich mit ihnen vergleichen könnte, Ihre nicht ausgenommen?"

„Wie bescheiden!" höhnte Hasso. „Und die Lorscher Füchse? Hm?"

„Doch gegen meine minderwertiges Material! Verzeihung, Comtesse, aber Recht muß Recht bleiben. Die sind ja ganz gut gebaut, flotte Gänger, meinetwegen mag auch Blut darin sein; doch diese alten Herren ohne Training, so gemästet, daß sie beim besten Willen nichts leisten können, über meine hochedeln Stuten stellen zu wollen, das geht über den Spaß!"

„In der That? Aber hören wir die Gräfin selbst — nun, Cousinchen, haben mich meine alten Augen wirklich so getäuscht?"

Die Comtesse zuckte unwillig die Achseln: „Sie haben dich ganz gewiß nicht getäuscht, Hasso! Ich bin gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß die Doerstedter Pferde mit unsern Orloffs rivalisieren könnten, wahrhaftig nicht!"

Mit Tücke hatte Natzfeld diesen Erisapfel geworfen. Pferde und Pferdekenntnis waren des Dandys Domäne, und in der Remontenzucht dünkte er sich dem älteren Hasso gegenüber als der heimliche, aber heiße Favorit. Die Comtesse wieder

war maßlos hochmütig und vergab den Doerstedts ihren Viererzug nie. Ja, dieser Viererzug! Die Rivalität war schon älteren Datums. Ursprünglich von den Kutschern ausgegangen, hatte sie sich auf die Herrschaften übertragen. Freilich, der alte Graf war ein viel zu verständiger Mann, um Ernst aus dem kindischen Spiele zu machen. Bei der Strafe sofortiger Entlassung hatte er dem Kutscher jede Wettfahrt verboten. Doch die Gefühle des Rosselenkers waren dadurch nur teilweise beruhigt. Seine Abneigung war alt und nicht zu ersticken. Dem gräflichen Kutscher schien's die schwerste Geduldsprobe, wenn der Doerstedter knallend an ihm vorüberjagte. Dann faßte er die Zügel der unruhig trabenden Pferde kürzer und that einen grimmigen Fluch. Die Hoffnung ließ ihn nicht, daß sie sich doch noch einmal messen würden.

Die Gesellschaft teilte sich in zwei Lager. Die Jugend hielt zum aufstrebenden Doerstedt, das Alter plaidierte stumm für den Grafen. Nur daß Hasso so sicher für die edle Zucht der Orloffs eintrat, machte die Gegenpropheten etwas unsicher. Der Dandy war in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt, Hasso v. Ratzfeld kümmerte das wenig.

„Seien Sie kein Frosch, Doerstedt! Wer in allen Damenkreisen als Hippolog so geschätzt ist wie Sie, der sollte sich an diesem hohen Ruhme genügen lassen und nicht ein durch Sachkenntnis getrübtes Urteil andrer herausfordern. Denn die Comtesse versteht wirklich was von Pferden. Und ich? Nun, vielleicht erinnert sich der eine oder andre unter den Herrschaften, wie mein Onkel Wilnein noch die Hetzen mitritt. Das rechte Hinterpferd ging damals unter dem Jagdsattel. Es ist lange her. Sie, lieber

Doerstedt, bändigten zur Zeit noch Ihr Schaukelpferd und gar nicht übel! Ich war bereits des Ritterguts für würdig erachtet worden und erinnere mich sehr genau, daß der Fuchs immer im Trabe hart an der Meute ging, während unsre litauischen Katzen schon in langem Galopp lagen. Auf dem Leinenpferd bin ich selbst Meilenstein auf Meilenstein in fünfzehn Minuten abgetrabt. Eine ganz nette Leistung, die ich aus Tierfreundlichkeit Ihren Trakehnern nie zumuten würde. Sehen Sie sich die Traberschulter von dem Fuchswallach heute noch an!"

„Das soll so was heißen! Traber? Keine Spur! Aus dem edeln Krimgestüt haben sie keinen Tropfen Blut: nicht eine Idee von Stammbaum ... Vater unbekannt, Mutter dito!"

Die Comtesse wurde dunkelrot. „Gerade deshalb hält mein Vater sie so hoch. Sie wecken keine Prätensionen und leisten dabei Erstaunliches!"

Der Dandy bog seinen langen Oberkörper bis auf die Tischplatte: „Da die Meinungen so stahlhart gegenüberstehen und ich weit davon entfernt bin, der gnädigen Comtesse in Worten nahetreten zu wollen, bliebe eben nur die Wettfahrt."

„Nichts lieber als das! ... Heute, sofort!" — ihre Augen funkelten kriegerisch — „ich würde ganz Dennhöfen gegen ein Vorwerk von Ihnen halten!"

„Sapristi, das ist schneidig!" rief der Vetter. „Wann hat je ein Weib eine so männlich kühne Proposition gemacht, Cousinchen? Wenn ein Unwürdiger dir raten darf, geh auf der Hochzeitsreise nicht nach Monte Carlo. In drei Tagen hast du Kopf und Kragen verloren!"

Die Comtesse lächelte mitleidig: „Die Sache hier

ist weniger gefährlich. Mein Bräutigam ist nicht da, Hasso kutschiert niemals selbst, und unserm alten Kutscher die Orloffs und ihre Traberehre nach Mitternacht anzuvertrauen — unmöglich! Ich selbst kann's nicht." Mit ihren weißen, schmalen Händen machte sie unwillkürlich die Bewegung der Zügelführung. „Die Füchse sind mir viel zu hart, der Kutscher kann sie ja kaum halten, wenn sie ordentlich austraben. Es ist wirklich schade!" schloß sie mit einem aufrichtigen Bedauern.

„Also kein Ritter?" in Ton und Blick lag eine ungemessene Arroganz. Die Comtesse ärgerte sich; Ratzfeld lächelte suffisant. Von dem unteren Ende der Tafel aber tönte die Stimme des alten Kauffmann.

„Und was sagt Java dazu?"

„Ja, was sagt Java dazu?" tönte es im Chor. Spöttisch klang's und nicht gutmütig. Schadenfrohe Neugier ruhte auf Loja. Es war kein edles Gefühl, was im Augenblick der Comtesse Herz durchzuckte; sie gönnte ihm von Herzen den Spott. Und wenn es einen Balsam für ihre Niederlage gab, hier war er.

„Wenn die Reichsgräfin befiehlt," war Lojas kalte Erwiderung.

Mit gut gespieltem Erstaunen sah die Comtesse ihn an: „Sie, Herr v. Loja? Aber es ist Ernst!"

Ratzfeld sah auf: „Das ist ja eine famose Idee, Cousine! — Ja, ja! Loja, nun müssen Sie schon 'ran!" — Herr v. Gorah lachte. — „Ach, Sie dachten, meine Herrschaften, er kann's nicht," fuhr Prinz Lack fort. „Dieser fränkische Edelmann kann, was er will. Ruhig, Freiherr, wo Ihre Ehre engagiert ist, ist es die meine auch; ich wüßte thatsächlich keinen besseren Fahrer. Er ist hinter dem Viererzug groß geworden ... Herrschaftchen, ich kenne den scharf gekrümmten Haken besser."

„Sie interessieren sich für Pferde?“ fragte Doerstedt mit halber Verbeugung. Die ironische Höflichkeit war durchsichtig.

Ruhig und korrekt erwiderte Loja: „So viel und so wenig wie jeder, der auf dem Lande groß geworden ist.“

Doerstedt sah sich lächelnd im Kreise um, als wenn er sagen wollte: „Mit so was kann ich doch nicht in Konkurrenz treten.“

Mit ungewöhnlicher Wärme griff wieder Natzfeld in die Debatte:

„Und Sie wollen kein Talent zum Schauspieler haben, Loja? — Hören Sie! Vor noch nicht acht Tagen kam zu diesem fränkischen Freiherrn ein gewisser Hasso v. Natzfeld, Erbherr auf Sassen, Rechtsritter des Johanniterordens, zurzeit Amtsvorsteher und Schöffe bei dem löblichen Amtsgericht hierselbst, und sprach verantwortlich wie folgt: ‚Was eine weise Vorsehung bezweckte, als Sie Euer Hochwohlgeboren zum Arzte machte, weiß ich nicht.‘ — Antwort: ‚Ich auch nicht.‘ — ‚Sie sind fürs Land und für den Sattel geboren.‘ — Antwort: ‚Wohl möglich.‘ — ‚So bleiben Sie hier.‘ — Antwort: ‚Sehr verbunden, aber nicht angängig.‘ — ‚Wir sind doch Freunde, lieber Freiherr, darum erschrecken Sie über meine Proposition jetzt nicht. Ich ernenne Sie hiermit zum Landstallmeister meines Gestütes mit einem Ministergehalte und der unwiderruflichen Berechtigung, mich für jede Dummheit, die ich mache, so lange am Ohre zu reißen, bis ich Au! schreie.‘ Darauf wandte dieser Freiherr meinen Vollbluthengst Eisber, auf dem er zufällig gerade saß — Sie kennen die liebenswürdige Bestie: Sattelzwang, unausstehliches Weichmaul, Bodenscheu, kurz ein wahres Juwel für lebens-

müde Sonntagsreiter —, ritt ihn korrekt in allen Gangarten durch die Bahn und sagte lächelnd: ‚Na, wie gefällt Ihnen der neue Bereiter?‘ — ‚Die Sache ist abgemacht!‘ — ‚Abgemacht!‘ — Ihm war's Scherz, mir bitterer Ernst. Sie kennen mich alle nicht, meine Herrschaften, aber eins wissen Sie gewiß: wenn ich den Stolz meines Stalles, das subtilste der Pferde diesem Medizinmanne anvertraue, so muß er seine Sache verflucht gut verstehen — und hier sitze ich nach dem zehnten Glase, noch so spohnnüchtern wie früher, und sage: er hat die härteste Reiterfaust und die weichste Zügelführung, die ich kenne."

Ein gedehntes, ironisches „Ah!" war die Antwort.

„Wie wird Ihnen, Doerstedt?" fragte halblaut Herr v. Gorah.

„Nicht sehr schlimm," antwortete der Dandy laut, schlug die Beine übereinander und sah selbstgefällig nach oben.

Brütende Stille lag auf dem Saale. In leichten Wirbeln stieg der Zigarrenrauch zur Decke, die Reste in den Gläsern glänzten matt. Da stand Herr v. Natzfeld auf und trat hinter Lojas Stuhl. Sie wisperten eine Weile. In des Freiherrn Augen blitzte es einen Moment wie ein elektrischer Funke auf, dann waren sie wieder verschleiert, unergründlich wie immer: „Nur wenn die Comtesse es durchaus wünscht, sonst nicht," klang es leise, bestimmt.

Leiser klang es zurück: „Ein guter Spaß! Wenn Doerstedt nur halb so nüchtern ist, wie er aussieht, riskiert er im letzten Augenblick die Kracken doch nicht."

„Na, was wird's?" fragte die breite Stimme des alten Kauffmann wieder, der nie daran dachte, daß der Scherz Ernst werden könnte, und sich gern zum Sprachrohr der allgemeinen Spottlust hergab.

Loja räusperte sich: „Wenn die Gräfin befiehlt und sich durchaus kein andrer Ritter finden läßt, bin ich bereit."

Die Comtesse zögerte lange mit der Antwort. Sie kämpfte einen schweren Kampf. Die Gefahr des verwegenen Spieles war ihr klar. Doch vor Furcht schützte sie sicher der Hochmut und die starke Passion. An Lojas Fahrkunst glaubte sie nicht. Der Vetter übertrieb, weil sein negierender Geist sich darin gefiel, gerade denjenigen zu poussieren, der ihnen allen am unsympathischsten war. Die Ehrlichkeit gebot ihr, die Angelegenheit scherzhaft anzusehen und einen Ritterdienst zurückzuweisen, der lächerlich oder gefährlich für beide sein konnte. Doch sie wußte, daß sie nur den verletzenden, höhnischen Ton einem Stolze gegenüber finden würde, der dem ihrigen nicht unebenbürtig war. Sagte sie ja, war der arrogante Doerstedt sicher Sieger, und sie litt schwer unter der Niederlage. Trotzdem entschied sie sich für den Kampf. Ein häßliches Gefühl trieb sie. Sie verlor, Loja mit. Seine Niederlage aber dünkte ihr süßer als ihr Sieg.



Zwölftes Kapitel.

Die Gesellschaft war aufgebrochen, hastig, mißgestimmt. Den Aelteren und Verständigeren behagte es durchaus nicht, daß die Sache eine ernste Wendung nahm. Aber Vorstellungen halfen nichts. Doerstedt war animiert und darum sehr selbständig. Loja stumm, achselzuckend und mit gekniffener Lippe; Ratzfeld pfiff durch die Zähne, seines schlechten Streiches froh. Ueber dem verlassenen Tanzsaale lag die häßliche, graue Stimmung der weit vorgeschrittenen Nachtstunde. Aus den klebrigen Bowlegläsern stieg der fade Geruch abgestandenen Weines, eine Messinglampe knisterte, qualmte. In einer Ecke saßen die drei Herren mit matt glimmenden Zigarren in halblautem Gespräche. Hasso fixierte die Bedingungen: Ziel, wo die Senkenhagener Chaussee einbiegt — Weg dahin nach Belieben des Fahrers — Gangart nur Trab — der Preis für die Herren ein Souper, für die Damen Bouquets in den Wappenfarben des Siegers.

Unten in der Hausthür standen indes die beiden Damen in Bulgarenkappe und Radmantel, die schöne Anna kerzengerade mit einem kalten Siegeslächeln auf ihren roten Lippen; die Comtesse lehnte am Pfosten, fröstelnd, übernächtig, das Auge matt. Es wehte eisig. Ein verschleierter Mond hing über dem

stummen Marktplatze, um die grauen, häßlichen Häuser kroch feiner Nebel, flatterte über die schwarzen Schornsteine und scharfen Dachfirste wie ein zerrissenes Nachtgewand und ballte sich über dem treppenartigen Giebel des alten Thores zu dicker, unbeweglicher Dunstkappe. Ganz ferne klang das Rollen des letzten Wagens, wie das gleichmäßige Aufschlagen der Flutwelle auf weitem Strande. Jetzt ward es in der Seitengasse lebendig. Aufschnaubende Pferde, harter, zögernder Rossehuf — tapp — tapp auf holperigem Pflaster, kreischende Räder, knirschende Eisenreifen: die Viererzüge fuhren vor. Voran der Doerstedter: gelber Jagdwagen, helles Geschirr, schimmernde Beschläge; die Rappen schlank gebaut, rassige Tiere mit kleinem, trockenem Kopf, funkelndem Hals und vom Training scharf geschnürter Taille; der geschlossene Huf hob sich leicht, graziös, mit federnder Kraft. Der junge Kutscher stand steif, wohlgeschult hinten im Wagen. Bedächtig folgte der Sandschneider der Comtesse auf hohen, dunkeln Rädern. Lederzeug und Beschläge glänzten in schwarzem Lack, und nicht wie bei den Rappen kündete die silberne Krone an der Scheuklappe den adligen Rang des Besitzers. Etwas steif, würdig, standen die Orloffs, massige, sehr hohe Karossiers, etwas bejahrt schon, mit muskelbepackter Schulter und starkem Halsaufsatze, behäbige Herren, scheinbar ohne die Nervosität des edeln Blutes, aber vielleicht in der Entscheidung von gediegener Kraft.

Die Comtesse hatte sich aufgerichtet und ärgerte sich über den alten Kutscher, der auf seinem Bocke schlaftrunken nickte und die Laternen nicht angezündet hatte. Jetzt kamen auch die Herren heraus. Ratzfeld sah mit scharfem Blick auf die Viererzüge: „Was

hat euer alter Kutscher wieder, Mieze? — Wechseln Sie doch die Gefäße, Mensch, Herr Baron kutschiert! Und die Lichter? Natürlich verbummelt! Verzeihung, Cousinchen, wenn ich mich hereinmische; den alten bezechten Dojan würde ich noch heute wegjagen. Wird's bald? Runter vom Bock! Die Herrschaften warten."

Während der alte Mann schwerfällig herabstieg und den Wagen in Ordnung brachte, saßen die Doerstedts bereits im Gefährt. „Also deswegen keine Feindschaft nicht!" rief der Dandy von seinem Sitze und griff nach der Peitsche. „Ich fürchte allerdings daß die Orloffs uns nicht an die Eisen, geschweige denn an die Gurten kommen werden. Unterthänigster Diener."

„Machen Sie die Sektlampe aus und denken Sie ans Reugeld!" höhnte Prinz Lack. „Wir thun's billig, weil Sie's sind, und weil die Stunde etwas vorgeschritten ist." Darauf lachte der Dandy laut, die Peitsche pfiff, und in gestrecktem Trabe fuhr der Viererzug ab. Als Antwort drückte Ratzfeld die Jockeymütze bis in den Nacken, zog die Lackstiefeln mit nachlässiger Bewegung höher und rief nach dem Hausknechte, der in der Seitengasse das Pferd hielt. „Er macht, weiß Gott, Ernst, der Esel!" murmelte er ingrimmig, und lauter fügte er hinzu: „Also, Loja, was auch kommen möge, lassen Sie dem Burschen den Triumph, uns geschlagen zu haben, nicht! Ich weiß ganz gut, daß die Trakehner brillante Gänger sind, ich weiß aber auch, daß, wenn die Orloffs ein warmes Haar bekommen, die Sache Pferdefleisch kostet, und zwar Doerstedtsches Pferdefleisch."

Mit halbem Ohre hatte der Freiherr zugehört.

Er schritt langsam den Viererzug an beiden Seiten entlang, zog mit dem geübten Auge des Kenners hier eine Schnalle fester, rückte dort dem linken Vorderpferde das Kopfstück zurecht und klopfte dem unruhig gewordenen Tiere, das wiehernd zur Seite drängte, besänftigend den Hals. „Ein Blender," erklärte er ruhig.

„Selbst einer," murmelte die Comtesse, „wir werden's ja früh genug erleben, daß du nicht fahren kannst." Jetzt winkte Natzfeld dem Knechte; die Vollblutstute kam heran, krumm, schläfrig. Der Reiter schwang sich mit gewohnter Nachlässigkeit in den Sattel. „Auf Wiedersehen am Ziele!" Dann ritt er nach dem Brauche der Rennbahn vornübergebeugt, blasiert, mit loser Schenkelfühlung ab; träge klapperte der Huf des Rosses im Schritt auf dem Pflaster.

Loja zögerte noch. Die Comtesse sah ihn an: „Wollen wir?"

„Ungern. Es ist eine große Kinderei. Warum provoziert man mich eigentlich hier immer?" Ein mitleidiges Achselzucken war die Antwort. Sie stiegen auf. Der Kutscher reichte die Zügel. Als Loja die Leinen durch die Finger gleiten ließ, merkte die Comtesse, daß er von der Sache doch mehr verstand. Es freute sie nicht. Die Tiere fühlten die fremde Hand und versuchten schnaubend zu steigen — ein leiser Pfiff des Freiherrn — im Galoppsprung zogen sie an, das Pflaster dröhnte. Funken stoben unter den Eisen, besorgt sah der alte Kutscher auf das Experiment. Aber noch vor dem Thore waren die Unmutigen zu kurzem Trabe gebändigt. ‚Seine berühmte leichte Hand!' dachte die Comtesse. Daß sie schon jetzt seiner Kunst zögernd vertraute, ärgerte

sie. Die Fahrt war ihr fast leid. Mit festem Zügel ging's durch die engen Straßen der Vorstadt. Der Karussellplatz lag öde, die Leinwand des Cirkus flatterte im Abendwinde. Hinter dem Windschirm tönte das schwere Schnaufen eines schlafenden Pferdes. Der Wagen hatte das dröhnende Pflaster passiert und fuhr dumpf rollend auf harter, weißer Chaussee zwischen kahlen Ulmen. Kaum hatten die Orloffs den scharfen Hauch der weiten freien Ebene verspürt, als sie mit hellem Gewieher vorwärts drängten. Lojas Faust schloß sich eisern um die Zügel. Tief bis auf die Brust senkten die Füchse den Kopf, zum Durchgehen bereit. Es war der neue Herr, und sie wollten ihn versuchen. Doch er zwang sie wieder mit seiner zähen, verbissenen Kraft. Die Comtesse schloß die Augen. Sie wollte nicht Zeuge sein, wie er das stolze Gespann meisterte; und immer wieder hoffte sie, ihn zu hören, den wilden Hufschlag der führerlos dahinjagenden Rosse. Als sie die Augen aufschlug, blinkten hart neben ihr die Laternen des Doerstedtschen Jagdwagens. Die Viererzüge hielten. Den Orloffs rieselten weiße Schaumflocken von den Ganaschen, sie standen mit geblähter Nüster kampfesmutig, die Witterung der Entscheidung in den feurigen Augen. Ihnen zur Seite die Rappen, kleiner, feiner, wie Schemen, trotzdem für den Kenner rassiger und von edlerem Bau. — Vorn im Nebel ein verschwindender Reiter und der verhallende Trab eines flüchtigen Pferdes auf weichem Sommerwege. Es war Hasso, der zum Ziele ritt. Doerstedt richtete die Gespanne.

„Alles fertig?"

„Alles fertig!"

„Eins — zwei — drei — los!" kommandierte kurz und schneidig der Dandy.

Was das Zeug hielt, jagten die Trakehner vom Start. Loja verhielt. Es ging die weiße Chaussee entlang. Hell dröhnender, flüchtiger Hufschlag; einen Augenblick überlief die Comtesse der leichte Schauer vor der Entscheidung, den nur die mutigen Herzen kennen; sie fühlte es wie wollüstige Unkraft. Da bogen die Rappen, die in glänzender Pace führten, links ab. Es war weicher Boden, der das donnernde Geräusch zu dumpfem Tone dämpfte. Die Comtesse fröstelte es. War es dieser unbestimmte, wie aus weiter Ferne klingende Ton, war es das geheimnisvoll Gespenstische, das in dem monddurchleuchteten Silbernebel zitterte, das namenlos, lautlos in diesem Augenblick über das braune Wiesengras kroch? Ihr ward's unheimlich. Dabei waren ihre Sinne so klar. Sie kannte beinahe jeden Fußbreit des Bodens hier. Sie wußte, daß jener weiße, schmale Streifen zur Rechten Chaussee war, und links drüben, über das kleine Rinnsal hinweg, das gestrüppumsäumt spärlich fließend sie begleitete, ganz weit in der Ferne die gelben Lichter des Eisenbahndamms wie Leuchtkäfer im Dunstmeer schwammen. Schier endlos zog sich der braune Wiesenstreifen, auf dessen moorigem Grunde die Pferde nicht durchtraten, weil der Frost die tieferen Schichten noch gebannt hielt. Doerstedt trabte so flüchtig voran, daß sie den Wagen kaum noch hörte. Nur als unklare Masse schwebte das Gefährt zwischen den schmalen Lichtstreifen, die seine Laternen nach vorn warfen.

Noch immer zügelte Loja das wachsende Ungestüm seines Gespannes. Die Lippe der Comtesse verzog sich zu kaltem Spotte. War er feige? Fürchtete er als Mann die Entscheidung, auf die sie als Weib brannte?

„Sie fahren vorsichtig, Herr Doktor!"

Er antwortete nicht. Sie schaute auf seine Hand, diese schmale, vornehme Damenhand. Der Knopf des gelben Wildlederhandschuhs an der Rechten war aufgesprungen, und die gespannten Sehnen des Unterarms traten hervor. Etwas wie unfreiwillige Bewunderung für diese brutale Kraft stieg in ihr auf. Wenn die Orloffs so in den Leinen lagen, hielt sie der alte Kutscher nicht mehr, und bei ihm hier erschien es nur Spiel. Was wollte er überhaupt? War's wieder die Finte, der der unerbittliche Temporalishieb folgte? Er mochte ein Teufel, ein Schurke sein, der brutal oder heimtückisch den Feind zusammenhieb, aber feige war er nicht! Sie wunderte sich, daß sie ihm das gerade jetzt zugab. Und als sie wieder auf seine Hand sah, wußte sie, was er wollte. Wunderbar ruhig, ganz gleichmäßig, Linie für Linie gab er den Orloffs die Zügel. Sie merkte es kaum. Nur war es ihr jetzt, als wenn der schwarze Schatten vorn sich nicht mehr verkleinerte, als wenn die Luft ihr schärfer in die Bulgarenkappe pfiffe. Sie lächelte nicht mehr. Er kannte die Orloffs, als wenn er sie selbst gezogen, und die Spannkraft des Materials, als wohne sie in seinem eignen energischen Kopfe.

„Finish! Herr Doktor!" sagte sie triumphierend.

Dann reute sie der Beifall. Und jetzt kamen sie näher, immer näher. Der schwarze Schatten wurde größer, deutlicher. Dabei gingen die Rappen ihr schärfstes Tempo, das sich nicht beschleunigte, so oft auch der Dandy wieder durch die Zähne pfiff. Aber die Orloffs waren noch nicht auf der Höhe ihres Trabes. Die Comtesse wußte es nicht, sie fühlte es nur in der Bewegung dieser schmalen Hände, die immer wieder Linie für Linie nachgaben.

In ein . . . zwei Minuten mußten die Füchse die Front haben, und dann erst begann der eigentliche Kampf. Ihre ganze Energie war erwacht, ihr Auge blitzte im heißen Siegergefühl. Da streifte ihr Blick das gehaßte Gesicht, und sie wünschte den Sieg nicht mehr. War's nur Haß und Abneigung? oder war's der heiße, verbissene Kampf ihrer Frauennatur gegen einen Manneswillen, der weit stärker war als sie? Und immer wieder glitten diese schmalen Hände zurück, Linie für Linie, gleichmäßig, ruhig — und immer wieder setzten die Orloffs schärfer ein. Es war der Comtesse eine Qual, und es überkam sie wie Wut, Empörung. Warum stürzte keins von den jungen Vorderpferden, warum versagten die alten Veteranen nicht den Sklavendienst? — Und jetzt waren die Füchse auf ihrer Höhe. So hatte sie die Orloffs noch nie gesehen! Mit langem, wundervoll ausgreifendem Trabe jagten sie dahin, die Luft sauste, der Nebel zerstob, das schwarze Etwas vor ihnen war nahe. Sie konnte das gelbe Holz des Wagens, den Kutscher erblicken, sie hörte deutlich, wie er stehend nach vorn rapportierte. Aber die Rappen schnaubten nur unmutig, unfähig zu schärferem Trab.

Er hat gesiegt!

Da kam ein leises Pfeifen herüber, es kam von Doerstedts geschwungener Peitsche.

„Pfui, er galoppiert!" rief die Comtesse; sie hatte den wechselnden Hufschlag sofort erkannt und sah fragend auf Loja. In seinem Gesichte zuckte keine Muskel. Und als wenn die Orloffs gewußt hätten, was man jetzt von ihrer Traberehre verlangte, legten sich die Tiere noch schärfer in die Sielen, die Muskeln zitterten vor unerhörter Kraft=

anstrengung, aber der Galoppsprung der Rappen tönte jetzt ferner, flüchtiger, und die Vorderpferde des Wilneinschen Gespannes versuchten bereits im Halbgalopp zu gehen. Loja wandte seinen Kopf ein wenig zur Comtesse, der alte Kutscher aber, den die Wettfahrt gänzlich ernüchtert hatte, sagte gekränkt: „Unsre galoppieren besser!“ Und da trieb's die Comtesse, Loja zu reizen, zu höhnen.

„Gewiß galoppieren die Orloffs besser! Freilich, wenn Sie den Mumm nicht haben, Herr Doktor . . .“

Er wandte ihr langsam ganz das Gesicht zu und sah ihr voll ins Auge. Das war nicht das graublasse, kühle Gesicht mit dem undurchdringlichen Blicke, das war das wilde, leidenschaftliche, zur Häßlichkeit verzerrte, das waren die bösen, grünlich schillernden Augen, aus denen die Funken sprangen, und deren versengendem Blitz auch ihr heißes, mutiges nicht gewachsen war. Ganz leise, gepreßt klang es durch seine weißen Zähne: „Man hat mir an allem 'rumdisputieren wollen, an meiner Geburt, meiner Ehre, — an meinem Mute nie! Wissen Sie, Comtesse, es ging mir im Leben stets wie auf der Mensur, und wenn ich einen vor die Klinge bekam, so mußte er noch immer bluten!“ Seine Hand glitt tastend nach der Stelle hinüber, wo die Peitsche stak. Der Kutscher wollte etwas sagen, ein befehlender Blick der Comtesse schloß ihm den Mund.

Was sie herausgefordert, wußte sie selbst. Wenn die Orloffs den ersten Peitschenschmiß fühlten, gingen sie durch! Wahrscheinlich ahnte er das nicht, oder wenn auch, er war sicher nicht der Mann, davor zu zittern. Und sollte sie weniger mutig sein als er? Er hatte die Peitsche gefaßt, ein leiser, singender Schwung über die Köpfe der Vorderpferde hinweg

— sie spitzten das Ohr — ein scharfer, pfeifender Hieb, der die Rücken aller vier deckte. Der Comtesse schlug das Herz bis zum Halse. Darauf ein Ruck, ein jähes Stutzen, und mit Gedankenschnelle lag der Viererzug in Carriere. Dem Kutscher sträubten sich die grauen Haare, Lojas Faust hatte sich um die Leinen zusammengekrampft, bereit, mit ihrer Riesenkraft auch jetzt noch das durchgehende Gespann zu parieren.

Und nun kamen sie auf, rasch, rasend. Noch vor Sekunden war der Doerstedtsche Wagen im Nebel verschwunden gewesen — und jetzt sahen sie ihn — jetzt galoppierten die Vorderpferde bereits in der Höhe des Wagens — jetzt hätte die Comtesse fast zur schönen Anna hinüberlangen können, die, in hilfloser Angst zusammengesunken, den Sealskinmuff vor die Augen hielt. ‚Ich hätte dir mehr Mut zugetraut, schöne Anna,‘ dachte sie spöttisch, und dann wollte sie dem Dandy zurufen: „An den Gurten wären wir, einen Galoppsprung noch, und wir haben die Tete.“

Aber Doerstedt, nicht mehr ganz nüchtern und kein Feigling, gab im selben Moment den Rappen mit einem Ruck den ganzen Kopf frei, und die vor Lärm und Aufregung halb wahnsinnigen Tiere setzten in einem so tollen Durchgängertempo ein, daß sie die Höhe gerade noch halten konnten. Da verschlang die nervöse Ruhe der Comtesse die aufflammende Passion. Einen Augenblick fürchtete sie für die Orloffs und Loja. Doch Pferd und Fahrer ersetzten hier durch Temperament und Energie reichlich, was ihnen an Jugend und Kunst abging. Der Ehrgeiz der Veteranen, einmal gestachelt, kannte kein Maß mehr. Es war, als wenn dieser

schwere, mächtige Galopp den Sieg mit sich fortreiße, mit sich fortreißen müßte. So sehr sich auch die rassigen Trakehner streckten, der Moment war nahe, wo sie geschlagen zurückfallen mußten. Loja rührte die Peitsche nicht. Aber Doerstedt, der die Niederlage kommen sah, hieb halb toll auf die Rappen ein: „Vorwärts, ihr Canaillen, vorwärts!"

Die schöne Anna hatte sich in Todesangst an des Bruders Arm geklammert: „Hab Mitleid, hör auf!" Er schüttelte sie mit einer einzigen Bewegung ab: „Los, ihr Biester, los!"

Die Comtesse sah, wie die Füchse ihre letzte Kraft einsetzten. Wenn sie doch siegten, wenn der Training doch über das Blut triumphierte? Denn unentwegt hielten noch immer die edeln Stuten die Höhe. Die weiße Chaussee schimmerte herüber. Da war der Einlauf. Der Freiherr hob die Peitsche — und jetzt that der Dandy etwas scheinbar ganz Unsinniges: er drängte mit Gewalt nach rechts. Die Orloffs gaben nach. Wenn Bracken und Stränge jetzt nur hielten! — „O! wir haben ihn, Herr v. Loja!" Die Füchse streckten den Hals vor ... eine Sekunde noch ... noch eine, die dampfenden Köpfe der Hinterpferde tauchten hart neben der Comtesse auf. Sie hätten ihr leid thun sollen, diese ausgepumpten Tiere, die die Peitsche immer wieder an das siegende Orloffgespann heranzubringen wußte. Und noch immer drängte der Dandy nach rechts. Was wollte er nur eigentlich? Da schoß aus Nacht und Nebel plötzlich ein Reiter hart neben dem hohen Sandschneider auf, und Hassos geschmeidige Jockeygestalt beugte sich aus dem Sattel.

„Links, Loja, links, oder ihr fahrt zum Teufel!" und seiner Stute die Sporen schärfer einsetzend,

hing er noch einen Augenblick an den Köpfen der Vorderpferde, die, einen neuen Rivalen witternd, ihn nicht vorüberlassen wollten, aber diesem Galopp nicht einen Augenblick gewachsen waren — dann verschwand der Reiter im Dunst. Die Comtesse sah den Freiherrn an, der den Kurs nicht ändern wollte oder konnte. Begriff er denn nicht, daß sie dem Verderben entgegenfuhren? Kaum hundert Schritte weiter kamen jetzt ganz deutlich die weißen Chausseesteine hervor. Nur ein Viererzug konnte den Einlauf passieren. Denn in schmalem Damme hob sich der Wiesengrund hier zur Chaussee, zu beiden Seiten fiel er in steiler Böschung ab.

„Halt! halt!“ schrie die schöne Anna mit scharfer, durchdringender Stimme. Doch die Gespanne rasten wie sinnlos weiter. Jetzt ein, zwei, drei Zuglängen noch — in schrecklich blendender Weiße blinkten die riesigen Einfassungssteine jetzt ganz dicht. Wer den Weg fassen konnte, war Sieger, war gerettet, — wer ihn verfehlte, stürzte die Böschung hinab.

Da überkam Marie ein schreckliches, rätselhaftes Gefühl — die Todesangst! Wie glühendes Eis rann es ihr den Rücken entlang, die linke Hand krampfte sich um die Seitenlehne, die Augen schlossen sich halb. Nein, dem Tode konnte sie doch nicht ins Angesicht sehen! Daß der Dandy noch einmal die Rappen in Front bekam, daß Loja noch einmal den matter werdenden Vorderpferden die Peitsche schwer überzog, erblickte sie noch. Dann lähmte ihr halbe Ohnmacht die Sinne. Ein wahnsinniger, schriller Schrei aus Frauenmund, den sie bis in die Fußspitzen fühlte — ein sausender Peitschenhieb . . . die Blechkapsel der Nabe schrammte sprühend an einen Stein, der Wagen senkte sich auf die Seite.

Sie versuchte mit irren Sinnen zu stammeln: „Lieber Gott, lieber Gott, sei mir gnädig!“ Die Rechte griff in ohnmächtiger Angst nach Loja hinüber. Sie wollte sich dem Manne an den Hals werfen, sich an ihn klammern: „Rette uns, rette uns! denn nur du kannst es!“ — Grelle Lichter blitzten vor den geschlossenen Augen . . . dann Nacht, gliederlösende, tödliche Nacht.

Als sie erwachte, rasten die Orloffs noch immer im Galopp auf der Senkenhagener Chaussee dahin, aber wo früher der Rappenviererzug und der gelbe Wagen gewesen waren, galoppierte eine braune Vollblutstute, und Vetter Hassos Stimme, deren spöttischen Ton doch noch eine gewisse Erregung durchzitterte, rapportierte in Absätzen: „Uebrigens brillant gemacht, Loja! Aber wenn ihr so mit Tod und Teufel zu spielen gewohnt seid, allerhand Hochachtung! In acht Tagen kommen die Orschauer Nachtmützen nicht aus dem Wackeln! Uebrigens lassen Sie die Gäule nur ruhig ausgaloppieren, sonst brechen sie beim Parieren noch die Deichsel auf diesen Schlangenwindungen . . . Dem Mikrocephalen ist nichts passiert . . . Die Vorderpferde haben 's Genick gebrochen, der Wagen ist umgestürzt, und der Dandy schleppt die halbe Wiese an seinen Kleidern herum . . . Fräulein Anna sind ohnmächtig. Wenn sie mein liebliches Organ hört, wird sie sich aber zu einem kleinen Weinkrampf entschließen. Zu nahe komme ich ihr nicht! Sonst fällt sie mir schnell gefaßt um den Hals, und die brave Gesellschaft schlägt an einer Verlobung mit mir die niedergebrochenen Trakehner hundertfach heraus. Addio, Comtesse! . . . Aber kommt nicht etwa zurück, schon wegen der gekränkten Eitelkeit . . .“

Marie vermochte noch kein Wort über die Lippen

zu bringen. Ein ganz neues Gefühl durchrann sie. Auf einmal verstand sie die Tante, verstand, warum Loja immer der Gefährliche sei. Seine Liebe war Tod oder Seligkeit! Sie rang gegen das Gefühl, das sie mit niederzwingender Gewalt überkam und doch nicht ihr Gefühl sein konnte. Sie haßte ihn ja! Narrten sie die gereizten Nerven? Denn jetzt war's ihr wieder, als empfände sie den alten Haß, nur stärker wie je.

Allmählich begann unter Lojas zügelnder Hand der Galopp schwächer zu werden; die Vorderpferde gingen im Dreischlag, die Deichselpferde bequemten sich zu ihrem alten stolzen Trabe. Die Comtesse fühlte sich wie in einer Erstarrung, sie fröstelte. Von der Ebene pfiff ein eisiger Wind und trieb die Nebelschwaden zu Paaren. Des Mondes Scheibe hing müde, schläfrig über dem Ermland.

„Es war ein Wahnsinn," sagte Loja in finsterem Selbstgespräch, dann wandte er sich zur Comtesse. Sie wunderte sich, daß auch sein Gesicht leichenblaß war. „War dieses Sandorstückchen unbedingt vonnöten? Wer gab Ihnen, Gräfin, das Rezept, mich toll zu machen? Sie appellierten an meinen Mut! ... Wissen Sie, daß er lange Jahre das einzige war, was ich besaß? ... Morgen werden die Leute sagen: Alt und verbraucht genug ist er ja, um zum Teufel zu gehen. Er ist's auch ganz gewiß, und ihm liegt nicht übermäßig viel am Leben! Aber es hätte anders kommen können. Wenn wir nun das stürzende Gespann waren: Sie starben, ich kam durch, was hätte ich Ihrem alten Vater sagen sollen? — ‚Ihre Tochter, die Frau Reichsgräfin Wilnein, haben's so gewollt?' ... Meinen Sie, es war meine Fahrkunst, die uns rettete ..."

„Es war Gott,“ antwortete sie gläubig.

„Es war der Teufel,“ sagte er finster. Die Comtesse machte eine Gebärde des Abscheus. Er lächelte trübe. „Sie denken, ich glaube an den alten Herrn da oben nicht, weil ich Arzt bin, weil ich nach Ihrer Meinung weder Glauben noch Heimat haben kann? Bin ich klüger darum, wenn ich an das Urprotoplasma glaube, besser, wenn ich ein Moralphantom als Götzen anbete? Sehen Sie, Comtesse, wir kommen nie über uns selbst hinaus. Das Persönliche in uns drängt zum Persönlichen, und wir einigen uns immer wieder in einem ganz einfachen Glauben.“

Seltsam berührt schaute sie zu ihm herüber. „Und was trennt uns dann?“ fragte sie träumerisch. „Wir denken und fühlen gleich — und haben's nie geahnt.“

Er sah sie an mit seinen undurchdringlichen Augen und sagte finster: „Sagen Sie das nie mehr, Comtesse! Ahnen Sie, was ich in dem Augenblicke denke? Etwas Gutes sicher nicht! . . . Wir haben heute die Vorsehung versucht; sie hat uns geschont. Wozu? Zu unserm Glück? Glaub's, wer kann! Es konnte ebensogut der Teufel sein, der seine Hand im Spiele hatte!“ Er atmete tief. „Wissen Sie, daß ich das Herzblut eines Menschen will? Nicht wie ein Bravo mit einem Dolchstoß, nein, ich bin grausamer, ich will's ihm abzapfen, Tropfen für Tropfen, Stunde für Stunde. Und er soll fürchten, bangen, wenn ich komme, und sich doch nicht wehren können.“

Ihr graute. Noch vor einer Stunde hätte sie's ihm zornsprühend ins Gesicht geschleudert, das empörte: „Schon so denken ist Sünde.“ Und jetzt, jetzt? Sie

schwieg, kraftlos, würdelos. War er ein andrer geworden oder sie? Sie hatten zusammen dem Tode ins Auge geschaut. Furchtlos, kalt, ein Mann — er; ein Weib, leidenschaftlich und doch mutlos — sie. Das war das Band, das finstere, geheimnisvolle, das sie umschlang! Er war der Mann, der das Weib gebändigt, die eiserne, brutale Reiterfaust, die mitleidlos alles niederzwang, was sich gegen sie aufhob — auch sie. Fortan konnte sie ihn wohl noch hassen, aber ihn doch nicht mehr verachten. Sie verdammte ihn vielleicht, aber sie verstand ihn. Wie er war, mußte er sein.

Schwächlinge können verzeihen, er nicht. Das Vollblut galoppiert, bis es zusammenbricht . . . Von heute an wußte sie, daß er Vollblut war, als Freund wie als Feind. Es war der gemeinsame Zug ihres Wesens, der hier hervorsprang, aber schärfer, dämonischer. Daß er viel stärker war als sie, gab sie in seine Hand. Ihr Stolz, ihr Haß, ihr Rassegefühl wehrten sich mit der Kraft des Instinkts gegen eine Empfindung, die sie schwächer machen wollte, als sie in Wirklichkeit war.

An Arthur v. Gampesch dachte sie nicht.

Hatte Loja ihr Schweigen verstanden, oder fürchtete er, zu viel gezeigt zu haben? Denn höhnisch fuhr er fort: „Es war ein Scherz, selbstverständlich. Wessen Herzblut sollte ich gerade hier wollen und warum? Ich bin ganz glücklich. Und daß ich für mich lebe, höchstens mit Natzfeld verkehre oder mit einem paar Verfemter? Ich gehöre zu euch allen nicht, wie ihr nicht zu mir. Weil ich mit Gellmann verkehre, gelte ich als gesellschaftlich tot, weil ich Naturwissenschaften studiert habe, Arzt bin, als ein meineidiger Edelmann. Die guten Leute haben ganz

recht. Revolutionär bin ich, — ich habe nichts. Warum sollte ich es nicht sein?"

„Und was hat Sie denn mit meinem Vetter Hasso zusammengebracht?"

„Wahrscheinlich etwas, was weder mit dem Glauben, noch mit der konservativen Partei, noch mit meinem Uradel etwas zu thun hat. Vielleicht weil wir beide lange im Auslande waren, vielleicht weil ... doch kann Sie das ja gar nicht interessieren, Comtesse! Sie verstehen meinen guten Freund Gampesch, folglich verstehen Sie weder mich noch Natzfeld. Und wenn ich Ihnen raten darf, bleiben Sie mit Ihren Gedanken und Gefühlen in jener ewig goldenen Mitte. Sie werden dann zwanzig Jahre später als sonst graue Haare bekommen und an einer höchst anständigen Alterskrankheit sterben. Das höchste Glück ist das freilich nicht! Es giebt eben von Olims Zeiten her Leute, die gern in ihrem Bett, und andre, die lieber in ihren Schuhen sterben möchten. Angenommen, Sie hätten die Wahl zwischen einem langen, langweiligen und anständigen Glück und einem ganz kurzen, ganz großen, ganz sündigen: — würden Sie Bett oder Schuh vorziehen?"

„Ich weiß nicht, was Sie da meinen," antwortete sie trotzig; „soll das irgend eine Beziehung haben?"

„Nicht, daß ich wüßte! Nur daß Sie vor einer halben Stunde noch eine starke Neigung verspürten, in Ihren Schuhen zu sterben, Comtesse. Das ist eigentlich seltsam ... da Sie doch einem so langen und gerechten Glück entgegensehen."

Die Orloffs gingen jetzt im müden Trabe ... Der Wind pfiff schärfer. Es war der Morgenwind, der die letzten flüchtigen Nebel über die Hügel des

Ermlandes hinüberscheuchte. Die Comtesse schaute ins Weite. Es war dasselbe Ermland, dessen tief einschneidende Landzunge sie so gern auf dem flüchtigen Fuchse durchritt. War es wirklich dasselbe? Hinter den Bodenwellen lugte aus verschwimmendem Grau die Ordenskirche, hie und da stieg schon der Rauch aus einem gelben Insthause. Und die Fenster blinkten matt. An den Wegen standen dieselben Heiligenbilder, der vermorschte Holzheiland auf verwitterter Stange, die Jungfrau mit dem Jesuskind in ihrem Glasgehäuse, mit alten Ziegeln gedeckt. Marie las die verwaschene, tiefgläubige Inschrift: ‚Maria, Gute, erhalte uns in deiner Huthe.‘

Wie oft hatte sie das nicht gelesen mit dem köstlichen jugendlichen Grauen vor dem Jenseits? Jetzt war's ein andres Grauen.

Sie fuhren an einem Bauernhofe vorüber; der alte vierschrötige Bauer war schon auf, er stand an der Hofthür und rauchte seine Pfeife. Als er das vornehme Gespann erblickte, spuckte er breitspurig aus und sah grußlos an ihnen vorbei auf die blaugrüne, tauige Saat. In dem Stalle blökte ein Kalb, der zögernde Huf eines herausgezogenen Pferdes klang auf dem Pflaster . . . sie sah das rostige Eisenkreuz über dem Stalleingang und wie eine Katze vorsichtig von Stein zu Stein sprang. Es war der alte, erdrückende Hauch, der sie anwehte. Sie verspürte ihn und verspürte ihn auch nicht. War es diese eisige, scharfe Luft, war's das erdrückende Grau des heraufdämmernden Morgens — sie fühlte überall nur das Fremde, Feindliche, Kalte. Dann drehte sie sich um. In weiter Ferne hob sich der verräucherte Ringofen der Senkenhagener Ziegelei im seltsamen Kontraste zu den uralten Bäumen des

Parkes und den vornehmen Schloßzinnen daneben. Der Turm war ein Werk des Berliner Kommissionsrats, der hierher gekommen, um Geld zu verdienen, wie überall. Früher hätte sie sich über diesen Parvenu geärgert, jetzt dachte sie nur: ‚Was habe ich mit ihnen allen zu thun?‘ Aber ganz, ganz weit, nur ihrem Falkenauge sichtbar, stieg der spitze Turm von St. Johann in den Aprilhimmel. Dort war Orschau, die Stadt, um die sich alle ihre Jugenderinnerungen gruppierten. Und doch! jetzt schien sie ihr so kalt.

Der Wagen bog in einen Seitenweg ein. In dem lehmigen Geleise sanken die schmalen Räder tief ein, die Orloffs setzten den edeln Huf zögernd in die zähe Masse, und bei den Wasserpfützen spritzte es bis zur Comtesse hinauf. Loja pfiff leise, die Füchse bequemten sich zum Schritt. Und jetzt tauchte alter Fichtenwald vor ihnen auf. Eine Ecke schob sich links im Bogen vor und fing den Wind. Hier war's dämmerig, kühl, feucht, die graue Nacht lag noch unter den hohen Stämmen. Braunes Gras glitzerte im Tau am Wegrand, und die dunkeln Nadeln trugen krystallene Tropfen. Durch die Stämme pfiff schwermütig der Morgenwind. Die schüttelten sich und flüsterten dann. Ueber eine junge Schonung zog langsam ein Sprung Rehe; in den Bäumchen hing noch der Nebel, dahinter aber im Hochwald spielten bereits violette Lichter durch die Baumkronen. Und die Stämme entlang strich lautlos, langsam ein alter, verspäteter Kauz. Marie hörte den säuselnden Morgengruß durch die Nadeln ziehen, sie atmete die kühle, schwere Luft. Es war ihr Wald, ihr alter, lieber Nadelwald. Kindheitserinnerungen wurden wach: der erste einsame Ritt in sinkender Walddämmerung, das erste Träumen auf moosiger, sonnen-

beschienener Halde mit dem schwermütigen Rauschen in den Fichten; der leicht moderige Geruch an feuchten Herbsttagen, der köstliche Fichtenduft in lichtdurchwogtem Sonnenmittag. Das Säuseln und der Hauch . . . nie hatte sie es stärker empfunden als in dieser Stunde, daß hier die Heimat, die alte, unvergeßliche Heimat. Es drängte sie, das auch ihm zu sagen . . . Warum? Sie wollte es eigentlich gar nicht, und sie that es doch.

„Wissen Sie, daß ich sterben würde, wenn ich denken sollte, ich hätte diesen Windhauch zum letztenmal gehört, diesen Nadelgeruch zum letztenmal eingeatmet? Sehen Sie, ich könnte ja gar nicht weg aus der Heimat, wenn ich auch wollte. Ich würde am Heimweh sterben . . . Sie waren wohl glücklicher dran, hatten keine so kindischen Phantasien, sonst hätten Sie's doch draußen nicht so lange ausgehalten?“

Er starrte vor sich hin, daß sie meinte, er habe ihre Worte gar nicht gehört. Doch auf einmal riß er mit nervöser Bewegung die Zügel zurück, die Orloffs stutzten und schnaubten unwillig. Seine Nasenflügel bebten, und er preßte die Zähne auf die Unterlippe. Was sie gesagt, war doch nichts Beleidigendes gewesen? Sein Gesicht war totenbleich geworden, und die Augen flackerten im grünlichen Lichte. Dann sagte er heiser, gezwungen — leise: „Manche mögen am Heimweh zu Grunde gehen, andre leben davon! . . . Auch ich höre den Wind da oben, auch ich rieche den moderigen Nadelgeruch, auch mir sind beides Kindheitserinnerungen! Und wenn ich da draußen auf der Station in meinem Bungalow saß, die geliebte Rumflasche vor mir, und die frisch gewickelte Zigarre — wenn der Wind anfing, erst so leise — wehmütig, wie im

deutschen Walde . . . da habe ich mir manchmal die Lippen blutig gebissen und gestöhnt, ohnmächtig, erbärmlich, wie ein Schuljunge, den zum erstenmal das Heimweh übermächtig packt. Meinen Sie, Comtesse, ich wäre niemals jung gewesen und hätte niemals eine Heimat gehabt? . . . Soll ich Ihnen vorlügen, daß ich weggegangen bin, kühl, cynisch wie ein Handlungsreisender, drapiert mit dem blassen Fetzen der Internationalität? Ich ging, weil ich gehen mußte! Das Warum ist gleichgültig. — Ich habe da drüben vieles erlebt, war lange auf See, kenne jeden kleinsten indischen Hafen und die ganze wunderbare Vegetationsverschwendung der Tropen. Jahrelang bin ich dort gewesen, und ich habe alles gesehen mit klarem Auge und hab's auch bewundert und mich gebeugt vor dieser königlichen Macht der Tropen. Aber es war doch die Fremde! Ich habe das Heimweh und das Vaterland nie überwunden! . . . Und wenn mir die Palmen rauschten, wenn die glühende Tropensonne über dem Urwald aufstieg, wenn alles glühte, duftete, fiebergeschwängert, verderbenbringend und doch so schön — da habe ich die Hände gefaltet wie ein Kind und gebetet, daß ich die deutsche Sonne noch einmal über dem deutschen Lande schauen dürfe. Ich habe von der Sehnsucht gelebt sechs Jahre — und das macht alt! . . . Wenn ich nun wirklich vorhin nicht gelogen hätte, wenn ich wirklich das Herzblut eines Mannes wollte, der das alles zuwege gebracht — würden Sie, Comtesse Wilnein, das mir verdenken?"

„Nein," sagte sie finster.

Da lachte er kurz auf: „Hat die rote Rumflasche ein Recht auf mich? Sie war lange mein guter Freund, mein einziger, bester . . . Frau Domat

erklärt mich für einen Trunkenbold; so unrecht hat sie auch nicht! — Ich muß eben immer wieder vergessen.“ Er schwieg erschöpft.

Indes fuhr der Wagen im Schritt den Dennhöfer Kirchenweg entlang. Die Orloffs dampften, der Kutscher schlief, nur die beiden auf dem Bock waren noch wach, unheimlich wach. Ihr graute vor ihm, und zugleich war's ihr, als müßte sie ihm etwas abbitten, auf ihren Knieen abbitten. Er aber sah wieder mit seinem undurchdringlichen Blick ins Weite und schalt sich einen Thoren, weil ein Windhauch, ein Atemzug Nadelduft mehr Macht hatten als die Selbstbeherrschung vieler Jahre.

Sie kamen an den Fluß, der zwischen hohen Kiesufern dahinrauschte; über der lehmigen Flut lag der Nebel, ein undurchdringliches Dunstmeer; um die ragenden Tannen auf der Höhe aber flatterte er als zerrissen Gewand, und durch den grauen Himmel zuckten die ersten Lichter des Tages. Der Wagen knirschte schläfrig weiter. Die Orloffs schnaubten und drängten zur Seite, als sie den Wasserdunst spürten, und dumpf klang ihr Huf auf der schwankenden Holzbrücke, unter der die Wasser in Wirbeln dahinschossen. Auf steinigem Hohlweg ging's hinauf, und bald schimmerte der Wald lichter; knorrige Eichen mischten sich in den uralten Nadelbestand, und der Morgenwind raschelte in dürrem, von dem Herbst vergessenen Laube. Schmale, wohlgepflegte Fußgänge schlängelten sich zur Linken, weiße Warnungstafeln bedrohten den Fremdling. Es waren die Ausläufer des Gampeschkeimer Parkes, der aus seinen zierlichen Bosketten und Rasenrabatten hier in eine köstliche Wald- und Buschwildnis überging.

Die Comtesse hob sich in der Taille und sah scharf

geradeaus. Umgestürztes Ackerland drang hier bis hart an das Holz, und dahinter stieg aus uralten Linden das rote Dach des Gampeschkeimer Schlosses hervor. Die weiße Chaussee blinkte rechts herüber; ein Bauernfuhrwerk ratterte in müdem Trabe dahin, Loja faßte die lässig gehaltenen Zügel fester, die Orloffs legten zu schärferer Gangart aus, während der verschlafene Kutscher sich hinten heimlich dehnte und streckte. Die Comtesse sah auf den Freiherrn. Es war wieder das kalte, verschlossene Gesicht mit dem feindlichen Zuge. Er blickte nicht nach rechts, nicht nach links, nur auf die in gleichmäßigem Tempo auf und nieder wogenden Rücken der Tiere. Sie bogen in die Chaussee ein, und wieder lag vor ihnen die freie, wellige Ebene. Der Mond war versunken. In kaltem, rotem Glanze stieg die Sonne über Lorschen auf, lange, fahle Schatten zuckten über das Feld; am Waldrand kroch der Nebel träge wie Qualm dahin. Es war kein lachender Frühlingsmorgen — langsam, mürrisch tauchte die Tageskönigin aus dem Walde auf. Ihr Anblick erwärmte heute nicht. Und doch faltete die Comtesse andächtig die Hände. Es war ja die Heimat! Sie grüßte hinüber mit feuchtem Auge zu den alten lieben Bekannten ihrer Jugend. Wehmut überkam sie wie vor einem langen, schmerzlichen Abschiede. Die Windmühle auf der Höhe drüben schwang ihre verwitterten Flügel bedächtig durch die Luft — die alte liebe Windmühle mit ihrem grauen Holzverschlage, mit dem hinkenden Müllergesellen, mit der ganzen schwermütigen Poesie einer ersten Erinnerung. In den Fenstern der Bauernhöfe von Gampeschkeim spielten matt die Sonnenlichter; die alte gichtische Wetterfahne auf der Postagentur knarrte

im umspringenden Winde. Von den Bäumen der Chaussee tropfte es, und die Saaten hoben sich saftig im Morgentau. Doch alles beherrschend reckte sich darüber düster das plumpe Massiv des Kirchturms aus der fliehenden Dämmerung. So hatte sie ihn wohl immer gekannt, als finsteren, feudalen Gesellen, der es allezeit lieber gesehen haben mochte, wenn sich Gewappnete zu trotziger Gewaltthat um ihn scharten, als wenn die geputzten Bauerndirnen zur Kirche gingen. Sie liebte ihn, und sie liebte ihn auch nicht. Es war immer das heimliche Grauen, das ihn umwitterte. Und jetzt empfand sie das stärker, unheimlicher, wie wenn sie niemals als Schloßherrin im Schutze des feudalen Ungetüms hausen könne. — Und Loja, der seltsame Mensch, der seine Heimat mit so herzbrechender Leidenschaft liebte, warum sah er gerade jetzt an dem jungen Morgen so müde, alt aus? Er senkte den Blick — und es war ja doch auch sein Deutschland, der Osten, seine große Heimat!

Er that ihr leid, und sie wollte ihm etwas Versöhnliches sagen: „Sie sind uns allen noch etwas böse, Herr v. Loja, wissen Sie, wegen der dummen, häßlichen Aeußerung damals. Ich habe Sie formell um Verzeihung gebeten, jetzt thu' ich's auch innerlich. Ich war ungezogen wie ein Kind! Und Papa hat mich furchtbar hart gestraft. Wir wollten im Frühjahre heiraten, Arthur und ich; noch an demselben Abend aber sagte mir der Vater sein ruhiges, unerbittliches: ‚Du wartest mindestens noch ein Jahr; ich würde mich schämen, jetzt eine so schlecht erzogene Tochter einem Mann in die Ehe zu geben.‘ Ich habe geweint und gefleht — vergebens. Selbst die Tante hatte Mitleid mit mir, und sie hat doch,

ehrlich gesagt, nur ein Herz für ihr Tüllhäubchen und für ihre Gesundheit . . . Verzeihen Sie mir?"

Loja hob den Kopf und sah ihr fest ins Auge: „Sie waren ehrlich damals, Comtesse, und hatten Mut — die einzige aus der ganzen Sippschaft! . . . Im übrigen, wissen Sie, was ich für Sie bin und sein werde?"

Da erwachte der alte Trotz in ihr. „Unser Feind! Der Instinkt sagt's mir."

Er lächelte wieder: „Sie sehen scharf, Comtesse, und ich will nicht lügen. Ich bin der Feind von Ihnen allen hier, und was auch kommen möge, vergessen Sie das nie!"

„Wir fahren doch den Waldweg?" fragte sie darauf gleichgültig, als wenn sie nichts gehört hätte.

„Um mich nach Hause zu bringen? Um Gottes willen, nein! Ich werde mit Ihrer Erlaubnis schon hier absteigen und die halbe Stunde zu Fuße gehen."

„Wie Sie wollen," antwortete sie kühl. Sie nahm aus seiner Hand die Zügel, die Füchse standen. „Adieu!" — „Adieu!" Dann bog sie auf einen Feldweg. Er grüßte noch einmal vornehm hinauf.

Als die Orloffs in mattem Trabe auf den Wirtschaftshof kamen, hielt sie vor dem Kutschstall. „Reiben Sie die Pferde mit Stroh ab und geben Sie ihnen kein Wasser. Guten Morgen!" Dann sprang sie leichtfüßig herunter und ging zum Herrenhause. Verschlafene Mädchen mit blechernen Milchkannen schlichen nach dem Kuhstall. Der flachsblonde Inspektor, der eben mit einem hübschen Scharwerksmädchen angelegentlich geplaudert hatte, sah die Comtesse kommen, schrie sofort einen Knecht an und grüßte dann sehr erstaunt und sehr tief. An seiner Kette riß laut winselnd der Wolfshund.

„Ruhig, ruhig, Tyras!“ besänftigte die Comtesse und stand schon vor der Hausthür.

Plötzlich besann sie sich und ging in den Park. Es war Nervosität, Unruhe. Sie wußte, daß sie der Schlaf fliehen würde. Es geht jungen Mädchen nach durchtanzten Nächten oft so. Die Comtesse ging durch die Lindenhecken des Mittelgangs bis zu dem Rasenrundell, das rechts und links von Tannenrabatten eingehegt war. Da gab es eine versteckte braune Bank, auf der sie schon manche Träume geträumt hatte. Es war eisig kalt. Sie schauderte, zog den Radmantel fester zusammen und setzte sich. Auf dieser Seite der Ebene lag noch ein unruhiges Nebelmeer überall. Hier war die Sonne machtlos gewesen. Das Birkenwäldchen an der Torfgrube unten, der Fichtenhügel zur Rechten, die Wiesen, die Felder — alles war in rosigem Dunst versunken.

Der Comtesse war seltsam zu Mute. Sie dachte die tolle Nacht noch einmal durch — den Cirkus — den Tanz — die wilde Wettfahrt — den Wald im Morgengrauen. Es war dabei nichts, was ihre Sinne beunruhigen konnte. Und doch schien ihr eine Welt zwischen gestern und heut zu liegen. Es war etwas zerrissen in ihr, und sie wußte nicht was; es war etwas in ihr untergegangen, etwas Neues emporgestiegen; sie hatte nur das Gefühl, deuten konnte sie es nicht. Nun versuchte sie an Arthur zu denken, den liebenswürdigen, klugen, hübschen Arthur mit dem schicksten Husarenstiefel und dem schicksten Attila. Sie liebte ihn ja, sie liebte ihn ganz gewiß! Aber was wollte denn inmitten ihres Liebestraumes der andre, der Feind, der häßliche Kerl mit der brutalen Willenskraft und dem undurchdringlichen Auge? Er stand neben ihr, sie vernahm seine tiefe Stimme, vernahm

sie viel deutlicher als das klangvolle Organ ihres Bräutigams, sie hörte sein hartes, verächtliches Lachen, sah den gespannten Zug um den Mund; sie wußte, daß er morden könnte, morden wollte — sie haßte ihn, doch er wich nicht von ihr.

Und wieder tauchte ihr Blick in das wogende, brodelnde Dunstmeer der Ebene. War's vorüber mit dem glänzend glatten Schneefeld, das ihre Phantasie sich als Spiegelbild der Zukunft vorgeträumt? Oder lag die Zukunft jetzt verborgen, grau, etwas Gespenstisches, Feindliches, hinter diesen wallenden Nebelschleiern? Sie faltete die Hände, und der Gläubigen fiel es sehr schwer auf die Seele, daß sie kein Abendgebet gesprochen.

Lange betete sie mit gesenktem Haupte. Aber ihre Wünsche an die Vorsehung waren verwirrt, unklar; sie wußte nicht, was sie erflehen, und nicht, was sie abgewendet haben wollte. Dennoch ward's ihr leichter ums Herz. Sie hob den Kopf und meinte, die Sonne müsse jetzt durchgedrungen sein, indes der graue Nebel noch immer die Ebene deckte.



Dreizehntes Kapitel.

Erst spät am Vormittag erwachte die Comtesse nach einem traumlosen Schlafe. Der April zeigte zur Abwechslung ein liebenswürdiges Gesicht. Die Sperlinge quiekten liebestoll in den Dachrinnen, die Luft war hellhörig, weich, und von den Feldern klang bis in den Hof das Peitschenknallen und Pfeifen der pflügenden Knechte. Vom Nebel keine Spur mehr. Der Comtesse kam das Gestern wie ein dummer, häßlicher Traum vor. Sie fühlte sich wieder frisch, jung, hochmütig. Im Eßzimmer hielt der Graf ihr als Frühstücksunterhaltung eine feierliche Standrede. Er kam eben aus der Wirtschaft und brachte eine ganze Wolke von frischer Luft und kräftigem Erdgeruch in das etwas heiße Zimmer. „Du, werde endlich mal verständig, Mieze! So schlimm, wie Gottfried mir die Sache erzählt, wird's wohl nicht gewesen sein; das war immer ein Hasenfuß. Aber auch so ist's noch fatal. Die Klatschgesellschaft kriegt vier Wochen den Mund nicht zu ... die Wilnein ... natürlich die Wilnein! Als wenn ich's hörte! Der Freiherr ist doch sonst ein ruhiger, verständiger Mensch — aber natürlich habt ihr ihn so infam provoziert, du zu allererst, daß er gar nicht anders konnte ... also nun ist die Sache abgemacht. Schneid habt ihr wenigstens gezeigt! Doch,

Mieze, Mieze, du machst deinem alten Vater viele Sorgen!"

Sie fiel dem Grafen um den Hals. „Du hast mich lange nicht genug gescholten, du guter Papa! Gottfried übertreibt nicht. Es war wirklich ernst, so ernst, wie ich noch nie etwas erlebt habe." Darauf zog der Alte die weißen, buschigen Brauen zusammen und räusperte sich.

Auf dem weichen Sande der Vorfahrt klang leichter Pferdehuf, ein Reiter in grauem Sammetanzug und tadellosem Lack schwang sich aus dem Sattel. Es war Doerstedt. Der Graf trat ans Fenster: „Du hast natürlich auf deinem Gute auch nichts andres zu thun, als vormittags Visiten zu reiten! Ja, diese jungen Landwirte von heute ... ich mach' mich davon. Laß du dir eine halbe Stunde von ihm Süßholz vorraspeln, Mieze!" Und die Comtesse hörte noch, wie die Herren sich im Flur begrüßten: „Ah, Herr Graf! Comtesse wohl? Ich habe einen Auftrag von meiner Schwester ... bitte um Verzeihung wegen des Anzuges — nur Estafettenreiter heute."

„Na, wie steht's bei Ihnen mit der Wirtschaft? Wann werden Sie das Vieh ausjagen?"

Der Dandy lächelte: „Da müssen Sie schon meinen Inspektor fragen, Herr Graf. Im übrigen — schlecht steht's natürlich. Keine Preise, keine Preise! Der Weizen fünf Mark; ist das nicht ein Skandal?! Aber die Remonten schlagen ein. Ich habe sechs dunkelbraune, bildschöne Luders! Werde sie mir wohl selbst zur Zucht behalten — als Remonten viel zu schade! — Natzfeld soll sein blaues Wunder an mir erleben."

„Na, da seien Sie vorsichtig! Das ist ein Erzfilou und Pferdeschmeißer. In Sassen wird gepfeffert

und gestutzt, daß es man so 'n Vergnügen ist. Und bei der Vorstellung vor der Remontekommission, da gehen die Dinger wie auf Draht, und kein Schinder wieder zu erkennen! Er kaufte mir mal acht Tage vor dem Markt so 'n hochbeinigen Schwarzbraunen ab. Weicher Rücken, vorn ausgeschnitten — ich wollte ihn schon ins Gespann schmeißen. Und er drückte ganz gehörig auf den Preis, mein Herr Neffe. Da kam ich zum Markt nach Sassen. Da tanzte der Gaul vor mir 'rum ... einen Halsaufsatz, einen Rücken, und vorn 'raus wie der Deibel! Einmal am General vorbei, und da ruft der auch schon: ‚Gut! Schreiben Sie auf, Herr Leutnant: Garde-Ulan, Chargenpferd.' An meinem Schwarzbraunen allein hat er fast tausend Mark verdient. Die Kommission kaufte ihm achtzig Stück ab, und der Vorsitzende sagte: ‚Doch wirklich brillantes Material, Herr v. Natzfeld!'"

„Und brillante Remontezigarren!" fügte höhnisch der Dandy hinzu. „Was natürlich die Herren nur mißtrauisch macht."

„Sie verzeihen mir, lieber Doerstedt, muß unbedingt noch mal in die Wirtschaft. Mieze ist im Eßzimmer, gehen Sie doch gleich herein!"

Die Comtesse hörte noch, wie der Dandy die Hacken zusammenschlug: „Aber bitte gehorsamst, Herr Graf, bitte!" Dann stand er vor ihr.

Sie empfing ihn mit der vornehmen Liebenswürdigkeit, die ihr nie versagte, wenn ihr heißes Herz nicht erregt war. Der Panzerreiter schien etwas gedrückt; aber nur so lange, als er ihr die Hand küßte. Dann schnarrte er wieder selbstbewußt: „Gratuliere unterthänigst, gnädigste Comtesse, erstens mal zum brillanten Nervenkostüm — so frisch! Hut

ab davor! ... Unsre Anna liegt seit gestern in Weinkrämpfen. Und zweitens zum Siege; das war ein Sandorstückchen! Wenn ich mir's überlege: ganz nüchtern kann ich nicht gewesen sein. — Jedenfalls: die Orloffs haben gesiegt, und meine Vorderpferde haben sich in ein besseres Jenseits empfohlen. Es ist doch ein brutaler Kerl, dieser Loja! Pferde auspumpen versteht er, das muß ihm der Neid lassen. Er fuhr ja zuletzt wie ein Mensch, dem sein Hals und der viel wertvollere einer andern" — der Dandy ließ respektvoll das Monocle fallen und verbeugte sich vor der Comtesse — „keinen Pfifferling wert ist. Und der Natzfeld unterstützt auch noch so etwas aus reiner Malice!"

Die Comtesse konnte sich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren. „Und wer brach den Pakt zuerst, Herr v. Doerstedt? Wer galoppierte zuerst? O, ich weiß ganz genau!"

Dann wurde sie ernst. „Sie reden sich in die Aufregung hinein gegen einen Unschuldigen. Der Freiherr v. Loja galoppierte erst, als ich's befahl. Also wenn Sie jemand verantwortlich machen wollen — hier bin ich! Doch Loja lassen Sie aus dem Spiel ... ich liebe ihn gar nicht, aber als Kavalier sans phrase hat er doch gehandelt. Seien wir mal ehrlich: es war eine kolossale Thorheit, und schuldig sind Sie und ich allein."

Der Dandy stöhnte schwer. „Nun kommen Sie auch noch, Comtesse! Ich sage Ihnen, bei uns zu Hause ist die reine Hölle. Meine Mutter hat den Mund von drei Uhr morgens noch nicht zugekriegt und geredet ... geredet! Man wird ja ganz toll! Da soll ich nicht in 'n Cirkus gehen, keine Bowle machen sehen, keine trinken. — Und — das ist nämlich seit gestern das neueste Steckenpferd meiner

Frau Mama: da soll ich vor allem den originellen Herrn v. Loja, den liebenswürdigen Freund Hassos v. Natzfeld-Sassen, wie ein Wundertier behandeln. Dieser verwünschte Doktor! Anna bekam auch ihr Teil, aber die war fein 'raus. Die heulte immer nur. Da ging mir die Rederei denn auch über den Spaß, und ich sagte: ‚Laß mich doch mit den beiden Kerls zufrieden, Mama! Prinz Lack heiratet eure Anna ja doch nicht!' ... Verzeihen Sie, Comtesse, wenn ich etwas viel gesagt habe, aber wir sind zusammen groß geworden, und ich muß ab und zu jemand haben, dem ich mein Herz ausschütten kann. Aber kaum hatte ich das heraus, da bekam meine Mutter auf einmal einen Hoheitsanfall: ‚Anna, höre nicht auf diesen verlorenen Menschen!' Und dann weinten sie beide. Weswegen soll ich eigentlich verloren sein? Weil ich ab und zu mal leichtsinnig gewesen bin? Aber ich weiß, worauf das geht. Sie ahnen was, meinetwegen mögen sie's auch wissen! Ja gewiß, ich habe trotz aller meiner Leichtfertigkeiten doch nur Interesse für eine einzige; die kann ich nicht heiraten, und deswegen heirate ich eben gar nicht!"

„Herr v. Doerstedt," sagte die Comtesse mit einer fast mütterlichen Regung, „Sie sind wirklich etwas aufgeregt. Ich brauche das ja alles nicht zu wissen."

Darauf machte der Dandy, der gar nicht mehr dandymäßig aussah, eine für Mutter und Schwester sehr wenig schmeichelhafte Handbewegung: „Ach die! An mir liegt ihnen doch nichts. Unser Gut ist Majorat, also viel zu wollen ist nicht für Anna. Wenn ihre süße Anna erst mal Frau v. Natzfeld-Sassen sein wird, dann wird sie mir auch in den

Pferden die schärfste Konkurrenz machen — bis zur Pleite, wenn's irgend möglich. Und beklag' ich mich etwa, dann heißt es kalt lächelnd: ‚Du dummer Junge, warum mischest du dich in Sachen, von denen du nichts verstehst.'" Der Dandy hatte sich in eine solche Aufregung hineingeredet, daß er den Auftrag der Schwester ganz vergaß, nämlich daß man die ganze Fahrangelegenheit totschweigen wolle. Es war durchaus diplomatisch, wie alles, was die Doerstedtschen Damen thaten. Kurz darauf verabschiedete sich der Sohn, ernüchtert, beschämt. Modemenschen sind verwundert, wenn sie nicht immer im Kostüm sind, und erkennen sich selbst kaum, sobald sie sich ohne Kostüm im Spiegel erblicken.

Marie schwieg über die ganze Unterredung, aber sie war bei Tische sehr nachdenklich.

*

Am Nachmittag ging die Comtesse mit dem Vater durch die Felder. Eine linde Luft wehte. Aus dem Erdboden stieg herber Duft, und die braunen Spitzen der Apfelbäume am Wege dehnten sich im Lenzgefühl. Und eine milde, freundliche Sonne lächelte über den dünnen, ängstlichen Sommersaaten. Der Frühling lag in der Luft. Man sah es den Krähen an, die bedächtig die Furche nach Engerlingen absuchten, dann plötzlich stehen blieben, die Flügel reckten und laut kreischten vor Lebensfreude. Nun begann die Sonne hinter die Nadelwälder zu sinken, und kalter Wind brach aus dem Walde wie aus einem Hinterhalte hervor. „Das Rechte ist's noch nicht," räsonnierte der Graf. „Wenn wir nur jetzt keine Nachtfröste bekommen!" Und sie gingen schneller nach Hause, vorbei an den wohlgenährten Gespannen, die gemächlich die Bracken

nachschleiften. Der Knecht knallte mit der Peitsche. Ein Junge schrie in greulichen Tönen, aber ganz selbstvergessen, ein Frühlingslied, so daß der Graf ihm auf die Schulter klopfte: „Du bist also der erste Singvogel. Schön ist's nicht, aber gut gemeint." Darauf verzog der Knecht, der daneben ritt, das Gesicht zu einem breiten Grinsen, und der junge Sänger steckte die ganze Faust in den Mund. Als sie zu Hause angekommen waren, tönte in langen, hallenden Schlägen die Feierabendglocke. Die Comtesse sah sich noch einmal um. Ein wehmütiger Sonnenblick gleißte vom Wald herüber, der letzte, bevor die grünen Stämme sich in Nacht hüllten. Marie ging rasch in ihr Boudoir und hielt die Finger, um sich zu wärmen, an den Majolika-Ofen. „Wenn Arthur doch käme," sagte sie halblaut.

Da hob sich eine schlanke Gestalt lautlos aus ihrem Fauteuil, ein Arm schlang sich geschmeidig um der Comtesse feinen Nacken. Sie zuckte zusammen, wollte aufschreien; ein Paar schmale Männerlippen schlossen ihr den Mund, und eine verliebte Stimme flüsterte: „Du hast nur zu befehlen, Schatz, und ich bin da!" Es war Arthur v. Gampesch.

Sie erwiderte nichts. Sie küßte ihn nur immer wieder mit Leidenschaft, dann zog sie ihn ans Fenster: „Ich habe dich ja so lange nicht gesehen, du lieber, lieber Arthur. Bist du auch der alte noch? Hast du dich nicht verändert? Komm, klingle dem Diener lieber nach Licht! Ich will dein Gesicht genau studieren können. Weißt du, daß ich dein Gesicht beinah ganz vergessen habe, Schatz? O, ich werde alt, wirklich alt!"

Sie wollte auf den elektrischen Knopf drücken, er hielt ihre Hand zurück: „Gerade auf die Dämmer-

stunde mit dir habe ich mich gefreut. Komm auf den Fauteuil hier, wir haben beide Platz. Ich trage dich hin, erlaub mir's! Und nun erzähl mir ganz leise, wie's dir gegangen ist.“ Er küßte ihr das rosige Ohr, die Hände, bei aller Glut doch der Mann von feinem Takt. „Wie ich das entbehrt habe — den Duft deines Haares!“ Darauf erzählten sie sich mit der ganzen Umständlichkeit und Wichtigkeit Verliebter, die der Weise nie begreifen wird.

„Du hast das Telegramm nicht bekommen, Schätzchen? Dieser Stationsvorsteher in Orschau!“

„Aber erzähl mir ordentlich, Arthur, genau ... viel genauer noch! Also den Kürassieren wird es sehr leid thun, wenn ich nicht zum Ball komme? ... Weißt du, daß sich Hasso gestern ganz skandalös benommen hat, in einer Weise gegen die Regierung Front gemacht — es fehlte nur noch, daß er sich selbst als sozialdemokratischen Kandidaten für den Reichstag aufstellte!“

„Na, wenn auch das nicht ... es pfeift überhaupt jetzt ein Wind! Ich war mit so ein paar alten Krautern aus der Sardauner Gegend zusammen ... da wurde geschimpft ... Und die Kerls auch gleich: ‚Sie haben ja dort den Natzfeld-Sassen, der ist unser Mann!‘ Hasso organisiert wirklich die Opposition bis aufs Messer. Ich sehe es kommen, daß sie ihm den ‚Johanniter‘ wegen Unwürdigkeit abknöpfen.“

Dann ward es wieder still. Man hörte nur das leise Streicheln auf weicher Frauenwange ... dann einen Kuß ... noch einen. Gampesch räusperte sich und faßte seine Braut fester um die Taille. „Und was erzählt sich die Stadt von meinem Wildfang hier? So leichtsinnig geht mein kleiner Schatz mit seinem Leben um? Es ist mein bitterer Ernst.

Und noch dazu mit diesem Loja! Mieze, mit diesem Loja!"

Einen Moment lag sie schwer atmend an seine Seite gelehnt. Plötzlich sprang sie mit einem zornigen Ausrufe auf: „Ich will den Namen nicht hören!"

Gampesch faßte geschickt ihre Hand und zog die Widerstrebende an sich. „Hat er dir denn etwas gethan?"

Und kalt klang's zurück: „Der?"

„Dann also vergessen wir ihn endgültig!"

Ein leises Zittern ging durch ihren ganzen Körper: „Aber ich kann's nicht!"

Er war starr, denn ehe er noch etwas erwidern konnte, hatte sich die Comtesse an seine Brust geworfen und sprach mit bebender Stimme: „Sieh, Arthur, ich liebe dich, ich liebe dich ... und ich hasse ihn, hasse ihn ... das weißt du ja längst. Aber seit gestern fürchte ich ihn, ich habe Angst vor ihm. Warum? Ich weiß es selbst nicht. Er hat mir nichts gethan — nichts!"

Gampesch beugte sich auf ihren Kopf: „Sprich weiter!"

„Ich habe eine Bitte, sie ist unsinnig. Ich weiß es. — Ich will weg von hier — Arthur, mit dir! Mein Gefühl befiehlt mir's. Wenn du uns nicht beide unglücklich machen willst, nimm mich ... weg von hier! ... Er ist unser beider Todfeind, deiner wie meiner. Nicht den Körper, aber die Seele wird er uns töten. Mir kommt ein Gedanke. Du wirst wieder aktiv. Es ist so leicht ... denk doch an Papas Beziehungen bei Hofe."

Sie leise streichelnd, sagte er ruhig: „Und was hättest du davon? Willst du vor der Kommandeuse, geborenen Müller, knicksen, Garnisonsklatsch mit an-

hören — du kleine hochmütige Comtesse, die es nie verstehen würde, daß die Majorsfrau mehr ist als du, — und weiter? Hier sind wir frei, sind die Ersten in unserm Kreise; hier hat der Rock, den ich durch des Königs Gnade trage, noch einen Sinn."

Gampesch schwieg. Draußen schleppte schnuppernd ein Wolfshund das Holzkreuz, welches er zur Strafe für nächtliche Jagdpassionen um den Hals trug, durch den Sand; ein Knecht im Stall spielte Harmonika. Verschleiert klangen die Töne herüber. Jetzt beugte der Bräutigam sich tiefer auf Maries rosiges Ohr, und etwas verschnürt, gepreßt klang sein heißes Flüstern: „Hat der Schurke vielleicht etwas gesagt? Mein Bruder hatte viel auf dem Kerbholz. Jetzt überträgt der Loja das vielleicht hinterlistig auf mich. Sei ehrlich, Mieze! Er hat etwas gesagt, nicht wahr?"

„Er hat nie deines Bruders Namen auch nur genannt, und deinen ein einziges Mal. Aber eben, weil er euch nie erwähnt! O Arthur, kannst du oder willst du nicht zwischen den Zeilen lesen?"

Vom Saale nebenan klangen Schritte, durch die angelehnte Thür drang Licht herein; es war der Diener, der die Lampen brachte. Sie waren beide aufgesprungen. Als der Mann weg war, sahen sie sich an, sie sahen jedes in ein totenblasses, entgeistertes Gesicht. Gampesch faßte sich zuerst und sagte mit leisem Spotte: „Wir sind nervös, Reichsgräfin, sehr nervös. Ich werde mit Papa sprechen, du mußt unbedingt etwas für dich thun."

Sie atmete noch immer schwer, doch ihr Blick glitt jetzt müde, interesselos über die elegante Einrichtung ihres Zimmers, auch über den Bräutigam hinweg. „Ich war eine Närrin," sagte sie tonlos.

„Du hast mich zu lieb," gab er galant zurück.

Nach Tisch hatte Gampesch eine lange, ernste Unterredung mit dem Grafen unter vier Augen.

Die Comtesse stickte in dem Wohnzimmer an ihren Ausstattungstaschentüchern — sie stickte schlecht, doch sie bemerkte es nicht. Dann kam der Vater allein zurück und sah sie besorgt an: „Fühlst du dich krank, mein Kind?"

„Im Gegenteil, ich war nie so wohl."

Darauf blickte der Alte ihr lange ins Gesicht und streichelte sie: „Du hast heiße Wangen ... Habe ich dich zu hart angefaßt, mein Mädchen, als ich eure Hochzeit so lange hinausschob? Wenn's euch glücklich macht, heiratet morgen."

Da sah sie auf das Taschentuch nieder und stichelte weiter: „Es ginge nicht, Papa, schon wegen der Aussteuer ... Im übrigen hast du recht, ich muß erst älter werden und verständiger."

In jenen Tagen hatte das Brautpaar „Rauch" von Turgenjew gelesen, heute abend las die Comtesse es noch einmal. Als sie an die Stelle kam, wo Irina zum ersten Balle geht und zu Litwinoff sagt: „Sprich nur ein Wort, und ich werfe all die Blumen weg und bleibe bei dir" — krampfte sich ihr Herz zusammen. Litwinoff war Arthur, Irina sie. Sie las weiter und hoffte noch immer auf eine Stelle, wo sich die Liebenden wieder zu ihrem Glücke finden würden. Sie wußte, daß es niemals geschehen konnte.



Vierzehntes Kapitel.

Nun war der Frühling wirklich da. Nach einem schwülen Gewitterschauer war er gekommen. Erst hing er wie ein hellgrüner Hauch über den Birken im Wiesengrunde, dann schlüpfte er behend die Weidenruten entlang, über die Wiesen, das Torfmoor; und endlich schwang er auch sein holdes Siegespanier über dem Orschauer Park. Wie zarte helle Wimpel wogte es vom Gesträuch, unter dem braunen Laub darunter schossen die blauen Leberblumen hervor, und an den grünen Weghängen duftete es ganz leise nach verborgenen Veilchen.

Die Comtesse liebte die Blumen, und sie arbeitete mit dem alten Gärtner und vielen Dorfkindern an einem Frühlingsbeet von Krokus, Schneeblumen und Aurikeln. Dieses Jahr hatte sie zum Versuch Freilandshyazinthen gesetzt. Die langen, fleischigen Stengel mit vielfarbenem Geblüt kamen auch ganz gehorsam zur rechten Zeit, doch ein böser Wurm fuhr durch das braune Erdreich und zernagte die Wurzeln, daß die glänzenden Blütenträger gerade im schönsten Flor verwelkten und zusammensanken. Eifrig wurde nach dem Unhold geforscht, doch man fing den behenden Unbekannten nicht. Die Spatzen schimpften von den knospenden Obstbäumen daneben wie rechte Gassenbuben, und wenn ein Junge, von

böser Lust überwältigt, einen Stein nach ihnen warf, dann schrieen sie Gewalt und piepsten sehr vernehmlich aus dem nächsten Gebüsch. Dafür hüpften jetzt wohlerzogene, glänzende Schwarzamseln im Gesträuch, und vom Arbeitsstall herab klapperte in uraltem Nest eine Storchenfamilie. Nur die großen Krähen strichen in achtsamem Flug über das Feld — es war Junghasenzeit, und die alte Häsin sprang halb zornig, halb angstvoll herum, wegen unberechtigter Jagdgelüste der Schwarzgefiederten. Wie ein riesiger weißer Blütenstrauß hob der Faulbaum sich aus dem umgebenden Hellgrün; der starke bittere Duft machte der Comtesse Kopfweh, aber sie liebte ihn am meisten. Die Luft war köstlich, so leicht und so schwer, so belebend und so ermüdend — die echte Frühlingsluft. Gampesch zeigte sich viel auf seinen Feldern, und von Doerstedt ging die Mär, daß er ohne Gewehr und Jagdtasche eifrig an den Gellmannschen Grenzen birsche.

Ob etwas dran war an diesem Gerede? Die Comtesse hatte jetzt ein weit geringeres Interesse, seitdem sie überzeugt war, daß, welche Beziehungen auch zwischen Loja und der schönen Frau sein mochten, die Liebe dabei keine Rolle spielte. Als sie eines Tages mit dem Frühzug nach Kaiserberg fuhr — es handelte sich um eine Besprechung mit ihrer Schneiderin, die behauptete, daß die Comtesse mager geworden sei —, sah sie auf dem Perron vor dem kleinen Stationsgebäude inmitten korbtragender Bauernfrauen den Dandy und Martha Gellmann in einem lebhaften Gespräche. Es mußte sehr stark sein mit der Doerstedtschen Liebe, wenn er das wagte. Die beiden sprachen rasch, leise, wie zwei Menschen, die sich etwas sehr Wichtiges mitzuteilen

haben und wissen, daß die Zeit kostbar ist. Da donnerte in scharfem Trabe ein Wagen auf der andern Seite über das Pflaster der Vorfahrt, und wenige Minuten später sagte Hassos kalte, spöttische Stimme dicht neben der Comtesse: „Ist sie nicht schön, Cousinchen? Und sie liebt diesen Gimpel aufrichtig . . . Aber wartet, Kinder!"

Dann schlenderte er gemütlich weiter, dicht an dem Paar vorüber, und sagte, mit lässiger Eleganz den Hut lüftend: „Schöner Morgen! . . . Auch nach Kaiserberg, gnädige Frau? Die Wilnein und die Gorah äugen schon eine halbe Stunde nach Ihnen, Doerstedt, aber Sie sind ja blind und taub. Ich verstehe das natürlich vollkommen, gnädige Frau." Dann bummelte er weiter.

Die Comtesse hatte scharf hingesehen. Sie liebte diese Frau nicht; sie war ihr zu hübsch. Der Dandy war zusammengefahren wie ein beim Ablesen gefaßter Schuljunge, und die schöne Frau sah mit gefalteter Braue auf den Frechen. Ein paar entschuldigende Worte — eine tiefe Verbeugung — auch Doerstedt empfahl sich. In dem Moment fing die Comtesse einen so qualvollen Blick der Verfemten auf, einen halb empörten, halb flehentlichen Blick des tödlich getroffenen Frauenstolzes, daß sie mit einem Schlage begriff, wie herzlos grausam man hier Zoll für Zoll eine Unschuldige mordete. ‚Wenn die schlecht wird, wer kann's ihr verdenken!' Es war der Comtesse erster edler Impuls, zu ihr heranzutreten, ihr etwas Freundliches zu sagen. Sie vermochte es nicht. Sie schritt nur mit kaltem, höflichem Gruße vorüber, doch die schöne Frau hatte die hohe, vornehme Gestalt straff aufgerichtet und blickte mit geöffneten Augen und bebenden Nüstern ins Leere. Sie dankte nicht.

Nun kam der Dandy mit einem ganzen Phrasenschwall auf Marie zu und entschuldigte sich eifrig: „Ja, Sie werden sich wundern, Comtesse ... Aber wir haben eine kleine unangenehme Geschichte wegen eines Knechts, der von den Gellmanns zum ersten April bei uns anziehen wollte und zuletzt geblieben ist. Ich nahm hier die Gelegenheit, mit der Frau zu sprechen, mit dem Kerl kann man's anstandshalber doch nicht."

Prinz Lack verdrehte die Augen: „Bitten Sie doch die schöne Frau, uns die Ehre ihrer Gesellschaft zu schenken, da könnt ihr den Fall ja im Coupé weiter besprechen!" Als der Dandy darauf schnell erwiderte, die Dame fahre Frauencoupé, pfiff Prinz Lack höhnisch durch die Zähne: „Alter Diplomat! Ihnen steht's ja auf der Stirne geschrieben, daß Sie uns was vormogeln ... Sie müssen doch einen höllischen Draht für Fohlen in der letzten Zeit gebleckt haben, da wären die Gorahschen Geldsäcke doch ein recht erfrischender Morgentau. Seien Sie vorsichtig! Ich war immer Ihr guter Geist!"

„Sagen Sie böser, und Sie haben recht," erwiderte ärgerlich der Dandy.

„Ha, ha! Also doch auf den Leim mit dem roten Billet gekrochen! ... O Fritz, laß das Poussieren sein ..."

Der Schaffner bat um die Fahrkarten, und sie stiegen ins Coupé. Nun zeigte sich Hasso plötzlich gemütvoll, meinte, die paar Geschäfte, die er in Kaiserberg abzuwickeln habe, seien im Nu gemacht. Und da wäre es ihm ein Herzensbedürfnis, mit seinem guten Freunde Doerstedt noch verschiedenen Flaschen Rotspohn den Hals zu brechen. „Sie kennen ja doch alle die netten Spelunken noch von Ihrer Dienst-

zeit her? Ich komme höchstens ins Theater und ins Konzert. Du weißt ja, Cousinchen, 's ist von wegen der tadellosen Lackschuhe."

Wider Erwarten zeigte sich der Dandy weniger entgegenkommend, sprach von wichtigen Angelegenheiten, die ihm die Verfügung über seine Zeit vollständig raubten, bis Vetter Hasso ruhig sagte: „Also nicht! . . . Das hätte ich Ihnen übrigens in dem Augenblick sagen können, als ich die schöne Frau mit meinen sündigen Augen auf dem Perron erblickte. Aber einen Detektiv werde ich Ihnen nachschicken, lieber Freund . . . und heiraten müssen Sie sie, wenn der Gatte sich totgetrunken hat! Er trinkt jetzt mit den Bauern im nächsten Kirchdorf Kornus aus Wassergläsern, und auf dem Nachhauseweg unterhält er sich äußerst pläsierlich damit, auf der einen Seite aufs Pferd zu steigen und auf der andern Seite herunterzufallen. Darauf hat sie das Vergnügen seiner Gegenwart . . . Glückliche Nana!"

Die Comtesse mußte lachen, obgleich es ihr gar nicht lächerlich zu Mute war. Der Vetter kopierte mit großer Naturwahrheit und machte auf dem Polster die Schwankungen des Betrunkenen täuschend nach. Doch bei dem Dandy zog sich eine dicke Zornesfalte quer über die Stirn. „Nun hören Sie aber auf! Die arme Frau verdient Ihr Bedauern, aber nicht Ihren Spott. Und was das Trinken anbelangt, so ist Ihr Intimus Loja doch ein anerkannter Rumpraktikant."

Ironisch drohend hob Prinz Lack den Finger und antwortete in brillantem Berlinerisch: „Kiekste aus die Luke? . . . Aber Sie haben recht," schloß er eisig, „die schöne Frau ist Ihr Tollpunkt, meiner der Doktor . . . und Enterbte sind sie ja beide."

Die Folge dieser Unterhaltung war, daß Doerstedt lange Zeit schweigend sein Monocle putzte und Hasso auf eine neue Teufelei sann. Die Gelegenheit bot die Comtesse selbst. „Ueben Sie dieses Jahr wieder, Herr v. Doerstedt?“ fragte sie, um das unerquickliche Schweigen zu unterbrechen.

„Wahrscheinlich, Gräfin, der Bezirkskommandeur meint zwar . . .“

Da brach Prinz Lack in ein kurzes Lachen aus, so daß sich die andern verwundert ansahen. „Habe da eine famose Geschichte von dem alten Kerl auf Lager. — Also passen Sie auf, meine Herrschaften, und urteilen Sie selbst, ob der Mann jemals normal gewesen ist. In Ragnit war er vor acht Jahren beim Manöver Ortskommandant. Starke Konzentrierungen . . . das Nest steht beinahe auf dem Kopfe . . . und Ihr guter Lette, der in seinem Kommißeifer immer mit 'nem halben Hundert Spezialinstruktionen ausgerüstet ist, läßt sich den Bürgermeister kommen — der Dojan kam auch — empfängt ihn am Schreibtisch sitzend. ‚Wissen Sie, wer ich bin?‘ — ‚Jawohl, der Ortskommandant.‘ — ‚So? Wenn Sie mit mir dienstlich zu thun haben, befleißigen Sie sich gefälligst einer militärischen Ausdrucksweise. Ich bin der Herr Major v. Lette.‘ — Der Ortsschulze ist natürlich so baff, daß er kaum mucksen kann, und der Herr Major fahren fort: ‚Haben Sie eine Feuerlöschordnung?‘ — ‚Ja . . . das heißt: Ein Mann von der freiwilligen Feuerwehr tutet, und dann wird gelöscht . . .‘ — ‚Das genügt mir nicht. Ich wünsche, daß Sie mir bis morgen mittag zur Parole einen neuen Entwurf vorgelegt haben.‘ — Nun aber erwacht in dem edeln Stadtoberhaupt auch das Bewußtsein seiner

Würde, und er erwidert trocken: ‚Erstens habe ich das nicht nötig, Herr Major, und zweitens kann ich's nicht in der Zeit!‘ — Darauf eine gewitterschwüle Pause, der Herr Major überlegen, ob nicht Kriegszustand zu verhängen und der Mann zu verhaften sei. Endlich kommt die klassische Frage: ‚Wissen Sie, mein Herr, was einem Bürgermeister von Ragnit im Siebenjährigen Kriege passierte?‘ — ‚Nein, Herr Major.‘ — ‚So! Der wurde gevierteilt! Merken Sie sich das. Ich danke.‘"

Die Geschichte, ob erfunden oder wirklich, war von einer so unwiderstehlichen Komik, daß das Coupé von einem unauslöschlichen Gelächter wiederhallte und sich der Dandy die Thränen unter dem Monocle wegwischen mußte. Lässig sagte Natzfeld zuletzt: „Neulich war ich mit dem Kommandierenden zusammen — ich bin mit dem Sohn in Liegnitz auf der Ritterakademie gewesen — da erzähl' ich ihm so ganz en passant ein paar Histörchen von unserm gemeinsamen Freunde, flechte auch bescheiden meine Angelegenheit ein. Wenn's dem Lette bei der Inspizierung des Kommandos gut geht, heiße ich nicht Hasso. Ich kalkuliere, daß er schon im Juli mit einem Regenschirm und einem Jagdhütchen umherläuft."

Die Comtesse sah lange prüfend in dies kalte, kluge Gesicht, das auch beim tollsten Scherze nie einen guten Zug zeigte. Wer ihn zum Feind hatte, der mochte sich kreuzigen und segnen. Aber konnte er auch wirklich ein Freund sein? — Nur Loja wußte das, und der verriet nichts.



Fünfzehntes Kapitel.

Ertrag' ich's, oder ertrag' ich's nicht? Sie hatte sich's schon manchmal gefragt, die schöne Frau im Damencoupé nebenan. Und jetzt fragte sie es sich immer wieder, während sie, die weiße Stirn gegen das kalte Coupéfenster gedrückt, in die Frühlingslandschaft hinausstarrte, die aus Halm und Blatt so lebensfreudig warm herübergrüßte. Sie sah nicht das schossende Grün, die schwellende Jugendkraft der weiten Ebene, über die eine milde Sonne flimmerte — sie sah nur den dünnen Rauch, der durch die schwere, düfteschwangere Luft dahinwallte. Sie sah nur den Rauch! Die alte Maschine arbeitete mit rasselnder Lunge, die ausgefahrenen Räder ratterten schwankend — und doch vernahm sie immer vom Nebencoupé die bekannten, die gehaßten Stimmen. Sie verstand kein Wort, aber sie fing die Laute auf, die lachenden, ernsten, höhnischen. Sie thaten ihr alle weh. Auch die Stimme Doerstedts. Und er war doch noch der Beste, er, den sie heute in Kaiserberg zu einer Unterredung gebeten hatte. Es hatte lange gedauert, ehe sie sich dazu entschlossen. Das Billet, welches damals der Dandy thöricht in die Ehe eingeschmuggelt hatte, spielte dabei keine Rolle. Sie hatte sich darüber geärgert, aber sie hatte es doch aufgehoben, wie gewisse Frauen alles verwahren, was

ihrer Eitelkeit schmeichelt. Jedoch zu diesem lächerlichen, schlecht motivierten Rendezvous zu kommen, wie eine Tänzerin ins chambre séparée oder wie ein verliebter Backfisch zum ersten Kuß — wie lächerlich! Gewiß hatte sie den Dandy gern, wie sie jeden Dandy seines Schlages gern gehabt hätte. Es war eben nur das ersehnte Milieu, das Milieu ihrer Anlagen und ihrer Erziehung. Martha Gellmann war sinnlich und schlau, verliebt und kalt. Wer sie haben wollte, mußte beiden Seiten ihres Wesens genügen. Daß in dieser seltsam gemischten Natur noch etwas Besseres schlummerte, etwas Edleres, Rassigeres, ahnte sie selbst nicht. Das eine nur wußte sie, ihren Mann liebte sie nicht! Und konnte sie ihn lieben? Sie hatte es doch ehrlich versucht, Wochen, Monate, nachdem sie erkannt, daß sie nie in die Orschauer Ecke hineinwachsen werde.

Es war noch nicht die schlechteste Zeit gewesen! Freundinnen aus Kaiserberg kamen, bequeme Freundinnen, die alles bewunderten und die Tochter des Bankerotteurs heimlich beneideten. Und da war in Martha die Lebensfreude schnell wieder erwacht. Sie fühlte sich als Gutsherrin, als wohlhabende Frau diesen bescheidenen Geschöpfen gegenüber, die kaum über die Mauern der Riesenfestung hinübergeschaut hatten, an das nahende Gouvernantenexamen mit Schrecken, an die Heirat als etwas ganz Fernes, Nebelhaftes dachten. Denn auch darin war die schöne Frau selbständig gewesen: sie bewunderte die Schönen, Reichen, Klugen, aber sie liebte sie nicht. Darum waren ihre Freundschaften immer etwas subalterner Natur gewesen und stets oberflächlich. Jetzt freute sie sich ihrer Wahl. Freilich ganz bequem war ihr dies zuweilen auch nicht.

Wenn man die Ställe inspiziert hatte, vor dem angeketteten Bullen kreischend geflüchtet, von den lieben Schafen aber in herzlicher Freundschaft geschieden war — wenn man die eigne neue Einrichtung genügend besprochen, den schönen Flügel, die grünen Plüschsessel, den mit wertlosen Nippes beladenen Schreibtisch, vereinigte man sich unter der traulich blinkenden Hängelampe im Wohnzimmer. Und da ging das Fragen los: „Aber mit wem verkehrt ihr hier nun eigentlich? Das ist doch die berüchtigte Adelsecke, die keinen Bürgerlichen für Gottes Geschöpf ansieht!“ Es war ganz harmlos gesagt, und doch errötete die junge Frau im Anfang bis an den Hals.

Zuweilen profitierte auch der Gatte in einem Schaukelstuhle von dieser gemütlichen Klatscherei. Der nahm den Mund gleich ganz voll: „Da ist der Freiherr von Loja aus dem Hause Dessenheim, uraltes Geschlecht — der geht bei uns aus und ein ... und dann die Doerstedts ... der Kommissionsrat aus Senkenhagen ... Man sieht sich nur bei den offiziellen Abfütterungen, aber da geht's sehr nett zu. Außerdem haben wir noch ein paar speziellere Bekannte: Natzfeld, genannt Prinz Lack. Den müßten Sie sehen! So was Arrogantes und Hochmütiges giebt es nicht wieder. Doch gegen uns, nicht wahr, Martha, ist er immer reizend!“ Er zählte unverfroren die ganze Gegend auf. Als er auf die Wilneins zu sprechen kam, warf ihm die junge Frau einen finsteren Blick zu. Das genierte ihn aber gar nicht, und er fuhr fort: „Sehen Sie, die Wilnein hat uns die Stellung hier erst gemacht. Meine Frau ist ja mit der Marie schon von Jugend auf befreundet und im regsten Briefwechsel. Ja

freilich, wenn wir die nicht gehabt hätten! Denn in diese feudale Gesellschaft hineinzukommen, ist natürlich für einen Bürgerlichen kolossal schwer."

Der schönen Martha blieb das: „Nein, Otto, du übertreibst doch wohl!" regelmäßig in der Kehle stecken, und sie konnte nur immer wieder den dicken Mann mit den wässerigen Augen ansehen, der sie gekauft hatte, und der jetzt so planlos log. Warum log er eigentlich? — Sie begriff es nicht, und im Schlafzimmer gab's öfters erregte Aussprachen. Allmählich aber, und das ist der Fluch der Lüge und des Pariatums, log sie mit, nicht ganz so schlimm, aber sie machte doch den alten Kauffmann, den einzigen, der mit ihnen Jagdverkehr hielt, schleunigst zum legitimen Besitzer von Dennhöfen. Die Lüge war so angenehm, so bequem, und die Wahrheit so herb! Martha war eben jung, sie wollte noch etwas vom Leben und täuschte sich gern über eine öde Wirklichkeit hinweg. Das war die Zeit, wo sie für ihn zu empfinden meinte — wie eben gemeinsamer Makel, gemeinsames Vergehen verbindet. Und es lebte in einem Winkel ihres Herzens die Hoffnung, daß der Bann sich doch noch einmal lösen, daß die Sonne der Vornehmheit, des Vergnügens, des erlaubten Leichtsinns auch ihr einmal strahlen würde — freilich wider besseres Wissen.

Damals beging sie einen thörichten Streich. Eigentlich war Gellmann selbst daran schuld, der von einer Stadtfahrt recht illuminiert heimkehrte, und nachdem er wirres Zeug von Natzfeld und Loja und einem Grog in einer ganz obskuren Damenkneipe erzählt hatte, plötzlich meinte: „Du, Marthachen, wir müssen doch auch mal an eine große Abfütterung denken . . . so alles, wo wir Besuch gemacht haben?"

Sie erbebte halb in Angst, halb in wahnsinniger Freude. Ihr erster Impuls war, dem Gatten um den Hals zu fallen, in dem festen Glauben, daß die Anregung von Loja oder Natzfeld stamme. Doch sie brachte es nicht über sich. Ein Fluidum von Wein und Grog umfloß den Mann, und noch war sie diese Atmosphäre nicht gewöhnt. Am andern Morgen war er kleinlaut, murmelte ein verdrießliches „Meinetwegen“ und schimpfte dann heiser im Hofe herum.

Die Einladungskarten waren geschrieben, weggeschickt. Am selben Vormittag kam Loja. Kaum hatte sie das erste Wort triumphierend gesagt, da faßte er über den Tisch hinweg hastig ihr Handgelenk: „Warum haben Sie mich nicht zuerst gefragt, warum? Lassen Sie doch die Leute, wie ich sie lasse!“

Sie war empört, vielleicht mehr über sich als über den Freund, der doch recht behielt. Jeden Tag sah sie mit klopfendem Herzen den Briefträger schwerfällig durch den gefrorenen Schnee stampfen, und jeden Tag las sie dieselben eisigen Absagen. Nur ein einziger sagte zu, freilich der, von dem sie's nie erwartet hätte, der Majoratsherr von Sassen. Sie hätte am liebsten alles rückgängig gemacht, sich ins Bett gelegt und Halsentzündung geheuchelt, doch es war zu spät. Was hätten sich die Kaiserberger Freundinnen denken sollen! Der Tag kam, der entehrendste, schmachvollste ihres Lebens! Wie zum Hohne glänzte eine tiefrote Sonne über den glitzernden Schneefeldern. Die schöne Frau hatte den heimlichen Wunsch, daß das Eis die Pontonbrücke im Thale zerstören oder irgend etwas Ungeahntes, Unmögliches wie ein Wunder diese Gesellschaft vereiteln solle. Aber sie kamen alle sehr pünktlich, sehr lustig, sehr

neugierig auf diesen feudalen Winkel. Und sie hatte nur zwei Namen in die Wagschale zu werfen: Natzfeld und Loja, zwei Namen, die ihr vorkamen wie geborgte Tafelaufsätze. Es war ihr so wirr im Kopfe, so weh in den Nerven, daß ihr als Erinnerung von der ganzen Gesellschaft mit ihrem wirklich ausgesuchten Menü, der gemachten peinlichen Lustigkeit nichts blieb als eine Bemerkung ihrer Freundin, der hübschesten unter der Altjungfernschar: „Er ist ja sehr vornehm, euer Natzfeld! Doch sag mal, unterhalten sich die Adligen bei euch auch alle so frei? Wagt er solche Dinge auch Damen in andern Gesellschaften zu sagen?“

Gellmann kümmerte die Niederlage wenig. Er war schon beim Braten benebelt und hielt einen Toast auf die Damen und seinen hochverehrten Freund Natzfeld, den er bald Herr Leutnant, bald Kamerad, bald Prinz Lack nannte. Darauf war der Sasser spurlos verschwunden, und niemand hatte eigentlich eine Freude an der Anwesenheit des hohen Herrn gehabt als das hübsche Stubenmädchen in der Garderobe, das er in die Backen kniff und mit einem Thaler belohnte.

Seitdem begann aus der Gleichgültigkeit eine Abneigung gegen den Gatten bei Martha hervorzuwachsen, und er that das Seine, sie zu vermehren. War die schöne Frau eigentlich bis jetzt blind gewesen? Gellmann trank. Wollte er Lethe trinken, oder war's eine entartete Natur?

Die Wahrheit begann ihr zu dämmern. Lethe war es — doch zeigte sich der physische Ekel stärker als der Instinkt des Mitleids, der ja in jedem Weibe ruht. Gellmann sank schnell. Der angefressene, wurmstichige Charakter fand zum ehr-

lichen Kampfe keine Kraft mehr. Und sie sah alles ruhig, kalt, mit dem gefrorenen Hasse der Frau, die nicht liebt — wie er den Vespergrog stärker und stärker trank, wie er in scheinbarer Selbstvergessenheit immer wieder nach der Arrakflasche griff und eingoß. Sie sah die bläulich geschwollenen Adern, sie hörte die alkoholheisere Stimme. Aber nie eine sanftere Mahnung, nie eine Bitte! Auch wie er, der Verstellung müde, die Kümmelflasche mit in die Wirtschaft nahm und stieren Blickes zurückkehrte, hatte sie nur einen eigentümlichen Blick für den Verlorenen. Und er fühlte die Verachtung gar wohl durch alle Alkoholdünste hindurch. Ein paarmal ertrug er den Blick. Dann jedoch begannen seltsame, unkontrollierbare Gerüchte bis zu ihr durchzudringen. Er kneipe im Dorfkruge ganz in der Nähe, komme betrunken hin, ginge betrunken weg, und der Wirt witzle frech: „Wenn ich den Gellmann nicht hätte, wär's mit dem ganzen Kornusgeschäfte nichts." — Sie dachte kaltblütig an das Ende. Wenn ihn nun einmal die wankenden Füße im Stiche ließen, wenn er im Schnee liegen bliebe und erfröre? Und wenn das geschah — war das so schlimm?

Eines Nachmittags war er auf frisch geschärftem Pferde ausgeritten, um Lämmer zu kaufen, wie er sagte. — Zehn Uhr . . . elf Uhr . . . er kam nicht. Sie ging resigniert zu Bette. Plötzlich erwachte sie mitten in der Nacht. Der fahle Mond strahlte hell ins Zimmer, und die Weckeruhr tickte eilig. Es war drei Uhr und er noch nicht zu Hause. Da überwand die Angst des Weibes, das Mitleid doch den Widerwillen. In wenigen Minuten war sie angezogen. Draußen lag eine stille, eisige Frost-

nacht mit bläulichem Schein über dem Hofe; der Kettenhund schlug an und kam dann tapp-tapp mit wedelndem Schwanze näher, als er die Herrin erblickte; über das Strohdach des Insthauses stieg bedächtig eine gelbe Katze. „Such! such Herrchen!“ sagte Martha leise, um den alten Nachtwächter nicht zu wecken, der im Pferdestall schlief. Da sprang das Tier mit heiserem Gebelle an ihr in die Höhe und ging voran auf die Suche.

Martha folgte auf knirschendem Schnee dem Hunde, der laut schnuppernd hin und her lief. Sie kamen aufs Feld. Plötzlich winselte der Hund, — Wiehern antwortete. Ein eigentümlicher Anblick bot sich: der riesige Schattenriß eines Pferdes zeichnete sich auf dem schneeweißen Grunde ab. Unten im Thal an einer alten Weide, nicht weit vom Fluß, der auf schwarzem Wasser dünne Eisschollen trieb, stand Gellmanns Reitbrauner; der Sattel war verschoben, die Zügel hingen über den Kopf auf die Erde, und unter den Flanken hing weißer Reif im Winterhaar. Zuweilen beugte das Tier den Kopf auf eine zusammengekrümmte Männergestalt im Pelz, dann schüttelte es sich und schnaubte unmutig. Martha erkannte den Liegenden sofort, es war Gellmann. Ein paar Sprünge über den gefrorenen Schnee . . . sie war bei ihm, sie beugte sich über ihn. „Wenn er nur noch lebt, nur noch lebt!“ flehte sie; das ganze großherzige Mitleid der Frau war in ihr erwacht. Und er lebte! Sie hob den Halberstarrten auf, sie drückte ihn an sich und schleppte die schwere Last bis in den Hof. Das Pferd und der Hund folgten. Es gehörte die ganze ungeschwächte Kraft ihrer Jugend, die Stärke des Mitleids zu dieser raschen That. Aber als Gellmann endlich in der

Schlafstube zu sich gekommen war und mit blödem Blick erst das Zimmer, dann die Frau ansah, übermannte sie wieder der Ekel, und sie wandte sich ab. „Aber, Marthachen, sag doch, bin ich jetzt erst zu Hause gekommen?“ lallte er trunken. Und sie antwortete über die Schulter hinweg nur ein einziges „Pfui!“

„Wa . . . wa . . .?“ Mit einem Schlage war der halberfrorene Trunkenbold nüchtern geworden. Er brummte etwas und kroch ins Bett.

War das „Pfui!“ eine so furchtbare Lehre, oder sah der Nüchterne mit einem Male die häßlichen Schatten eines häßlichen Todes? — Er trank nicht mehr. Sie gab nicht viel auf die plötzliche Besserung, diese Abstinenz, die er mit zitternden Gliedern und einem verzweifelten Mute trug. ‚Natürlich wird der Rückfall kommen,‘ entschied sie praktisch.

Es gab eine Unterredung zwischen den beiden. Der Erfolg war, daß er gehorsam in eine Nervenheilanstalt ging, während es allgemein hieß, er müsse nach Marienbad wegen beginnender Herzverfettung.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß am Tage der Abreise gerade Kontrollversammlung in Orschau war. Schon vormittags wimmelte das kleine Nest von etwas unsicher tretenden Landwehrleuten, und die Winkelkneipen machten gute Geschäfte. Auf dem Markte stand ein bärbeißiger Gendarm und prüfte mißtrauisch jeden vorübergehenden Zivilisten auf seine militärischen Qualitäten. Offiziere aller Waffengattungen schlenderten durch die Straßen; der Sporn herrschte vor und der Kavalleriesäbel. Etwas kleinlaut schlichen dazwischen die Linieninfanteristen herum. Der Orschauer Landadel hielt

sich exklusiv und grüßte nur mit kühler Kameradschaftlichkeit den einzigen Herrn vom schweren Geschütz. Der Gellmannsche Wagen donnerte durchs Stadtthor. Die schöne Frau, die immer eine kleine Schwäche für die Uniform hatte, sah einen Trupp der vornehmen Kavalleristen, gerade als er lachend und sporenklirrend die Stufen zur Sauerschen Konditorei emporstieg.

„Ich habe dich seit unsrer Verlobung nie in Uniform gesehen; wie kommt das, Otto? Taille hast du wohl nicht mehr viel . . . Aber müßt ihr Reserveoffiziere nicht manchmal in Uniform sein?“

Er war dunkelrot geworden, und während er angelegentlich auf seine Uhr starrte, stotterte er: „Offizier? . . . Ich? Ja, ja, eigentlich sollte ich heute auch dabei sein; ich habe mich aber losgemacht. Und dann — ich trage ungern die Uniform; es ist mir zu ungemütlich und zu warm drin.“ Darauf sagte er, zum Kutscher gewendet, hastig: „Fahr, fahr! mein Sohn, sonst verpassen wir den Zug.“ Die Peitsche knallte, die Braunen stoben im scharfen Trabe vorwärts die bergige, schmutzige Bahnhofstraße entlang bis zum Kriegerdenkmal. Die Pferde preschten an dem Obelisken vorüber.

Plötzlich drehte Gellmann den Kopf scharf nach der Seite. Die junge Frau stieß ihn an: „Otto, da ist ja euer Bezirkskommandeur, den mußt du doch grüßen!“ Der ältliche, bewegliche Herr mit dem Unteroffiziersgesicht passierte ganz dicht den Wagen. Mit automatenhafter Bewegung folgte Gellmann der Mahnung und griff nach dem Hute; auch Martha setzte sich in Positur. Da blitzte aus dem grauen, harten Auge des Offiziers ein so deut-

liches: „Untersteh dich, Canaille!“ zu ihrem Gatten herüber, daß sie wieder in die Kissen zurücksank. Eine Minute später hielten sie vor dem Bahnhof. Gellmann sah aschgrau aus. Mit auffälliger Ritterlichkeit hob er die schöne Frau aus dem Wagen, dabei blickte er sie unsicher an. Sie merkte nur, daß seine Arme zitterten, und preßte die Zähne zusammen.

Während sie die Billette besorgte, trat er geräuschvoll in den Wartesaal und bestellte einen Grog: „Aber steif, Manuchen, steif, ich bin verdammt durchgefroren.“ Draußen schien die Sonne, und die Pferde wurden schon warm nach kurzer Fahrt in der schweren Frühlingsluft. Jetzt kam auch Frau Martha. Sie sah den Rückfall gar nicht. Er freute sich wie ein unpräparierter Schuljunge, den der Lehrer wider Erwarten nicht fragt. Das scharfe, heiße Getränk rann durch die dürstende Kehle. Heute mußte er Lethe haben, heute mußte er! Vielleicht begriff sie das auch, vielleicht dachte sie nicht einmal an ihn. In ihrem Gesichte lag ein eiskalter Zug, der nicht zur Abschiedsstimmung paßte. Dann gingen sie hinaus, der Zug rollte langsam heran, der lahme Gepäckträger humpelte eifrig die Coupés entlang.

„Leb wohl, Schatz, leb wohl!“ Die Rührung stieg ihm in die wässerigen Augen.

„Bist du eigentlich noch Offizier?“ fragte sie langsam mit niedergeschlagenem Auge.

Er verfärbte sich, und weil sie ihn nicht ansah, log er fröhlich: „Ja gewiß, Kind, aber die Ueberei habe ich nun auch satt.“ Darauf küßten sie sich, und er hatte seine ganze Grogwehmut nötig, um nicht ihre kühlen Lippen erkältend zu fühlen. Er stieg

schnell ein, die Lokomotive pfiff, die kreischenden Räder begannen sich langsam zu bewegen — noch ein heftiges Taschentuchwinken von ihm, ein leichter Gruß von ihr — wieder war in dieser Ehe eine Etappe vorüber. Jetzt wußte sie, daß er gelogen hatte. Er war nicht mehr Offizier.

Draußen hielt der Kutscher und schlug mit der Peitsche nach den ersten Fliegen. Ursprünglich hatte die schöne Frau in der Stadt bleiben wollen, um Besorgungen zu machen, jetzt befahl sie nur kurz: „Schwolmen! Freiherr v. Loja!" Als sie der Rosselenker etwas verwundert ansah, fügte sie kalt hinzu: „Die Pferde werden es doch wohl noch aushalten — und wenn nicht, so müssen sie's eben. Fort!"

Wieder rasselte der Wagen über das holperige Pflaster durch das alte Thor. Die Wehrleute zogen in Gruppen zum Kontrollplatz, die Offiziere bummelten nach. Sie sah nicht nach rechts und links. Erst als sie das Nest im Rücken hatte, atmete sie erleichtert auf. Schon deckte Frühlingsdämmerung lichtgrau die Ebene, da hielten die dampfenden Tiere vor des Doktors Bauernhause. Er war daheim. Ohne Umschweife ging sie aufs Ziel los.

„Ist mein Mann noch Offizier?"

„Nein, gnädige Frau."

„Wissen Sie, warum nicht mehr?"

„Ja und nein, jedenfalls nichts Bestimmtes." Die Antwort ward ihm schwer, wie sie merkte.

„So sagen Sie mir den Grund, Herr v. Loja, ich will's wissen."

Sie hatten beide stehend, mitten im Zimmer gesprochen. Jetzt faßte er ruhig ihre fiebernde Hand:

„Setzen Sie sich, gnädige Frau, und vergessen Sie auch jetzt nicht, daß ich Ihr aufrichtiger Freund bin. Was er auch gethan haben mag, Sie sind seine Frau. Und wozu soll ich Ihr Gefühl mit einem Ehrbegriff beschweren, den Sie nicht mal ganz verstehen." Sie wollte ihn unterbrechen — er fuhr fort: „Deswegen kann er doch ein anständiger Mensch sein, wenn auch nicht nach dem Ehrenkodex einer Gesellschaft, nach dem ich selbst vielleicht nicht mehr anständig bin. Sind Sie das kluge, großherzige Geschöpf, für das ich Sie gerne halten möchte — dann bringen Sie ihn dazu, aus dieser Gegend hier wegzuziehen. Es ist der einzige Ausweg! Und glauben Sie mir's, oder glauben Sie mir's nicht: ich habe ein Recht an Ihnen und an Ihrem Glück."

Sie sah ihn starr an. Es war dasselbe häßliche, energische Gesicht, das ihr stets unsympathisch gewesen, doch in dem Augenblick sah sie den adligen Zug seines Wesens durchblitzen; ein sicheres Gefühl sagte ihr, daß hier ein Freund vor ihr stehe, ihr einziger Freund. Doch ein andrer Instinkt hob sich gleich dagegen, der ihr zuraunte, daß sie ihn hassen müsse wie ihren schlimmsten Feind. Das alte, niedrige Zimmer versank allmählich in grauen Schatten, nur der Kachelofen blinkte heimlich und der Goldrücken der Bücher auf dem Regale. Martha Gellmann hatte in einem alten, kleinen Photographiealbum geblättert, das auf dem Tische lag, ohne hineinzusehen. Jetzt schlug sie's gedankenlos wieder auf und sah hinein. Sie beugte sich tiefer, immer tiefer darauf, bis fast das Haar das Bild berührte. Eine seltsame Wandlung war in dem Gesichte vorgegangen, als sie's jetzt wieder hob. Fahle Blässe lag auf Lippen und Wangen, das Auge blickte wie

tot. Was ihr der Zufall da zeigte, war ihr Ebenbild — doch die Photographie war alt, und die Züge waren edler. Martha Gellmanns Hand zitterte. Der Freiherr sah sie fest an. Plötzlich, als wenn sie etwas Entsetzliches abschüttelte, sprang sie auf, und die Hand um die Sofalehne gekrampft, sagte sie mit dumpfem, zerbrochenem Klang: „Also Sie... Sie...!“ Dann sank sie ohnmächtig zusammen.

*

Sie machte das alles noch hier im Coupé wieder durch, und wieder drohten ihr die Sinne zu schwinden, als sie an Loja dachte. Das eine aber ward ihr klar, daß sie recht gethan, als sie sich an Doerstedt gewendet. Erst mußte sie wissen, was ihr Mann verbrochen, und erst dann konnte sie handeln.

Der Zug lief langsam in den Ring der Befestigung ein. Grünlich-trübes Wasser blinkte matt aus dem Wallgraben — eine alte Eisenbrücke schwankte unter der schwerfällig rollenden Last — ein Ausfallthor, ein dumpfiger Tunnel mit roten Ziegeln verblendet — sie war in der Residenz.

Auf dem Bahnhofe zögerte sie mit dem Aussteigen, sie wollte die Orschauer Gesellschaft voranlassen. Da blitzten auf dem schmalen Perron ein paar Kürassierhelme auf. „Ah! Gräfin.“ — „Na, Natzfeld, immer auf Deck?“ Darauf irgend eine nichtssagende Bemerkung in der wundervollen Klangfarbe der Comtesse, die der schönen Frau wehe that — eine maliziöse Redensart von Prinz Lack, die gebührend belacht wurde. Als es still geworden war, stieg Frau Martha aus. Aber am Bahnhofseingang stand noch die Gruppe. Es ging jetzt sehr förmlich zu: „Jawohl, Excellenz“ ... „Nein, Excellenz“. Die nach der Mode unbehandschuhten Hände

der Offiziere fuhren aus den Paletottaschen öfter als nötig zum Gruße nach dem Helmschirm. Die Devotion galt einer eleganten Dame mit langem Hals und farblosen Augen, die nach Turfmanier ungeniert sich bewegte und sprach. Märkischer Dialekt, scharf, nüchtern neben dem rollenden, gemütlichen Ostpreußisch. Als Frau Martha vorüberging, strich die vornehme Dame gerade den langen dänischen Vorhandschuh zurück und pfiff mit der Geschicklichkeit eines Grooms schrill durch die zusammengepreßten Knöchel nach zwei bellend umherspringenden Terriers. Darauf sah sie die schöne Frau verwundert an und sagte laut: „Parbleu! In Ostpreußen gezogen? Famos! Aus Ihrer Gegend, Herr v. Natzfeld?“

Prinz Lack erwiderte kühl: „Bedaure. Aber wenn sich Excellenz an meinen Freund Doerstedt wenden wollen — in Damenangelegenheiten immer kompetent.“

Die schöne Frau hörte es, und die Bewunderung that ihr wohl. Im Stationsgebäude drehte sie sich noch einmal neugierig um. Doch sie sah nur die Helme und die Comtesse Wilnein. Die hatte einen müden Zug um den Mund. ‚Ist die blasiert!‘ dachte sie und ging weiter.

Der mächtige Bahnhofplatz lag vor ihr. Die Droschkenkutscher schrieen und peitschten auf die mageren Pferde, Gepäckträger sprangen die hohe Freitreppe hinauf und herunter. Vornehme Lederkoffer mit Kronen, bescheidene Segeltuchtaschen. Eine kleine Beisitzerfrau schrie im breitesten Litauisch nach ihren Sachen, ein Gepäckträger schimpfte darauf kopfschüttelnd hinter ihr her, als er das Geld in der Hand zählte. Aber abseits hielt ein eleganter Selbstkutschierer mit Rassepferden; der Diener im

langen Mantel stand breitspurig dabei und sah hochmütig auf das gewöhnliche Volk.

Frau Marthas Herz schlug höher. Sie fühlte, daß sie wieder in der Heimat sei. Ihr war's, als hätte sie die nie verlassen, als sei die beginnende Orschauer Tragödie nur ein böser Traum. Sie schritt elastisch mit erhobenem Kopfe durch das Spalier der Hoteldiener, an der Pferdebahn mit den müden Schimmeln vorbei, einem großen Hotel, einer Konditorei; sie hatte kein bestimmtes Ziel, sie wußte nur, daß sie immer tiefer hinein müsse in die Heimatstadt. Und jetzt kam sie in eine andre Gegend. Da roch es nach Handel, und schwere Rollwagen rasselten über das Pflaster. An der Seite standen himmelhohe, düstere Speicher. Etwas wie fauliger Wasserdunst und Teergeruch wehten herüber. — Und da ward sie auf einmal wieder jung, ganz jung. Sie sah die riesigen Speicherkater in den Thüren sitzen und Stichlinge fressen. Die Gassenjungen schlichen um die Ecke und warfen mit Steinen. Dazwischen klang der gemütlich rohe Lastträgerdialekt, Fässer wurden gerollt, am glänzend gescheuerten Tau schwangen sich riesige Säcke in die luftige Höhe. Sie selbst war mitten drin in dem Treiben, prügelte sich mit einem halbwüchsigen Bengel, der sie erst küssen wollte und dann an den Zöpfen riß. Und zuletzt saß sie allein an einer Straßenecke und versuchte, die häßlichen Schimpfworte, die sie aufgeschnappt, nachzusprechen. Ja, die Jugend — die gelehrige Jugend!

Auch dieses Bild entschwand, als sie weiterging. Pferdebahnen klingelten, geschäftige Menschen streiften sich; viel Läden ... Spaziergänger, auch vereinzelte Uniformen, elegante Toiletten in schwerfällig vor-

nehmen Karossen reicher Kaufherren. Hier in einer Seitenstraße hatte sie zuerst gewohnt. Es war eine enge Gasse gewesen, aber gemütlich. Ganz in der Nähe wälzte der Pregel seine ewig lehmigen Fluten durch die Stadt. Da löschten Seeschiffe am Quai, ganz neue Dampfer aus den Ostseestädten mit komischen Namen, aber einem unbeschreiblichen Seedufte, der thörichte Träume weckte. Da stand auch der alte Schutzmann vor der schwankenden Holzbrücke und wachte eifersüchtig darüber, daß niemand die großen Tafeln mit „Rechts gehen!" übersah — und sie war doch so gerne links gegangen, wie später auch! Die neue Börse hart am Flusse trat hervor. Einst hatte auch ein reicher Kaufmann in ihren Phantasien eine Rolle gespielt, doch war er schnell wieder fallen gelassen, die Uniform hatte sie immer mehr geliebt. — Dann kam noch ein Pregelarm, schmaler, ruhiger. Leichtsinnige Eislauferinnerungen knüpften sich an ihn, die erste, unschuldige Liebelei mit einem Artilleriefähnrich. Bei sinkender Nacht waren sie einmal zu weit gelaufen und eingebrochen. Die Sache hatte ein ungefährliches Ende genommen — und die Liebe auch.

Vor einem eleganten Laden blieb sie jetzt stehen. Dort hatte sie mit Gellmanns Geld ihre Ausstattung gekauft und viel Hoffnungen in das weiße Linnen gestickt. Jetzt schien ihr die Auslage gewöhnlich, sie gefiel ihr gar nicht. Die Häuser waren hier grau, verräuchert, die niederen Läden klein und schlecht erhellt. Doch zwischen diesen Häusern auf den schlüpfrigen, schmalen Trottoiren hatte sich ihre Jugend abgespielt, und wie damals empfand sie den Frühlingshauch stärker, obgleich er gar nicht so köstlich war wie daheim — und das vergangene Leben wie etwas

Zauberisches, Unwiederbringliches, obgleich es niemals köstlich gewesen. Das alte Ordensschloß tauchte dicht vor ihr auf, die Kapelle mit ihren riesigen Fenstern und den gewaltigen Strebepfeilern. Ein kleines Geschäft lag da gerade gegenüber. Niemand fiel's auf. Doch sie sah auf dem Platz nur dieses unscheinbare Geschäft allein. Ihr größtes Glück und ihre größte Trauer hatte sie da hineingetragen; dort waren ihre Verlobungsanzeigen und die des Todes ihrer Mutter fast zu gleicher Zeit gedruckt worden. Die alte Feudalburg der Deutschherren sah finster, stumm, unbewegt wie damals auf sie herab und tröstete sie nicht. Sie mochte nicht weiter denken; ihre Jugend war hiermit zu Ende.

Eine Stunde später lag sie in einem kleinen Zimmer eines kleinen Chambregarnies. Sie weinte. Ihr ganzes Leben zog an ihr vorüber, und das Weltkind wußte nicht, daß sie sich leichtsinnig das Geschick selbst heraufbeschworen. Da klopfte es: „Gnädige Frau wollten um sechs Uhr ausgehen, es ist jetzt halb!“ Rasch sprang sie auf. Das Ende, die Gewißheit sollte ihr erst jetzt kommen. Noch einen langen Blick in den Spiegel — eine leichte, korrigierende Bewegung des Brenneisens durch das blonde Stirnhaar, das in Unordnung geraten — sie ging . . .

Die Unterredung sollte in einer eleganten Konditorei sein. Frau Martha hatte mit Bedacht diese Stunde gewählt, weil da der „Damen“ viel, doch keine einzige Dame zu finden war. Durch einen Seiteneingang trat sie ein, ging ein paar Stufen in die Höhe, wo die kleinen Zimmer lagen; die Gelegenheit kannte sie von dem Fähnrich her. Heiße, trockene Luft, trübe brennende Gaskronen, auf den

Marmortischchen einige Journale, auf dem roten Sofa laute Damen mit halbgeöffnetem Pelzjackett, hübsch, geschminkt, dreist. In dem Fauteuil saß gähnend, zusammengekrümmt ein junges Geschöpf und sprach, ohne aufzusehen, zu einem frechen Kellner mit weißer Schürze, während ihr Lackschuh den Tischfuß maltraitierte. Die Unterhaltung war nicht für Backfische. Es roch nach Patschuli und blitzte von falschen Steinen. Als die schöne Frau eintrat, prallte sie doch einigermaßen entsetzt zurück. Es war die Atmosphäre des Leichtsinns. Die Damen steckten darauf die Köpfe zusammen und lachten herausfordernd. Der Kellner aber sagte, ohne sich von der Stelle zu rühren, von oben herab: „Schokolade?" Martha hatte sich in eine Ecke gesetzt und war einen Augenblick unschlüssig, ob sie überhaupt antworten solle. Da hörte sie einen leisen Schritt an der Thür, und eine bekannte Stimme sagte arrogant: „Ich werde Ihnen Manieren beibringen, mein Sohn! Warten Sie gefälligst ab, bis Sie gefragt sind! . . . Lümmelei!"

Der Kellner knickte erschreckt zusammen: „Ich wußte nicht, daß die Dame zu Ihnen gehört, Herr v. Doerstedt." Mit kavaliermäßiger Verbeugung trat der Dandy näher.

„Gnädige Frau müssen verzeihen, denn Sie selbst haben das Lokal bestimmt." Von dem Sofa tönte freches Gelächter. Sie saßen eine Weile zusammen und wußten nicht, was sie reden sollten. Endlich sagte Doerstedt halblaut: „Sie haben also mein Billet bekommen, gnädige Frau, ich bin Ihnen sehr dankbar . . ."

Sie zuckte zusammen. An das Billet hatte sie nicht mehr gedacht. Dann sprach sie leise, eindring-

lich: ‚Sagen Sie nichts mehr von dem Billet, Herr v. Doerstedt! Sie sollten sich schämen, es geschrieben zu haben.“ Und in steigender Erbitterung: „Wenn ich eine aus Ihrer Orschauer Feudalecke gewesen wäre, würden Sie auch nur den Gedanken gewagt haben? Denn nichts berechtigt Sie dazu. Ich habe keine Vergangenheit, gewiß nicht! Und wenn ich nicht zu Ihrer Sphäre gehöre, ist das ein Privileg für Sie? — Ich habe über das Billet gelächelt, ich habe es mir sogar aufgehoben, wie ich mir die aus der Backfischzeit aufgehoben habe. Sie haben jedenfalls Wappen gesammelt, ich sammle Schriftstücke dieser Art, vielleicht aus Eitelkeit, denn ich weiß, daß ich hübsch bin, vielleicht aus Caprice ... Glauben Sie, daß ich dies Zeug aufgehoben hätte, daß ich es Ihnen sagen würde, wenn ich mich nicht ganz reiner Lehre fühlte?“

Der Dandy ließ das Monocle fallen und machte kein geistreiches Gesicht. Daß sie ehrlich sprach, begriff er, aber es wollte ihm nicht in den Sinn, daß sie zu einem andern Zwecke gekommen, daß es aus sei mit der Möglichkeit eines beginnenden Verhältnisses. Der Mann im Bade, die Residenz so bequem nahe — ja, den Teufel auch, was wollte denn die Frau von ihm, wenn nicht i h n? Wozu hatte sie gerade dieses Lokal bestimmt, um sechs Uhr, wo die anständigen Damen mit einem Bogen um den Seiteneingang gingen? Hier war doch die großstädtische verdorbene Luft, die Luft, in der die Vergiftung der Moral so selbstverständlich vor sich geht. Er sah die schöne Frau an, zweifelnd, ein wenig spöttisch, noch voll Hoffnung, in dem regelmäßigen, blassen Gesichte den leichtsinnigen Zug zu entdecken. Er fand ihn nicht. Es war ein schönes, aber ein

kaltes Gesicht. Fragend wandte er sich an die schönen grauen Augen, die es ihm mit ihrem verschleierten Blitz angethan hatten, gleich beim erstenmal.

Die Damen mit dem Patschuligeruch und den falschen Steinen erhoben sich geräuschvoll und gingen.

Frau Martha wandte halb den blonden Kopf nach ihnen mit kalter Verachtung. Und da erblickte er wieder den feinen, dichten Goldflaum des Nackens, die weiße Haut des göttlichen Halses. Der gerissene Hasso hatte doch recht: Weiber mit solcher Haut sind nie Heilige!

„Also, gnädige Frau, ich bitte um gnädige Strafe! Gewiß lag mir an einem Wiedersehen mit Ihnen" — die schöne Frau lächelte trübe dazu — „aber weil das sonst nicht möglich ist, wählte ich den Ausweg."

„Ich verzeihe Ihnen, Herr v. Doerstedt; was ich für Sie alle bin, weiß ich: eine Verfemte."

„Wieso, gnädige Frau? Ich würde jeden, der das behauptete, mit dieser Hand hier züchtigen."

In dem Augenblick war er durchaus Kavalier.

„Und wenn Sie's thäten — bei uns zu Lande gehört die Frau unbedingt zum Mann. Eben deshalb bin ich hier. Warum ist mein Mann nicht mehr Offizier? Sie müssen es wissen. Sie haben vielleicht im Ehrengericht über ihn gesessen!"

Der Schatten peinlichster Verlegenheit zuckte über sein Gesicht. Er hatte seinerzeit sein „Schuldig!" mit kalter Selbstverständlichkeit gesprochen — als Offizier, als Edelmann, wie's die Pflicht gebot und die anerzogene Moral. Jetzt fühlte er mit Widerwillen das Fremde, Menschliche, das solche moralische Hinrichtungen so tragisch macht. Der widerwärtige Doktor hatte in seiner berühmten Brandrede viel=

leicht doch recht: Man tötet nicht einen, sondern man tötet zwei. „Ich darf's nicht sagen,“ antwortete er endlich leise.

„Sie müssen!“ klang es befehlend zurück.

Scheu sah er auf das hübsche, blasse Gesicht, auf den schlanken, vollen Körper. Die zweite, die man tötete, war sie. Mitleid, Begehrlichkeit, Gutmütigkeit vermischten sich in dem blonden, leeren Kopfe. Die da war doch zu etwas anderm erschaffen, zu Glanz, Genuß, Liebe. An den Mann dachte er kaum. Ertrug der ein Leben ohne Ehre, dann verdiente er es nicht besser. Der Kerl von Entschluß greift zur Pistole! Weg mit dem Dasein! Der andre greift zum Alkohol; der thut es langsamer, aber qualvoller. Naturgemäß besaß Doerstedt nur für den einen Verständnis. Doch daß sich das Weib auch dabei verbluten sollte, das erschien ihm grausam, ungerecht.

„Sie müssen!“ wiederholte sie finster.

„Na, meinetwegen,“ antwortete er brüsk, um seine Bewegung zu verbergen. „Herr Gellmann bekam nach einer Kontrollversammlung Händel mit einem Zivilisten in einer obskuren Kneipe. Es war spät, und beide Herren wohl nicht ganz nüchtern. Ein erregter Wortwechsel, ein Schlag, den Gellmann schlug — am andern Morgen bekam er seine Pistolenforderung. Der Geohrfeigte war zwar ein armes Subjekt, ein Agent, ein wegen Schulden geschaßter Offizier, aber er hatte doch sein Ehrgefühl. Ihr Herr Gemahl nahm an, that jedoch darauf etwas, was er nie thun durfte. Weil er wußte, daß sein Gegner arm war, bot er ihm Geld. Die Sache kam an die große Glocke, das Ehrengericht tagte, und der Spruch lautete einstimmig auf schlichten Abschied aus der Armee. Solche Fälle sind immer traurig. Doch

die Ehre des Corps, das sich auf keine Gefühlslogik einläßt, erforderte es. Ihr Mann hätte damals nach Amerika gehen müssen oder irgendwohin — weit weg; daß er es nicht that, daß er blieb, verdachten wir ihm alle schwer."

Die schöne Frau hatte zu Beginn mit schmerzlich gespanntem Ausdrucke zugehört, der langsam einem grausamen Zuge wich, dem Zuge des Hasses, der sich weidet an den Qualen seines Opfers. „Also feige?" flüsterte sie

Wohl hatte der Dandy die Wandlung gesehen, und auch seinem trägen Geiste dämmerte etwas von dem Verständnis der Situation auf. Von der Verwandlung konnte ein geschickter Stratege viel profitieren. Die rassigen Frauen vermögen ein Verbrechen zu vergeben, eine Feigheit nie. Doch den verliebten Kitzel überwand ein aufrichtiges Mitleid. Es drängte den Dandy, zu entschuldigen, menschlicher zu sein, als er vielleicht selbst war, und er sagte zögernd: „Eine Erklärung giebt's. Er war schon mit Ihnen verlobt. Vielleicht lag ihm am Leben viel weniger als an Ihnen."

Das letzte Wort war noch nicht heraus, und schon wußte er, daß er seinem Ziele ferner war als je. Die schöne Frau hatte sich langsam erhoben, ihr graues Auge strahlte in einem eignen Glanze: „Ich danke Ihnen, Herr v. Doerstedt! Lebte er für mich, so will ich auch für ihn leben." Das einzig Gute, das diese leichte Frauennatur doch barg, war mit einem Schlag an die Oberfläche gekommen: der Instinkt der Treue und der Instinkt des Mitleides. Ein kurzer Händedruck, eine leichte Verbeugung — sie schritt über den ausgetretenen Teppich, schlank, elastisch, entschlossen. Der Dandy sah ihr

mit gemischten Gefühlen nach. Er war ein schlechter Feldherr und ein guter Mensch gewesen.

Eine Stunde später kam Natzfeld durch Zufall in dasselbe Zimmer, wo der Kürassier nachdenklich noch vor einem halbgeleerten Fine Champagne saß.

„Morgen, Doerstedt . . . Ausgeschlafen?"

„Morgen, Prinz Lack."

Hasso schnüffelte mit erhobener Nase. „Es riecht stark nach Patschuli. Nana hier gewesen?"

Da fuhr der Dandy wie von einer Natter gestochen auf: „Lassen Sie mich mit Ihren Scheußlichkeiten zufrieden! Sie ist anständig vom Scheitel bis zur Sohle, und eure Orschauer Gräfinnen könnten sich gratulieren, wenn sie so viel Herz hätten."

Natzfeld sah ihn mit kaltem Hohne an: „Also reell verliebt? — Uebrigens, wenn Sie sich durchaus schießen wollen, ich kneife nicht wie Otto Gellmann."

Im Nachtzug benutzten die Herren nicht dasselbe Coupé.



Sechzehntes Kapitel.

„Es ist nichts mit der Landwirtschaft!" — Die Klage war allgemein und gerecht. Aengstliche Regierungspräsidenten fuhren beruhigend durch das Land, aßen tadellose Diners bei Landräten, sprachen viel von Wegverbesserungen und Königstreue, wenn sie aber auf die heikeln Lebensfragen kamen, auf den mangelnden Kredit, die niederen Getreidepreise, da wurden sie kühl oder machten geheimnisvolle Handbewegungen in der Richtung nach Berlin, als wenn der grüne Tisch da oben in allernächster Zeit etwas ganz Besonderes aushecken würde. Wenige glaubten, alle murrten. Die Bauern kratzten sich hinterm Ohr und gingen knurrend an die Sparsäckel. Man sah auch viele gerunzelte Herrenstirnen, selten knallte der Sektpfropfen, und Sauer verschenkte in Landwirtschaftsversammlungen fast ausschließlich einen kaum genießbaren Rotspohn. Natzfeld hatte wieder einen Riesencoup mit Pferden gemacht, doch wer dem Dandy auch nur mit dem Worte „Remontekommission" aufwartete, konnte liebloser Ausfälle gegen das Kriegsministerium sicher sein. Die Wolle lohnte kaum das Scheren, und die ihre Johannizinsen mit der Rapsernte zu decken pflegten, klagten über den stetig sinkenden Preis der Oel-

frucht. Die großen Herren mußten sich einschränken, und die kleinen verhandelten viel mit lichtscheuem Wuchergesindel. Von Prinz Lack hatten die Orschauer Edelfräulein wenig. Er war viel unterwegs, präsidierte den Protestversammlungen und sprach in so scharfem Tone gegen die Regierung, daß Frau Domat vorsichtig jede Berührung mit ihm mied. Anfangs hatte ihm das der Landadel verdacht, jetzt fühlte er sich langsam wieder zu dem kalten Spötter hingezogen, der von dem alten Recken im Sachsenwalde in langer Audienz empfangen und sehr gnädig behandelt worden war. Die Unzufriedenheit wuchs. Ein hoher Beamter wurde auf Reisen geschickt. Auch Prinz Lack ward der Ehre dieses hohen Besuches gewürdigt. Ein Gang durch die Ställe, über den Hof bot den erfreulichen Anblick edelsten Zuchtmaterials und hoher wirtschaftlicher Einsicht.

„Na, Sie verdienen doch noch was bei der Landwirtschaft?" fragte leicht ironisch die Excellenz.

Natzfeld zuckte die Achseln. „Als ‚Pferdekupscheller' und Viehhändler allerdings." Dabei glitt sein kaltes Auge über die weiten Koppeln und Kälbergärten hinweg auf das üppige Saatfeld und die schweren Ackerschollen, die Ochsen gemächlich pflügten. Ein polnisches Lied klang herüber, ein vorübergehender Knecht bot einen polnischen Gruß. Der hohe Herr spitzte die Ohren. Da sagte Natzfeld eisig: „Ja, Excellenz, zu deutschen Arbeitern langt's nicht mehr. Das Polenpack hier futtert schon am frühen Morgen Schnaps und kalte Kartoffeln — Vater, Mutter, Säugling. Sie gedeihen ja auch auf ihre Weise. Aber ein Zeichen der Zeit ist's doch, daß ein ostpreußischer Großgrundbesitzer hier kaum noch existieren kann, ohne der polnischen Sprache mächtig zu sein.

Ich für meine Person beklage mich nicht. Das Minus im Körnerbau deckt der Schacher immer wieder; aber die tausend andern, die armen Kerls, bei denen es weder mit dem Gelde noch mit der Intelligenz zur Großzucht reicht, und die auch leben wollen, wo bleiben die mit der Halmfrucht, wenn der Morgen Roggen die Produktionskosten kaum noch deckt? . . . Ja, wo bleiben die, Excellenz? . . . — Mich als Muster der Landwirtschaft aufstellen zu wollen, würde ebenso falsch sein, als eines einzigen waghalsigen, glücklichen Häuserspekulanten wegen die Häuserspekulation als ein besonders solides Element unsers wirtschaftlichen Lebens zu begrüßen."

Der hohe Beamte wollte noch bis morgen bleiben, fuhr jedoch schon am Abend ab und machte bei Domats orakelhafte Andeutungen von junkerlicher Ueberhebung und mangelnden großen Gesichtspunkten. Die kluge Frau knickste und lächelte und küßte später inbrünstig den roten Wappenvogel, welchen ihr dicker Gatte erhielt, nachdem er auf einem Kriegerverein sein unbedingtes Vertrauen zu der Regierung, stotternd, an einer ganz unpassenden Stelle, hervorgekehrt hatte.

Und dabei meinte es der Himmel so gut. Ein goldiger Frühling lag über dem ostpreußischen Lande. Aus den Parks und Bauerngärten blühte und duftete es, der Storch spazierte majestätisch durch die tiefgrüne Saat, ihm erschienen die Froschschenkel schmackhafter als seit Jahren. In den Obstplantagen lag die keusche Blütenpracht wie großflockiger Oktoberschnee auf Baum und Strauch. Sehr alte Leute konnten sich eines solchen feuchtwarmen Frühlings absolut nicht mehr erinnern, und Schuljungen machten ernstlich den Versuch, das Gras wachsen zu sehen.

Der Graf Wilnein war viel im Feld, Marie seine treue Begleiterin. Doch wenn sie bewundernd auf die weiten Roggenschläge sah, über deren sattgrünen Sammet bei Sonnenuntergang feuchter Dunst in duftendem Gewölk hinwogte, zeigte der Alte mißmutig auf die gelben Spitzen des Gerstenfeldes am Walde, denen der Nachtfrost das vorzeitige Frühlingsahnen etwas gedämpft hatte. „Gewiß, Mieze, es steht ja alles sehr gut — aber der superkluge Hasso wird doch recht behalten: Und wenn wir das zwanzigste Korn bauen, wir kommen doch nur auf die Kosten!“

Sie hörte zu und nickte stumm. Sie war überhaupt stiller geworden. Der Graf merkte es nicht. Er hatte so viel zu denken! Hatte die Zeit sich wirklich ganz verändert? Tüchtigere Leute zogen vom Gut, schlechtere kamen. Es war nicht einmal Unzufriedenheit, es war ein ungewisser Wandertrieb, der den Wechsel liebte. Was an der alten, lieben Scholle noch klebte, das waren alte, gebrechliche Menschen und kinderreiche Familien, die schwer unterkamen. Doch die kräftige Jugend ging gleich nach der Einsegnung in den Westen, in die Bergwerke oder in die großen Fabriken. Wenige hielt eine Art Sentimentalität, ein gesundes Heimatgefühl, das die Mehrheit nicht mehr kannte. Die liebten noch den Pferdestall, den Geruch reifen Getreides, die langen Winterabende in den Gesindestuben, die Sommerarbeit in der freien Luft. Und auch die nahm ihm der „Kanton“ in der besten Kraft; die Stadt ... die Kasernen — sie waren ihm fast immer verloren. Schon seit Jahren sah er das mähliche Abebben und hoffte heimlich auf die Flutwelle, die das vom Westen Geraubte zurücktragen würde. Jeder Knecht, der

wegzog, machte ihm ein Wehgefühl. Und er war doch immer mit der Zeit gegangen, in den Löhnen, in der Behandlung; er wollte noch weiter gehen, viel weiter, die Leute sollten nur erkennen, daß er und sie zusammengehörten, daß er nicht als Herr über ihnen, sondern mit ihnen leben wollte. Die Unruhe lag in der Zeit, im sozialen Werden; der Kopf sagte ihm das oft, das Herz wollte es nicht begreifen. Auch zur Tochter sprach er manchmal darüber, sie empfand es nicht ganz mit, sie war ja noch so jung, ein ganzes Leben lag vor ihr, nur ihr Herrengefühl empörte sich über die undankbare Masse. Und dann war's ja Frühling, Frühling, wo jeder den Wandertrieb fühlt, und jedem die Flügel wachsen! Sie freute sich auf die weiten, einsamen Ritte durch Wald und Feld. Und gerade jetzt lahmte der Reitfuchs; es war nicht schlimm, eine unbedeutende Sehnenzerrung. „Zwei Tage im Hofteich, und er ist wieder auf Deck," entschied der Graf. Die Comtesse hielt sehr darauf, daß dem Liebling das kühle Bad nicht so langweilig wurde, und brachte ihm regelmäßig junges Gras oder Zucker. Heute sollte der letzte Tag der Kur sein. Die Sonne sank. Ueber die stahlgraue Wasserfläche strich kühlend ein frischer Abendwind. Die Comtesse stand am Ufer und freute sich an dem jugendgrünen Laub der Birken im Roßgarten daneben. Das tiefe Grün der Tannen dahinter stach so köstlich davon ab, und die Sonne spielte so freundlich auf den Wiesen und den braunen Stämmen. Die Dorfjugend raste im tobenden Spiele bis zu ihr. Schreien, Lachen, klappernde Holzpantoffeln, fliegende Zöpfe — die Jungens rissen die Mützen ab und machten seltsame Reverenzen, die Mädchen knicksten und steckten die

Hand in den Mund. Ein Flachskopf, den die tolle Jagd wohl zu weit getrieben hatte, jagte im Schwung vorüber und grüßte nicht. Sie kannte die Kinder alle, doch dies Gesicht war ihr fremd.

„Komm her, du!" befahl sie. Eine vor Aufregung glühende, schweißtriefende Gestalt schob sich linkisch näher. „Wie heißt du?"

„Domat ... Fräulein," kam es zögernd zurück. Der Name weckte bei der Comtesse eine Fülle unangenehmer Erinnerungen. Dieser Junge hatte sich damals in die Gampeschkeimer Kirche eingeschlichen, dem hatte Loja den höhnischen Rat gegeben, und obgleich das Kind dabei ganz unschuldig war, schien ihr doch sein Gesicht jetzt unangenehm und dreist.

„So, mein Jungchen, erstens wirst du hier eine Viertelstunde stehen mit abgezogener Mütze — und dann gewöhne dir die Bauernmanieren ab: ich bin für dich immer die gnädige Comtesse!" Darauf that der Blondkopf gehorsam, wie sie befahl. Die Jugend stand schweigend von ferne. Als die Comtesse nach Hause ging, schien es ihr, als blase der Abendwind sehr kalt.

Der Junge stand noch immer mit abgezogener Mütze im Zuge da.



Siebzehntes Kapitel.

Seitdem war eine Woche vergangen, und der Fuchs trabte wieder flüchtig unter dem Damensattel. Die Comtesse kehrte gegen elf Uhr von einem Frühritt zurück, frisch, etwas hungrig. Auf dem gelben Sande der Auffahrt lief eine schmale Wagenspur. Als der Diener im Flur Marie Hut und Reitgerte abnahm, berichtete er gleichzeitig geschwätzig: „Typhus im Dorf, der Geheimrat aus Orschau ist da, auch der Herr Rittmeister sind eben gekommen." Ein angenehmer Geruch von Rührei und scharf gebratenem Filet drang durch die Thürspalte.

„Guten Morgen, Herr Geheimrat! ... Grüß Gott, Arthur!"

Der alte Arzt unterbrach sich bei ihrem Anblick jäh in seinem Gespräch. Sie kannte seine Spezialität: scheußliche Krankheitsgeschichten — und sehnte sich nicht nach der Fortsetzung. Ein riesiges Stück Elbinger Käse wurde eben noch mit dem Messer zwischen die häßlichen Kiefern des Geheimrats geschoben, dann ein unangenehmes Schmatzen der brutalen Lippen mit dem stoppeligen Graubart, das Gampeschs Schicklichkeitsgefühl Folterqualen verursachte. — Ein sehnsüchtiger Blick nach den Havannazigarren auf dem Mahagonibüffett. Der Graf kannte

den unverbesserlichen Raucher und winkte dem Diener. Ein Wachslicht wurde gebracht ... paff ... paff — der alte Herr lehnte sich mit dem behaglichen Gefühl der Sättigung in dem steifen Stuhl zurück. „Noch etwas Portwein?" Die Antwort war ein gemütliches Grunzen, ein paar tiefe Züge aus der Importe und ein kräftiger Schluck des rötlich blinkenden Getränkes. — Die Freundschaft zwischen dem Geheimrat und der Comtesse datierte erst seit der Aera Loja und war nur auf Widerruf geschlossen, wie Marie jetzt bei dem Anblick des harten, häßlichen Mannes mit der Hand in der Hosentasche wohl fühlte.

„Ja, sehen Sie, Herr Graf!" begann er jetzt im breiten Ermländisch, „das ist ein Kardinalfehler heutzutage, alte Leute und Familien mit vielen Kindern auf dem Hof zu haben. Da giebt's immer Krankheit und Tod, und das Deputat Getreide langt nie. Abhalftern! sag' ich, abhalftern! Und wenn einer von der Gesellschaft in der Wirtschaft alt geworden ist — 'raus damit, solange es noch geht! Manchmal braucht man auch einen alten Kerl, aber den darf man nicht einen Tag über anderthalb Jahre behalten, sonst kommt er Ihnen noch immer als Ortsarmer zurück, und Sie müssen ihn weiter füttern."

Marie sah voll Widerwillen den Sprecher an. Der Bräutigam machte ein nachdenkliches Gesicht: „Es ist was Wahres dran. Die Leute verdienen thatsächlich kein Mitleid. Immer fort mit Schaden!"

„Arthur!" rief die Comtesse empört. Dann sah sie auf den Vater, dem die Adern an den Schläfen blau vorsprangen. Die feine, alte Hand zitterte und vermochte das Portweinglas, das sie soeben

zum Munde führen wollte, kaum wieder ruhig hinzusetzen; um den Mund lag ein schmerzlicher Zug: „Und das raten Sie gerade mir, Herr Geheimrat?! Meinen Sie, ich würde auch den vertrunkensten alten Kerl deswegen auf die Straße setzen, weil er alt ist? Ich gebe meinen Arbeitspferden das Gnadenbrot, weil ich nicht sehen will, daß die in meinem Dienst abgebrauchten Tiere sich vor der Chausseewalze oder dem Steinwagen zu Tode quälen — und meinen Leuten sollte ich das versagen? . . . nein . . . nein und abermals nein! Wissen Sie, ich glaube noch an den alten Gott, und glaube, daß wir vor ihm alle gleich sind. Der wird da oben Rechenschaft von mir verlangen! Soll ich ihm sagen: ‚Ich war reich, ich war vornehm ohne mein Verdienst, aber ich habe mit dem Anvertrauten gewuchert wie ein richtiger Wucherer, der mit dem Fleisch und Blut des Nächsten schachert.'" Zu Gampesch gewendet, fuhr er fort: „Und Sie, lieber Arthur? . . . ist das der Grundbesitzer und Edelmann von morgen? Ist das der neue Kurs? . . . Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Sie sind jung, noch nicht übermäßig lang auf dem Lande — sprechen wir uns übers Jahr, und Sie werden mir recht geben."

Der Geheimrat hatte beide Hände in die Hosentaschen versenkt und paffte gemächlich, wie ein Mann, den die ganze Sache nichts angeht; Gampesch krümmte sich ein wenig: „Ja . . . nein . . ." Das liebenswürdige Gesicht gelang ihm schlecht.

Eine peinliche Pause! Jeder suchte etwas in der Luft, an der Wand, auf dem Tischtuch; zuerst fand der Arzt den brutal-gemütlichen Ausgang, der zu seiner ermländischen Art so gut paßte: „Na,

deswegen werden wir uns nicht entzweien, Herr Graf! Ich so, Sie so, wir thun alle beide unsre Pflichten ... ich ziehe auch keinem Menschen das Fell über die Ohren." Schauspielerte er, oder war das seine Ueberzeugung — er, von dem die Märe ging, daß er Geld nur an kleine Leute borge, und zu sehr hohen Zinsen? ... Dann wandte er sich vertraulich zur Comtesse: „Aber bleiben Sie vom Dorfe weg! Bei so typhösen Fiebern Vorsicht! Man kann nie wissen ... Sie, Comtesse, haben Pflichten gegen Ihren Herrn Vater und Ihren Herrn Bräutigam, und nicht da unten bei den Leuten. Bei leichten Sachen sieht das ganz gut aus, wenn die Damen hingehen, doch so ein Typhus — Hand davon!"

Die Comtesse sah den Vater fragend an, und er nickte ihr zu, als wenn er sagen wollte: „Ja, ja, Mieze, so ist es." Doch sie war keinen Augenblick über ihre Gefühle im Zweifel. Wenn es ihr Herz, ihre Güte galt, reagierte ihre Natur stets mit der Kraft und Sicherheit des Instinktes. „Aber gewiß werde ich gehen, Herr Geheimrat ..."

Von draußen klang das Rollen eines Wagens auf dem Sande. Der alte Herr sah nach der Uhr: „Alle Wetter! Wird gleich zu Mittag klingeln. Wie einem doch in liebenswürdiger Gesellschaft die Zeit kurz wird!" Er erhob sich schwerfällig auf seinen krummen Beinen, that einen Griff in die Havannakiste, wobei er aus Zerstreutheit zwei Stück erwischte: „Für die Fahrt! Doch erlaubt?"

„Aber gewiß!" Das klang so steif, die Stimme des Grafen verriet so sehr den Zwang der Form, daß auch Gampesch die Situation ungemütlich wurde.

Der Arzt war abgefahren. In dem Riesenflur

standen noch Braut und Bräutigam in leisem Gespräch. Der Graf ging mit langen Schritten um den Mittentisch, durch die Zähne pfeifend, was er sehr selten that. Vor dem Rasenplatz an der Thür führte der Kutscher ein gesatteltes Reitpferd. Die Verliebten sprachen lange, eindringlich. Sie konnten absolut nicht einig werden, und allmählich wurden die Stimmen lauter: „Aber Schatz, nimm doch Vernunft an! Bei den kranken Kindern hast du wirklich nichts zu suchen. Wenn du nun selbst krank werden solltest . . . sterben . . . denk doch den Jammer!"

„Und wenn heute Krieg erklärt wird, wenn du ausrückst, sollte ich dasselbe zu dir sagen, Arthur?"

„Das ist ja ganz etwas andres: Befehl, Pflicht . . ."

„Nervös sprach sie dagegen: „Befehl . . . wieder dein Befehl! Den brauch' ich eben nicht. Hier im Dorf habe ich genau so meine Pflichten wie du im Felde."

Darauf küßte er sie: „Also nicht, kleiner Widerspruchsgeist! Papa wird dir den Kopf schon zurecht setzen. Adieu!"

„Adieu!" — Ein letzter Kuß, ein Händedruck — dann ritt er ab, ein Edelmann, so hübsch und so elegant, wie man ihn sonst nur in illustrierten Journalen findet. Die Comtesse sah ihm mit halbem Blicke nach. Auch ein solches Bild schwächt sich ab, und sie hatte ihn nie anders gesehen. Als sie auf den Flur zurückkehrte, war der Vater schon im Eßzimmer. Man hörte den schweren Schritt, das leise Pfeifen.

„Mieze, bist du da? Komm herein, Kind!" Nie hatte ihr die Stimme so weich und so feierlich geklungen. Der Alte kam auf sie zu und streichelte

ihre Wangen. Auf einmal preßte er den schwarzen Kopf zwischen die bebenden Hände, beugte seine hohe Gestalt herab und küßte der Tochter Haar und Stirn. Die Lippen zitterten ihm dabei, und sie fühlte deutlich die Aufregung in den unsicher tastenden Händen. Die Rührung stieg ihr empor, die ganze gläubige Kindesliebe zu diesem Vater, der sie verstand wie eine Mutter. „Recht so, mein Kind," sagte er weich, „so mußte meine Tochter sprechen. Du fühlst ganz richtig. Du bist nach einem großen Maße gemessen, nichts mehr wert, als eines dieser kranken Kinder. Wenn Gott dich mir nehmen will, du geliebtes, einziges Kind, so würde er dich mir doch nehmen — und wenn er dich mir in seiner Güte erhalten will, so wird er dich auch in der Typhusluft gnädig erhalten ... Ja," fuhr er fort, „ich gehe noch weiter für uns beide. Wenn wir beide wüßten, daß du dir da unten den Todeskeim holtest, so würdest du doch gehen, weil es dir die Pflicht und dein Herz befiehlt — und denke, handle nie anders wie heute! Wir haben im Leben nichts Besseres als unsre Pflicht. Und wer sie thun will, der steht immer allein. Aber gerade deshalb muß er sie thun!" Dann wandte er sich rasch und ging in sein Zimmer.

Dort kramte er bei angelehnter Thür in seinem Rollbureau; eine widerspenstige Stahlfeder kreischte gelegentlich auf — aufflackerndes Kerzenlicht — brenzliger Siegellackgeruch und ein befriedigtes Aufstampfen des gräflichen Petschaftes. Der Graf siegelte selten und nur Briefe von besonderer Wichtigkeit. Nun schrillte die elektrische Klingel durchs Haus. Der Diener trat ins Nebenzimmer.

„Also diesen Brief hier noch heute bei Geheim-

rat Füllenius abgeben, und für mich in einer halben Stunde den Jagdwagen. Kutscher: hoher Hut und beste Livree . . ."

Der Diener wagte eine leise Gegenbemerkung.

„Mittagbrot? Nee, für mich nicht. Der Appetit ist mir vollkommen zum Teufel. Aber fragen Sie, ob die Gräfin vielleicht später befiehlt. Sie ist nebenan."

Die Comtesse hatte kaum mehr ans Essen gedacht. Jetzt schoß ihr ein Gedanke durch den Kopf, und sie ging in des Vaters Arbeitszimmer. „Weißt du, Papa, ich möchte noch schnell zu Domats hinüberreiten. Die Frau hat schon alle solche Krankheiten bei ihren Leuten durchgemacht; sie wird mir manchen guten Rat geben können."

„Na, reit nur, Cirkusmariell!" antwortete er zärtlich. „Die Domat ist eine gute, nette Frau; doch wenn solche Leute à tout prix die heilige Elisabeth spielen, wittere ich Schauspielerei. Ich kann mich irren, sogar höchst wahrscheinlich. Aber hole sie doch mal aus, was sie an deiner Stelle gethan hätte. Ich bin neugierig. Adieu, Wildfang. Wenn du zurückkommst, giebt's eine unliebsame Ueberraschung!"

Der Reitfuchs war anfangs unangenehm berührt, daß man sein Haferdiner störte, warf sehnsüchtige Blicke nach dem Stall und bewegte die schlanken Beine nur im verdrossenen Trabe. Es ging durch den Wirtschaftshof, am Dorfe vorüber, links ab, wo die Roßgärten lagen. Die zweijährigen Fohlen waren heut zum erstenmal auf den Wiesen. Einige jagten wie Kinder umher, bockten und schlugen, stiegen aneinander in die Höhe; die blanke Halsung glänzte, mutiges Wiehern erklang. Um sie, in kleinem

Kreise, trabte unermüdlich ein prachtvoller Rappwallach, der lange Schweif hob sich stolz, die Nüstern waren gebläht, das rassige Auge funkelte. Als die junge Schar der Wilden den gezähmten Bruder mit der schlanken Reiterin erblickte, stob sie neugierig heran. Helles Wiehern und mutiges Schnauben — schlanke Hälse streckten sich über den Stacheldrahtzaun hart am Wege. Da überkam das blasierte Herrenpferd die Erinnerung der eignen ungebundenen Jugend, es vergaß seine edle Last, feuerte aus, scheute wiehernd im Sprung zur Seite. Im gestreckten Galopp jagte es davon, dem mahnenden Zügel der Comtesse zum Trotz. Die Fohlen im Garten jagten mit, dicht aneinander gedrängt; dumpf hallten die flüchtigen Hufe auf dem weichen Wiesenboden. Der Weg bog jetzt im spitzen Winkel auf eine Kieschaussee. Die Comtesse mußte sich auf die Seite legen, um nicht aus dem Sattel geschleudert zu werden. Die Fohlen blieben zurück und stießen sehnsüchtige Laute durch die Nüstern. Es ging bergan auf rissigem, ausgespültem Lehmgrund. Der Wegrand ausschlagende Kopfweiden und verkrüppelte Kiefern, darüber hinaus, zur Rechten und Linken, breite, wogende Saatfelder, vom Sonnenlicht übergossen; vorne hoher, geschwätziger Birkenwald mit Vogelstimmen und Frühlingsduft.

Der Fuchs hatte sich hier zum Trabe bequemt; doch der Huf hob sich hoch und flüchtig, auf dem Sprungzügel lagen weiße Flocken, und zuweilen tönte ein herausforderndes Gewieher durch den Wald. Bald war er durchritten. Auf glatter Kieschaussee ging's wieder vorwärts. Gelbe Rapsfelder tauchten auf wie riesige Sonnenblumen in dem umgebenden Saatgrün. Ganz in der Ferne winkte der Gampesch-

keimer Kirchturm, doch die alte Windmühle war jetzt ganz nahe; die Mühlsteine klapperten geschäftig, und die schadhaften Flügel drehten sich lustig. Der Fuchs verspürte sentimentale Regungen. Er kürzte das Tempo und sah auf die silberblitzende Fläche des Renkeimer Sees, der in jungem Grün von Wald und Wiesen gebettet tief unten lag; wo kleine Landzungen vorsprangen, schimmerten rote Dächer und weißes Mauerwerk, das sich in dem blinkenden Wasser zu spiegeln schien. Dann senkte sich der Weg allmählich, das Bild schwand. Ein leiser Peitschenhieb erinnerte den Fuchs an seine Rennpflicht. Er trabte achtlos an einem Erbbegräbnis auf düsterem Fichtenhügel vorüber und rührte die Beine auf schlecht gehaltenem Bauernwege kräftig, bis der weite Park der Domatschen Besitzung als dunkle Wand am Horizont aufstieg.

Ein schmutziges Dorf mit unergründlichem Lehm, ein strohbedecktes Schulhaus mit gaffenden Flachsköpfen, gegenüber dem vernachlässigten Hofgebäude eines Vorwerkes, und sehnsüchtig blickende Fohlen in dem Laufgarten. Dem Fuchs war auf schlüpfrigem Weg die Kinderei vergangen. Er schnob und stutzte vor jedem Wasserloch. Als Marie endlich in die Domatschen Grenzen einritt, waren Reiter und Pferd der Plackerei müde. Hier gab's wieder gute Kieswege, geräumte Gräben, und zwischen den dunkeln Fichten blickte ein kleines, weißes Wohnhaus hervor. Der Fuchs dachte an Stall und Futter, die Comtesse an ihren Auftrag. Leicht dröhnte der Huf auf zierlicher Holzbrücke, Hofhunde tobten an ihren Ketten, ein langhaariger Hühnerhund sprang wedelnd daher. Das Haus erschien wie ausgestorben, auch der kleine, exemplarisch saubere Hof lag still. Doch auf der

Parkseite blinkte weiße Wäsche auf grüner Bleiche, Stimmen wurden vernehmbar, besonders eine kreischende, herrische: sie gehörte Frau Domat, die hier wie weiland Nausikaa unter den Mägden schaltete.

Marie war vom Pferde geglitten und führte den Fuchs. Die heilige Elisabeth tobte indes gewaltig, fuchtelte mit einer alten Reitpeitsche ihres Gemahls, und zu ihrer Verwunderung vernahm die Comtesse das fließende Platt und die gewöhnlichen Ausdrücke.

„Wart', ihr Bande! . . . Du, Rike, infames Frauenzimmer — da — da —" und die „Heilige" übte ihr Herrenrecht mit Wort und Peitsche.

„Gnädige Frau —"

„Comtesse Marie! Ist das reizend!"

Im Augenblick waren die häßlich verzerrten Züge weich, liebenswürdig.

„Kommen Sie herein, Comtesse! Mein Mann schläft etwas. Der Arme hat eine schwere Schwurgerichtsperiode hinter sich." Daß er arg verkatert und reuevoll erst heute morgen um fünf Uhr in ihre weißen Arme zurückgekehrt war, verschwieg sie weislich. Sie wollte vorangehen, Marie hielt sie zurück.

„Nein, ich muß gleich wieder aufsitzen, sonst hätte ich Sie nicht um Mittag gestört." Und die Trensenzügel des Fuchses im Arm, ging sie langsam auf und ab, während der Verwöhnte ihre Taschen nach Zucker beschnupperte. „Artig, artig!" mahnte sie.

Die Angelegenheit war schnell erzählt. Frau Domat faltete gottergeben ihre Hände über der Wirtschaftsschürze. „Also Typhus, richtiger Typhus! Da muß man sehr vorsichtig sein, sehr vorsichtig! Mein Mann erlaubte im vorigen Jahr unter keiner Bedingung . . ."

„Nur typhöses Fieber," verbesserte rasch die

Comtesse. „Aber das ist ja Nebensache. Nehmen Sie etwas Schlimmeres an: Cholera, Pest, etwas, wo beinahe die Berührung schon Tod ist.“

„Um Gottes willen, Comtesse!“ Der Abscheu, die Angst waren so natürlich, daß Marie an allen Heiligkeitsqualitäten der klugen Frau zu zweifeln begann. „Selbstverständlich dürfen Sie nicht hingehen!“

„Das riet mir mein Bräutigam auch,“ bestätigte die Comtesse leise.

„Ja, sehen Sie, sehen Sie,“ fuhr Frau Domat lächelnd fort. „Herr v. Gampesch denkt ganz so wie ich. Da ist das Ende der Samariterpflichten!“ Sie unterbrach sich selbst begeistert: „Ich, ich würde natürlich hingehen, ohne Besinnen — aber ich habe meinen Mann . . . Herbert. Wenn denen die Mutter, die Gattin stürbe! Nein, es wäre ganz falsch, zu generalisieren. Hier beginnt die Pflicht gegen sich selbst. Darf die einzige Tochter des Grafen Wilnein sich in solche Gefahr stürzen? Gott würde es nicht zulassen.“ Die Comtesse faltete die Stirn und ließ die ganze Flut guter Ratschläge und lächerlicher Vergleiche über sich ergehen. Der Kaiser, Moltke mußten herhalten. — „Die mußten sich schonen, weil sie zu Höherem bestimmt“ — zuletzt auch Bismarck. Doch das war nur ein kleiner Lapsus im Eifer des Gesprächs, denn das Mißgeschick mit Herbert hatte sie vorsichtig gemacht, und namentlich in letzter Zeit war sie sehr lau geworden im Ruhm des großen Kanzlers.

„Ich wußte bis jetzt nicht, daß mein Name mit denen solcher Menschen je in einem Atem genannt werden könne,“ antwortete die Comtesse mit leichtem Spott. „Und doch hat derselbe Bismarck als Deich-

hauptmann keinen Augenblick gezögert, seinen Knecht mit eigner Lebensgefahr zu retten. Vielleicht hatte er schon damals ein Vorgefühl seiner für Deutschland nie zu ersetzenden Größe."

Sie war stehen geblieben, zog langsam den Arm aus dem Zügel und ordnete die Riemen über dem Hals des Tieres.

„Was würde erst Ihr Vater, der Herr Graf, sagen! Nicht wahr," — der schmeichelnde Ton hatte die Comtesse schon oft bethört — „Sie denken auch gar nicht an eine so übertriebene, sinnwidrige Pflichtauffassung? Sie wollten nur von einer älteren Freundin bestätigt hören, was Ihnen das eigne Herz schon vorgeschrieben?"

„Allerdings wollte ich das! Aber sehen Sie, wie die Auffassungen verschieden sind: gerade mein Vater sagte, ich müßte unbedingt gehen. Und ich selbst war mir über meine Pflicht keinen Augenblick im unklaren."

Eine Sekunde war die gute Frau perplex; dann versuchte sie, so gut es ging, die plötzlich gefährdete Flanke zu decken: „O, ja . . . eine so durch und durch vornehme Natur wie der Graf Wilnein . . . die Vorsehung würde Sie ja auch schützen, Comtesse — gewiß! . . . Gerade diese Seite der Sache . . ."

Die Comtesse hörte das Geschwätz kaum. Es kam ihr vor wie die hergeleierten Phrasen eines Papageien. Die heilige Elisabeth täuschte sie nicht mehr! Mit jeder Sekunde fühlte sie sich selbständiger und einsamer. Sie wollte nur fort von hier, nach Hause, und sah sich nach einem Menschen um, der sie auf den Fuchs heben könne.

Als sie sich verabschiedete, war sie vollkommen die große Dame, die kühl lächelnd hört, was man

rät, und thut, was sie will. „Ein Prinzipienstreit, gnädige Frau ... vielen Dank! Wann sieht man Sie mal wieder in der Stadt?“ Sie wartete die Antwort nicht ab. Der Gärtner half ihr vor dem Hause in den Sattel. Herr Domat steckte vorsichtig seinen verkaterten Kopf aus dem Fenster, die kluge Frau knickste — aber für die Comtesse Wilnein gab es von Stund an keine heilige Elisabeth mehr.

Auf einem weiten Umweg ritt sie nach Hause. Der Fuchs trabte munter auf tadellosem Wege ... darauf ein Stück Chaussee, ein vorüberfahrender Sektreisender, der sich sehr über die nachlässige Haltung der zierlichen Comtesse wunderte. Sie sah eben weder den knospenden Frühling noch die Menschen. Das Pferd machte sich die träumerischen Gefühle der Herrin zu nutze, wechselte launisch Galopp und Trab. Als es die Fläche des Sees jetzt dicht am Wege liegen sah, machte es argwöhnisch Halt, dann geruhte es wieder, vor einem aufschwirrenden Spatz davonzulaufen. Die Seewasser murmelten leise, die Seeblumen blühten, und ein Junge angelte eifrig mit einer Weidenrute ohne Schnur. Die Comtesse zog entschlossen das Resumé des Tages: zwei schwere Enttäuschungen.

An Frau Domat, die Freundin, dachte sie nur mit flüchtigem Bedauern. Aber an Gampesch? Das verliebte Spiel war vorüber, die blanken Waffen sollten sich messen, und der Kopf trug nicht mehr die täuschende Maske oder das schützende Visier. Der Kampf war da. Sie wußte es, und sie war dessen fast froh. Jetzt fühlte der Fuchs die wieder erwachende Energie und Kampfeslust der Herrin schmerzlich in der Weiche und streckte sich zum Galopp; unbarmherzig mit Peitsche und Sporn, wie bei einer

Hetze, ging's heimwärts. Vor dem Kutschstall wurden gerade Pferde abgeschirrt. Die Comtesse sah nicht hin. „Natürlich Arthur," murmelte sie, dann schlug sie einen scharfen Lufthieb und sagte finster: „Nein, die Uniform macht nicht den Mann!"

Wieder trat sie in das altmodische Wohnzimmer mit dem energischen Schritte, der ihr in der Stunde des Entschlusses eigen. Zigarrendampf wallte durch das Gemach, ein Fremder erhob sich mit Haltung aus dem Fauteuil: es war der Freiherr v. Loja.

Ohne die Begrüßung abzuwarten, fragte der Graf interessiert: „Na, Mieze, was hat sie gesagt?"

„Mich ins Bett legen und hermetisch abschließen," antwortete sie geringschätzig.

Da zauste er, ingrimmig lächelnd, seinen grauen Bart: „Wußt' ich!" Darauf wandte er sich zu Loja, um ein früher begonnenes Gespräch weiterzuführen. „Und wie immer habe ich mir auch hier gesagt: im Ernstfall soll sich der Edelmann an den Edelmann wenden. Es war sehr gütig von Ihnen, meiner unbescheidenen Bitte so schnell zu entsprechen. Der Freiherr v. Loja, Mieze, wird nämlich so liebenswürdig sein, in dieser Krankheitsepoche den Geheimrat Füllenius zu vertreten. Ich habe dem heute noch den Laufpaß gegeben. Mit solch einem herzlosen Burschen sollen meine Leute nichts mehr zu thun haben."

Gegenüber Lojas Herzensqualitäten hatte die Comtesse ein gelindes Mißtrauen. Sie dachte, daß er in den niederländischen Kolonien wohl andre Humanitätsbegriffe gelernt habe, als sie in Deutschland üblich. Dennoch bezwang sie, der guten Sache zuliebe, die alte Abneigung. „Waren Sie schon im Dorf, Herr Doktor?"

Der Graf fühlte sich überflüssig bei der Wiederholung der Krankheitsgeschichte. „Also, ich überlasse dir den Herrn Baron und hoffe, daß du als Tochter vom Haus, wie als Malteserin dich ausgezeichnet benehmen wirst!“ scherzte er. „Verzeihen Sie, Herr v. Loja, ich bin heute noch gar nicht in der Wirtschaft gewesen; die Kerls da unten an der Chaussee bummelten mir beim Pflügen mal wieder ganz unglaublich, als ich vorbeifuhr.“

Sie waren allein. Marie fühlte sich als Hausfrau, der Doktor berichtete trocken über die Krankheit: „Typhoid ... vereinzelte Fälle ... scheinbar gutartig auftretend.“ Dem Thatendrang der Comtesse war der Mangel an ernster Lebensgefahr beinahe unangenehm. Darum schrumpfte, ganz ungewollt, ihr Heroismus etwas zur Lächerlichkeit zusammen.

„Dann sind Sie also ziemlich unnötig bemüht, Herr v. Loja?“

Er strich sich nachdenklich den Schnurrbart: „Ich hoffe, ja, ich fürchte, nein.“ Lebhafter fuhr er fort: „Ein Fall ist bedenklich — sehr sogar! So 'n zwölfjähriger Junge, schlecht genährt, schlechtes Blut ... den Bengel habe ich irgendwo schon gesehen. Und der setzt gleich mit solcher Bombentemperatur ein, daß ich dachte, mein Maximalthermometer wäre mir durchgegangen. Ich frage die Leute, wann und wie. Da geht ein erschreckliches Geschwätz und eine Weinerei los, woraus ich ungefähr so viel kapiere, daß der Junge sich vor acht Tagen erkältet haben soll ... eine Riesengemütserregung durchgemacht hat.“

Mit starrem Auge hatte die Comtesse zugehört, dann sagte sie in einem eigentümlich zitternden Ton: „Wie heißt das Kind?“

„Ja, wenn ich die Namen hier oben behalten könnte! De . . . Do . . .“

„Domat vielleicht?“ unterbrach sie gespannt.

„Ja, ja, nun bin ich auch au fait. Das war ja der Unselige, der unsre höchst unchristliche Kriegserklärung in einer Kirche hervorrief!“

„Und glauben Sie, Herr v. Loja, daß, angenommen, das Kind habe sich erkältet und ungewöhnlich aufgeregt — dies auf die Ursache oder Entwicklung der Krankheit Einfluß haben könne?“

Loja blies stoßweise den Zigarrendampf durch die Nase. „Sie verlangen viel von der Fakultät, Comtesse! Ursache . . . Entwicklung . . . ich bin nämlich Kolonialarzt, also Ignorant, wie alle Welt dank Ihrem verflossenen Füllenius weiß. Doch scherzen wir nicht! Es ist wohl möglich, daß plötzliche Erkältung mit gleichzeitiger Nervenaufregung den geschwächten Körper für eine Infizierung empfänglicher gemacht hat, das heißt, ich glaube das, wissen thut es auch der Weiseste unsrer Zunft nicht.“

Comtesse Marie stand auf, machte einen Schritt vorwärts, der ihr schwer zu fallen schien, und sagte leise: „So habe ich das Kind auf dem Gewissen.“ Es klang wie im dumpfen Selbstgespräch. Verstand er es nicht, weidete er sich an ihrer Qual, der Mann mit dem undurchdringlichen Auge? Er blieb ganz ruhig. Auch sie besann sich. Ihm Schwäche zeigen — ihm? Die gesellschaftliche Schulung der Tante reichte noch gerade kümmerlich bis zur Grimasse des öden Lächelns. Die aufquellende Empörung über die kalte, cynische Ruhe des Arztes stärkte ihr die Selbstbeherrschung. „Wollen wir noch einmal ins Dorf gehen, Herr Doktor?“

„Und was soll das helfen?“ fragte Loja von seinem Fauteuil.

„Ich will, ich muß!“ Sie war schon an der Thür.

Da erhob er sich ruhig. „Bleiben Sie, Gräfin! Nicht wegen der Ansteckung, die Gefahr ist gleich Null. Und wenn's der weiße Aussatz wäre, die Angst davor würde Sie nicht halb so blaß machen, wie Sie jetzt sind. O, wir haben Mut, Gräfin Wilnein, das weiß ich! Aber wozu sich selbst diese Komödie der Pflicht vorspielen?“ Sie wollte aufbrausen, er machte eine abwehrende Bewegung. „Ehrlich gemeint, sans doute! Doch treten Sie vor den Pfeilerspiegel da und lächeln Sie selbst über die barocke Idee, mit Reitkleid und Sporen vor das Krankenbett eines sterbenden Betteljungen als Trösterin treten zu wollen! Gewiß, die Mutter wird Ihnen etwas vorschluchzen, der Vater wird heimlich hinter Ihrem Rücken seinen Schnaps hinuntergurgeln, der Junge wird Sie vielleicht mit blöden Deliriumsaugen anstarren. ‚Ach, gnädigstes Comteßchen sind so gut, so gut‘ — Posse! Die Leute belügen sich ebenso wie Sie, wenn Sie ein menschliches Mitleid fühlen. Sie haben vielleicht nie an einem Sterbebette gestanden. Sie denken an einen großen Herrn, der nach der Schlacht durch die Lazarette schreitet, hier eine Tröstung spricht, dort ein Kreuz von Eisen in zwei vom Todeskampf verkrampfte Hände gleiten läßt. Ja, das ist der Krieg, der tragische Trotz des gewaltsamen Sterbens; da glaubt man sie noch zu erblicken, die helle Flamme von Heroismus und Todesfreudigkeit, die die fauligen Strohlager und die blutdurchdünsteten Baracken erwärmt und reinigt. Sie wollen als Lichtgestalt — im schwarzen Reitkleid mit Sporen, — ha! — an den Krankenbetten

vorübergleiten, und der Tod soll klein werden, sobald er Sie wittert. Und nun sind Sie wirklich da und riechen nur die schlechte Luft, sehen nur die schlecht gewaschenen Körper, das rohe, disciplinlose Gefühl stößt sie ab, die dumpfen Instinkte — der Tod ist da gar nicht mehr erhaben, nur sehr häßlich! Sie haben noch nicht den Fuß aus dem Hause gesetzt, und die Leute sehen sich schon fragend an: ‚Ja, was wollte die denn eigentlich?‘ Die fühlen ganz richtig: Sie gehören nicht zu ihnen. Als Samariterin leistet mir die Gampeschkeimer barmherzige Schwester viel mehr — und als Mensch? Ja, was wollen Sie denn eigentlich bei Menschen, deren Leiden und Freuden Sie gar nicht verstehen?"

„Und verstehen Sie die besser?" fragte die Comtesse dumpf, an den Thürpfosten gelehnt. „Seltsam, daß mir das gerade einer sagen muß, dem schon als Studenten kein Genuß zu raffiniert, kein Hochmut zu hochmütig war!"

Sein Auge blitzte auf. Sie war auf ein brutales „Schweigen Sie!" aus zusammengepreßter Kehle gefaßt; doch das Feuer erlosch und wich einem finsteren Lächeln: „Hat er wieder geschwatzt? Nun, es war immer sein gutes Recht!" Dann fuhr er erregt fort: „Hat er so viel gesagt, so sagte er vielleicht mehr: — daß ich herabgestiegen bin zu diesen Menschen im Guten und Bösen, daß ich ihren Schnaps getrunken habe, weil ich den Hunger wegtäuschen mußte, daß ich die Besitzenden verwünschte, weil ich nichts mehr besaß, daß ich meine Kavaliersehre leichtsinnig gefährdet, weil ich sie nicht mehr brauchen konnte?"

Er hielt ein und atmete schwer, als litte sein hochmütiges Herz noch jetzt unsäglich unter der Er-

niedrigung, die er sich selbst geschaffen. Und wieder stieg es ihr empor, mit einer unbegreiflichen, widerwilligen Hochachtung zugleich das Gefühl eines großherzigen Mitleids. Aber der Mann da hatte wohl das billige Mitleid nie geliebt: Hieb gegen Hieb, Blut für Blut — und da verstanden sich ihre Rassenaturen.

„Wenn Sie jetzt wollen, Comtesse, ich stehe zur Disposition."

„Ich danke Ihnen, Herr v. Loja."

Dann gingen sie beide schweigend ins Dorf hinunter.



Achtzehntes Kapitel.

Wieder blinkte traulich der Teich, die weißen Birkenstämme glänzten, und die junge Menschenbrut johlte im kindischen Spiele. Die Comtesse hatte keine Herrengelüste mehr, sie sah nur scheu nach der Seite und war froh, als sie zur Stelle war. Das Insthaus lag hart am Wald, ein altes Haus noch, niedrig, mit spitzem Schindeldach und der unsinnigen Verschwendung von Holz in Sparren und Gebälk, wie's vor Zeiten Brauch. Blinde Schiebfenster, dahinter im Wasserglase blühende Zweige, eine Katze, die zusammengekauert sich sonnte. Auf der ausgetretenen Holzschwelle saß eine alte, taube Frau und beobachtete stumpfsinnig ein angepflöcktes Schwein, das grunzend die Grasnarbe aufriß. Daneben war ein aus Latten unordentlich zusammengeschlagener Hühnerstall und ein Gemüsegarten mit schadhaftem Zaune. Alles sprach von gemütlichem Schmutz: der Geruch von Erde, Winterkohl, vermorschtem Holz lag wie eine stagnierende Schicht darüber, und der Nadelduft vom Walde kämpfte Sommer und Winter ohnmächtig dagegen.

„Die andern Wohnungen sind viel besser,“ entschuldigte sich die Comtesse, „das sind Gampeschkeimer Leute, die gerade hier hineinwollten. Sie sind's nicht anders gewöhnt, und der Schmutz zog sie an.“

Als sie an der alten Frau mit einem flatternden Huhn vorüber ins Haus traten, da erfaßte Marie ein unsagbares Grauen, als wenn sie über die Schwelle des Todes träte. Die Stube selbst beruhigte sie sofort. Holzscheite flammten im Ofen, ein Wassertopf brodelte, eine dicke Frau wiegte ein schmutziges Bettpaket, aus dem lallende Laute klangen. Die Stube war wie die andern auch, vielleicht ein wenig schmutziger, ein wenig finsterer. Da stand das Himmelbett mit dem rotkarierten Bezuge, der Webstuhl mit seinem Oelgeruch; an der Kalkwand hing die Soldatenmütze über bunten Kalenderbildern, vom Wandregal blinkten Teller. Sie kannte diese Wohnungen von Jugend auf und verabscheute sie nicht, ja, sie erinnerte sich sogar mit Vergnügen eines Kartoffelpuffers, den sie hier als Kind und verbotenerweise verschlungen: er hatte köstlich geschmeckt. Nur der Geruch! Der Geruch von dumpfigen Betten, Kinderwäsche, Resten des Mittags, der ihre verwöhnte Nase von Mal zu Mal mehr empörte. Aber da half ja kein Ermahnen, nicht die größten Fenster, nicht die höchste Decke. Licht, Wärme — nur keine frische Luft! Die hatten sie ja draußen zur Genüge. In dieser dumpfen, unreinen Luft sollten dieselben menschlichen Gefühle wohnen können, wie in ihrem duftenden Boudoir? Liebe, die reine Liebe, die reine Freude? Nein! Für die abgestumpften Sinne dieser Halbmenschen gab's eben nur die dumpfe Brutalität, den Hunger, die trunkene Freude! Loja hatte doch recht — hier war sie überflüssig.

Die dicke Frau war aufgestanden: „Ach, Herr Baron, daß Sie schon wieder kommen! . . . Nee, es geht schlecht mit unserm Kardel, er kennt mir gar nicht mehr! Und die Medizin will er schon gar nicht

nehmen. Daß die gnädige Comtesse auch so gut sind! . . . Es ist ja unser einziger Junge; der half dem Vater schon immer so schön im Stall, und übers Jahr hätte er gewiß im Scharwerk arbeiten können . . . ach Gott, ach Gott! Der Schäfer war auch schon da und meinte: ‚Den Jungen kriegt ihr nicht wieder auf die Beine.‘ . . . Warum mußte der Bengel auch so ungezogen gegen die gnädige Herrschaft sein? Und die gnädige Herrschaft sind doch so gut! Die Anna hat noch die Puppe von den vorigen Weihnachten — die ist noch wie neu, nur ein bißchen am Ohr ist abgegangen. Und wie sich das Kind damit hat! Die gnädige Comtesse können die Puppe sehen: noch ganz wie neu!“

Marie blieb kalt bei der Erzählung. Das war diese weinerliche, kritiklose Mutterliebe, die feines Empfinden immer abstößt, das war dieser wirre, kleine Ideenkreis, den der Gebildete nicht begreift, das waren diese wie bei Wilden und Kindern wechselnden Stimmungen, diese niedrige Schmeichelei inmitten eines großen, vielleicht fassungslosen Schmerzes. Der Frau rollten die dicken Thränen über die Backen, und sie trocknete sie mit der Hand. Dann lächelte sie wieder linkisch — und dann gluckste sie wieder hinter ihrer blauen, fettigen Schürze.

Ja, wo hörte denn der echte Schmerz auf, wo begann die verschleierte Bettelei um Mitleid und Almosen? Dem gegenüber hatte die Comtesse nicht einmal ein tröstendes Wort, sie reichte nur gleichgültig die Hand zum Kusse.

Aber der Doktor war hier so ganz anders! Nichts von der bissigen Ironie, die er mit Hasso gemein hatte, ganz einfach gab er sich, gemütlich sogar. „Na, Frauchen, Kopf hoch, wir werden ihn schon durchkriegen.

Das stirbt sich nicht so rasch! Die Gräfin hier wird die große Güte haben, alle zwei Stunden zu kommen, und Ihnen sagen, was Sie zu thun haben ... Und nun zum Patienten!"

Sie traten vor das Himmelbett. Aus den lastenden Decken sah ein gedunsener, unschöner Kinderkopf. Klebriger Schweiß lag auf dem blauroten Gesichte und dem feuchten Flachshaare; jetzt öffneten sich ein Paar ausdruckslose graue Augen. Die Frau strich dem Jungen mit der rauhen Hand über die Backen: „Min Söhnke, min Söhnke, erkennst nicht den Herrn Doktor und die gnädige Comtesse?"

Als Antwort krümmte sich der magere Körper, die Lippen murmelten, der Kranke hatte keine Besinnung mehr. Mit einer geschickten Bewegung der schmalen Hand öffnete Loja das grobe Leinenhemd und schob einen Thermometer in die Achselhöhle. Dann fühlte er den Puls. Aengstliche Blicke richteten sich auf ihn und das Kind. „Es ist nicht schlimm," beruhigte er. Darauf ging die Frau auf Strümpfen weg. Marie sah ihr nach und schüttelte den Kopf. Wie konnte die Mutter jetzt ans Vesper denken? Sie schnitt riesige Scheiben vom Brotlaib, rührte in einem Kochtopfe. „Ich muß meinem Mann das Vesper hinbringen," entschuldigte sie sich, „wenn die gnädige Comtesse erlauben — ich komme gleich wieder."

Das war wieder der dumpfe, tierische Instinkt, diese alltägliche Pflicht, die das Gefühl tötet. Der Sohn lag zu Hause auf den Tod, und der Vater auf dem Felde konnte arbeiten, essen! Die Frau war hinausgeschlüpft, Holzpantinen klappten am Fenster vorüber, der Kranke stöhnte auf.

„Wie geht's ihm?" fragte ruhig die Comtesse. Es konnte ja nicht schlimm sein. Die Mutter wäre

dann doch nicht gegangen, der gemeine tierische Mutterinstinkt hätte sie gehalten. Loja hielt das Thermometer in der Hand und schüttelte den Kopf. „Vierzig Grad um vier Uhr. Wir bringen ihn kaum durch.“ Die Antwort war so unerwartet ernst, daß Marie sprachlos den Arzt, dann den Kranken ansah.

„Kann ich jetzt was helfen?“

„Gewiß, Comtesse, laufen Sie fort nach dem Hofe, nach altem Cognac und frischen Laken. Ich würde selbst gehen, aber der Arzt ist nötiger hier.“

Sie lief davon wie ein Schulmädchen und kam auch gleich atemlos mit einer verstaubten Flasche Louis XIII. zurück. „Das ist das Beste, was es überhaupt giebt, sagte Papa. Geht's jetzt besser?“ fragte sie angstvoll.

Loja zuckte die Achseln und hielt ruhig ihren geängstigten, leidenden Blick aus. „Wenn der Alkohol das Fieber zwingt, ja.“ Während sie unruhig im Zimmer auf und ab ging, streichelte er die heiße Hand des Kranken, und ein so ungewohnter Ausdruck von Herzensgüte erschien dabei auf seinem energischen Gesichte, daß Marie ihm vieles abbat. „Sehen Sie, Comtesse, zweierlei kann ich nun einmal nicht sehen: Tiere quälen und Kinder sterben.“

Da war's der Comtesse, als wenn graue Schatten über das Zimmer hinsänken und etwas Gespenstisches nahte. „Kann ich denn gar nichts helfen?“ fragte sie verzweifelt. „Wenn ich einen Professor aus Kaiserberg holte? Ich schicke sofort einen reitenden Boten nach der Post. Er kann noch mit dem Nachtzuge hier sein.“

„Er würde doch nicht vor morgen kommen. Bis dahin thut eben der Alkohol seine Pflicht oder nicht,“ antwortete er ohne Empfindlichkeit.

Die Thür knarrte leise, die Frau schlich ins Zimmer.

Ein paar ärztliche Vorschriften, ein paar beruhigende Worte von einer Güte, die Marie dem „Feinde“ nie zugetraut — dann gingen sie wieder. „Es ist besser so,“ erklärte er draußen. „Man macht die Leute nur ängstlich und kann doch nichts helfen. Meine ärztliche Kunst ist mit den simplen Einwicklungen auf einige Stunden erschöpft.“

Schweigend hatte die Comtesse zugehört, schweigend ging sie neben ihm nach dem Herrenhause.



Neunzehntes Kapitel.

Es schien, als wenn der Besuch heute nicht aufhören wollte. Gampesch und Natzfeld waren gekommen und saßen beim Thee, der Bräutigam ein wenig beleidigt, reserviert auch der Braut gegenüber. Natzfeld drehte sich gleichgültig eine Zigarette, als Marie mit zuckender Lippe von dem schweren Fall sprach. „So seid Ihr also wieder mal Lorschens rettender Engel, Loja! Und die schöne Cousine heilige Elisabeth Numero zwei? Uebrigens höchst ehrenwert, Mieze. Nun kann ich mir wenigstens vorstellen, wie wässerig 's bei meinem Leichenbegängnis erst hergehen wird."

„Nicht zu frivol, Natzfeld!" mahnte Loja ernst. „Ich begreife die Comtesse vollkommen."

Mit querem Blick schielte Gampesch zum Sprecher herüber. Zum erstenmal im Leben gefiel Loja der Comtesse beinahe besser wie der Bräutigam. Natzfeld lehnte sich im Schaukelstuhl zurück. „Ja, der Tod ist doch ein merkwürdiger Bursche. Zu den gewöhnlichen Leuten kommt er unangemeldet, brutal; bei uns hat er immer Angst vor dem Diener, der ihn an die Luft setzen könnte, und klopft zuerst bescheiden an. ‚Verzeihen Sie, hier ist ein kleiner Wechsel!' Zahlen kann man natürlich nicht, denn

da ist eine haarsträubende Summe von Liederlichkeit, Schloßabzüge und importierte Zigarren gar nicht gerechnet. Darauf schiebt der Mann mit der Hippe kleinlaut wieder ab, wie ein anständiger Wucherer, der sich genau orientiert hat, wie viel Prolongationszinsen noch herauszuschlagen sind. Aber Angst hat man vor dem alten Kerl! Denn er kommt pünktlich wieder mit seinem Papierchen, und zu guter Letzt holt einen doch der Teufel."

Niemand antwortete. Nur Gampesch zog ein sauersüßes Gesicht und bat Marie auf einen Augenblick ins Boudoir.

Wieder standen die beiden auf dem weißen Felle vor dem Kamin. Die Rollen waren getauscht. Er machte ihr liebenswürdige Vorstellungen, streichelte, küßte sie, und sie war von fast abstoßender Kälte. Vorwürfe? Liebkosungen? Sie konnte nur bei seinem Bemühen bitter lächeln. Wenn die großen Fragen den Lebens sie schieden, war der Kuß dann die Brücke? Als er sie so kalt, so sicher sah, wähnte er, einem tauben, unwilligen Ohre zu predigen, nicht einem scharfen, feindlichen. Er wollte den letzten Trumpf ausspielen — sich selbst — und spielte den schlechtesten. Damals, damals in jener seltsamen Dämmerstunde, im schwülen Moment der Leidenschaft, wo sie alles zu geben bereit war, Herz, Sinne ... weil sie darin allein die Rettung fühlte für sich und für ihn — hatte er gezaudert. Und das vergiebt das Glück nie!

„Lieber Schatz, wenn sich solche Gegensätze zwischen uns herausbilden ... allerdings bin ich beleidigt, empört sogar," fuhr er erregt fort. „Ihr verabschiedet ganz unmotiviert einen verdienten Arzt, holt diesen Stromer ... ja, wenn es ein Prinzip aus-

drücken soll — meinetwegen! Vorläufig hat noch dein Vater zu entscheiden in allen solchen Fragen, später, liebes Kind, hab' ich's. Sobald die Klugheit, die Sorge für dich zu nichts weiter führen soll als zum Gegenteil, dann, Mieze, stelle ich die Kabinettsfrage." Er hatte einen Aufschrei erwartet oder das mimosenhafte Erschauern ihrer ganzen Natur; dafür lag ein kalt lauernder Ausdruck in ihren Augen, der eine rätselhafte Ergänzung erhielt durch den müden Zug um den Mund.

„Gewiß, Arthur, du oder ich! Du denkst, es reize mich, den Pantoffel zu schwingen? Ich bin viel älter geworden, und du hast es gar nicht gemerkt. Wir verstehen uns eben von Tag zu Tag weniger. Da kommt dann die ganz andre Frage: ‚Passen wir überhaupt zu einander?!'"

Das war so schleppend gesagt, gar nicht in ihrer Art; schmerzliche Resignation konnte vielleicht ein feines Ohr durchzittern hören.

„Mieze! Um Gottes willen, Mieze!" Und im Augenblick hatte er sie umschlungen, aufgehoben und trug sie in einen Fauteuil. Sie ließ es geschehen. Er bedeckte mit heißen Küssen das Gesicht, das duftende Haar, den Nacken, das schwarze Tuch ihres Kleides über der feinen Schulter. Als er bat, flehte, gab sie ihm endlich einen Kuß zurück — und der war kalt. „Solch häßliche Sachen sagt dieser geliebte Mund hier? . . . Ich verzeihe dir alles, verzeih du mir auch! Ich will dich nur so haben, wie du bist! Sieh mal, wir werden uns verstehen. Wenn wir erst zusammen älter geworden sind, dann findet sich das alles ganz von selbst."

Die leichte Last hatte fast bewegungslos wie ein beruhigtes Kind in seinen Armen gelegen; bei dem

letzten Worte machte sie sich los und sprang auf. Eine Haarsträhne war ihr aufgegangen. Instinktiv tastete sie nach der Schildpattnadel. Ein brennendes Rot lag auf dem nervösen Gesichtchen, die Augen waren weit geöffnet, heiß. Sie sah aus, als hätte sie an seinem Herzen einen glühenden Liebestraum geträumt. Doch der kleine Fuß stampfte jetzt zornig den Smyrnateppich, so daß der Sporn klirrte.

„Ich will morgen nicht das vergessen, was ich heute gedacht — ich will nicht alt werden! Mir graut vor dem Alter, wo man das Beste seiner Jugend treulos verleugnet, weil man's nicht mehr begreift ... Nenne deinen Loja einen Stromer, Schurken, Bösewicht! Er ist's auch. Aber den Mut möchte ich von ihm haben, den Mut, der nicht alt wird."

Der Antwort ward Arthur überhoben. Die Thür zum großen Salon nebenan knarrte — leichter Männertritt auf dem Stabeichenboden und Prinz Lacks Stimme, die sich an den Javaner wandte: „Dort drüben im Boudoir finden wir die Ausreißer sicher, sie wird sich eben über den Sterbenden durch den Lebenden zu trösten suchen."

Marie hatte noch gerade Zeit, vor dem Spiegel hastig das Haar in Ordnung zu bringen; Gampesch half mit verliebt zitternden Händen und flüsterte: „Bist du wieder gut?"

„Ja, ja, ja!" kam es sehr beschäftigt zurück. Eine wunderbar schnelle Versöhnung! Es war auch hohe Zeit, denn Hasso pochte eben bescheidentlich an der Wand neben der Portiere und lugte dann mit scheinheiliger Miene an der Plüschdraperie vorbei. Das Brautpaar nahm wie auf Kommando eine steife, gemachte Stellung an, wie's merkwürdigerweise immer

Menschen zu thun pflegen, die das Entgegengesetzte darstellen wollen. Nun schlich der Vetter herbei, gebeugt wie ein alter, ränkesüchtiger Mönch in der Kutte: „Meine sündigen Augen haben nichts geschaut, Herzogin Hadwig.“ Darauf sprang er schnell in die Tonart seines Lieblingspoems „Die fromme Helene“ über und sagte warnend: „Ach Gott, wenn das die Tante wüßte!“ Wider Willen mußte alles lachen — die etiketteliebende Tante war ja schon seit Wochen wieder in ihrem geliebten Kaiserberg.

„Wie sagt Busch?“ fragte jetzt Prinz Lack träumerisch. „Es ist ein Spruch von alters her, wer Sorgen hat, hat auch Liqueur! Wo ist der Schlüssel zu deinem Schnapsschrank, hochgeborene, hochzuverehrende Frau Reichsgräfin? Der Reichsfreiherr nebenan zieht eine sorgenvolle Stirne und behandelt mich wie einen Aussätzigen; beides ist mir schmerzlich. Einen Cognac in Ehren kann niemand verwehren. Und der, denke ich, wird dem Manne helfen.“ Damit war Hassos poetisches Können völlig erschöpft, aber er führte die Getrennten doch wieder geschickt in dem altmodischen Kaminzimmer zusammen zu einem gemütlichen Vesperstündchen, bei dem er alle Kosten der Unterhaltung trug und Gampesch über die Maßen fröhlich war, während Loja kaum ein Wort sprach und die Comtesse ihn verstohlen, mit angstvoll fragendem Blicke zuweilen ansah.

Es dämmerte leicht. Die fremden Wagen kamen langsam vorgefahren. Der Bräutigam verabschiedete sich zuerst, und Natzfeld hielt sich schämig die Augen zu, als das Paar sich küßte. Darauf kämpfte er mit der Comtesse einen erbitterten Kampf, weil er Loja durchaus mitnehmen wollte, unter dem nichtigen

Vorwande, daß die Lorscher Pferde nicht unnötig zum zweitenmal den bösen Weg bis Schwolmen machen dürften.

„Nicht wahr, Sie bleiben noch einen Augenblick, Herr v. Loja?“ fragte die Comtesse, und als der Freiherr bejahte, stieg Natzfeld ein unter verleumderischen Bemerkungen gegen die bräutliche Treue der Cousine und die Freundschaftsgefühle des Freiherrn. Beim Abfahren lehnte er sich noch einmal heraus: „Ich mache Quartier bei Euch, Loja, und halte bei Eurer Rumflasche höchstens aus, bis der Hahn kräht — so lange wird's doch dauern? — Treue Husarenseele, soll ich dich nicht warnen? Ich höre die losen Speichen deines Jagdwagens noch auf dem Grandweg klappern.“ Darauf fuhren die Schimmel im berüchtigten Natzfeldschen Hetztempo ab, und bald verklang in der Ferne das Rollen beider Wagen.

Der Diener war in den Flur zurückgetreten. Die Comtesse und der Freiherr blieben noch draußen. Ein köstlicher Abend dämmerte hernieder, hoch oben am blauen Himmel zog zierliches Cirrusgewölk der aufsteigenden Mondsichel zu; Sterne begannen schläfrig zu flimmern, die großen Kastanien vor dem Hause leuchteten im weißen Blütenschmucke wie riesige Weihnachtsbäume. Welcher Blütenduft zog durch die Landschaft, und die Büsche im Park flüsterten wie im Traume. An dem düsteren Cypressengebüsch schnupperte der Wolfshund mit seinem Holzkreuz. Dem Kutschstall gegenüber blitzte das rote Licht einer Laterne auf, ein Knecht in blauer Jacke und Soldatenmütze klapperte mit Wassereimern, pfiff einen Marsch. Die Stallthür knarrte. Man hörte deutlich, wie die Pferde gemächlich den Hafer zer-

malmten und Heu aus den Raufen rissen. Das Klirren von Halfterketten, stampfende Pferdehufe ... „Ho, Brauner, ho!“ ... Die Thür schloß sich wieder. Es war still. Nur vom Dorfe her drangen zuweilen verschwommene Harmonikatöne herüber, bald schwermütig, bald lustig; dann wieder verliebtes Kichern, lustiges Kreischen — die Dorfmädchen amüsierten sich da mit ihren Burschen. Loja stand unbeweglich, im Traum versunken. Dann wandte er sich plötzlich zur Comtesse:

„Hier muß man träumen! Genau so war's bei uns zu Hause auch, vielleicht ein wenig verfallener, ein wenig größer alles ... ein uralter Herrensitz, den mein Vater eigentlich von meiner Mutter zur Hochzeit bekam, und den aufzumöbeln sein höchster Ehrgeiz war. Lange Zeit hat er's nicht können. 's ist auch nur ein halbes Glück, alles zu besitzen, was man sich wünschen kann, eine gute, geliebte Frau, einen Sohn, der damals auch nicht schlechter war als andre, viel Geld, ein fürstliches Vermögen noch in Aussicht — und sich ausgerechnet dann hinlegen und sterben! ... Der Sohn?“ fuhr er träumend fort. Dann lachte er kurz auf: „Wo seid ihr hingeraten, ihr güldenen Dukaten ... bah! Wenn man krank ist, ist man noch nicht tot; wenn man tot ist, noch nicht im Fegefeuer; im Fegefeuer — noch nicht in der definitiven Hölle. Ha! Im Schlechten giebt's eine unendliche Skala, im Besseren hat die himmlische Gutmütigkeit sehr bald ein Ende ... Wenn einer nur noch einen Gedanken hat, für den er existiert, — mag's auch ein scheußlicher sein!“ Plötzlich sah er gespannt nach dem Stall der Arbeitspferde rechts. Da reckte eben ein Storch aufstehend die Flügel. „Warum mir auch der gerade

in den Weg kommen muß! Auf einer Scheune bei uns klapperte auch so ein kinderfreundliches Paar, und ich liebte die Vögel so, daß ich jedesmal weinte, wenn sie im Herbst wegzogen, und ihnen im kindischen Unverstand dankte, wenn sie im Frühjahr wieder kamen. Es ist eine lächerliche Erinnerung! Und trotzdem — wenn ich nicht ich wäre — könnte ich heulen vor Heimweh nach dem Gewesenen." Der Storch hatte sich wieder in seinem Neste niedersinken lassen, Loja fuhr sich über die Stirn: „Wir vergessen unsern Patienten," sagte er mit völlig verändertem Tone. „Hat der dreigestirnte Hennessy seine Samariterpflicht gethan, dürfen Sie ein weniger sorgenvolles Gesicht machen, Comtesse. Nicht wahr, der Geruch von armen Leuten und Arbeit — es ist doch nicht das Wahre!"

Marie blieb auch dieser Anspielung gegenüber ruhig. Als sie ins Dorf gingen, brannten bereits die Lichter überall hinter den angelaufenen Scheiben der Leutewohnungen. Man hörte Kinder quarren und das Klappen von Blechlöffeln an irdenen Eßschüsseln.

Sie standen vor dem alten Haus. Neblige Helle brach aus den niedrigen Fenstern. Die Comtesse sah in begreiflicher Neugier hinein: die Leute aßen. Auf dem braunen Tische dampfte Roggenmus in der Schüssel. Der Vater, ein langer, sehniger Mann mit starken Kinnbacken und spärlichem Maurerbart, langte mit der behäbigen Langsamkeit des Bauern ins Essen, kaute bedächtig, schnitt mit einem Taschenmesser ein dickes Stück Brot herunter und glättete die Klinge am Aermel. Die Mutter aß etwas nervös, wie alle diese gehetzten Frauen, denen das flüchtige Geschwätz mit der Nachbarin die

einzige Erholung ist; neben ihr zerpflückte ein neunjähriges Mädchen schwatzend in fettigen Fingern einen Bückling. Niemand sprach ein Wort, doch ein unverkennbarer Ausdruck des Behagens war allen Gesichtern eigentümlich. Dazu tickte die alte Wanduhr mit den Steingewichten träge, und die graue Katze schmiegte sich schnurrend an den Schemelbeinen.

Marie faßte Mut. „Es wird wohl besser sein, Herr v. Loja."

„Warten wir ab! Warum sollen die Leute nicht mit Appetit essen? Der Hunger verschlingt glücklicherweise jedes andre Gefühl."

Im Zimmer schlug ihnen der Brodem entgegen, nur dicker, zäher. Das Petroleum war schlecht, und die Lampe blakte. Nun kam das gewöhnliche Frage- und Antwortspiel zwischen der Frau und dem Doktor.

„Na, wie geht's?"

„Ach, schlecht, gnädiger Herr!" Dazu ihre schluchzenden Laute, das verdrießliche Leichenbittergesicht des Mannes, dem die Mahlzeit gestört war. Der Kranke in seiner dunkeln Ecke hatte die schweren Decken weit zurückgeschoben; das Gesicht war blaurot, die Lippen braun und rissig. Der Comtesse dauerte die Untersuchung auffallend lange. Zweimal wurde das Thermometer unter die Achselhöhle geschoben, Loja fühlte dann den Puls, hielt das Ohr dem Kranken auf die Brust und horchte. Gut stand's nicht; das erriet die Comtesse sofort. Auch den Leuten ward's allmählich angst bei der schwülen Stille in dem stillen Raume. Die groben Gesichter blickten gespannter, schärfer, hie und da zuckte eine Backenmuskel — der sichere Vorbote des Weinens —

und der Mann legte den Löffel, den er noch immer in der Hand gehalten hatte, auf den Tisch zurück. Der Hunger war ihm vergangen.

Endlich richtete Loja sich auf. „Ja ... ja ... regt euch nicht auf! Er wird schon durchkommen. Freilich, wenn's nicht so 'n kräftiger Junge wäre ..."

Darauf lächelten die Eltern doch in ihrem dumpfen Schmerze etwas stolz. Nur die Comtesse durchschaute mit einem Blick auf den mageren, wenig widerstandsfähigen Körper die gutmütige Lüge und verstand sehr richtig, als Loja sagte: „Aber wenn Sie Betten in der Kammer nebenan haben, so ist's doch besser, Sie lassen ihn hier ungestört. Ich will noch eine Weile dableiben — es ist nur zu Ihrer Beruhigung, Frauchen — daß Sie nicht in der Nacht immer aufstehen müssen wegen der Medizin." Dann schickte er auch Marie weg. „Falls Sie wiederkommen wollen ... vielleicht in einer Stunde — aber es ist gar nicht nötig." Leise fügte er hinzu: „Die Herrschaft derangiert die Leute, der Arzt weniger; ich bleibe auch nur, weil Ihnen die Todesangst aus den Augen bricht."

Als die Comtesse zurückkam aus ihrem nach Sauberkeit und Wohlleben duftenden Boudoir, war der Doktor allein mit dem Kranken. In der Kammer schnarchte der Mann, die Frau hustete. Marie zog einen Schemel leis ans Bett und setzte sich geräuschlos. Zu fragen wagte sie nicht, sie fürchtete das ängstlich lauschende Mutterohr nebenan, mehr noch die Antwort. So sprachen sie gleichgültige Sachen. Dinge, die in den Salon gehörten, nicht in diese Dorfstube. Es war eine Posse, die sie sich vorspielten, und doch eine Posse mit tiefem Kern, wenigstens für Marie. Denn der hier saß, neben

dem ächzenden Kind, war nicht mehr der alte Loja, der Mann mit dem undurchdringlichen Auge und der brutalen Energie des Augenblicks — das war der andre, der bessere, den sie im Heimwehkranken nur geahnt. Und als fühle das irre redende Kind diese barmherzige Nähe, schlangen sich jetzt seine braunen Kinderhände angstvoll um Lojas weiße, schlanke Hand. Die Comtesse erkannte dieses Männergesicht kaum wieder. Konnte dieser verschlossene Mund wirklich so gutherzig lächeln, gehörte der warme, milde Schimmer wirklich diesem energischen Auge? Und es war das rein Tierische, der Instinkt bei diesem Kranken, der den suchte, der ihm auch menschlich am nächsten stand. Jetzt begriff sie. Der Mann war unfreiwillig oder nicht wirklich zu diesen Leuten herabgestiegen, hatte mit ihnen gelebt, gehungert, gedürstet; er hatte ihr Leid ermessen und ihre Freude, bis er durch die häßliche Hülle hindurch denselben rein menschlichen Kern erkannt hatte. Er verstand auch diese Leute hier, und obgleich er ein Fremder war, vertraute das arme Volk sich ihm doch lieber an als ihr, die sie immer neben ihm, aber nie mit ihm gelebt hatte. Seltsamer Mensch! Er mochte viel gelebt, viel gesündigt haben, der Sumpf, der Kampf hatten die scharfen Linien des Gesichtes gezogen — und gerade er vermochte sich das rein menschliche Gute herüberzuretten. Ihre Gedanken flogen weiter. Der Schleier des undurchdringlichen Auges war zerrissen. Sie sah plötzlich den dunkeln Punkt, die Katastrophe, die ihn von seinesgleichen schied ... ein erbitterter Kampf, ein verzweifeltes Ringen, in dem sich wieder die wunderbare Kraft des alten Geschlechtes bewährte, das aus Lastern und Sünden sich doch den rassigen Willen

zum Leben und zur That bewahrt hatte. Ihm, dem Versinkenden, hatte vielleicht schon das Wasser am Halse gegurgelt — ihn zu verschlingen vermochte es nicht. Dann schied er sich von allem, was ihm früher heilig und lieb gewesen, freiwillig, doch verbissen, wie's seine Art. Und drüben, in der andern, feindlichen Hemisphäre der Gesellschaft, fand er das rein Menschliche erst auch in seiner eignen Brust. Aber warum er gerade Arzt geworden war? ... Nein, er war kein guter Arzt, konnte es nie werden, weil ihm die eisige Klarheit der Diagnose immer der edle Schatten des Mitleids trüben würde. Der ungebändigte Trotz, der Haß, das war das Erbteil seines Geschlechts; — das Mitleid, die Liebe waren jüngeren Datums — sie waren von ihm.

Diese Vorstellungen, diese Schlüsse nahmen Maries Geist so gefangen, daß sie den Kranken, den Grund ihres Hierseins fast vergaß. Da wälzte sich das fiebernde Kind unruhig hin und her, die glasigen Augen öffneten sich, schweiften verwundert umher und blieben endlich mit einem stumm flehenden Ausdruck auf der Comtesse haften.

„Ruhig, ruhig, mein Sohn," besänftigte der Doktor. „Wir meinen's alle gut mit dir." Dann flößte er ihm Cognac ein, der Knabe nahm ihn bereitwillig, um sich dann, Abscheu in dem gedunsenen Gesicht, zu schütteln.

„Modd'r, Modd'r!" klagte er ängstlich. „Sie soll weggehen ... ich habe Angst, so Angst ..."

„Ist's schlimm?" fragte die Comtesse, der die Reden des Fiebernden unheimlich wurden. Wieder wurde das Thermometer unter die Achselhöhle geschoben, wieder die schwüle Pause.

„Il mourra."

Das gute deutsche ‚Sterben‘ hätte ihr nicht so furchtbar geklungen als das leise geflüsterte französische „mourra“. Wie lähmend Gift schlich es ihr durch die Adern, daß die Stimme nicht mehr das menschliche Wort fand, sondern nur einen dumpfen, tierischen Laut hervorpressen konnte. Das Blut erstarrte, das Herz that den langen, bleiernen Schlag, aber das Hirn arbeitete in fieberhafter Hast. Jetzt brach die namenlose Angst aus dem brennenden Auge, während die matte Haut leichenhaft ward wie bei Erstarrten. Loja sah an ihr vorüber auf die langsam tickende Wanduhr, die ohne Eile, ohne Erbarmen seelenlos der Todesstunde entgegentickte. Die Comtesse war aufgestanden, ruhig, mit den automatenhaften Bewegungen einer Gelähmten, deren Willen die Glieder nur noch in Pausen folgen; sie breitete die Arme aus, faltete sie dann langsam vor der Stirn.

Loja sah sie verwundert an, das war das Gebaren einer Mondsüchtigen — doch ehe er weiter denken konnte, war sie vor ihm auf die Kniee geglitten. Ein qualvolles, thränenloses Schluchzen schüttelte den jungen Körper: „Gnade, Gnade! ... Retten Sie ihn, retten Sie ihn ... und wenn ich dafür sterben soll. Warum kann ich nicht für dieses Kind sterben, warum nicht? ... O, das habe ich nicht gewollt! ... Ich habe ihn nicht getötet, nicht wahr? O sagen Sie doch, o sprechen Sie doch!“ Jedes Wort, jeder Ton mußte sich losreißen, hastig und doch so qualvoll. Aller Hochmut war mit einem Schlage von ihrer Seele gewichen, nur das schlackenlos Menschliche war geblieben, das Weh des Weibes, das mütterliche Fühlen, das mit jeder Fiber, jedem Nerv sich gegen den Tod an einem Kinderbett auf-

bäumen möchte, weil auch schon in der Knospe der Mutterinstinkt, der Wille zum Leben für das eigne Kind sich geheimnisvoll regt. „O, Sie können ihn retten," fuhr sie flehend fort. „Es muß ein Mittel geben, Herr v. Loja, es muß!" Vielleicht durchzitterte das gequälte Hirn in diesem Augenblick der Gedanke an die tolle Fahrt, wo die Energie des Mannes den Tod zurücktrieb, den das Weib schon eisig fühlte. Er wollte aufstehen. „Nein, bleiben Sie sitzen! Ich will mich vor Ihnen erniedrigen, ich will zu Ihren Füßen bitten. Ja, Sie haben recht: ich bin hochmütig, schlecht, aber ich will das nicht mehr sein, gewiß nicht! . . . Sie sollen mich lehren, wie man mit diesen Menschen lebt, wie man sie versteht . . . Retten Sie ihn doch — retten Sie ihn doch!" bat sie weich wie ein Kind. Plötzlich sprang sie auf mit glühenden Augen: „Nein, Tod, ich geb' ihn dir nicht!" und warf sich über den Kranken, der aufgeregter wurde und das Gesicht in die Kissen drückte.

Loja faßte sie um die Taille und zog sie zurück. „Wir wecken die Leute," mahnte er flüsternd. Und die Hand noch immer um ihre schlanke Taille, fuhr er fort: „Seien Sie mutig, Comtesse Marie! Meinen Sie, ich weiß nicht, daß Sie ein sehr gutes, warmes Herz haben? Sie sind ja die Tochter Ihres Vaters, und das wäre schon allein Beweis genug. Doch jetzt nehmen Sie einmal all Ihren Hochmut zusammen, denken Sie, hier steht der Feind, der nach jeder Blöße späht, jeden Vorteil rücksichtslos ausnutzt! Ich sag's Ihnen noch einmal — vielleicht ist's thöricht — er ist immer Ihr Feind. Denn was Sie am meisten lieben, haßt er am meisten!"

Nur ein dumpfes Stöhnen war die Antwort.

Er führte sie fort vom Bett, Schritt für Schritt, bis vor die Thür. „Gehen Sie nach Haus, Comtesse," sagte er ernst, „ich bleibe selbst nur noch einen Augenblick."

*

Und sie ging, obgleich sie nicht wollte; es war eben der fremde, starke Wille, gegen den sich ihr ganzes Selbst empörte — und der sie doch mühelos zwang.

Im Flur empfing sie respektvoll der alte Diener. „Der Herr Graf läßt der gnädigen Comtesse gute Nacht wünschen; der Herr Graf waren etwas müde heute!"

Sie winkte ihm nur ein hastiges „Gut, gut!" zu und ging sofort in ihr Boudoir, das sie hinter sich verschloß. Es war finster, und sie mußte sich bis zum Sofa tasten, doch sie wünschte kein Licht — ihrer verdüsterten Seele war gerade die Dunkelheit recht. In einer Ecke hatte sie sich zusammengekauert. Die Zähne klapperten ihr, das Blut jagte durch die pochenden Schläfen. So saß sie lange. Die Stunde verrann. Gedanken, wirre, häßliche, kamen, Phantasien zogen vorüber, düstere, auch lustige im tollen Faschingszug. Sie versuchte eine Idee festzuhalten, und sie entglitt ihr; sie wollte beten und wußte nicht für wen. Dabei lag über dem flutenden Chaos eine erdrückende, tötende Leere. Kein erleichternder Seufzer, keine Thräne! Sie nahm das Taschentuch und preßte es auf die Augen. Aus dem feinen Linnen stieg der Duft des weißen Flieders, den sie so liebte; sie zog den Geruch mit bebenden Nasenflügeln ein in wollüstiger Grausamkeit gegen sich selbst, denn aus diesem Duft, aus diesem Linon-Linnen kroch ja die ganze empörende Verachtung der Aristokratin

gegen den Armeleutegeruch, gegen diese Halbmenschen selbst, die im Dunst, im groben „Leutshemd" leben und sterben. Jetzt quälte sie dieser Hauch von Vornehmheit, sie haßte ihn, sie verabscheute ihn, sie wollte ihn wieder haben, den dicken Brodem des Sterbezimmers!

Jetzt versagten ihr die Glieder nicht. Leise schlich sie in den Flur, nahm ein seidenes Kopftuch vom Kleiderständer und schloß die Hausthür auf. Draußen flimmerten die Sterne am tiefblauen Nachthimmel, die Natur schlief, durch die Baumkronen zog es wie der schwere Atemzug eines Träumenden. Im Dorf waren die Lichter erloschen, Totenstille überall, aber vom Teich klang es dazwischen in langgezogenen, beinahe singenden Tönen; in der schwarzen, unheimlichen Teichflut träumten die Frösche vom Sommer. Auf den Fußspitzen schlich sie zu dem Insthause. Die Lampe brannte noch, der Doktor saß am Bett. Er hatte den nackten Körper, der sich im Fieber wand, auf dem Schoß und wickelte ihn in nasse Laken. Als die Comtesse die Thür öffnete, drehte sich Loja ohne Erstaunen um und schob den wie ein glühender Bolzen im eisigen Wasser dampfenden Knaben ins Bett.

„Ich wußte, daß Sie wiederkommen würden, Comtesse! . . . Nehmen Sie lieber meinen Stuhl hier, er ist bequemer als der Schemel. Unser Patient war viel aufgeregter, nachdem Sie weggegangen. Sie waren so gut zu ihm, und das merkte er wohl auch, der arme Schelm!"

Er hatte mit so ungewöhnlicher Herzlichkeit gesprochen, daß Marie ihn dankbar ansah und, dem Impulse des Augenblicks folgend, ihm die Hände entgegenstreckte: „Wollen wir beide vergessen, Herr Doktor v. Loja?"

Als Antwort küßte er ihr stumm beide Hände. Sie hatte immer geglaubt, daß er solche Aufmerksamkeiten verachte. Warum beugte er vor ihr, der Feind vor der Feindin, das stolze Knie zum Ritterdienst?

Sie saßen sich gegenüber. Die Wanduhr tickte; der Vater schnarchte in der Kammer, die Mutter atmete in dem vollen Zuge der Gesunden, Müden. Die schlechte Luft fiel der Comtesse nicht mehr auf die Nerven, sie that ihr so wohl, als hätte sie nie eine andre geatmet. Wieder ging die Zeit dahin mit leisem, unaufhaltsamem Schritt. Sie sprachen kein Wort. Nur wenn er Medizin gab, hielt Maries Hand den glühenden Kinderkopf; wenn sie die eiskalten Laken wechselten, half sie mit der geschickten Hand einer barmherzigen Schwester.

Das Fieber schien ausgetobt zu haben. Der Kranke hatte sich lang ausgestreckt und lag ruhig, aus den roten Wangen wich das Blut, das Gesicht bekam einen stumpfen, bleifarbenen Glanz; die kindlichen Züge wurden seltsam ernst. Es konnte die Besserung sein, die überwundene Höhe der Fieberkrise. Schon wollte ein schüchterner Freudenstrahl aus Mariens Augen brechen — aber der Doktor beugte sich so merkwürdig starr auf das Kind und horchte gespannt an den schlaff gewordenen Lippen nach dem leisen, kaum hörbaren Hauche des Lebens. Er sah mit einem halben Blicke zur Comtesse hinüber. Dabei zuckte sie zusammen, sie verstand: es war das Ende.

Und wieder schlug der Comtesse Herz den letzten bleiernen Schlag. Sie hatte sich vor dem Bette auf die Kniee geworfen, und während sie die kleine, kalte, klebrige Kinderhand mit den abgestoßenen Nägeln, die Schauer des Todes in der eignen Brust,

küßte, flehte sie inbrünstig um das rettende Wunder. Zuletzt war's kein Flehen mehr, das war das verbissene, leidenschaftliche Hadern mit dem Göttlichen, in dem die Jugend das Wunder heischt und verzweifelnd mit dem Abfall, dem Unglauben droht, wenn die Vorsehung der trotzigen Bitte taub bleibt.

Doch das Wunder kam nicht! Ein eisiges, erstarrendes Etwas ging durch das Zimmer, der Fittichschlag des Gewaltigen, der mit den zitternden Schatten der Dämmerung in den niederen Raum geglitten war und mit dem ersten Sonnenstrahl, der auf den trüben Schiebfenstern blinkte, sich zum erlösenden Kuß auf den sterbenden Knaben niederbeugte. Ein leises Röcheln, ein schwerer, tiefer, befreiender Atemzug, der die Seele mitnahm. Lojas Hand schob das herabfallende Kinn herauf, glitt über die Augen — dann stand er auf und sagte langsam: „Il est mort."

Doch die Comtesse rührte sich nicht. Nur ein schmerzlösender Thränenstrom floß aus den schönen, dunkeln Augen, der Kopf war ihr aufs Bett gesunken in tiefem Weh. Da fühlte sie eine weiche, schmale Männerhand, die ihr liebkosend über das Haar strich, und fühlte auch, daß in dem leisen Beben dieser Hand nicht allein das schöne menschliche Mitleid nachzitterte, sondern noch ein ganz andres Empfinden sich mischte, das sie hätte empören sollen, weil es nicht dem Toten hier, sondern ihr, dem Weibe, galt. Und auch ihr zog ein gleiches sündiges Gefühl mitten im Weh durchs zuckende Herz, ein Gefühl so häßlich und doch so köstlich zugleich, daß sie hätte aufspringen können, nur um diese gehaßte Hand glückselig zu küssen.

Zwanzigstes Kapitel.

Während der Saatzeit hatten die Vergnügungen der Orschauer Ecke etwas geruht. Doch jetzt, wo der Roggen seine Blüte ohne Nachtfröste durchmachte und die großen Kornschläge wie von einem Staubmeer überweht schienen, sobald ein Windhauch das silberschimmernde Aehrenmeer küßte, kam man wieder zusammen. Zwar die Väter klagten und machten verächtliche Gebärden, wenn von der Güte der Aehre und den üppig aufgeschossenen Kleefeldern gesprochen wurde, ja, ganz verbissene Feudale sprachen von einer miserabel schwachen Regierung und Zeiten, die sich so oder so ändern müßten, doch die junge Welt stand der Politik und der Finanzwirtschaft sehr fern. Man ritt und fuhr zu einander, sprach von Picnicks, Waldfesten und sog noch ganz nebenbei den köstlichen Wiesengeruch ein, der alle Wege mit seinem berauschenden Duft überwogte. Der interessante Klatsch, der eine Weile geruht, wurde schnell nachgeholt.

Und wirklich gab's eine Menge neuer Sachen. Natzfeld sollte der schönen Anna ganz entsagt haben. Aus Trotz oder Berechnung liebäugelte sie jetzt mit einem jüngeren Bruder der Domat, der in einer verlorenen Grenzgarnison als Offizier das ersehnte Kavallerie-Niveau erreicht hatte und jetzt wie seine Schwester ausschließlich an eine vornehme Verlobung

und eine wo möglich noch vornehmere Heirat dachte. Zurzeit war er in der Gegend auf Urlaub, trug ein Monocle und einen Wappenring, verbrachte halbe Nächte über Familienpapieren, um seinen etwa verloren gegangenen Adel wieder aufzufinden — ein Verfahren, das löblich aber nutzlos, weil die feudale Ahnenreihe schon beim Großvater durch den „Häusler“ unterbrochen war, wie eine hoffnungsvolle Kohlenschicht durch totes Gestein. Diesen würdigen Herrn, der zu Lebzeiten weder ein Schnupftuch noch eine Gabel gekannt, aber durch verschiedene hinterlassene Sparstrümpfe den Grund zur späteren Wohlhabenheit des Geschlechtes gelegt hatte, und wofür sie ihm alle hätten sehr dankbar sein sollen, haßte der junge Offizier aufs tiefste. Zur Erholung von diesen sterilen Stammbaumstudien machte er Besuch bei den Adelsfamilien im weitesten Kreise und schonte weder Kutscher noch Pferd, wenn irgend ein vornehmer Name noch erreicht werden konnte. Zuweilen auftretende Bürgerliche ertrug er mit Haltung. Die älteren Herren mochten ihn nicht, weil er noch zwei Reservemonocles in der Tasche führte und Erdbeeren nach englischer Manier nur mit der Gabel aß. Das sollte etwas besonders Aristokratisches sein, doch die Feudalen erinnerten sich gerade dann gerne des Großvaters „Häusler“; bei den Damen war er beliebter, teils als Partie, teils als Lawn Tennis-Spieler. Im übrigen zeigte er sich als ein langer, dünner Mensch mit hölzernem Gesicht und hölzernen Bewegungen; das letztere lag jedoch weniger an ihm als an einem rohseidenen Anzuge, den er beim Lawn Tennis-Spiel mit Vorliebe trug, aber immer beim Sprunge zu zerreißen fürchtete. Bei Wilneins war er natürlich zuerst gewesen. Der Graf nannte

ihn einen Affen, die Comtesse murmelte ein blasiertes „Dégoûtant". Gampesch, der erst nach der Kritik kam, hielt ihn jedoch für einen strebsamen Offizier von den besten Formen.

Neben diesem aufglühenden gab's auch noch versinkende Sterne. Zuerst Doerstedt. Was dem Dandy die Sinne verwirrt, ahnte man. Er schimpfte wie ein Rohrsperling über den Bezirkskommandeur, sprach von Gemeinheit, Herzlosigkeit im Falle Gellmann, und Weisere sahen hinter diesem täuschenden Vorhang von moralischer Entrüstung die weiße Hand der schönen Frau durchschimmern. Doch als er, eben im Begriff, zu einer Uebung abzureisen, mitten auf dem Orschauer Marktplatz unter dem Kreuzfeuer von sechzig Damenaugen aus den Privathäusern und der Konditorei, ja sogar dem Krimstecher der alten Baronin Walen zum Trotz, die schöne Verfemte angeredet und den vorübergehenden Oberst v. Lette mit Respekt aber verbissener Entschlossenheit gegrüßt hatte, fragte man sich verwundert, wer schamloser — der verliebte Panzerreiter oder diese offen sich preisgebende Frau. Daß der Gatte zurzeit sich noch in einer Anstalt befand, rechneten die moralischen Frauen seltsamerweise dem Dandy als mildernden Grund an. Alle bedauerten die kleine Gorah aufs tiefste, beschworen zu schweigen — und alle teilten der Ahnungslosen in übertriebener Herzensgüte die skandalöse Affaire mit. Die einzige, deren Moral nicht übermäßig verletzt schien, war die Comtesse. Sie zuckte die Achseln: „Was gehen mich die Leute an." Aber die war ja seit Monaten so blasiert und gleichgültig geworden, daß sie für alles nur ein hochmütiges Achselzucken hatte.

Schwerer als Doerstedt wurde Prinz Lack vermißt,

schon seines frechen Tones wegen, der öffentlich abscheulich, aber heimlich entzückend gefunden wurde. Man verdachte ihm auch darum seine politischen Erfolge, die er in Protestversammlungen pflückte und die oben am grünen Tisch sehr unangenehm vermerkt wurden. Merken ließ sich's niemand. Er gehörte eben zu den kalten, ironischen Naturen, an die man sich nur zum eignen Schaden herangetraut. Hätte es vielleicht ein andrer wagen dürfen, von dem alten angesessenen Gerguhn, der aus Nobilitierungsgründen vom unzufriedenen Agrarier ein zufriedener Regierungsmann geworden war und den man heimlich der Felonie und der Gesinnungslosigkeit zieh, in großer Gesellschaft zu sagen: „Was wollen Sie anders von so einem Subjekt? Seien Sie doch froh, daß das Gesindel seine eigentliche Farbe bekennt! Leider bin ich nicht in Rußland und nicht Zar, sonst ließe ich ihn knuten, bis er seine schöne Seele ausgehaucht hätte."

Man vergab's ihm, wie man ihm auch seinen Loja vergab. Ja, was die beiden nur zusammen hatten! Weil Loja gekommen war, sagte er ein Picknick ab; weil der Bruder der Domat in Unkenntnis der Verhältnisse wegwerfend vom Freiherrn gesprochen hatte, gab's eine so kalte, gründliche Lektion, daß der Leutnant in den entgegengesetzten Fehler verfiel, bei nächster Gelegenheit sich dem Freiherrn vorstellen ließ und bat, ihm seine Aufwartung machen zu dürfen.

So gab's der Aufregungen viele in der Orschauer Ecke. Die Comtesse wußte alles, und sie interessierte nichts. Die Besuche kamen und gingen, auch der Bräutigam — es war kein Unterschied. Und Gampesch kam doch täglich, immer mit einer kleinen Aufmerksamkeit, einem reizenden Bouquet. Früher hatte

sie's erfreut, jetzt war's ihr fast langweilig. Sie hatte auf den großen Kampf gehofft, den erbitterten, ehrlichen, wo's scharfe Schläge giebt und richtige Wunden; wenn die geheilt sind, wird der Friede geschlossen, und jeder hat dann die angenehme Empfindung, als sei ein reinigendes Gewitter über die Gegend gegangen und habe die Wolken verscheucht. Statt dessen war Arthur liebenswürdiger wie je und gab immer nach. Wähnte er, die Krankheit liege in ihren Nerven, während sie an ihrem Herzen fraß? Das war nicht mehr die wonnige Einsamkeit zu zweien. Kein heimlich Glühen mehr, kein Begehren. Der blasierende Hauch einer langen Ehe wehte darüber, in der's nur noch die Freundschaft giebt, die schöne Gewohnheit der Liebe. Und der Park duftete und blühte.

Es gab so viel lauschige Plätzchen: unter der Trauerweide, in dem grünen Gebüsch, wo die Vögel zwitschernd durch das Gezweig hüpften und dazwischen die Sonne ihre zitternden Lichter neckisch durch das säuselnde Blattwerk auf den Rasen warf — im Obstgarten hinter der Schmiede, wenn die Stachelbeerhecken in der Mittagsglut dufteten, wenn die Spatzen zornig über die netzverhängten Kirschbäume schrieen, wenn die roten Ananasbeeren aus den schattigen Blättern hervorragten und der Schmied pfeifend auf das dröhnende Eisen schlug, daß die Funken sprangen. Und am Abend auf der weißen Bank im großen Lindengange — der träumerische Blick glitt dann über reifende Kornfelder, die ihren Duft herübertrugen bis zu dem Walde da drüben, dessen schwarze Stämme sich so geheimnisvoll gegen den hellen Nachthimmel abhoben; hier sang im Gebüsch eine Nachtigall jeden Abend, so beutegierig

auch die Katzen umherschweiften. Die Verlobten gingen sogar nach dem Abendessen aus, über die Chaussee bis in den Wald, vorsichtig, schweigend, denn dort an der Gerste pflegten Rehe herauszutreten; zuweilen äugte sie ein starker Bock an und äste ruhig weiter, zuweilen jagte das anmutige Rudel im federnden Sprung nach dem schützenden Dickicht. Aus der Tiefe rauschte der Waldfluß, der Mond blinkte auf den strudelnden Wassern. In solcher Mondnacht, in solch leise träumendem Walde, da muß ja die süß verstohlene Liebe hervorquellen, wenn sie noch da ist. Da umschlang er sie, da küßte er sie, und die hüpfenden Wasser freuten sich des Paares. Sie küßte ihn auch wieder, und es war doch nicht der alte Kuß ... Der Graf ließ ihnen volle Freiheit, weil seinem vornehmen Sinne die kleinliche Bevormundung der Tante immer unsympathisch, ja häßlich erschienen war. Es waren die alten Worte, das alte, thörichte Liebesgeflüster, nur der Zauber war gebrochen, der Zauber der jungen Liebe, der nie zurückkehrt.

Marie war eine ehrliche Natur, und sie fragte sich oft, wie die Wandlung möglich. Woher kam plötzlich dieser skeptische Zug ihres Wesens, der vergiftende Zweifel an allem, was sie sah? Sie kämpfte ehrlich dagegen, sie küßte zuweilen den Bräutigam leidenschaftlicher als je; vielleicht täuschte sie auf Augenblicke ihre Natur — sie zwang sie nicht mehr ... Was schied sie von Tag zu Tag mehr von ihm? Sonst trennen doch nur die brutalen Katastrophen, die häßlichen Scenen ohne Vergeben und Vergessen, die wie ein tobender, unüberbrückbarer Waldstrom sich zwischen zwei Wesen legen, die sich einst wirklich geliebt. Und hier hatte es gar keinen ernsten

Kampf gegeben, nur leichte Scharmützel, einen noch leichteren Frieden ... Dennoch! ... Sie sah ihn jetzt an, wie man einen Feind betrachtet, dessen Blöße man sucht. Immer dieser entnervende Zweifel. Bald war er ihr zu verliebt, bald zu vernünftig. Wenn er klug sprach, schien er ihr berechnend; wenn er lächelte, witterte sie eine liebenswürdige Unwahrheit dahinter. Dabei gab's niemals Aussprachen. Was sie ihm sagen wollte, konnte sie nicht, was sie ihm sagen konnte, wollte sie nicht. Aber noch immer hoffte sie auf die Wendung zum Guten, an den Abfall dachte sie nur mit Abscheu.

Da traf es sich gut, daß Gampesch, der wieder ins Reserveverhältnis übergetreten war, zu einer Uebung eingezogen wurde. Es war keine schlimme Trennung. Die Ordre lautete für Kaiserberg zur Stellvertretung eines Brigade-Adjutanten. Jede Woche versprach er herüberzukommen. Es war ein verständiger Abschied schon der Leute wegen. Als er abfuhr nach einem letzten, langen Kuß, zum erstenmal wieder in Uniform, empfand die Comtesse ein zwiespältiges Gefühl: Herzensöde und Erleichterung.



Einundzwanzigstes Kapitel.

In dieser Zeit kam auch die Tante wieder, um den üblichen Sommeraufenthalt in Lorschen zu nehmen. Sie war dicker geworden, schleppte einen großen Vorrat von Parfümflaschen und zerlesenen Romanbänden mit sich herum.

„Gott, wie habt ihr's gut, Kinder!“ Dabei hatte sie kaum ein Gefühl für diesen köstlichen Sommer, der in strahlender Helle über den gelben Roggenfeldern, den süßduftenden Kleeschlägen lag. Für sie zirpten die Grillen nicht, für sie erhoben die Grasmücken nicht ihr feines Stimmchen.

Sie wandelte, seit ihre schlaff gewordenen Züge etwas Kupfer bekamen, immer mit einer heimlichen Puderquaste umher, ärgerte die Comtesse mit langatmigen Erzählungen von einem asthmatischen Generalleutnant außer Dienst, der ihr täglich in Kaiserberg Fensterpromenaden mache.

„Er ist thatsächlich in mich verliebt! Aber in meinen Jahren — noch zu heiraten, wäre etwas gewagt!“

Dann glitten ihre grüngrauen Augen mit heuchlerischer Bescheidenheit über ihre rundliche Gestalt. Sie verlangte das ermutigende: „Nein, Tantchen, du siehst ja noch so fabelhaft gut aus!“ Doch die Comtesse hatte das liebenswürdige Schmeicheln ganz

verlernt. „Nimm ihn, nimm ihn!" antwortete sie gleichgültig und empfand gar keine boshafte Freude, als der Vater ironisch meinte: „Ich kenne den alten Sünder noch vom Regiment her. Er hat jetzt einen sehr schönen Schnurrbart, nur schade, daß er gefärbt ist."

Die Tante schmollte über diese Sachen wie ein Backfisch, bis der Graf wieder in die Wirtschaft ging. Dann überschüttete sie die Nichte mit einer Flut banaler Neuigkeiten. „Denke dir, Mieze, der junge Gorah, der bei den Kürassieren in Berlin steht, wird sich mit einer fabelhaft reichen Bürgerlichen verloben: skandalös! Die gemeine Ader haben die Gorah alle von der Mutter, die wie ein Marktweib aussieht und spricht. Mit ihrem Adel war's nie weit her. Gute Partien habt ihr jetzt nur noch zwei in der Gegend: die Lange und die Lahme. Hast du den Standartengaul, die Miehler, man tanzen sehen? — Wie eine aufgezogene Holzpuppe! . . . Und Doerstedt macht keine Anstalten mit der Gorah? Verbeugt sich die lahme Krähe immer noch so merkwürdig? . . . Er soll eine Liaison oder so etwas haben — der arme Junge langweilt sich ja hier auch zu Tode . . . Uebrigens, ihr habt da einen sehr hübschen zweiten Kutscher . . . Sag mal, ist deine neue Jungfer auch ehrlich? Wie sie vorhin 'runterkam, roch sie ganz so, als wenn sie von meinem Parfüm genommen hätte. Die Mädchen stehlen selbstverständlich alle! . . . Diener sind das einzig Wahre! Warum hat eigentlich dein Vater den alten Friedrich beibehalten, der gar kein Tablett mehr halten kann? Wenn ich zu befehlen hätte: so 'n hübsches junges Männergesicht beim Servieren sieht man doch noch mal so gern an . . . Aber du sagst ja gar kein Wort, Mieze!?"

Was sie über diesen öden Klatsch dachte, konnte doch die Comtesse nicht sagen. Sie erkannte eben die absolute Wertlosigkeit der alten Dame, deren Geist nie ernstlich gearbeitet, deren Herz nie heiß geschlagen hatte; sie war typisch für eine ganze Menschenkategorie, weder gut noch schlecht, nur oberflächlich. Ein kritischer Blick aus den dunkeln Augen, ein höfliches Lächeln . . . das war alles; der Gegensatz der beiden Naturen sprang nie mehr in einer schroffen Aeußerung hervor. Dazu hatte die Comtesse ein bängliches Gefühl, eine geheime Angst vor dem Späherblick der Frau, die vielleicht doch in ihrer Seele lesen konnte. Vorläufig gab's die Gefahr freilich noch nicht; die begann erst, wenn die Neuigkeiten erzählt worden, die Gegend wieder vollzählig Revue passiert hatte. Doch die Comtesse wurde schon unruhig, als die Rede auf Natzfeld kam.

„Und was sagst du zu Hasso, Mieze? Die Natzfelds waren immer extravagant . . . ich brauche nur an deine verstorbene Mutter zu denken, der du aus den Augen geschnitten bist, und an den verschollenen Dennhöfer. Im Lachen hast du eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ihm! . . . Seltsam, ihr seid doch eigentlich gar nicht verwandt! . . . Was bezweckt denn eigentlich Hasso mit seiner Politik, was kümmern ihn diese Leute? Ob der kleine Besitzer Soundso auf seine Kosten kommt, das kann ihm doch ganz gleichgültig sein. Hasso ist positiv reich, war immer ein ausgezeichneter Finanzmann . . . aber ein witziges Kerlchen! Neulich besuchte er mich in Kaiserberg. Wir sprachen von seinen Pferdegeschichten. Er fährt doch so wundervoll scharf und hat die Kutschpferde höchstens zwei Jahre. Ich erwähne das wirklich zu weit getriebene Leute- und

Pferdeschonen deines Vaters, und da entwirft er mir mit drei Worten eine Karikatur, wie mein guter Bruder sich mit jedem Ackergaul, den er gekauft, in den Stall einschlösse und ganz feierlich paktiere: ‚Ich behandle dich ausgezeichnet bis ins hohe Alter, dafür verlange ich aber auch ehrliche Arbeit! Wirst du Invalide, geb' ich dir das Gnadenbrot in meinen Roßgärten bis ans selige Ende!‘ Die Idee ist doch kostbar? ... Dies Sprechen mit einem unvernünftigen Tiere? ... Dabei fällt mir ein: Ist dieser interessante Doktor Loja hier noch in Schwolmen?"

Die Comtesse antwortete ihr kühles: „Möglich."

„Also noch immer geschworene Feinde ... Merkwürdiges Mädchen! Und doch sage ich dir, ein für Frauen gefährlicher Mensch — der hat das Rezept, wie er uns unterbekommt. Kühl, schweigsam, sogar verächtlich — das verträgt kein Frauenzimmer. Mit dem Haß, der Feindschaft fängt's an. ‚Ich will Ihnen doch zeigen, mein Herr, daß ich anders bin als die andern!‘ ... Ja, weiter will er ja nichts! Wir zeigen ihm dabei unser Temperament und auch unsre Fehler. Wenn er genügend gestraft ist, dann merkt man, daß die Sache umgekehrt war, daß man festsitzt wie eine Drossel im Dohnenstieg ... und nun flattert man — flattert man!"

Marie ward bei der Unterhaltung schwül. Erst die dumme Geschichte von dem Vater, darauf Loja — nein, die Tante war wirklich gefährlich! Und doch mußte das Gespräch eine wehe Stelle des jungen Herzens berührt haben. Denn sie schrieb noch nach Mitternacht einen langen Brief an den Bräutigam, in dem sie ihm alle ihre kindischen Launen abbat und mit einer Leidenschaft, die vielleicht zu stark

war, um ernst zu sein, ihn versicherte, daß sie ihn liebe und immer lieben werde. Als sie den Brief gesiegelt hatte, holte sie aus einer Fülle von verwelkten Cotillonbouquets seine Photographie hervor, die in den letzten Monaten nicht recht zu Ehren gekommen war, und küßte sie. Ein Amulett sollte es sein, die häßlichen Regungen zu bannen. Es war ein wohlgelungenes Bild — dennoch hatte es einen großen Fehler, es war dem Original zu ähnlich.

Unbefriedigt ging sie zu Bett. Doch schon nach wenigen Minuten stand sie auf, machte ganz leise, wie ein Dieb, Licht und trat lautlos mit der brennenden Kerze vor den hohen Stehspiegel: „Hans Freiherr v. Loja aus dem Hause Dessenheim, ich hasse dich!“ Die Hand mit dem Leuchter bebte leicht, und glühende Röte floß wie ein Glutstrom über ihr Mädchengesicht. — Darauf zerriß sie den Liebesbrief.

Am andern Morgen bat sie die Tante, als Garde d'honneur mit nach Kaiserberg zu kommen; sie habe solche Sehnsucht nach Arthur.

*

Es war ein reizender Tag, schrieb sie darauf in ihr Tagebuch. Er war wieder so gut und liebenswürdig, daß ich mich ordentlich schämte. Die Uebung scheint ihm vortrefflich zu bekommen . . . Dem Doktor begegnete ich unerwünschterweise auf der Straße; wir sprachen uns nicht. Seit der schrecklichen Geschichte habe ich ihn noch gar nicht wiedergesehen. Papa nennt das unhöflich. Ich soll ihm eine Kleinigkeit als Dank sticken — doch ich will nicht! Warum betet mir eigentlich immer die Tante vor, daß er bei aller seiner Häßlichkeit fabelhaft vornehm aussehe? Häßlich ist er jedenfalls! Wenn er nur

erst weg wäre aus der Gegend! . . . Merkwürdig, daß ich die Uniform der dritten Leibhusaren gar nicht mehr so hübsch finden kann wie früher.

Die Tante wird mir täglich unangenehmer. Jetzt will sie herausbekommen haben, daß ich mich stark verändert habe. Sie wittert etwas, das gar nicht da ist. Neulich habe ich eine kleine Scene zwischen ihr und dem Vater belauscht. „Angeborener Hang zur Intrigue . . . frivoles Spiel mit ganz häßlichen Möglichkeiten“, ich glaube, daß es meinetwegen war. Jedenfalls kam sie sehr schlecht bei der Aussprache weg. Gestern hat sie sich dafür gerächt: heimtückisch in einem angefangenen Brief an Arthur gelesen. Dazu bemerkte sie weise: „Heiratet euch nur bald, Kinder! Der Stoff beginnt euch schon bedenklich auszugehen.“ Und wenn's zehnmal so wäre, es ist doch nicht wahr!

Wir sind sie wieder los. Ich fühle es wie Befreiung von einem Alp — nur ist es mir wieder so schrecklich öde! Für meinen Gemütszustand beginne ich ernstlich zu fürchten. Ich gehe nur noch mit Schauder in die Kirche. Dies nervenzerrüttende Glockenläuten! Als wenn mir Eis in die Adern gegossen würde, so erstarre ich bei dem Tone, seit sie den unglücklichen Knaben zu Grabe geläutet haben . . . Ich bin schlecht, so schlecht! Und dabei werde ich von der ganzen Gegend wie eine Heilige angestaunt, weil ich bei dem Begräbnis gewesen bin, weil ich den armen Leuten die paar Groschen Schulden, die an ihnen wie eine schwere Sorge nagten, bezahlt habe. Ist denn die Menschheit wirklich so heuchlerisch oder so oberflächlich, daß sie das eine Wohlthat nennt? Ich möchte gern wieder hochmütig, kalt sein. Was hat diese Todesnacht aus mir

gemacht! Ja, man muß mit diesen Leuten gelebt, gesündigt, genossen haben, um sie zu verstehen — es ist so wahr! ... Weshalb muß ich alle neuen Ideen und Gefühle gerade von ...? Aber ich habe mir geschworen, seinen Namen nicht mehr zu nennen! Sein häßliches Gesicht ist ja schon so lange vergessen, das undurchdringliche graue Auge, das so seltsam grün aufflackern kann, die weiße, fein geaderte Hand, die wie ein aristokratischer Hohn auf seine plebejische Gesinnung aussieht, auch die Stimme, die ein gutes Herz so meisterhaft heuchelt. O Arthur, ich denke jetzt nur an dich, morgens, den ganzen Tag, nachts. Ich schlafe jetzt so unruhig ... Nein, ich lüge! Ich will immer an ihn denken, den Guten, den Einzigen, ich kniee vor seinem Bilde, ich flehe es an, doch je näher ich das Bild vor die Augen halte, je weiter scheint sich's zu entfernen, weiter ... immer weiter! Ich kann den Loja nicht vergessen, den ich hasse, o, so hasse — aber ich will ihn vergessen, ich muß! ... o, mein Gott ...

Wenn jemand mein Tagebuch nach meinem Tode lesen würde, er müßte sich grauen vor diesem schlechten Weibe. Und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht — ich bin ja so unglücklich, so haltlos! Nur einen Frauenschoß, in dem ich mein Gesicht vergraben könnte und weinen, weinen! Ich habe keine einzige Freundin ... Der Domat oder der Tante zu beichten, welch entsetzlicher Gedanke! Und dem Vater kann ich es doch nicht sagen! Sobald ich sein gutes, altes Gesicht sehe, möchte ich vor ihn hinknieen, ihm die Hände und die Füße küssen und sagen: Verzeih mir, ich bin so schlecht! Vielleicht würde er mich auch verstehen. Er versteht ja mit seinem edeln Herzen alles Menschliche so

gut! . . . Und ich kann's ihm doch nicht sagen — das kann nur ein Weib dem andern!

*

Vier Wochen bei Domats gewesen. Ich wollte nicht, Papa schickte mich einfach hin. Er sah, wie die Einsamkeit an mir frißt, und glaubte mich gerade bei dieser Gesellschaft am besten aufgehoben. Der Wechsel hat mich gesund gemacht. O, wie wohl es thut, sich an der Erbärmlichkeit andrer aufzurichten! Denn erbärmlich sind sie — und alles Schauspielerei, alles Kulisse! Die Frau behandelt nicht allein ihre Leute streng, sondern auch schlecht. Sie ist geizig, der Mann dumm. War ich denn vorher blind? Und diese lächerlichen Umstände mit mir! Ich habe sie im Verdacht, daß sie sonst saure Milch und grobes Brot zu Abend essen, jetzt gab's nur Lampreten. „Behagt's Ihnen auch in unsern bescheidenen Verhältnissen, Comtesse, Sie sind naturgemäß so verwöhnt?" Und das alles so sanft und glatt wie ein Lutschbonbon . . . Diese grünlich glänzenden sanften Augen, diese weiche Stimme! Darum habe ich auch das spitze, scharfe Organ in den ersten Tagen gar nicht erkannt, das in der Küche kommandierte. Ihr macht mir wirklich nichts mehr weis, Kinder! Ich bin das Wundertier, das dem ganzen Umgang respektvoll gezeigt wird. Denn die Besuche jagen sich. Heute erschien zum Kaffee sogar der Senkenhager Sohn . . . ein unglaubliches Subjekt: jüdischer Typus mit schwarzen, wimperlosen Pfefferkörnern von Augen, die mich frech anstarren, und eine ölige Stimme, die lispelt. Er hatte die Stirne, mir sofort zu erzählen, daß sein Vater am liebsten Lorschen gekauft hätte und den Gedanken auch jetzt noch nicht aufgebe. Darauf

antwortete ich kühl, daß ich den jetzt üblichen Schacher mit altadligem Besitz geradezu entwürdigend für den Landadel hielte. Darauf belohnte mich ein warmer Blick von Frau Domat, die sofort diese Bemerkung zu ihrer Glorifizierung benutzte. Die Miehlers, Gerguhns, diese Menschen, die à tout prix Aristokraten sein wollen! Am widerwärtigsten ist mir der Bruder der Domat — wie kann überhaupt so etwas Dummes und Fades existieren? . . . Ich bin die Königin dieser Gesellschaft, das weiß ich, und jetzt versteh' ich auch, daß Königinnen gar nicht beneidenswert sind.

Sonst passiert wenig. Doerstedt und die Gellmann sollen sich geradezu schamlos betragen. Gesehen hat sie natürlich niemand; ich glaube auch den Unsinn gar nicht . . . Und wenn's wirklich der Fall wäre . . . vielleicht lieben sie sich. Ich werfe keinen Stein mehr auf die Menschen, die aus einer Herzensleidenschaft sündigen! Interessanter als das ist vielen — mir nicht —, daß zwischen „ihm" und der Verfemten eine kurze Aussprache stattgefunden habe, die hart gewesen sein muß, weil „sie" ihm auf der Straße überhaupt nicht mehr dankt. Papa war auch mal wieder bei „ihm" in Schwolmen; es handelte sich um eine Prinzipienfrage. Da ist ein alter Zuchthäusler, der vor Zeiten St. Johann in Orschau beraubt hat, uns als ortsbehörig zugewiesen worden. Arthur stimmt für die strengste Behandlung, so eine Art fortgesetzte Polizeiaufsicht; „er" dagegen erklärt in seiner schroffen Art: „Wenn Sie einen Schurken anständig machen wollen, so behandeln sie ihn anständig!" Papa war selbstverständlich ganz seiner Ansicht und schüttelte ihm dankbar beide Hände, indem er sagte: „Ja, wie sich zwei Edelleute doch gleich verstehen!"

Aber Arthur hat doch recht, schon weil er mein Bräutigam ist. Auf Gefühlssachen lasse ich mich überhaupt nicht mehr ein! Hier ist ein Mann, den ich liebe und den ich heiraten werde — dort ein Feind, den ich hasse, der vielleicht morgen schon abreist ... Ob er sich von mir verabschieden wird? Ich hoffe, nein ... und doch! ...

Du bist mir eine gute Freundin, mein Tagebuch, aber du könntest eines Tages doch indiskret sein, wenn ich plötzlich stürbe ...

Ich sticke jetzt eifrig an meiner Ausstattung — krankhaft eifrig, wie Papa behauptet. Die Arbeit ist mir trotzdem kein Vergnügen, und ich komme auch gar nicht weiter. Daß ich dabei lächerlicherweise an das Tuch der Penelope denken muß, ich — Marie, Reichsgräfin Wilnein, die sehr glücklich ist und morgen ihren Arthur im Manöverquartier erwartet! Der Kommandierende kommt zu uns, Stabsoffiziere und ein ganzes Rudel Leutnants.



Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Vorbereitungen zum großen Manöverdiner waren bis aufs kleinste getroffen. Comtesse Marie ließ sich den Fuchs satteln und ritt ins Gelände. Den ganzen Morgen wogte der Kampf um Orschau. Kavallerieregimenter trabten geschlossen über den Gutshof ... am Bügel klirrende Säbel ... schnaubende Pferde, scharfe Kommandos; dann die staubbedeckten Kolonnen der Infanterie auf der Chaussee, hinter jedem Baum Artillerie und am Waldrand der schwarze Tschako der York-Jäger. Jetzt stieß die Division auf Orschau vor, packte den schwachen Feind im Zentrum, bedrängte ihm die Flanken, so daß er sich auf die Stadt zurückzog. Die Flutwelle des Gros wogte nach. Das Infanteriefeuer klang ferner, der Geschützdonner dumpfer.

Um den Kirchturm von St. Johann wurde es auf einmal lebendig. Graue Staubwolken, wirbelnde Massen, aus weißen Wölkchen rot aufzuckende Blitze — hier, dort — dazu lange, blitzende Feuerlinien, wütendes Gewehrgeknatter — der Feind hatte seine weichende Avantgarde aufgenommen, die im scharf eingeschnittenen Flußthal vor der Stadt im Schutze seiner Geschütze sich sammelte, den Rand mit langen Schützenlinien besetzte und verbissen den Kampf wieder aufnahm.

Die Schlacht stand, der Artilleriekampf tobte.

Da wogte die Flutwelle der Division, vom vorbrechenden Feinde gedrängt, wieder zurück. In jedem Graben, hinter jeder Bodenwelle lagen feuernde Schützenketten, die den Feind zum Stehen bringen wollten, aber immer wieder geworfen, jetzt schneller zurückstoben. Die Artillerie-Abteilungen jagten im Galopp zurück, protzten ab — Blitz, Donner, überlegen antwortender Feind — protzten auf, jagten wieder zurück, um das verlorene Spiel an der nächsten Waldecke aufzunehmen. Es war ein kriegerisches Bild, das die Comtesse fesselte, und auf einmal war sie zwischen Verfolgern und Verfolgten eingekeilt. Hinter ihr, neben ihr donnerten Geschütze, knallten die Repetiergewehre. Der Fuchs, der das ferne Grollen, nervös zusammenzuckend, ertragen hatte, wurde jetzt unruhig bei dem ungewohnten Lärm, prallte zur Seite und wollte durchgehen. Sie hielt ihn kaum. Da fuhr zur Linken eine Batterie auf. Die auf dem Leder brennende Hitze, der Pulvergeruch, der Menschendunst, dies ganze Manöverfeld mit seinem Gewimmel, seiner Hast, dem zur wahren Schlacht nur der fade Blut-, der scharfe Brandgeruch fehlten, mochten dem Landpferde wohl die Sinne verwirrt haben, so daß es für verderbende Wirklichkeit hielt, was in Wahrheit nur ein aufregendes Spiel war. Er drehte sich ein paarmal blitzschnell um sich selbst und brach dann im langen Sprung in der Richtung des Heimatstalles aus, raste die staubende Chaussee entlang, an einer gemächlich trabenden Trainkolonne vorüber, scheute wild vor dem Helm eines Offiziers, der stehend das Schützenfeuer seines im Graben liegenden Zuges kommandierte. Ein toller Seitensprung — der Offizier schrie: „Halt! halt! Um Gottes willen!"

Die Comtesse hatte einen Augenblick das Gefühl, als wenn sie über dem Sattel schwebte. Sie, die firme Reiterin, vielleicht aus dem Bügel fliegen vor dem kleinen Linieninfanteristen da — unmöglich! Dann bekam sie wieder festen Sitz. Der Fuchs carrierte jetzt über ein Stoppelfeld; doch drüben winkte die fettig glänzende Scholle frisch gestürzten Ackers, und nach hundert Galoppsprüngen vergaß er über der Anstrengung die Todesangst. Und jetzt strafte sie den Durchgänger hart. Galoppsprung . . . Peitsche . . . Galoppsprung — dem Ermatteten floß der schaumige Schweiß von Flanke und Hals. Er schnaufte schwer und war mürbe, noch ehe er den nächsten Feldweg erreicht hatte. Dennoch ließ sie ihn im scharfen Trabe auch bergauf gehen, obgleich sie die tödliche Ermattung in dem zitternden Pferdekörper fühlte.

Auf der Höhe stieg sie ab. Es war der Weg, auf dem sie zu Domats geritten. Links drüben lagen die roten Ziegeldächer von Lorschen, und die weiten Fohlengärten schienen ganz nah; nach rechts schweifte der ungehemmte Blick über Orschau hinweg und weiter. Marie knotete dem Fuchs die Zügel über dem Halse kurz und ließ ihn heimlaufen. Sie selbst glitt im Schatten der Birken ins Gras mit einem Ausguck auf die Ebene.

Noch immer wich die Division. Der Feind drängte mit überlegenen Streitkräften wuchtig nach. In der Ebene hatte die Comtesse ein unklares Bild gehabt. Hier oben erkannte sie deutlich die verzweifelte Position des Weichenden, der auf seinem linken Flügel in Gefahr war, überflügelt zu werden. Aber auf dem rechten gewann der Gegner keinen Fußbreit Terrain; denn unten vor dem Waldrande,

kaum tausend Schritte von der Comtesse, lagen die Yorck-Jäger in langen Schützenlinien und sparten die Munition nicht. Marie hatte für die Elitewaffe ein besonderes Interesse, seitdem ihr Arthur einmal versichert, daß Husaren und Jäger, der Grünrock und der Attila, in einem Kartell stünden, das man „Couleur“ nennt. Jetzt freute sie, daß die Jägerbüchsen so scharf knallten. Sie zog den zierlichen Krimstecher aus der Tasche.

Drüben beim Feind hielt der Stab zu buntem, dichtem Knäuel geballt. Darauf stoben Ordonnanzen zurück und zur Seite, reitende Artillerie sprengte im Galopp heran, protzte ab, der Probeschuß krachte. Zu dem Zentrum flog über die gelbe Stoppel ein einzelner Reiter; sie erkannte sofort den schwarzen Attila, die rote Säbeltasche — es war der Bräutigam, der den Schneid seines Sasser Rappen im halsbrecherischen Ritte erprobte. War das wirklich der vorsichtige Arthur — in diesem coupierten Terrain mit Gräben, Hecken, sumpfigem Grunde, wo der tollkühne Galoppsprung leicht den Hals kosten konnte. Er hatte eben seinen Befehl, und da gab's kein Zaudern! Früher hätte sie die tolle Jagd entzückt, und durch das angstvolle Beben für den Geliebten wäre eine wollüstige Wonne geschaudert. Und jetzt?

Der laue Herbstwind säuselte durch das welkende Birkenlaub wie der wehmütige Scheidegruß des Sommers; auch durch ihr Herz ging ein träumerisch Erinnern wie das letzte Aufflackern eines ersterbenden Gefühles.

Jetzt war der Reiter in Schwolmen. Im Thalkessel begann es zu wimmeln . . . weiße Koller, blinkende Helme . . . leise Signale klangen herüber — die Kürassiere losten ihre Schwadronen zur

Attacke aus. Im Hohlwege gedeckt, in langen Reihen kam das Regiment herauf, ordnete sich blitzschnell auf der Ebene, die Angriffssignale schmetterten. Trab — Galopp — Carriere! Die blitzenden Linien rasten heran, indes die Flankenzüge der Jäger sich zum Haken bogen. Ein schläfriges Schützenfeuer empfing die Attacke, darauf ein schriller Pfiff der Zugführer, Stille — die Comtesse konnte den semmelblonden Doerstedt vor dem ersten Gliede deutlich erkennen —, dann krachte sich überstürzendes Schnellfeuer aus den Linien der Grünen. Die Panzerreiter ritten ihren Todesritt. Der Comtesse wollte im kriegerischen Gefühle das Herz beben, dann lächelte sie matt: es ist ja nur ein Spiel.

Den blendenden Uniformtraum hatte sie ausgeträumt. Würde ein schönerer folgen?

*

Schon war die Sonne tief gesunken, als die Regimenter ins Quartier rückten. Ratzfeld, der als Schlachtenbummler den Manövertag mitgemacht hatte, ritt mit Dragonern die Senkenhager Chaussee entlang. Die Herren waren etwas felddienstmüde.

„Ritt wie 'n Donnerwetter, Ihr Gampesch!" meinte träge ein dicker Rittmeister, dem der Kommandierende schon öfter das Dünnerwerden dienstlich anempfohlen hatte. „Verwünschte Schinderei, das Soldatenspielen heute! Attacke zum Frühstück, zum Mittag- und Abendbrot! . . . Wer heute keine Leutnantstaille mehr hat, ist gleich dienstunfähig . . . meinetwegen! Ihrem Bezirkskommandeur hat übrigens gestern der Kommandierende den Hals gebrochen . . . Jemand muß ihn scharf gemacht haben... Sagen Sie, was ist denn eigentlich mit dem Doerstedt los? Das war doch sonst so 'ne leichtsinnige Bestie!

Aber jetzt wie ausgewechselt. ‚Gottes Segen bei Kohn gefällig?‘ — Die Antwort ein unmutiges Knurren ... Der Kerl muß blödsinnig verliebt sein! Bei den Kürassieren ulken sie ihn kolossal an, weil er Maßliebchen zupfen soll und bei Liebesmahlen stöhnt wie eine verliebte Giraffe ... Seit wir hier in der Gegend die retirierenden Russen spielen, reitet er jedesmal von der Uebung nach dem Wald da drüben. Sie können ihn übrigens sehen ... Da ist er wieder.“

Natzfeld sah scharf hin: „Ich weiß nicht, was er ausgerechnet in meinem Walde zu thun hat.“ Dann lachte er schadenfroh vor sich hin: „Na, wart', du biederer Mikrocephale! — Wir sehen uns doch heute abend noch in Lorschen, Herr Rittmeister?“ Er trabte flüchtig auf einem Richtweg ab und war bald am Walde. Dort stand bereits sein Jäger mit Büchse und Hund. Prinz Lack ging schon seit Wochen auf einen starken Rehbock, der ihm aber immer zu entkommen wußte.

Der Wald lag stumm. Altweibersommer zog über den Weg, und die Abendsonne schien auf goldig glänzende Fichtenstämme. Mit Jägerblick suchte Hasso die Lisiere nach etwas Auffälligem ab; der Rehbock interessierte ihn heute nicht. Darauf winkte er dem Jäger, der eilig abtrat, nahm den braunen Setter an die Leine, sicherte das Zündnadelgewehr und verschwand im Dickicht. Mit der Geschicklichkeit einer Katze glitt er durchs Unterholz; der glatte Waldboden gab den leisen Ton seines Schrittes nicht zurück. Zuweilen horchte er, stehen bleibend, auf. Kein Hufschlag, kein hastiger Männerschritt, der unvorsichtig auf dürres Geäst trat, kein feiner, federnder Frauenfuß — nur die Holztauben girrten

und die Mücken summten. Verlöschende Lichter spielten durchs Holz. Hasso faltete die Stirn: ‚Sollte er schlauer sein als ich?‘ Auf einem schmalen Waldpfad drang er wieder vorwärts, da hob plötzlich der Hund schnüffelnd die Nase. ‚Also hier!‘

Der Setter wurde mit einem Blick zu lautlosem Rückzug veranlaßt. Hasso selbst drückte sich mit Wilddiebsgeschicklichkeit durchs Gebüsch bis zu der Stelle, wo aus lichterem Wald ein Sommerkleid schimmerte. Da lag zwischen hohen Fichten eingehegt ein schmaler Erlenbruch im fliehenden Tagesschein — ein köstliches Stück Dämmerungspoesie mit fußhohem, wucherndem Riedgrase, Erlenstumpfen und kletterndem Waldhopfen. Wie oft hatte hier Hasso nicht an feuchtwarmem Frühlingsabend dem Zickzackfluge der Schnepfe aufgelauert. Ein schlechtes Stelldichein war's nicht. Der etwas abgetriebene Gaul des Kürassiers weidete im Schutze eines Holzstoßes; gegen profane Augen gedeckt, standen hier der Dandy und die schöne Frau. Nur wenige Schritte von ihnen ließ sich Prinz Lack ins Gras gleiten — die Indiskretion genierte ihn gar nicht. „Das erste Mal küßt ihr euch auch nicht!“ murmelte er befriedigt.

*

„Aber nu, sei doch gut, du süßer, blonder Schatz! Wir haben uns gefunden, wir haben uns lieb. Wer wird da gleich an die Zukunft denken!“ Und Doerstedt küßte ihr verliebt die Thränen von den grauen, lüsternen Augen, indes sie nur schwach widerstrebte. „Ich bin bei Gott so wahnsinnig in dich verschossen, Martha, daß ich mein Majorat für ein einziges, winziges Haar aus deinem goldenen Sammetfell im Nacken geben würde ... Zukunft, Zukunft?! So was giebt's ja gar nicht bei der wahren Liebe.“

‚Bis dahin ganz gut kopiert, mein Sohn, aber ob du sie später ebenso gemütvoll sitzen lassen wirst, wie ich sie sitzen lassen würde? — Die „macht“ dich ja, mon cher, wie ein Kümmelblättchenspieler einen Weißbierphilister! Ich grüße dich, Frau Martha v. Doerstedt!‘ kommentierte Hasso höhnisch.

Sie aber dachte noch nicht an den Gimpelfang, es war ihr Ernst mit dem Weinen und der Zug von ehrlichem Seelenschmerz nicht erlogen. Daß das feine Profil dabei um so pikanter aussah, daß das helle Waschkleid wirklich eine entzückende Figur umschloß — und zu dieser Stunde in dieser Einsamkeit! — wer verdenkt's dem Dandy, daß er an die blühende Gegenwart lieber dachte als an eine vielleicht graue Zukunft?

Doch ihr Gewissen ließ sich nicht mit einem verliebten Kuß abspeisen. „Sieh mal, Fritz, du denkst natürlich, daß ich auch so eine bin,“ klagte sie. „Ich hatte keine Ahnung, daß du den Sonnabend in unserm Walde warst, und ich weiß noch heute nicht, wo du den Mut herbekamst, mich damals zu küssen. Mir war's gar nicht zum Küssen zu Mut! Und ich ließ es doch — und ich küßte dich auch wieder . . .“

„Aber das war ja gerade das Reizende!“ bestätigte er mit glücklichem Ausdruck. „Komm, Kind, ich setze den alten Helm ab, der uns so beim Küssen geniert, und nehme dich in meine Arme und lasse dich in das verschwiegene Gras da sinken und küsse dich, küsse dich! Das ist ja alles nichts. Ich will die Küsse trinken von deinen süßen Lippen, trinken wie ein Schiffbrüchiger, der Meerwasser trinken muß, und immer mehr trinken muß, immer mehr!“ Dann zupfte er sie zärtlich am Ohrläppchen und

flüsterte: „Nun will ich dir auch alles beichten. Daß ich verliebt gewesen bin wie ein Schuljunge, daß ich Maßliebchen gezupft habe, daß ich jeden Abend das kleine Veilchen geküßt habe, das du mir einmal im Scherze schenktest!“ Er machte eine Bewegung, als wenn er sie wegtragen wollte, gerade an die Stelle, wo Hasso lauschte.

Prinz Lack war schon auf dem Sprunge, mit ganz harmlosem Gesichte aufzustehen und freundlich zu sagen: ‚Ich habe kein Wort gehört, meine Herrschaften! Doch ich unterstütze grundsätzlich alles Gute in der menschlichen Natur und gratuliere darum herzlich.‘

Die schöne Frau jedoch wies den Stürmischen zurück: „Du sprichst immer nur von Küssen, Fritz! ... Du denkst gar nicht daran, daß ich so viel gelitten, daß ich in deine Arme fallen mußte — ja, mußte, mein Lieber. Alles verließ mich, nur du bliebst!“

„Und Loja? Natzfeld? ...“ zwinkerte er in leichter Eifersuchtsanwandlung.

„Rede nicht so, sprich nicht den Namen dieses Loja! Was wir uns gesagt haben, haben wir uns gesagt ein für allemal. Wenn du wüßtest, was der uns gethan hat! — Und Natzfeld? Er ist der Eisigste, Herzloseste von euch allen — es giebt keine Leiche, über die er nicht ginge.“

Hasso klatschte geräuschlos Beifall: ‚Ich werde euch zum Dank für die Wahrheit schon zusammenkuppeln!‘

Auf einmal glänzten ihre grauen Augen. „Weißt du, seit wann ich dich liebe, Fritz? Seit Kaiserberg!“ Sie küßte ihn, um gleich seine Liebkosungen zurückzuweisen. „Nein, nicht seit Kaiserberg, das

ist nicht wahr!“ Wieder flossen ihre Thränen reichlicher — „Wenn's doch keine Vergangenheit gäbe!“

„Na, Schatzchen, rege dich nicht auf!“ tröstete er.

„Als du damals so rührend meinen Mann entschuldigtest, da war ich ganz klar mit mir: ich will ihn retten, dachte ich, ja, retten! Ich habe so gut mit ihm gesprochen, ich habe gesagt, daß ich alles wüßte und alles verstünde. Er that mir so leid, und ich liebte ihn beinahe. Und nun erkläre mir das Merkwürdige: daß ich ihn kalt, ja direkt schlecht behandelte, das ertrug er; aber von dem Augenblick an, wo ich gutherzig gegen ihn war, ihn mit einer Art mütterlicher Zuneigung behandelte, da war's schlimmer wie je. Vielleicht war die Angst, daß ich etwas von dem Skandal erfahren könnte, noch sein einziger Halt. Nun wußt' ich's; das Lügen, Versteckenspielen war nicht mehr notwendig, und er brach völlig zusammen.“

Der verliebte Panzerreiter unterbrach ihre Erzählung lustig: „Jetzt hast du mich eben, Schatz.“

„Ja, dich ... Und was wird's mit mir, wenn er eines Tages stirbt, wenn du dich verheiratest?“

„Ich denke nicht dran!“ versicherte er.

Die Thränen trockneten ihr schnell. Das Weltkind war froh, in dem schrecklichen Zwangsleben ihrer Ehe eine Zerstreuung gefunden zu haben. Ja, die beiden paßten zu einander — nur daß er verliebter war als sie.

„Du siehst wieder entzückend aus mit deinem hellen Kleide,“ schmeichelte er ablenkend.

„Du wirst mich noch eitel machen,“ drohte sie schalkhaft. „Ich hab's ja nur angezogen, weil du die hellen Farben an mir so liebst.“

Natzfeld begann das Geschwätz langweilig zu werden. Plötzlich aber horchte er scharf hin, denn die schöne Frau sagte ernst: „Wie soll das enden?“

„Gar nicht,“ antwortete der Dandy leichtsinnig. „Wenn wir verheiratet wären, könnten wir sicher nicht so köstlich verstohlene Liebesträume träumen. So ist's viel besser! Ein bißchen verdorben sind wir doch beide — Schatzchen, du auch!“ Vielleicht dachte er im Augenblick der cynischen Liebesphilosophie seines Herrn und Meisters Hasso, der einmal kalt lächelnd erklärte: „Wenn Sie bei einer ernsthaften Liaison die Ehe vermeiden wollen, Doerstedt, nehmen Sie den Mund recht voll von der wahren Liebe, die keine häßlichen Konventionalitäten kennt. Denn heiraten wollen uns merkwürdigerweise die Weiber gleich immer. Zuweilen ist das Umgekehrte ganz gut. Mein Berliner Diener hatte sechs Stubenmädchen auf einmal und wurde glühend geliebt, weil er jeder die Ehe hoch und teuer versprach.“

Die schöne Frau war wortkarg geworden und sprach vom Heimgehen.

„Um Gottes willen, Schatz!“

„Ach, du liebst mich gar nicht.“

„Ich? Einzige, süße, blonde Martha ... Im Kasino, vor dem Zuge denke ich an nichts andres als an dich und bin ein ganz schlechter Kamerad und Offizier.“

„Ach ja ... dann müßtest du ganz anders mit mir sprechen, Fritz!“

„Aber sag doch, wie?“

Sie entwand sich ruhig seiner Umarmung. „Ich muß jetzt nach Haus.“ Allen Liebkosungen zum Trotz blieb sie fest, und Natzfeld dachte anerkennend: ‚Nur immer weiter in dem Ton! Wenn du's jetzt

geschickt anfängst, Nana, bring' ich ihn noch heute abend unfehlbar zur Strecke.'

Aber war sie nicht so kühl, wie der menschenfreundliche Hasso wähnte, oder liebte sie den Dandy und die Uniform wirklich? Sie drehte sich plötzlich wehmütig lächelnd zu Doerstedt: „Nein, ich hab' dich doch sehr lieb, Schatz! Du darfst mich auch vergessen, wenn du meiner überdrüssig geworden; nur sag niemals, daß ich kalt und schlecht bin. Ich bin leichtsinnig. Warum? Weil ich meinen Mann nie geliebt habe und dich immer lieben werde."

Die beiden wanderten in dem hohen Grase weiter, schweigend, in sich gekehrt. Dem Gefühle des Dandy machte es alle Ehre, daß er auf dieses Geständnis nicht einmal den leichtsinnigen Kuß als Antwort fand. Hasso erhob sich vorsichtig und sah ihnen nach, bis sie in die Dämmerung hineinschritten und der letzte verlorene Sonnenstrahl über ihren köstlichen Nacken und seinen glänzenden Helm dahinhuschte. „Was ist so ein Weib mehr: Schaf oder Satan? Ich kalkuliere, das letztere."

Diesmal irrte sich der Menschenkenner. Sie hatte den Dandy von Herzen lieb. Zwei Durchschnittsmenschen hatten sich eben gefunden.

Am Abend hielt der Kommandierende großen Cercle im Lorscher Herrenhause. Ein buntes Gewimmel von Uniformen flutete durch die lange Reihe der altmodischen Räume. Comtesse Marie machte die Honneurs mit der müden Grazie einer Dame von Welt, die für jeden ein falsches Lächeln, ein liebenswürdiges Wort, eine zuvorkommende Bewegung hat. Aber wer sie früher gekannt hatte!

Die leichte, kecke Manöverunterhaltung schwirrte herüber und hinüber, dies Entzücken der Damen,

die bald in einem lustigen Kriegslager zu sein wähnen, bald in den Reunionssälen eines Modebades. Man amüsiert sich köstlich, und man sieht sich nie wieder. Die schöne Anna und die kleine Gorah waren herübergekommen. Welch reizender Backfischtraum: sechs Leutnants allein zu seiner Verfügung und scherzen, lachen, kokettieren zu können nach Herzenslust wie bei einem Faschingsball, den man vor der Demaskierung verläßt. Daß auch ein paar Herren vom schwarzen Zivil da waren, Loja und Natzfeld, kümmerte die Damen wenig. Heute war Maskenfreiheit, heute dachte man nicht an die Ehe, sondern an das Vergnügen.

Excellenz war sehr gemütlich, nahm Prinz Lack in eine Ecke und plauderte mit ihm vertraulich: „Sehr gut, lieber Natzfeld, daß Sie mich auf diesen Lette aufmerksam gemacht haben! Der Kerl ist wirklich pathologisch. Gestern bekam ich auf dem Kommando einen Brief an den Regierungspräsidenten in die Hände — der Herr ist mein spezieller Freund, angehender Fünfziger — da steht schwarz auf weiß:

„‚An den
Premierleutnant der Landwehrkavallerie a. D.,
Wohlgeboren.

Sind Sie geneigt, im Falle einer Mobilmachung einen Pferdetransport des Gestüts nach Dassel zu leiten? Bejahende Antwort dringend erwünscht!‘

„Als ich das las — es ist ja unerhört — sagte ich zu dem guten Mann: ‚Herr Oberst v. Lette, für Bezirkskommandeure, die so ihre Pflichten auffassen, dankt Seine Majestät überhaupt. Ich denke, daß ein Regierungspräsident hier an der Grenze wohl Wichtigeres zu thun hat, als Pferdetransporte

nach Dassel zu leiten!' Uebrigens soll ich Sie bestens von meinem Jungen grüßen; der Bengel verbraucht bei den Dragonern ein höllisches Geld."

Hasso zeigte nur geringe Schadenfreude darüber. Er hatte Wichtigeres vor. Zwischen ihm und dem Dandy war die Freundschaft kühl geworden. Das hinderte den gutherzigen Mephisto aber nicht, gerade heute den Panzerreiter besonders liebenswürdig zu behandeln. Der war in einer weltschmerzlichen Laune und dem Trost anscheinend unzugänglich. Prinz Lack zeigte demgegenüber auffallend viel Gemüt. „Ihnen ist's wohl nicht besonders, Doerstedt?" fragte er teilnehmend und vergrub sich in einen einsamen Fauteuil in der Comtesse Zimmer.

„Wieso?" knurrte der Dandy.

„Na, alter Freund, wir wollen kein Verstecken spielen! Mir ist's auch gar nicht extra zu Mute ... die verfluchte Politik ... die Landwirtschaft ... es sind überall die dummen Vorurteile!"

„Ja, leider Gottes!"

„Mit dem unglücklichen Gellmann fängt's an, mit mir hört's auf." Darauf räusperte sich der Dandy und starrte in eine Ecke. „Haben Sie die Frau eigentlich mal wiedergesehen, Doerstedt? ... Bedauernswertes Ding ..." Der Dandy schielte mißtrauisch hinüber, indes Prinz Lack elegisch fortfuhr: „Sie haben sie natürlich auch fallen lassen!"

„Hm ..."

„Das ist doch bei Ihren Ansichten selbstverständlich. Der Vater hat sich wegen einer Wechselgeschichte erschossen, der Mann ist kassiert ... Daß die unglückliche Frau nichts dafür kann, was frägt unsereiner danach! In dem Punkte sind wir alle Roués. Das Weib möchten wir schon haben, aber

von unserm Selbst auch nur ein bißchen herzugeben ... vergilbte Vorurteile und so weiter ... ist nicht!"

„Sprechen Sie ehrlich, Natzfeld?"

„Meinetwegen nicht! ... Ich habe mich eben geändert, lieber Freund. Mit der bornierten Standesgeschichte kommt man nicht durch. Aber sprechen wir von etwas anderm!" Und Prinz Lack schloß resigniert die Augen.

Lange Pause.

Der Dandy knipste mit nervösen Fingern an seinem goldenen Kettenarmbande. „Und wenn Sie für die Gellmann etwas übrig hätten?"

„Ach! Lassen Sie mich! Wenn Sie mich aushorchen und dann lächerlich machen wollen, mein Lieber — Diplomat sind Sie nun einmal nicht!"

„Ich denke nicht im Traum daran."

Natzfeld schwieg beharrlich, obgleich er den lauernden Blick des Panzerreiters wohl sah und die beginnende Aufregung. „Also reden Sie mal 'n Ton, Prinz!"

Darauf ein widerwilliges Kopfschütteln, sich im Selbstgespräch bewegende Lippen, Prinz Lack schien mit einem Geständnis zu kämpfen ... „Durchgehen würde ich mit ihr und sie in Helgoland heiraten!" Er richtete sich auf und sah Doerstedt finster an: „Aber wenn Sie das etwa gegen mich verwerten wollen ... so etwa, ‚der Prinz Lack ist ja ein toller Radikaler' ... wehe Ihnen!"

„Nee," beruhigte Doerstedt, „die Sache liegt ganz anders. Kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?"

„Den Meineid will ich sehen, den ich nicht leiste!" beteuerte mit gehobenem Finger Prinz Lack.

„So sollen Sie reinen Wein haben. Martha und ich haben uns gern ..."

Einem scharfen Auge wäre es vielleicht aufgefallen, daß Natzfeld dies Geständnis etwas gleichgültig aufnahm.

„Was ich da thun würde, Doerstedt? Was ich jetzt politisch thue, ein moderner Mensch sein.“ Treuherzig fuhr er fort: „Entweder sind Sie ein anständiger Kerl, dann sagen Sie sich: Die Frau ist schön, gut, und ich habe den kolossalen Dusel, von ihr geliebt zu werden, item werde ich sie heiraten, sobald ich kann — oder Sie sind kein anständiger Kerl und sagen: So 'n bißchen verschwiegene Liebe ist ganz nett, nachher aber heirate ich eine andre. Die Rache kommt natürlich hinterher. Da liebt man seine Frau nicht, macht noch eine Unschuldige unglücklich, denkt immer an das Vergangene und sucht zu guter Letzt nach einem verschwiegenen Platz im Walde. Bums! Ich allerdings kann mich nicht so recht in die Situation denken, ich bin zu abgeblaßt — aber Sie sind doch noch 'n Kerl, der auf die ganzen Vorurteile pfeifen kann und lieber mit der Frau, die er liebt, glücklich werden will als mit einer ungeliebten unglücklich!“

„Würden Sie dabei mitthun?“

Natzfeld überlegte. „Nee, lieber Freund: erstens werde ich die nächsten Jahre wieder auf Reisen gehen — und dann würde es mir ja kein Mensch glauben. Das ist eben das Unglück, wenn man sein Lebtag für hochmütig, blasiert und herzlos gegolten hat! Ich wundere mich beinahe, daß Sie das alles, was ich jetzt gesagt habe, nicht für eitel Windbeutelei halten, weil ich Sie mit der schönen Frau verkuppeln will.“

Einen Augenblick schien dem Dandy etwas von der Schurkerei Natzfelds aufzudämmern. Dann mochten den Argwohn schöne Phantasien von Liebe

und Glück überwuchern. „Sie haben recht, Natzfeld! Wenn man liebt, soll man sich um die ganze andre Bande nicht scheren . . .“

Jetzt ward die Unterhaltung gestört. Einige Kameraden Doerstedts kamen eilfertig herbei und fragten, ob nicht zwei „Dritte Männer“ zu einem Skat mit Stabsoffizieren disponibel wären. Doerstedt sagte verdrießlich ja, Natzfeld refüsierte kühl. Aber während er den Kürassieren ins Spielzimmer folgte, flog ein häßlicher Zug um seinen Mund. „Der Gimpel ist wahrhaftig auf den Leim gegangen!... Ich hätte Schauspieler werden sollen oder Diplomat bei meinem Hange zur Ehrlichkeit und Tugend.“ Dann sah er längere Zeit dem Freiherrn v. Loja in die Karten, der mit dem Grafen und dem Kommandierenden ein kleines L'hombre spielte.

Es war lange nach Mitternacht, als die beiden Freunde aus Lorschen abfuhren. Prinz Lack schien heute sentimental aufgelegt und schlug eine Waldfahrt im Mondschein vor. „Ich bring' Euch wieder zurück, Loja, aber ich muß Euch doch meinen Erlenbruch in wallenden Nebeln noch vorstellen. Wissen Sie, was ich Spaßhaftes heute gesehen habe?“ Und er erzählte schadenfroh das Erlebnis des Nachmittags und die Unterhaltung des Abends. „Bin ich nicht ein Kuppelweib par excellence?“

Da schloß eine eiserne Faust sich um sein Handgelenk, und eine heisere Stimme sagte: „Menschenkind, was haben Sie gethan!“

Sie sprachen lange in erregtem Flüstertone, der Kutscher horchte . . . „Es war ja ihre Schwester . . . Pflicht . . . Sehen Sie, deswegen thut mir ja das arme Ding so leid!“ — Und Natzfeld dagegen: „Ja, wenn ich geahnt hätte! Verflucht! . . . Ich bin eben

nur zu Teufeleien gut!" Der kühle Spötter hatte sich plötzlich verwandelt, ihm mußte etwas ehrlich leid thun. Als sie nach langer Fahrt sich in Schwolmen verabschiedeten, sagte er erregt: „Warum hattet Ihr denn kein Vertrauen zu mir, wo ich Euch doch alles gesagt habe, Loja? ... Trotzdem glaube ich, was ich heute gethan habe, ist vielleicht das Beste, was in der ganzen Sache gethan werden konnte."



Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Jahrmarkt. Der Lorscher Hof schien ausgestorben; nur der Viehfütterer, ein paar Knechte trieben sich mißmutig an den Ställen herum. Heute, wo jedermann das uralte Recht hatte, sich in der Stadt zu betrinken, und wenigen die Chaussee breit genug schien — an solchem Tag zu Hause bleiben zu müssen, war auch hart.

Der Graf und die Comtesse gingen durch den Park. Er nur mit großer Mühe; er litt an Gicht. Von den uralten Linden sank das welke Laub schwerfällig, schwermütig, getragen von der unbewegten schwülen Luft, die mit ihrem Dunst die fahle Herbstsonne Lügen zu strafen schien. Der Alte schüttelte den Kopf: „Trau' dem Frieden nicht. Wär's Juni, ich würde Hagelschlag prophezeien. Freilich jetzt, wo nur noch der zweite Schnitt Klee draußen ist, was soll uns das groß schaden? ... Das heißt ..." Und er wies auf das rote Dach des Schafstalles, das sich über die Baumkronen empordrängte. „Vor dreißig Jahren stand da eine Fachwerkscheune, und die blies mir im August eine Windhose zusammen wie ein Kartenhaus. Ein Gespann, das gerade auf der Diele stand, wurde durch ein Wunder gerettet, nur die Vollblutmerinoböcke kamen um, die ich da in einem Verschlage hatte —

warum willst du eigentlich an einem solchen Tage partout ausreiten? . . . Weil Loja vielleicht zur Abschiedsvisite kommt? Du kannst ja auf deinem Zimmer bleiben! Aber mit diesem Todfeinde nicht einmal unter einem Dache! Gethan hat er dir jedoch positiv nichts, dir nicht und niemand . . . Ja, ihr Frauenzimmer! . . . Und gerade ihr beide habt eine hervorstechende gemeinsame Art. Dein Bestes ist's, Mieze: ihr geht jedem Gegner furchtlos an die Klinge."

Sie schlug als Antwort einen scharfen Lufthieb mit der Reitgerte. Der Graf sah sie prüfend an; wie sehr hatte sich das Mädchen doch in der letzten Zeit verändert: so mager, so geschmeidig, eine Taille zum Zerbrechen — und so einen herben Zug um den Mund! Der Zug verschloß herrisch ein Gefühl, das sie ihm verbergen wollte . . . mußte. Vielleicht that der Mangel an Vertrauen dem alten Edelmann weh, doch er liebte den Zwang der Geister nicht und schwieg.

Da erschien im Allee-Eingang das zierliche Damenpferd, und ein Stallbursche machte seine linkische Verbeugung.

„Läßt du deinen alten Vater wirklich allein? Friedrich ist in der Stadt. Und ich bin unbehilflich wie ein Kind," spöttelte der Graf, und kleine Fältchen spielten um seine stahlgrauen Augen, halb ironisch, halb wehmütig.

Darauf lachte sie kurz auf. „Ach, red doch nicht, Papa!" Doch beim Abreiten grüßte sie nur ganz flüchtig zurück.

Ihn ärgerte das, und er machte kurz Kehrt. „Ich verstehe das Mädel nicht mehr! Sie hat jetzt so etwas Gezwungenes, auch beim Reiten. Und wo

ist das schöne Organ geblieben, das ich immer so gern hatte? Sie spricht wie eine Fremde, wie ein seelenloser Automat." Als er aber auf der harten Kiesschüttung nach der Chaussee zu den Huf des Fuchses klappen hörte, wandte er sich doch verstohlen um und freute sich, daß sie so sicher ritt und so graziös im Sattel saß. „Ich bin ein alter Egoist," moralisierte er, „natürlich denkt sie Tag und Nacht an ihren Arthur! Sie sollen auch so bald als möglich heiraten . . . Ja, wenn so ein Mann ahnte, wie entsetzlich viel von seinem Selbst man ihm in seinem einzigen Kinde giebt."

Nein, an den Bräutigam dachte Comtesse Marie nicht, indem sie das Pferd zu immer schärferem Trabe antrieb. Sie floh vor „ihm", wie man seinem Schicksal entflieht. Arme Thörin! Sie trug ihn ja im Herzen, den gehaßten Mann, und allem entflieht man, nur sich selbst nicht. Dennoch strebte sie in einer Art dumpfer Verzweiflung vorwärts. Einsamkeit — Vergessen! Und endlich war sie im Walde, in dem hohen, schweigenden Fichtenwalde jenseits der Chaussee. Hier war sie vor seiner furchtbaren Nähe sicher, ganz sicher. Unten rauschte der Fluß; sie eilte, ihn zu erreichen. An unwegsamem Abhange klomm der Fuchs hinab, scheute vor dem gurgelnden, blinkenden Wasser, das die Herrin hier durchreiten wollte, während die Brücke keine tausend Schritte weiter lag. Aber mit Peitsche und Sporn zwang sie den widerwillig Schnaubenden vorwärts, so daß die Vorhand im Sprung ins Wasser klatschte und weiße Tropfen wie darauf genähte Perlen das schwarze Reitkleid netzten.

Sie war drüben. Und jetzt ward sie ruhiger — als wenn das kleine Rinnsal die unüberschreitbare

Grenze wäre zwischen ihr und „ihm". Ein Birschweg zog sich hier in geheimnisvollen Schlangenlinien durch den Hochwald. Unter den moosigen Stämmen brütete die dumpfe Stille eines schwülen Sommernachmittags. Und doch waren die riesigen Farnen schon verwelkt, das schilfige Waldgras braun, geknickt. Sie sah nichts, sie empfand nicht die Gewitterstimmung, welche die letzten Vogellaute verstummen machte und von den anmutigen Stimmen des Waldes nichts übrig ließ als den melancholisch in der Tiefe rauschenden Fluß, das verschlafene Insektengezirp auf dem Boden und das aufdringliche Summen der Mücken. Aber es lag in dieser harzduftenden Stille etwas Drohendes, Dämonisches, als wenn sich bereits die Wettergeister zu einem wüsten Hexensabbat ordneten, der jeden Augenblick losbrechen mußte. Der Fuchs war unruhig, obgleich er nur mühsam auf dem glatten Grunde vorwärts stolperte und das Sommerhaar klebrig an Hals und Hinterhand zusammenbackte. Die Bremsen lagen heute wie festgesogen auf seinem glänzenden Fell, und er wehrte sich verzweifelt mit Kopf und Schwanz. Jetzt führte der Weg durch eine Deckung hinauf zu den Hünengräbern. Die uralten Steine lagen grau, mißmutig.

„Warum liege ich nicht da unten?" murmelte die Comtesse mit dem sehnsüchtigen Verlangen nach Grabesruhe, das allen eigen, denen das Herz schwer. Und plötzlich war der Wunsch nach Tod, Vergessen in ihr so heftig, daß sie den Fuchs durch das Dickicht bis an den Fluß herantrieb. Dort stand mitten im Tannengestrüpp eine einsame Fichte wie ein finsterer Bergfried; davor zog sich ein schmaler Streifen blühenden Heidekrautes. Darunter gähnte der Abgrund. Zögernd, mit tastendem Hufe ging

das Pferd vorwärts. Als es in der Tiefe das tückisch blitzende Wasser zwischen wuchernden Erlenschößlingen erblickte, scheute es zurück. Die Comtesse drängte es wieder zur Stelle. Ein Harras-Sprung... Sie empfand ein süßes Grauen. Da unten lag das Vergessen . . . Die Augen zu — ein Sporndruck, ein Peitschenhieb ... und die zuckende Gliedermasse, die sich da überstürzend hinunterwälzte bis zum Wasser, hatte nichts mehr zu fürchten im Guten wie im Schlimmen. Ein Steinchen löste sich von dem kiesigen Abhang und rollte hinunter. Da rann eisiger Schauder durch ihre Glieder. Dennoch drückte sie in unklarem Gefühl das schnaubende Tier Zoll für Zoll vorwärts. Noch ein Zoll — noch einer . . . Sie wußte es wohl, die trügerische Humusnarbe da vorn war unterwühlt, das duftende Heidekraut hing schon über dem Abgrunde. Wenn sie nun den Fuchs ganz langsam so weit vorbrachte, bis er durchtrat, sich überschlug — da war's auch vorüber. — Doch der Fuchs stemmte sich mit klugem Instinkt gegen die Gefahr — dies beharrliche, leise tß, tß machte ihn argwöhnisch. Plötzlich wendete er sich, nahm seine widerstrebende Reiterin ohne viel Federlesens mit und ruhte nicht eher, bis sich beide atemlos auf dem Dennhöfer Kirchenwege befanden. Hier wollte sie den Ungehorsamen züchtigen. Aber mochte ihm diese bleierne Ruhe, diese Sommerschwüle im Herbst unheimlich vorkommen, er benutzte die kurze Rast nur zur Orientierung, legte sich zu einem regelrechten Jagdgalopp aus und machte, Zügel und Zuruf verachtend, daß er aus dem Walde kam. Dort ließ er das Unvermeidliche über sich ergehen und war mit seiner gestrengen Herrin durchaus zufrieden, daß sie nach einem Blick auf den grauen,

tief herniederhängenden Himmel sich für Schloß Dennhöfen entschied, wo zwar weniger auf Hafer zu rechnen, jedenfalls aber eine regensichere Unterkunft war. Seit einiger Zeit ritt die Comtesse oft hinüber, nicht weil sie sich als Herrin dieses verwahrlosten Schlosses fühlte, sondern weil es hier so köstlich einsam, weltfern, verlassen. Der rote Ziegelbau war noch gar nicht alt, eine Schöpfung des letzten Dennhöfer Herrn, der seine bizarren Geschmacksideen in diesem seltsamen Bauwerke niedergelegt hatte, das in der Front wie ein französisches Lustschloß, auf den Seiten wie eine zinnengekrönte Burg aussah. Das Inspektorhaus und die Wirtschaftsgebäude lagen weit ab. Ungesehen konnte die Comtesse durch den Park reiten und den Fuchs in einem kleinen Borkenhäuschen einstellen. Sie trug immer den Schlüssel zu einem Seiteneingange des Schlosses bei sich und verstand nicht, daß die Dorfleute sich vor den alten Zimmern grauten. Der verschollene Natzfeld sollte da umgehen — an zwei Tagen im Jahr erstrahlten die Fenster von zwölf bis ein Uhr nachts in blendendem Kerzenlicht, man höre Stimmen, leise Musik, und Schatten bewegten sich drinnen. Wenn die Comtesse die knarrenden, verstaubten Stiegen zum ersten Stock emporstieg, dachte sie halb lächelnd an diese Ausgeburt dörfischen Gespensterglaubens . . . Georg Leberecht v. Natzfeld war eines Tages verschwunden: das war die ganze Wahrheit. Ob es aus Lebensüberdruß geschehen? Noch aus dem verblaßten Golde der Rokokostühle, den mottenzerfressenen, herausquellenden Atlaspolstern wehte sie der Geist feinen, raffinierten Genusses an, der das Leben und die Gesellschaft geliebt. Freilich ein seltsamer Mensch, dieser Verschollene, der ein

Gewirr von Stilen um sich versammelt: neben dem leichtfertigen Rokoko das steife Empire der Revolution . . . uralte Renaissanceschränke, schwerfällige Truhen — im Ahnensaal die Natzfelds mit ihren klugen, scharfen, fremden Gesichtern, zuletzt Georg Leberecht selbst, ein Epikureerkopf mit hübschem, sinnlichem Munde, aber den tiefen, dunkeln Natzfeldschen Augen — den Augen der Comtesse.

Warum war er verschollen? Warum hatte er gerade ihr das Gut vermacht?

Und wie sie so die schwere, abgestandene Luft des Ahnensaales einatmete, diese alte Luft, die mit ihren Staubatomen vielleicht ein düsteres Familiengeheimnis einhüllte, legte sich auf ihre Seele ein Alp, die namenlose Angst vor etwas Wesenlosem, Unentrinnbarem, das uns mit Polypenarmen umklammert, lähmt, tötet.

Sie öffnete das Fenster, aber der Alp wich nur langsam. Vom Park her duftete das Harz der Tannen fast betäubend stark herauf, mit dem leisen Modergeruch welkender Lindenblätter gemischt. Noch immer diese unheimliche Stille, dieses bange Schweigen. Der Himmel grau, lastend, ein stagnierender Dunstsumpf, durch den die Sonne wie ein mattes Licht schimmerte, die kahlen Stoppelfelder darunter von einem fahlen, trostlosen Gelb, das nach Schwolmen hin in das düstere Schwarz des Waldes überging, an dessen Rande mißfarbenes Gewölk wie dicker Rauch dahinkroch, so tief, so schwer, daß es die Kämme der Fichten zu zerzausen schien. Links, über armselige Insthäuser, einsame Birken hinweg sah man neben einem schmalen Eichenwaldfetzen den roten Senkenhager Ringofen in verschwimmendem Grau, aber rechts, wo der Lorscher Hochwald den

Horizont in scharfen, kühnen Linien abgrenzt, stand das Wetter, ein schwarzes, unbewegliches Wolkenungetüm.

Und jetzt begann die Natur zu atmen, erst ganz leise, es klang fern und schien aus der Tiefe zu kommen . . . ein Lindenblatt raschelte hernieder; dann stärker, länger, wie das verhaltene, angstvolle Stöhnen eines gefangenen Tieres. Das Stöhnen ward wilder, qualvoller . . . eine Fichtenkrone nickte . . . Das Tier begann zu heulen, rüttelte an seinen Kerkergittern, wollte frei sein . . . Die Fenster klirrten. Ein unbeschreiblicher Laut ging durch die Luft, der erste rasende Aufschrei des Gequälten, der die Aeste bog und das dürre Laub herunterriß. Dann wurde es wieder stille, ganz stille. Ein paar schwere Tropfen klatschten auf die Scheiben. Die Comtesse sah auf die Ebene, über der ein heißer Blitz zuckte.

Da erblickte sie ganz hinten am Walde einen Reiter, der wohl unter dem schützenden Dache der Bäume das Wetter unterschätzt haben mochte, einen Augenblick stutzte, dann aber weitertrabte. ‚Er will Dennhöfen erreichen,‘ dachte sie. ‚Aber warum nimmt er gerade den Weg am Walde? Das Pferd wird ihm toll, wenn ihn hier das Gewitter faßt, denn da ist er wie eingekeilt zwischen Wald und Graben.‘ Und sie sah ganz deutlich das grünlich blinkende Wasser des breiten Abzugskanals, der den Weg getreulich bis an das Gut begleitete. Indessen strebte der Reiter vorwärts im schlanken, ruhigen Trabe. Ihr schien, als wenn er seinem Braunen ein wenig mehr zusetzen könnte. Das Pferd ging scharf und gut und würde auch in der Carriere nicht versagen. „Den Braunen habe ich schon gesehen . . . aber den Reiter?“ Und sie spähte scharf nach dem

Manne, der, nach vorn geneigt, leicht im Sattel saß, von der hohen Halsung des Pferdes gedeckt. „Er muß ein sehr ruhiges Pferd haben, wenn ..."

Sie hatte den Satz noch nicht beendet, da riß ihr ein Windstoß den Fensterflügel aus der Hand. Und als wenn das Tier in der Pause der Ruhe sich nur Kraft gesammelt hätte, brach es mit heiserem Gebrüll los, riß an seinen Ketten, tobte, raste. Der Park stöhnte, Aeste krachten, der Sturm wirbelte die welken Blätter umher im tollen Tanze. Von der Gewitterwand zuckte es auf, der Donner krachte. Marie achtete kaum auf das Toben der Natur, sie interessierte nur der Reiter, der vor eine verzweifelte Probe seiner Kunst gestellt schien. Er jagte jetzt im langen Galopp dahin, Schenkel fest und der Herr seines Renners. Halb neugierig, halb ängstlich schaute sie zu. ‚Ob er es wohl durchhält?' ... Aber bis jetzt hatte das Wetter nur gespielt. Ein langer, düsterroter Blitz, der die schwarze Wolkenwand wie Zunder von oben bis unten durchriß, ein Schlag, scharf, hart, vernichtend, ein Schlag, der nur die Könige des Waldes fällt ... Das Pferd gehorchte dem Zügel nicht mehr, es war in rasendem Sprung auf die Seite geprallt, um wieder von den Blitzreflexen im grünen Grabenwasser nach dem Walde hin zu scheuen. ‚Wenn er nur lebendig vom Pferde kommt!' Sie sorgte sich unnötig. Der Braune nahm seinen langen, federnden Galopp wieder auf. Es mußte ein eiserner Schenkel sein, der ihn vorwärts drückte. Doch noch erkannte sie den Reiter nicht.

Der Sturm war auf der Höhe. Das gefangene Tier hatte seine Ketten gesprengt, die Kerkermauern gebrochen. Das war die freigewordene Bestie, die in

irrsinnigem Zerstörungsdrange daherfuhr, wimmernd, heulend, stöhnend; das waren die rasenden, unnatürlichen Kräfte des Tobsüchtigen, der die Parkfichten schüttelte, bog, zerschmetterte, der die Ziegel vom Schloß riß, die Waldriesen knickte. Seine wahnsinnglänzenden Augen schossen die Blitze, seine Stimme war der Donner, der die Grundmauern des Schlosses zittern, die Balken beben ließ. Aber mitten im Wahnsinn der Verwüstung, der sich durch die krachenden, zusammenstürzenden Stämme des Waldes da drüben seine Gassen hieb, inmitten der satanischen Freude der Vernichtung, die als Grundmotiv durch alle die wilden Sturmesstimmen klang, in dem staubgesättigten Dunstmeer der Atmosphäre, die das Licht der Blitze fahl, violett, blutrot durchzuckte, empfand die Comtesse nur Bangen für den tollkühnen Reiter, der den Kampf mit Sturm und Wetter noch immer durchhielt. Wer war er? Wer konnte es sein? Sie sah ihn auf flüchtige Momente, im flimmernden Lichte der starken Blitze, unklar, verwischt, wie ein verstaubtes Bild. Aber ob er wieder im langen Galopp dahinjagte, ob er mit dem bäumenden Renner rang, immer erkannte sie diese verbissene Energie, die ihr bekannt schien.

Eine Minute versagte dem Sturme der Atem, und jetzt sah sie Pferd und Reiter deutlich. Das Erkennen blitzte in ihr auf. Das Pferd war Hassos Eisber, und der Reiter war — Loja.

Jede Fiber erbebte ihr, und das Herz schlug bis zum Halse.

Liebte sie ihn? . . .

Eine grausame Regung stieg ihr jetzt bis in die Haarwurzeln. Wenn ihn der Vollbluthengst nun aus dem Sattel schleuderte, den Betäubten am Bügel

über die Stoppeln schleifte in unaufhaltsamem Galopp der Todesangst — bis zum Schloß, bis zu ihren Füßen hier ... Würde sie sich auf seinen zuckenden Leichnam stürzen, ihn zu küssen, wenigstens im Tode? Nein! Sie würde lächeln, grausam ... glücklich.

Und wie bei ihrer tollen Fahrt wollten sich die grauen Schleier der Ohnmacht auf ihr fieberndes Haupt herniedersenken, indes ihre eiskalten Lippen murmelten: „Ja, laß ihn sterben ... laß ihn sterben ... und mich auch."

Sie wankte nach einem verstaubten Rokokostuhle, der an einem eingelegten Empiretisch stand. „Wie wird das enden?" ... Da hörte sie eine Stiege knarren, einen schnellen Männerschritt, eine Hand, die die Thür zum Ahnensaal behutsam aufklinkte. Comtesse Marie nahm ihre ganze Energie zusammen und stand auf. Der Ankömmling war Loja.

„Verzeihen Sie, Comtesse, daß ich hier eindringe. Aber Not kennt kein Gebot. Draußen regnet's Bindfaden. Ich habe Natzfelds Eisber neben Ihrem Fuchs im Rehhäuschen unten installiert ... Hoffentlich keilen sie sich nicht ... Uebrigens hätte ich Ihre beschützende Nähe ahnen können, Gräfin. Denn in Ihrem Park legte mir vor fünf Minuten der Sturm eine Tanne zu Füßen, die nur zwei Meter weiter zu fallen brauchte, um Ihnen das Vergnügen jeder ferneren Begegnung mit mir zu ersparen." Er sagte das alles in einer spöttelnden leichten Manier, die doch etwas Erzwungenes hatte.

„Mich stören Sie nicht," antwortete sie kühl ... „Wo wollten Sie hinreiten?"

Er faltete die Braue und sah auf das Oelbild des letzten Dennhöfer Natzfeld, das über dem Stuhl

der Comtesse hing. „Merkwürdig ähnlich!“ ... Dann fuhr er sich mit der Hand übers Gesicht. „Ich wollte nach Soraunen. Gellmann ist tot — auf der Hühnerjagd verunglückt. Er wollte mit seinem Gewehr über einen Graben springen, und da entluden sich beide Schrotläufe: auf deutsch — er hat sich erschossen! Auch eins von den geplagten Tieren dieser Erde weniger! Nun wird wohl das Ehrgefühl der Gegend befriedigt sein. Daß sie alle miteinander das Ihrige dazu beigetragen haben, ihn zu morden, das gesteht sich keiner von den Moralfatzken.“

„Und die Frau?“ fragte sie, um doch etwas zu sagen. Zugleich fühlte sie den Kopf klarer werden und das Herz kühler.

„Die bemitleiden Sie wohl sehr, Comtesse! Verzeihen Sie,“ fuhr er in sarkastischem Tone herabmindernd fort, „meine Nerven sind 'runter ... Wozu lebt man eigentlich? Das einzige Gute, was ich vielleicht in meinem Leben gewollt, schlägt zum Bösen aus.“

„Ist sie noch immer so hübsch, Ihre Schutzbefohlene, Herr v. Loja?“

„O ja, und liebt noch immer die Narren ... Dabei fällt mir ein, daß es zum Abschiednehmen just das rechte Wetter ist.“ Er hielt inne und horchte auf die schwer herniederrauschenden Regenmassen und das dumpfe Grollen des fernen Donners. „Mein Urlaub ist zu Ende ... Wir sind ehrliche Feinde gewesen, Gräfin — die Aristokratin Sie, der Plebejer ich — wie sich's gehört. Aber einmal sind Sie doch zu meiner gemeinen Menschlichkeit herabgestiegen. Sie wissen's auch noch ganz genau! ... War's wirklich der wertloseste Moment in unserm Leben?“

Sie hob langsam den Kopf und sah an ihm vorüber auf die Wand. „Wertlos? Gewiß nicht, aber vorüber!“ Woher nahm sie die unnatürliche Ruhe in dieser Stunde! Bezwang sie ihr fieberndes Natzfeldsches Herz mit dem ungemessenen Wilneinschen Hochmute? Gab ihr der lange Blick, den sie über den düsteren Ahnensaal warf — diese stolze Geschlechtsgeschichte in Prunkharnisch, Halskrause, ordenblitzender Uniform, die doch nicht an die eigne, vornehmere heranreichte, — die unzerstörbare, aristokratische Sicherheit, das Gefühl der Schloßherrin, die einen Lehensmann verabschiedet? „Und gestehen Sie doch jetzt ruhig, daß Sie uns hier eine gelungene Komödie der Entbehrung vorgespielt haben, die zur Wirklichkeit so gut paßt, wie Ihr Schwolmer Bauernhaus zu Ihren Millionen, Herr v. Loja!“

Er zuckte zusammen. „Wer sagt das?“ fragte er langsam.

„Einer, der's wohl wissen muß — mein Bräutigam.“

„So log er.“

„Herr v. Loja!“

„Pardon, Gräfin . . .“

In diesem Augenblicke fühlte sie, daß die Entscheidung nahe war. Die Wahrheit lag in der Luft. „Warum sollten Sie sich auch den Scherz nicht gestatten? Wir sind ja alle hier etwas kurz“ — sie tippte mit dem Finger an die Stirn. „Ein einziger durchschaute Sie sofort und poussierte Sie dementsprechend: das war mein kluger Vetter Hasso.“

„Der hat nichts gesagt!“

„O nein! Aber dessenungeachtet haben Sie den reichsten Mann Hamburgs allein beerbt . . . sind zehn Jahre fast verschollen gewesen . . . Und

wollen Sie's Ihren früheren Freunden verdenken, daß sie peinlich berührt sind über die Wandlung, die Sie in der Zeit durchgemacht? Arthur hat's freundschaftlich mit Ihnen gemeint bis zu dem Punkte, wo der Kavalier, der Offizier beim besten Willen nicht mehr mit kann ... Sie müssen eben etwas erlebt haben ..."

„Nein, ich erlebe es erst jetzt," unterbrach er sie in sonderbar ruhigem Tone, „ich frage Sie aufs Gewissen, Gräfin, hat Ihnen das Arthur wirklich gesagt? Er, der die Wahrheit besser kennt als jeder!"

„Wer sonst?"

Loja griff in die Brusttasche und holte ein Portefeuille hervor, ein altes, von Damenhand gesticktes Portefeuille, welches wohl seine galante Geschichte haben mochte. Seine Hände zitterten wie die eines alten Mannes, sein Gesicht war bleich. Und während er zwischen den Papieren mit der Ungeschicklichkeit einer großen Aufregung herumsuchte, fragte sich die Comtesse: Warum erzähle ich da eigentlich Dinge, an die ich längst nicht mehr glaube?

Endlich hatte er gefunden, was er suchte, und schob ihr über den Tisch ein Papier zu ... „Lesen Sie ... es ist keinen Monat alt — die letzte Quittung eines Wucherers ... dem ich die Hälfte meines Gehalts verpfändete, um Rate für Rate, Jahr für Jahr die Schulden des verstorbenen Kurt v. Gampesch zu bezahlen — das thut ein Millionenerbe ... hm?"

Sie schob das Papier mit den Fingerspitzen zurück. „Das beweist eben nur, daß Sie mit meinem verstorbenen Schwager sehr intim gewesen sein müssen. Ob ich das für eine Empfehlung halten soll nach allem, was der gethan hat ..."

„Nein, bei Gott, das soll's nicht sein!" lachte Loja höhnisch auf ... „Hören Sie, Comtesse," fuhr er erregt fort, „erinnern Sie sich unsrer tollen Wettfahrt? Erinnern Sie sich, daß ich von einem Manne sprach, dessen Herzblut ich wollte — langsam, Tropfen für Tropfen? Und kennen Sie den Mann?"

„Arthur!"

„Nun, ich habe sein Herzblut doch nicht gewollt. Warum? — das fragen Sie sich vielleicht am besten, Gräfin! ... Ich habe geschwiegen, wo ich sprechen konnte — ich habe höflich gelächelt, wo mir die Grimasse des Ekels besser gestanden hätte — ich wollte weggehen, ohne daß wir miteinander abgerechnet haben ... ich mit ihm ... er nicht mit mir! Der Mann, der mir alles verdankt, bricht hinter meinem Rücken den Stab über mich!"

„Wahrscheinlich, weil er ein Recht hat!" Plötzlich trat sie rasch so nahe auf ihn zu, daß sie sich fast berührten und er ihren heißen Atem fühlte: „Sie lügen! Er hat nie etwas gethan, was das Licht scheut. Vielleicht Sie ..."

„Setzen Sie sich, Gräfin," sagte er finster. „Es ist eine lange Geschichte.

„Sie beginnt wie alle Geschichten: Es war einmal ... Vor zehn Jahren gab's einen Loja, einen ganz andern Loja, der zu den verlorensten Lebemännern gehörte, die je Berliner Giftluft genossen haben. Er glaubte, sehr hinreichend das zu haben, was zur Verdorbenheit gehört: das Geld, den eisernen Körper und die Herzenskälte. Er hatte überall Glück — bei den Frauen, beim Spiele. Auch ein guter Kamerad soll er gewesen sein — und war mit zwei Leutnants v. Gampesch vom

Rhein her eng befreundet. Der eine, der ältere, war ein toller Leichtfuß, der prädestinierte Kandidat für die Morgue oder die Galeere, wie mir nachträglich klar geworden! Der andre war das nicht. Und wer sagt, er habe jemals eine große Thorheit begangen, der lügt." Loja war langsam, mit gesenktem Haupte auf und ab gegangen, jetzt blieb er stehen und fuhr wie in gedämpftem Selbstgespräch fort: „Nein, das wäre brutal ... Ich will Sie ja nicht treffen. Es sind auch Dinge, die Ihr Ohr nicht verträgt, Ihr Herz nicht versteht. Es ist der Sumpf ..." Seine Lippen zuckten. War's Ekel, war's Empörung?

„Weiter ... ich will's!" mahnte sie.

„Ja, weiter," wiederholte er wie geistesabwesend. „Soll ich Ihnen beichten? ... Beichten ... ich? ... Lächerlich! Soll ich Ihnen von einem Mädchen erzählen, das einen Mann sehr lieb hatte? Es war keine Ehe — sie dachten nicht einmal daran. Und da war ein andrer Mann, ein häßlicher Kerl, der auch was vom Handwerk verstand ... Den reizte nicht das süße Gesicht des jungen Geschöpfes, nicht der Schleier, der ihre Vergangenheit undurchdringlich umgab. Aber er wollte sie haben, weil es schwer schien, unerreichbar, weil sie den andern, hübschen ehrlich liebte. Der ungleiche Kampf reizte ihn. Und der andre war leichtsinnig, toll vor Liebe und Glauben und proponierte eine unsinnige Wette. Der Häßliche nahm sofort an. Die Sache war reinlicher so ... Niemals ist ein Roué kaltblütiger ans Werk gegangen. Und er kam schnell ans Ziel. War's der Satan selbst, der ihn diese seltene Kunst lehrte, zu lächeln, zu schmeicheln, sterbensverliebt zu scheinen und doch mit eisernem Griff im einzigen unwieder-

bringlichen Augenblick der Schwäche das Weib zu fassen, an sich zu reißen, zu halten — und mit dem Fuße wegzustoßen, wenn sie ganz sein ist! . . . Denn sie war sein, so ganz sein, daß sie, betrogen, verhöhnt, verlassen, nicht einmal die Kraft zur Empörung, zum Grolle fand, daß sie auch das wie etwas Selbstverständliches von ihm hinnahm. Hatte sie ihn doch einmal besessen!

„Der Schurke war ich.

„Und ich empfand nicht einen Schatten von Reue, nur ein köstlich prickelndes Gefühl, eine Schlechtigkeit gethan zu haben, die mir keiner meiner Geistesbrüder nachmachte. Festes Ziel, kaltes Herz, und jede Frau gehört uns: mein alter Satz — vielleicht ist er richtig in einer Welt, wo die Lüge mehr Lebenskraft zu haben scheint als die Wahrheit. Ich vergaß den Triumph schnell." . . . Loja ließ sich schwer auf einen Stuhl sinken — ein müder Mann . . . „Aber das Glück mied mich von Stund an. Ich verlor viel Geld in Papieren, im Spiel; mein väterliches Gut brannte mir nieder. — Was bedeuteten diese kleinen Unglücksfälle für mich? Wenn der Bruder meiner Mutter starb — bei dem herzkranken Manne war das eine sehr bald zu erledigende Angelegenheit —, bekam ich ein fürstliches Vermögen. Freilich mit unsrer gegenseitigen Liebe war das so eine Sache. Er bis in die Fingerspitzen Kaufmann, Geldmensch, self-made man — und ich der hochmütigste Thunichtgut, der je das Burschenband des adeligsten Corps getragen."

Er schwieg. Plötzlich stand er auf. „Entlassen Sie mich, Comtesse! . . . Wozu das Vergangene? Ich bin ja auch Partei . . . weiß, daß die Wut, die Empörung mich übermannen würde. Leben Sie

wohl, Comtesse, leben Sie wohl ... und seien Sie glücklich ..." Er hielt ihr die Hand hin. Sie aber hob das Auge nicht. Ein Zittern ging durch ihren jungen Körper ... „Comtesse! ..."

Dann fuhren sie beide zusammen. Ein betäubender Schlag war herniedergefahren. Und wie teuflisches Grinsen zuckte der breite Blitzreflex über die alten Bilder. Die Comtesse war an das Fenster gestürzt: „Um Gottes willen, das hat eingeschlagen!"

„Leben Sie wohl, Comtesse!" wiederholte er leise und wandte sich zum Gehen.

Mit zwei Schritten war sie neben ihm, ergriff seine Hand und sagte leidenschaftlich: „Sie dürfen nicht gehen, Freiherr v. Loja! Ich will weiterhören ... ich muß. Lebt die Unselige noch? ... Lieben Sie sie noch?"

„Ich habe sie nie geliebt," antwortete er tonlos.

Sie atmete auf. Dann brach eine heiße Flamme aus ihren Augen. „Gleichviel, ich will die Wahrheit, will alles wissen ... Sagen Sie doch, was Sie nicht sagen wollen, daß Arthur meineidig ward, sein Wort brach ... nein, daß er Sie hinterging, bestahl, feige, mutlos."

„Wer?" Er drückte sie mit zitternder Hand auf den Rokokostuhl, auf dem sie eben gesessen, und über ihre Schulter gebeugt sprach er leise: „Wir beide reden im Fieber, Comtesse ... Was Arthur v. Gampesch that, das würden viele thun — wir beide nicht ... Er kam eines Abends spät zu mir, aschgrau, und zeigte mir starren Blickes ein ganzes Dutzend Papierwische — Wechsel über eine enorme Summe. Sein Name stand unter allen ... er war schlecht gefälscht. Ich erriet sofort. ‚Kurt?' — ‚Kurt!' Wir sahen uns ratlos an. Und dann fragte

nach einer Minute — einer Ewigkeit — seine angstvolle Stimme: ‚Kannst du?‘ — ‚Wenn ich mich ruinieren will — ja.‘ Es war die Wahrheit. Aber er erklärte mir, wie er die Sache meine: Ich solle die gefälschten Wechsel einlösen mit der Inanspruchnahme meines äußersten Kredits. Er habe ja sein mütterliches Vermögen, und das wolle er flüssig machen . . . ‚Nur nicht die Schande, einen Gampesch fahnenflüchtig, vielleicht als Wechselfälscher verfolgt! Ich bin auch damit entehrt. Hans, Hans, hab Erbarmen! In vierzehn Tagen hast du alles zurück. Ich bin ein Bettler, aber die Familienehre ist gerettet.‘ Ich hatte das selbstverständliche Ja des Kavaliers auf der Zunge, da stürzt Kurt herein in Zivil, maßlos aufgeregt, doch schon mit dem unsicheren Augenaufschlag eines Menschen, dem die Gendarmen auf den Fersen sind. Es war eine grauenvolle Scene. Mit einem einzigen Blicke erkannte er die Situation, und ohne sich an das herausgezischte ‚Du Schuft!‘ seines Bruders zu kehren, stürzt er mir zu Füßen, weint, winselt wie ein Hund: er, der bildhübsche, leichtsinnige Filou. Und in den Pausen dieses verzweifelten Schluchzens immer diese maßlosen Selbstanklagen eines völlig Haltlosen. ‚Ja, ich bin ein Schuft . . . ich gehöre ins Zuchthaus . . . ich muß mich totschießen . . . ich will's ja auch . . .‘ Wir beide schwiegen. Plötzlich sprang er auf und ging auf seinen Bruder los. ‚Ja, ich weiß, warum du hier bist. Hans, dem ich schon Unsummen schuldig bin, soll auch noch das Letzte für mich opfern — nicht für mich, nein für dich, du kalte Hundenase, für den Rock, für deinen Rock!‘ Dann wandte er sich wieder zu mir: ‚O, den kenn' ich! . . . Sei verständig, Hans! Gieb dein Geld

nicht! Du bekommst keinen Pfennig zurück... Wozu willst du dich denn für den da kaput machen? Ich gehe ja doch vor die Hühner, ob das nun heute geschieht oder in einem Jahr — ich bin ja nicht mehr zu retten! Verlang von einem Sieb, daß es kein Wasser mehr durchlassen soll...' Er hatte recht. Ich aber war entschlossen, zu geben, und wenn ich auch nichts behielte, als die Aussicht auf die Millionen meines Onkels. Am andern Tage wurde alles geregelt. Kurt zog den Attila noch leidlich in Ehren aus, und Arthur versprach... versprach... Dann rollte die Lawine weiter. Ich lebte toller wie je, lebte von Schulden: ‚Wenn doch nur mein Onkel stürbe!' Dafür kam eines Tages ein Brief. Mein Onkel bat mich zu einer Unterredung nach Hamburg."

Und ein andres Bild stieg Loja auf. Ein alter Mann mit welkem Gesicht in einem Lehnstuhl zusammengekrümmt, die Hände geschwollen, die Stimme rasselnd, aber in den Augen eine böse, unerbittliche Klarheit. Er fühlte diese Augen stechend auf sich gerichtet, und diese Stimme sagte mit Anstrengung: „Du sollst pleite sein, und zwar weil du für einen adligen Wechselfälscher eingetreten bist... Das würde ein Grund für mich sein, dich zu enterben... Die Millionen, die ich mit meinem Kopfe verdient habe, die Millionen des Kaufmanns, des Arbeiters sollen nicht durch deine Hände den Weg strafbaren Leichtsinns gehen. Wie verhält sich das?" ... Die Augen nahmen einen lauernden Ausdruck an, und die Stimme fuhr, ohne die Antwort abzuwarten, fort: „Sag nein, mein Junge... ich will nicht wissen, ob's wahr ist. Ich werde auch nicht nachforschen... Also, du hast's nicht gethan?" Der

alte Mann spielte nicht. Das begriff der Junge wohl, der vor ihm stand. Und die Lüge würgte ihm die Kehle, die Lüge, vor der dies Haus des Reichtums kapitulieren wollte, so daß die Wahrheit nicht heraus konnte. Er warf einen irrenden Blick über dieses proletarisch einfache Krankenzimmer mit seiner ungesunden Stickluft und auf diesen alten, kranken, bösen Mann, der ihm wie der Versucher vorkam. Und da ermannte er sich — ein Loja lügen, pfui! Er antwortete laut und kalt: „Ja." Die Pupillen der alten Augen zogen sich zusammen wie bei einer Katze, die ins Licht sieht: „Wenn euch das Geld des Kaufmanns so wenig wert ist, dann verdient ihr's auch nicht . . . Du hättest nein sagen sollen, lieber Neffe. Ich gebe dir auch jetzt noch Bedenkzeit . . ." Einen Monat später starb der Alte. Das Testament, welches den Neffen wegen unverantwortlichen Leichtsinns enterbte, war über ein Jahr alt. Der Adel des Geldes hatte an dem Adel der Geburt seine Rache genommen.

Leise fuhr Loja zur Comtesse fort: „Ich wurde enterbt. Also m u ß t e ich das Geld von Arthur haben. Er war damals auf der Reitschule. Ich schrieb ihm . . . sagte alles . . . und korrekt wie immer verfaßte er sofort die Antwort: Nichts Uebertriebenes! Er habe in einem Augenblick maßloser Aufregung ein Versprechen gegeben, das er nicht halten könne — er appelliere an den Freund, an den Edelmann . . . er würde Kurt zwingen, mir einen Teil der Revenuen des Majorats zu verpfänden . . . Kurt — ha! der schon wieder halb am Galgen hing.

„Der Brief war nicht nett. Lassen wir ihn passieren. Nur den einen Passus nicht: ‚Melde die Angelegenheit beim Obersten, und er wird mich zur

Einhaltung meines Versprechens zwingen. Freiwillig darf ich mich nicht zum Bettler machen!' Sehen Sie, Comtesse, das sitzt, das brennt! Nach dem allem, was ich für die Bande gethan, mir kaltlächelnd zu proponieren, was man einem Wucherer im Augenblicke der Verzweiflung proponiert! . . . Der Edelmann dem Edelmann das! . . . Von dem Augenblick habe ich auf meinen Uradel gepfiffen — den Wisch habe ich ihm zerrissen zurückgeschickt . . . Da nimm auch noch das Letzte, was dich kompromittieren könnte, du korrekter Schuft!"

Und als habe die Comtesse von diesen wilden Anklagen nichts vernommen, sagte sie tonlos:

„Und Sie . . . Sie?"

Er trat von ihrem Stuhle weg, und seine Hand stützte sich schwer auf die Tischplatte. „Es kam ein Tag, wo ich nichts mehr besaß. Aber ehe man so weit kommt! Die Bekannten, die sofort abfallen . . . die Freunde, die langsam abbröckeln . . . die versiegelten Möbel. Dann das Chambregarnie zweiter Klasse . . . das Leihhaus . . . die gemeinen Schulden bei der Wäscherin und beim Kellner. Es ging rasch, und doch nicht rasch genug! . . . Zur ausgefransten Manschette, zum blanken Ellbogen kam ich nicht. Weil sich komischerweise mein ganzes Innere dagegen auflehnte, daß man eines Tages Hans Freiherrn v. Loja aus dem Hause Dessenheim wie einen obdachlosen Stromer tot auffinden könne. Zum Sterben hatte ich durchaus einen tadellosen Anzug nötig. Und eines Donnerstagabends im Frühjahr zog ich den Anzug wirklich an. Heute wollte ich ein Ende machen. Ich empfand nicht einen Schatten von Furcht, nicht einmal das feine Frösteln, das auch die Abgebrühtesten vor der

Pistolenmündung überläuft. Nur anständig um die große Ecke gehen! . . .

„Und wie ich so die Leipzigerstraße entlang ging, ganz straff, mit einer blasierten Ironie in Gesicht und Herz, da that es mir ordentlich wohl, dieses weiche, dunstige, vornehme, elektrische Licht, dieser feine Hauch von Welt, Eleganz, der über den Spiegelscheiben, den Toiletten, den Gesichtern ausgebreitet liegt. Und ich sah die Zeitungsnotiz vor mir: ‚Heute abend um acht Uhr erschoß sich im Tiergarten in der Nähe des Luisen-Denkmals der Freiherr Hans v. Loja aus dem Hause Dessenheim. Der in den Kreisen der Lebewelt rühmlichst bekannte Herr litt schon lange an Melancholie . . . Ein Pferd von ihm erzielte noch unlängst im Tattersall einen außerordentlich hohen Preis.‘

„Ich begegnete manchem Bekannten. Sie grüßten teils zögernd, teils sehr tief mit dem hündischen, unsicheren Blick. Der tadellose Anzug gab ihnen zu denken. Ich mußte lachen über sie — über mich. Daß man die große Komödie selbst bis über den Moment hinaus spielt, wo sie sinnlos ist! . . . Ich bummelte weiter durch alle möglichen und unmöglichen Straßen. Es machte mir Vergnügen, mich an meiner Kaltblütigkeit zu sonnen. Und wie ich wieder an der Friedrichstraße zu den Linden und dem Tiergarten einbiegen will, streift mich ein Frauenarm, eine Stimme flüstert: ‚Hans, einen Augenblick . . .‘“

Die Comtesse hob die Hände, wie um etwas Häßlichem abzuwehren.

Er fuhr auf: „Nicht dies pharisäische Lippenzucken, Reichsgräfin! . . . sie war eine Heilige! . . . Und der Anblick dieses Weibes, das ich verraten,

vergessen, that mir so weh, daß ich zuerst gar nicht verstand, was sie wollte. Der Anzug, dieser dressierte Sterbensmut, der meine Bekannten, beinahe mich selbst getäuscht hatte, sie täuschte er nicht. Ich höre noch immer ihre liebe Stimme, wie sie aufgeregt auf mich einsprach: ‚Du hast etwas Schreckliches vor . . . ich sah's mit einem Blick . . . dir geht's schlecht . . . du willst . . . du willst dich totschießen!‘ Und als ich mich losreißen wollte, weil ich mich vor mir selbst schämte, da klammerte sie sich in wahnsinniger Angst an mich: ‚Ich ruf' einen Schutzmann . . . ich sage, du hättest mich bestehlen wollen . . .‘ Und was das gute Herz noch alles Thörichte vorbrachte. ‚Ich habe Geld . . . ich kann mehr haben!‘ Und dann schleppte sie mich in eine kleine Kneipe. Ich sollte essen, sollte trinken. Und ich konnte keinen Bissen über die Lippen bringen, ich mußte sie nur immer ansehen . . . Was hatte dies eine Jahr aus dem schönen Gesichte gemacht! Schön war es noch, aber . . . Und ich hätte den schmalen, süßen Mund küssen sollen, vielleicht dachte ich auch daran, aber ich vermochte nur mich auf ihre Hände zu beugen und sie mit Küssen zu bedecken. Geweint habe ich auch. Und meinen Sie, Comtesse, ich würde mich je dieser Thränen schämen? . . .

„Sie hat ihre Brillanten für mich verkauft — die Brillanten, die sie nie besessen, die großherzige Lügnerin! . . . Und als ich's endlich begriff, daß mich dieses glücklich lächelnde Gesicht betrog, daß sie die Zähne zusammenbeißen mußte, um nicht sterbenserschöpft hinzusinken, weil sie für einen Hungerlohn die Nächte durcharbeitete, um mir das Geld zur Zigarre zu verdienen — da hatte ich mich schon abgefunden mit meiner sogenannten Kavaliersehre . . .

Und dennoch! Ahnen Sie, Comtesse," lachte er wild auf, „wie weit ein Mann 'runter sein muß, der ein Weib für sich arbeiten läßt, das er nicht einmal liebt? ... Nein, nein, ich will ihr reines Bild nicht beschmutzen! Sie ist mir Mutter, Schwester gewesen, sie hat mir den Glauben wiedergegeben an das Gute, was wir alle hier drin im Herzen haben. Und in dem Elende der Niedrigkeit, die Ihr Gefühl empört, wie Ihre Nerven der Armeleutsgeruch, da besann sich der Freiherr v. Loja aus dem Hause Dessenheim auf den guten Tropfen Plebejerblut, der sich mit dem uralten blauen vielleicht nie vermischt hat. Diesem Tropfen verdankt er, daß er hier steht, daß er nicht untergegangen ist! ... Damals habe ich arbeiten gelernt, die ehrliche, bürgerliche Arbeit selbst in einem gehaßten Berufe ... Ein spleeniger Vorfahr von mir hat es nämlich für gut befunden, ein Universitätsstipendium für Studierende der Medizin zu gründen. Hundertundfünfzig Jahre hatten andre die Stiftungswohlthat genossen, weil jeder Loja achselzuckend ein solches Ansinnen zurückwies. Für den Letzten des Namens war die sehr bescheidene Summe die Rettung. Ein armes Subjekt war bis jetzt so glücklich gewesen, sich à conto meiner Protektion damit durchzuhungern, und jetzt nahm ich's ihm wieder brutal. C'est la guerre — für die vier Studienjahre war ich nun wenigstens vor dem Aeußersten gesichert ... Ich wollte auch eine andre sichern — ich wollte sie heiraten — war's nicht die selbstverständliche Dankespflicht eines Menschen, der genug gelebt, um ..." Er lachte wieder hart auf ... „Und nun erklären Sie mir das Folgende.

„Ich sagte es ihr. Sie fiel mir glückselig um

den Hals. Zwei Tage sahen wir uns nicht. Am dritten bekam ich einen Brief:

„‚Nein — nicht Opfer für Opfer! ... Denn Du hast mich nie geliebt! Was kannst Du freilich dafür, daß Du mir alles gewesen? Zwei Tage habe ich gerungen, und Gott allein weiß, was mich der Entschluß kostet ... Aber nein, Hans, nein! Vielleicht ist's Eifersucht auf die, die doch kommen würde ... und ich will sie nicht sehen, ich ertrüg's nie ... Vielleicht ist's Hochmut, die letzte winzige edle Regung im Leben der Verlorenen, die auch einmal großherzig geben möchte, ohne zu nehmen.

„‚Küsse noch einmal die Stelle dicht unter Deinem Namen, Hans, ich habe sie auch geküßt. Dann verbrenne den Brief.‘

*

„Ich habe noch lange vor diesem Brief gesessen, nicht betäubt, nicht verwirrt. Ich liebte sie nicht! Der ganze grausame Egoismus des Mannes, den kein Mitleid, keine Bewunderung, keine Dankespflicht ganz zu bannen vermag, da war er wieder. Ich habe auch die Stelle im Briefe nicht geküßt, wie sie mich bat. Warum eigentlich nicht? Später hab' ich's doch so oft gethan! Hatte mich der gemeine Kampf mit den gemeinen Sorgen so hart gemacht, daß ich nur das gemeine Befriedigungsgefühl empfand, wieder einmal frei zu sein? Oder schwebte etwas so Heiliges, so Unnahbares über diesen Zeilen — diesen Zeilen mit den zittrigen, kleinen, der Seele abgequälten Buchstaben, die den stolzen Entschluß so sehr Lügen straften — daß mir der Kuß sündig erschien? ...

„Ich habe sie nie wiedergesehen ... Wie sie unter uns aufgetaucht war, schön, gut, ohne Namen, so entschwand sie auch mir. Seltsames Geschöpf! ...

Sie, die alles so leicht, so vornehm hingab — ihre Vergangenheit niemand, auch nicht mir! Die paar Brocken, die ich doch erhaschte, verdanke ich einem häßlichen Scherze: ‚Deine Mutter war heute bei mir.‘ Es war eine Lüge, sie erriet's sofort. Dennoch brach sie in ein so qualvolles Schluchzen aus, daß ich, der ich Weiberthränen hasse, weich wurde. Da, unter dem Druck dieser Nervenattacke, erzählte sie mir im Halbtraum von einer alten Mutter, einer jungen Schwester ... Sie hatte die Schwester als Kind verlassen, wollte sie nie wiedersehen und liebte sie dennoch mit einer rührenden, abgöttischen Liebe. Während sie mir damals das erzählte, schien der östliche Hauch durch ihr abgeschliffenes Organ wie eine Kindheitserinnerung zu klingen ... Ich hätte dieses Kind gern auf meinem Lebenswege getroffen, gern gut gemacht, was ich an der Schwester gesündigt ... Ich habe sie auch getroffen ... aber ...“

Die Comtesse hob das brennende Auge und sagte aus trockener Kehle: „Jetzt versteh' ich vieles ...“ Dann stand sie plötzlich auf und sah dem Freiherrn fest ins Gesicht: „Und Martha Gellmann sollte gefeit sein gegen den Zauber, dem die stärkere Schwester so kraftlos unterlag?“

„Comtesse!“

„Keine Angst! ... Ich kann schweigen ... Was hier gesprochen, was hier gedacht, soll die Stickluft dieses Ahnensaals verschlingen, wie sie wohl schon Schlimmeres verschlungen hat. Und halten Sie mich nicht für so engherzig, Herr v. Loja, daß ich Ihr Gefühl des Elendseins nicht verstehe. Im Bösen immer Sieger und im Guten stets besiegt! Denn mit der Gellmann haben Sie's gut gemeint, so gut, wie's ein Bruder mit der Schwester meint. Das

brauchen Sie mir nicht zu beschwören! Bei der setzten Sie Ihren eisernen Willen ein zum Guten ... Und das eitle, hohle Geschöpf paralysiert mit einem leichtfertigen Lachen die unbesiegliche Kraft — giebt einem Doerstedt Rendezvous — ich bitte Sie — einem Doerstedt! Und übers Jahr ist sie vielleicht mit einem andern Doerstedt durchgegangen! ..."

Er ging mit schleppenden Schritten im Zimmer auf und ab. „Ich habe mich überschätzt — auch im Bösen. Glauben Sie mir das, Comtesse?"

„Ueberschätzt? Sie?" Der leidenschaftliche Ton zwang ihn, stehen zu bleiben. Sie sah ihn an. „Wenn mir jemand vor einem Jahre zu sagen gewagt hätte: ‚Hier wird Marie Wilnein stehen und das alles anhören, auch nur den zehnten Teil von dem, was Sie mir jetzt gesagt — ohne aufzubrausen, ohne zu erröten,' ich hätte ihm lächelnd an die Stirn gefaßt und gesagt: ‚Junge, du bist toll ...' Wer hat mir denn den Willen gelähmt, wenn nicht Sie? ... Ist das kein Erfolg?"

„Und wer hat mir den Willen gelähmt? ..." Der Ton war hart, spröde. „Wir sehen uns zum letztenmal, Comtesse ... vielleicht habe ich alles geahnt, gewußt, vielleicht habe ich mich nach dem Schlusse gesehnt wie ein Raubtier nach dem warmen Blute seiner Beute. Jetzt bin ich so weit, jetzt kann ich Arthur v. Gampesch die schwerste Wunde schlagen. Und ich gehe, ohne sie geschlagen zu haben. Ich kann nicht, ich will nicht! ... Wo man morden wollte — stehlen? Pfui!"

Sie wollte einen Schritt nach ihm hin machen und vermochte es nicht; sie wollte in selbstvergessener Leidenschaft ihm zurufen: „Ich liebe dich ja, ich liebe dich wahnsinnig!" Und die zusammen-

geschnürte Kehle gab nur einen rauhen Laut von sich.

Da tönten von unten aus dem Parke laute Rufe im breiten Ostpreußisch: „Feuer! Es brennt!"

„Wo denn?" fragte eine fettige Stimme etwas lallend.

„Na, wo wird's sein? Macht doch die Ooge oof, Schäfer — die Grafschaft brennt!"

„Laß ihr man brennen! ... Wenn du so viel getrunken hättest auf dem Markt wie ich, Kardel!"

Die Comtesse war bei dem Worte „Grafschaft" zusammengezuckt. Sie wankte nach dem Fenster. Der Himmel blaute wieder, und die Sonne lächelte mit schüchterner Bescheidenheit. Doch über dem Walde nach Lorschen hin lag eine dicke Brandwolke, in der schwefliges Licht zuckte. „Herrgott!" stammelte sie in Absätzen ... „wenn's ins Wohnhaus eingeschlagen hätte ... der Vater ... Gicht ... warum bin ich fortgeritten ... hierher ... um das zu hören ... ich pflichtvergessenes, ehrloses Geschöpf ich ..." Halb willenlos lehnte sie am Fensterkreuz.

„Aber Comtesse, fassen Sie sich doch! Es ist sicher nicht Lorschen; es brennt weiter drüben im Katholischen."

Und da berührte seine Hand ihre Hand. Lag in dem Tone, der Berührung für sie irgend etwas Empörendes, Scheußliches? Sie fuhr wie von einem giftigen Insekt gestochen zurück. „Was wagen Sie?" Und ehe er selbst, sprachlos über den Ausdruck des Hasses in ihren blitzenden Augen, etwas erwidern konnte, stürzte sie an ihm vorüber und hinaus.

Er folgte ihr langsam.



Vierundzwanzigstes Kapitel.

Draußen wehte eine milde, reine Luft. Im Borkenhäuschen stand der braune Vollbluthengst allein. Jetzt erst dachte Loja daran, daß irgend etwas geschehen müsse. Einen Augenblick überlegte er mit zusammengepreßten Zähnen, dann zog er Eisber die Gurten fester und ritt fort.

Im Parke begegnete ihm der alte Kauffmann, der kopfschüttelnd, aber gemächlich durch die Verwüstung schlenderte, die der Sturm angerichtet. „Na, wohin, Herr Baron?“

Loja sah ihn gedankenlos an. Der Alte in seinem furchtbaren Räuberzivil, ohne Kragen und Stulpen, lachte gutmütig. „Ist Ihnen auch die Petersilie verhagelt?“ Dann stieß er ärgerlich mit seinem Eichenstock in einen Lindenstamm, den das Wetter niedergelegt hatte, so daß die riesige Wurzel wie knorriges Geäst aus dem zerfetzten Erdreich mannshoch aufragte: „Hätte ich jemals geglaubt, daß der prächtige Kerl vor mir ins Gras beißen würde!“

„Lorschen brennt,“ antwortete Loja, als wenn dies die natürliche Antwort wäre.

„Was Sie da sagen, Herr Baron! . . . Adieu, adieu!“ Der alte Mann trabte in höchster Eile nach dem Wirtschaftshofe.

Loja ritt weiter. Das ängstlich schnaubende Pferd setzte vorsichtig Huf für Huf in dem Gewirr abgerissener Zweige und Aeste, das den Boden des Hauptweges bedeckte. Als er draußen auf der kahlen, gelben Stoppelebene, die eine untergehende Sonne jetzt mit kaltem, hartem Licht übergoß, sah er weit drüben eine Reiterin — die Comtesse galoppierte schon mit verhängtem Zügel an der Waldecke. Da schüttelte er mit einem Ruck die schwächliche Erstarrung ab, und Eisber mußte sich zu seinem besten Jagdgalopp strecken. In wenigen Minuten hatte er sie eingeholt. Schweigend ritten sie nebeneinander. Der Wald lag stumm. Feuchte Wärme stieg aus dem moosigen Boden, zog als feiner Dunst über die Schonung. Die breiten Dämmerungsschatten begannen sich zwischen die hohen Stämme zu senken; wo aber die rote Sonne noch durchbrach, auf den Blößen, auf den seltsam verschlungenen Gassen, die sich der Wirbelsturm gebahnt, gebrochen — da lagen die gefällten Bäume in grausigem Chaos, mit der Wurzel ausgerissen wie Gras die einen, in der Mitte zerknickt, zerspellt, zerrissen die andern. Alte Riesenfichten auf junge, unversehrte gestürzt, die unter der zermalmenden Wucht stöhnten, sanken; blutjunges Volk, im Todeskampf an überlebende Recken gelehnt, überschlankes Stangenholz zu Haufen auf die Schonungen geschmettert.

Sie ritten dicht nebeneinander und waren doch jeder ganz allein. Der Weg war aufgeweicht, gelbe Lachen blinkten. Die Pferde jagten durch die hochaufspritzende Lehmflut, die Comtesse merkte es nicht. Ein Reh wechselte im eiligen Sprung über die Straße und verschwand. Sie sah es nicht. Nur vorwärts, vorwärts! Dem Fuchs war der Jugendmut der ersten Pace längst verraucht. Noch lag er im letzten Ehr-

geiz dem hochgezogenen Braunen an den Gurten. Aber wie lang? Denn das Vollblut streckte sich jetzt, warm geworden, zu immer mächtigerem Galoppsprung. Und jetzt begann der Fuchs zu keuchen, nachzulassen. Die Augen traten ihm aus dem Kopf; der Schweiß der Erschöpfung rieselte mit dem hinaufgespritzten Kote der Straße das dunkel gewordene Fell hinab. Die Comtesse gab ihm die Peitsche in striemigem Hieb. Was galt ihr der Fuchs? Nur noch Lorschen erreichen, den Vater lebend finden!

Da sperrte ein quer über den Weg gebrochener Stamm die Passage. Der Fuchs stutzte kurz und schleuderte seine Reiterin fast aus dem Sattel. Jetzt sahen sich die beiden zum erstenmal bei dem schweigenden Ritt ins Gesicht: die Comtesse mit ratloser Angst, er mit dem Totenblick eines Nachtwandlers. Doch der Anblick ihres keuchenden, dampfenden Tieres gab ihm die Besinnung zurück. „In dem Tempo können Sie die Stute doch nicht fortreiten, Comtesse! Die bricht Ihnen noch vor Schwolmen zusammen ... Seien Sie doch verständig, Gräfin! Ihrem Vater ist schwerlich etwas passiert. Aber wenn's Ihnen eine Beruhigung ist, ich reite voran und carriere Ihnen auf dem Vollblute hier die halbe Meile in fünf Minuten 'runter."

Schon nahm er Eisber zum Sprung zusammen, da drängte sie ihr Pferd hart an das seine und antwortete ganz leise: „Herr Freiherr v. Loja, Sie reiten nicht! Und wenn meines alten Vaters Leben an den fünf Minuten hinge — ja, wenn ich's wüßte — lieber tot! Aber Sie dürfen ihn nicht retten — Sie nicht!"

Er antwortete nicht.

Sie aber ließ den Fuchs zurückhufen. „Allez,

hopp!" Die Peitsche schwirrte. Sie brachte den Todmüden doch herüber.

Sie jagten weiter auf ihren schmutzbedeckten Tieren. Dem Vollblut war's recht, aber der Fuchs brauchte bei jedem dritten Galoppsprung die Peitsche. Endlich war der Waldrand erreicht. Im Grunde lag Schwolmen. Die Comtesse hielt. Wellige Hügel drüben hemmten den Blick, dahinter stieg die Brandwolke auf, schwarz, unbeweglich, ein riesiger Luftballon, an dem rote Flammen emporleckten. Ein brenzlicher Geruch zog durch die Luft, vom kühlen Abendwind getragen.

„'s kann nicht Lorschen sein," versicherte Loja, „es ist viel weiter rechts."

Die Antwort war ein Peitschenschmiß, der den Fuchs wieder zu seinem keuchenden Galopp antrieb. Es ging bergab an der Mühle vorbei, dem rauschenden Fluß — durchs Dorf. Aufgeregte Menschengruppen standen auf der Straße, Frauen rangen die Hände, Kinder zeterten. Vor den Reitenden stob der Schwarm kreischend zur Seite. Hunde fuhren bellend aus den Höfen, biedere Dorfhennen, die den Wegrand abpickten, flogen mit Angstgegacker auf. Als die beiden in die Chaussee einbogen, trafen sie auf einen Trupp Jahrmarktsbesucher, die eilig heimwärts strebten. Die Mädchen mit ihren bunten Kopftüchern knicksten, Frauen mit neuen weißen Spindeln, Marktkörben, trippelnden Kindern am Arm setzten sich in Positur, doch die Knechte in ihren hohen Schmierstiefeln, den dicken Wollshawl um den Hals, wankten grußlos weiter. Angstvolle, neugierige, vom Alkohol glänzende Augen schauten zu den Reitenden hinauf. Ein unbeschreiblicher Dunst von Schnaps, Tabak, frischer Semmel und Hering lag über dem Knäuel.

Der Gampeschkeimer Kutscher kam mit dem leeren Jagdwagen ihnen entgegengejagt, die Jucker gingen ihren schärfsten Trab. Er war so aufgeregt, daß er die Comtesse nicht einmal grüßte. Sie sah ihm kopfschüttelnd nach. Den Augenblick benutzte der Fuchs, um in Trab zu fallen. Sie aber faßte ihn unbarmherzig mit der Peitsche an. In fliegender Carriere kamen sie auf die Höhe. Da parierte sie fast auf der Stelle den todmüden Gaul, daß er stolpernd ins Knie sank.

„Es ist Gampeschkeim," sagte sie leise. Die Spannung in ihren Zügen war gewichen. Der Brand interessierte sie nicht. In müdem Schritt ritt sie weiter. Erst als sie in den Lorscher Weg einbogen, begann sie zu traben. Wie matt, gleichgültig sie war — die Gutsleute wenigstens sollten's nicht wissen! Aber das ausgerittene Tier vermochte nur schwerfällig, schwankend vorwärts zu kommen. Sie klopfte ihm mitleidig den nassen Hals: „Fuchschen, Fuchschen!" Und der Fuchs ächzte schwer.

*

Auf dem Lorscher Hofe wogte wildes Leben. Leiterwagen standen unordentlich umher, Wassertonnen wurden geschleppt. Halb angeschirrte Gespanne, wiehernde, unruhige Pferde, kurze Befehle, Schreien, Fluchen. Ein angetrunkener Knecht, der bereits im Sattel saß, knallte mit der Peitsche: „Weg da!" Der Inspektor tobte, der alte Hofmann lief ratlos umher. Weiber, Kinder drängten sich heran, wurden zurückgeschoben. Blöken, Kreischen. Eine alte Ortsarme humpelte gluckend in einer schmutzstarrenden Nachtjacke umher. Der Wolfshund stürzte mit wütendem Gebell auf sie los. Mitten in dem Ge-

woge stand der Graf. „Himmeldonnerwetter, Herr! Warum ist die Spritze unbrauchbar? Die Wassereimer lecken ... der Teufel soll so 'ne Wirtschaft holen!“ Darauf verlegene Entschuldigungen, Achselzucken. Der Hebel der Handspritze quiekste dazu jämmerlich, der Schlauch weigerte sich konsequent, Wasser aufzunehmen.

Jetzt kamen die beiden auf ihren abgetriebenen Pferden auf den Hof geritten. Der Graf begrüßte sie wie eine Erlösung. „Guten Abend, Herr Baron! Gott sei Dank, daß doch mal endlich wieder ein verständiger Mensch da ist! ... Sie müssen schon den zweiten Zug führen — der andre ist eben abgefahren ... Und wo hast du dich 'rumgetrieben, Mieze?“ Als er den Fuchs ansah, der mit eingefallenen Augen keuchend dastand, schüttelte er unwillig den Kopf: „Was hast du mit dem Pferd gemacht? Das ist ja am Verenden!“

„Ich hatte so Angst ... so Angst um dich, Papa!“ Sie konnte nicht weitersprechen, ein Thränenstrom erstickte ihre Stimme. Der Graf mußte sie mit seinen Armen auffangen, sonst wäre sie vor ihm umgefallen. Und an seinem Halse schluchzte sie krampfhaft, qualvoll.

„Na, sei nur ruhig, du gutes, kleines Ding,“ tröstete der Alte. Zu Loja wandte er sich entschuldigend: „Sie war immer sehr zart und ist in letzter Zeit so nervös geworden. Sie hat sich natürlich eingebildet, Lorschen brenne und ich könne mit meinen gichtischen Beinen nicht allein vom Schlafzimmer die Treppe 'runter ... Arthur ist auch nicht da ...“

Als sie den Namen hörte, zuckte sie zusammen.

„Aber ich bitte sehr, Herr Graf ...“ Loja

sprach verlegen, unsicher. Die Comtesse hatte sich langsam aufgerichtet und sah ihn an. Da fuhr er in sprödem Tone fort: „Ich muß mich schon hier von Ihnen verabschieden, Herr Graf — ich bin nur deswegen mit hierher geritten. Man braucht mich unbedingt in Soraunen. Morgen mit dem Frühzug fahre ich — die Zeit ist schlecht gewählt, auch der Anzug!" Er wies auf seine schmutzbedeckten Reitgamaschen. „Aber ich hoffe, zwischen uns, Herr Graf, machen solche Aeußerlichkeiten nichts. Wir sehen uns ja auch nie wieder."

Die Comtesse hatte sich vom Vater losgemacht: „Sie haben unserm Hause viel unverdiente Güte erwiesen, Herr v. Loja, erweisen Sie ihm auch die letzte und begleiten Sie mich jetzt nach Gampeschkeim! Papa mit seiner Gicht kann nicht. Ich aber muß hin ... Mit dem Inspektor — das wäre unpassend ..." Sie sprach so sicher, so ruhig, so sehr vornehme Dame, daß der Alte sein schluchzendes Kind kaum wieder erkannte.

Loja verbeugte sich tief: „Gräfin befehlen ..."

Diesmal war ihr Wille der stärkere.

Es war fast Nacht, als der zweite Trupp abfuhr. Die Leiterwagen ratterten über das Hofpflaster, das Wasser in den Tonnen gluckste. Die Knechte standen kampfesmutig in den Bügeln und knallten über die Köpfe der unruhig trabenden Pferde hinweg. Hinten an den Wagenleitern lehnten Männer mit Pechfackeln. Der Harzgeruch, der beißende Qualm, das ungewohnte, gespenstische rote Licht regte die Tiere auf, gab den Leuten kriegerische Gefühle. Das jagte wie die wilde Jagd durch den Gutswald. Die rohe Freude am Außerordentlichen lag auf den breiten Gesichtern. Durch die hohen Stämme blinkte

das ferne Feuer, erst wie ein qualmumwogter glühender Punkt, dann wie ein böses, rotes Raubtierauge, über das sich zuweilen der Schleier des Rauches legte, zuletzt als breite Feuergarbe, die aus einem schmutzig-gelben Lichtkerne emporschoß. Nun bogen sie von dem weichen Waldwege auf die harte, dröhnende Chaussee ein, deren weiße Schlangenlinie zwischen düstern Fichtenpyramiden sich hinzog. Das brennende Gampeschkeim verdeckte vorspringender Wald.

Hinter den letzten Wagen ritt Loja und die Comtesse. Sie hatte sich einen alten Milchschimmel satteln lassen, der niemals den Damensattel getragen hatte und über die hohe Ehre mit einem mäßigen Trabe quittierte.

„Wir wollen etwas zurückbleiben, Herr v. Loja. So ... Was ich vorhin von der Wohlthat sagte, ist natürlich Unsinn. Ich wollte Sie nur noch einmal sprechen — und zwar allein. Heute trennen wir uns, und Gott behüte uns vor einem Wiedersehen! ... Von dem, was ich Ihnen vorhin gesagt habe, Böses und Gutes, nehme ich kein Wort zurück. Sie sollen auch kein Wort zurücknehmen ... Glauben Sie nie, daß irgend etwas in der Welt im stande wäre, mich von meinem Bräutigam zu trennen! Eine Illusion weniger, das schadet nichts ... aber wollen Sie mir versprechen, niemals und zu niemand von unsrer heutigen Unterredung in Dennhöfen zu sprechen?“

„Gewiß, Comtesse ... dafür gestatten Sie mir, daß ich auf der Stelle umkehre. Die Komödie der Freundschaft mit Gampesch ist mir einfach ekelhaft. Er ist mir tot lieber als lebendig! ...“

Er wollte das Pferd wenden. Sie hielt ihn

zurück. „So spielen Sie diese Komödie wenigstens heute noch, Herr v. Loja! . . . Lassen Sie mich nicht allein mit ihm! . . . Sehen Sie, ich bin am Ende meiner Kraft . . . die Kühle, die Sicherheit lügen. Wenn ich jetzt zu Ihnen spreche, klopft mir das Herz so, daß ich mich kaum im Sattel halten kann. Aber ich will nach Gampeschkeim, will ihm ins Gesicht sehen! Dazu brauche ich Sie, den Todfeind unsers Verhältnisses, den Blick gefrorenen Hasses, den Sie beide tauschen . . . Sie sind der Stärkere! Aber dann thut er mir leid, dann liebe ich ihn, dann weiß ich, wo meine Pflicht ist . . . Und wenn Sie mich jetzt mit ihm allein lassen, nach der schrecklichen Auseinandersetzung zwischen uns, die ja kommen mußte — dann würde ich nicht lügen können mit Mund und Augen, dann würde ich ihm Wort für Wort wiederholen, was Sie gesagt — ich könnte nicht anders. Darf ich ihm sagen, was ich im Augenblick fühle: ich glaube Loja mehr als dir? — Das wäre das Ende! — Und Sie wollen mich doch nicht unglücklich machen — nur ihn. Sehen Sie, morgen, da seh' ich gewiß alles anders, da kommt die Sammlung, da ist die Sonne wieder da, da sag' ich mir vernünftig, daß wir Frauen eigentlich nur da sind zum Verzeihen . . . Sie sind der Stärkere auch mir gegenüber . . . so viel stärker! . . . Dafür hasse ich Sie . . . Hasse ich Sie eigentlich? . . . Denken Sie an das tote Kind, das unter unsern Händen starb. Ich bin auch krank, auch arm . . . bleiben Sie! . . . Geben Sie auch einmal großherzig, ohne zu nehmen . . . Sie sollen ja nicht länger bei uns bleiben, Sie müssen morgen wegreisen, Sie müssen! Aber darum lassen Sie mich heute nicht allein."

„Ich gehorche," antwortete er dumpf. „Mir wird es wahnsinnig schwer ... Ich verstehe Sie, Comtesse ... aber ich schwöre Ihnen: ich habe Ihnen nie von der Vergangenheit erzählen wollen. Es war partielle Störung der Gehirnfunktionen, blödsinnig überreiztes Nervensystem ... vielleicht Sie selbst ... was weiß ich. Ich würde mir die Hände abhacken lassen, wenn ich's ungesagt machen könnte — nicht dieses Gampesch wegen, sondern meinetwegen. Weil ich eben nicht stehlen will, wo ich morden wollte!"

Sie waren weit zurückgeblieben. Ihnen eilte es nicht. Als sie an den Dennhöfer Kirchenweg kamen, klang vom Fluß her Peitschenknallen, Hallo, der unregelmäßige Hufschlag matt galoppierender Gespanne auf steinigem Wege. Jetzt kam ein Reiter den Hohlweg heraufgesprengt. Am Kreuzungspunkte der Chaussee parierte er plötzlich. Es war Hasso v. Natzfeld — und in schlechtester Laune. Zuerst erkannte er in der Dunkelheit nur Loja und rief ihm ärgerlich zu: „Auch angeführt? Gampeschkeim brennt — haben Sie da vielleicht etwas verloren? ... Wen haben Sie übrigens auf dem steifbeinigen Schimmel bei sich?"

„Guten Abend, Hasso."

„Ah, die allergnädigste Gräfin! Ich vermutete das Milchmädchen von Schöneberg." Er lenkte das Pferd ein und ritt mit. „Mein dreimal preisgekrönter Ochse von Hofmann hat mir nämlich rapportiert, daß Lorschen brennt. Und da dachte ich in meiner Gutherzigkeit: Wenn meine reizende Cousine nun einmal verbrennen soll, dann willst du wenigstens zusehen."

Die Gampeschkeimer Gespanne mit polnischen

Knechten im Sattel und polnischen Leuten auf den Wagen bogen in die Chaussee ein. „Ja, was die Kerls mit dem Pferdefleisch wüßten können, wenn ihnen Tierschinderei Menschenpflicht scheint!“ knurrte Prinz Lack.

Dann rief er dem ersten Gespann, das vorüber galoppieren wollte, zu: „Rast nicht so, Leute! Schritt!“ Sie gehorchten nur zögernd dem Befehl. War das derselbe Herr, der sie, der erste im Sattel, vor einer Stunde auf dem Sasser Hofe zusammengenommen hatte: „Schont die Schinder nicht!“ — der sie auf den düsteren, löcherigen Waldwegen angetrieben hatte: „Vorwärts, wozu habt ihr die Peitsche!“ Jetzt sah er mit gekniffenen Lippen die Wagenkolonnen entlang. Die kotbespritzten Pferde mit den eingeschlagenen dampfenden Flanken schlichen nur so daher. Er war ein guter Rechner, ein kühler Kopf, der ironische Hasso, und niemals würde er sein wertvolles Eigentum so spielermäßig riskiert haben, wenn ihm bei dem Ruf „Lorschen brennt!“ auch das Herz kühl geblieben wäre. Jetzt wandte er sich brüsk zur Comtesse: „Schöne Gemütsmenschen, ihr Lorscher! Ich pumpe meine Gespanne aus wie ein Rennreiter vor dem Pfosten, bloß um die Familie Wilnein auf einem Scheiterhaufen versammelt zu sehen — und ihr? Darf ich fragen, hochedelgeborene Gräfin, ob Sie vielleicht die Spitzreiterin eines Leichenzuges sind? Wenn der Bräutigam nicht zu Hause und die neue Heimat brennt, da sollte doch die Braut zwischen Lorschen und Gampeschkeim ein halbes Dutzend Pferde kaput galoppieren! Euch, Loja, verzeih' ich den sausenden Schritt schon eher. Wenn ich mir den abgetriebenen Braunen ansehe, dann frage ich mich, ob es nicht einen Pferdehimmel

giebt, und ob dieses schmutzige Skelett vielleicht die ruhelose Seele meines weiland Eisber ist."

Loja lächelte matt: „Alter Spaßmacher!"

Aber die Comtesse richtete sich im Sattel auf: „Du hast recht, Hasso, ich bin wirklich beinahe unzurechnungsfähig."

Die Kavalkade setzte sich in Trab. Die Gespanne ratterten nach.

*

Seitdem war eine Stunde vergangen. Tiefe, sternenlose Nacht deckte die Ebene. Nur über Gampeschkeim lag eine grelle, unerbittliche Helle. Die alte Scheune, in die der Blitz eingeschlagen, brannte noch immer wie ein riesiges Fanal. Sie strahlte trockene, verzehrende Glut aus, die die Menge im weiten Bogen zurückweichen ließ.

Die Comtesse war allein inmitten eines Menschenknäuels, der sich gar nicht um sie und ihre Gräflichkeit kümmerte, sie stieß, drängte, wegschob. Ihr bester Schutz war der alte Schimmel, den sie noch immer am Zügel hielt, weil niemand in der Aufregung daran gedacht hatte, ihn ihr abzunehmen. Sie fühlte heißen, ekeln Männeratem an ihrem Nacken, spürte den Jahrmarktsgeruch von Frauenkleidern, den sie berührten. Ein Junge kroch unter dem Bauch des Schimmels weg, ein kleiner, struppiger Köter leckte ihr demütig den Fuß. Sie beugte sich nieder, den Schutzsuchenden zu streicheln, da sprach eine brutale Stimme: „Jagt doch den Schimmel weg!" Dann wieder beruhigende Stimmen: „Seid doch nicht so dammlich," — „die Comtesse aus Lorschen," und dagegen wieder die aufsässige: „Ach, die ist auch nicht mehr wie wir!" Kinder heulten, Frauen jammerten, Männer schimpften. Und dazwischen klang wieder

lautes, herzliches Kinderlachen, dieses köstliche Lachen, das der Comtesse wehthat inmitten dieses Wirbels von Angst, Roheit, Zorn. Zuweilen wurde dem alten Schimmel die Langmut kurz. Er kniff die Ohren an und keilte aus. Da hatte sie auf kurze Zeit freien Rücken und freien Blick. Da sah sie das alte, hochgiebelige Gebäude — in dem Feuermeer noch immer seine Konturen sichtbar: das Dach zusammengesunken, die Sparren glühend. Und wie in einem heißen Kessel prasselten da Heubündel, knisterndes Bohnenstroh, flammendes Getreide. Wo aber der Brand die riesigen Holzpfeiler packen wollte, da duckte sich das Feuer zusammen, leckte dann gierig empor, umschlang sie mit Glut und Qualm, daß man das ohnmächtige Stöhnen des alten Holzes hörte.

In achtungsvoller Entfernung standen die Feuerwehren der ermländischen Dörfer, die Spritzen von Sassen, Lorschen, Dennhöfen, und arbeiteten fieberhaft. Wenn dann die Strahlen in die Glut zuckten, schüttelten sich die Flammen unmutig und lohten gleich darauf höher empor. Die Comtesse hörte Hassos scharfes Organ, der noch immer zu Pferde rücksichtslos alles zurücktrieb: „Die Wand hier, Kerls! Nur auf mein Kommando hören! Nehmt doch den Grips zusammen, ihr Dennhöfer! . . . Dahin! Wozu mitten in die Glut? Das ist so viel wert, als wenn ein Affe ins Weltmeer spuckt."

Von Loja hörte sie nichts. Jetzt drängten sich die Massen wieder seitwärts, und sie sah in den weiten Hitzring, den sich die Glut geschaffen. Ein Schaf blökte und rannte wie toll umher . . . ein losgerissenes Pferd mit nachschleifenden Strängen . . .

„Der Wind springt um!" Atemlose Stille. Darauf Geheul, eine wüste Bewegung in den Massen,

die sie und den Schimmel mit fortriß bis in Hassos Nähe. Und jetzt fühlte sie auch einen kurzen, kühlen Windstoß, der die Flamme am Giebel umlegte — gerade auf die Insthäuser zu. Das Chaos stürzte fort in die Wohnungen, um zu retten.

Die Comtesse wunderte sich, daß sie so ruhig und klar bleiben konnte in dieser Panik. Ihr war, als wenn der Brand zu ihrem Schicksal gehörte, als wenn in diesem Glutkerne die Entscheidung für ihr ganzes Leben liege.

Was noch Verstand und guten Willen besaß, hatte Natzfeld zusammengenommen. „Laßt die Komurke zusammenbrennen, es ist ja nicht euer Getreide, Leute! Aber das Stück Wand hier müssen wir einweichen wie eine Semmel, denn wenn uns der Brand auf den Pferdestall überspringt, packt er auch die Instwohnungen dahinter, und ihr wißt selber, wie ausgezeichnet die gebaut sind. Also — seid ihr besoffen vor Angst, wie die, so rettet ein paar Betten und laßt den roten Hahn springen, wohin er will, oder ihr seid Kerls und sagt dem roten Halunken: ‚Bis hierher und nicht weiter!‘ Wenn der Wind nicht schärfer pfeift, zwingen wir ihn.“ Er war vom Pferde gestiegen und stand nur wenige Schritte von der Comtesse. Er bemerkte sie nicht.

Und eine Weile schien ihm Wind und Flamme recht zu geben. Das Feuer hatte sich hier an dem Ende zusammengeduckt, und die Glut fauchte, zischte, stöhnte unter den Wasserströmen, welche sie in eine gelbe Dampfwolke hüllten. „Da hast Kreth!“ schrie triumphierend ein dicker Ermländer. Die Spritzen ruhten eine Minute im Gefühle des Erfolges. Und gerade jetzt war's der Comtesse, als strahle die Hitze heißer, stickiger. Sie trat einen Schritt zurück,

der Schimmel schnaubte, riß sich los — im selben Moment schoß die gelbe Flamme wieder empor aus krachendem Gebälk, zusammenschurrenden Brettern, wo sie, sich sammelnd, lauernd im Verstecke gelegen.

„Stärker!“ befahl Hasso und riß einem Mann den Spritzenschlauch aus der Hand. Seinen Polen rief er einen wilden, polnischen Fluch zu. Sie lachten grimmig. „Und ihr Lorscher? Natürlich nur beim Futter die ersten!“ Das saß: Polen und Deutsche aufeinandergehetzt! Mit slawischer Verve, mit Geschrei und lautem Fluche stießen die vor. Der Wasserstrahl zuckte, die Eimer flogen. Die andern nahmen's deutscher, finsterer — aber ihre Spritze ward noch von sehnigen Armen mit verbissener Verwünschung bedient, als die Polen schon lange vor der Glut zurückgewichen waren. Bei den Lorschern war doch die bessere Kraft. Die Comtesse empfand es mit Rührung.

Der Lichtkreis des Brandes war weitergeglitten über die Stallungen, Insthäuser hinweg bis zur Rückfront des Schlosses, die sich blendendweiß gegen das Dunkel des Parkes und des Waldes abhob. Auf dem Strohdache des Pferdestalles standen Leute mit geschwungenem Eimer; hie und da schüttelte sich einer die Funken vom Rock. Unten wurden unruhig schnaubende Pferde hinausgeführt, die Gespanne mit Sielen und aufgelegtem Sattel.

Ein Wagen donnerte über das Hofpflaster und teilte rücksichtslos die Menge. Die Comtesse hörte ihn nicht, denn eben brach die aufgeweichte letzte Wand der Scheune zusammen. Flugfeuer überschüttete mit knisternden Funken das Strohdach des Stalles. Die Leute sprangen die Leitern herab. Ueber den First lief behende ein bläuliches Flämmchen, sprang in die

Lücken — darauf warf der Wind mit heiserem Geheul brennendes Stroh hinüber. Wasser zischte. Doch ehe die überraschten Gemüter sich ganz ermannt hatten, streckte sich rote Lohe wie ein geschmeidiger Arm hinüber. Das Strohdach stand in Flammen.

„Verflucht!" Hasso v. Natzfeld stampfte mit dem Fuße.

Da vernahm die Comtesse eine bekannte, liebenswürdige Stimme, sah eine bekannte, geschmeidige Figur. „Sie thun ja Wunder, Herr v. Natzfeld," sagte Arthur. „Schade ist's um die Baracken nicht — alles gut versichert."

Und Natzfeld antwortete kalt: „Das hätte ich früher wissen müssen, Herr Rittmeister, dann hätte ich einfach die ganze Gesellschaft heimgeschickt."

Die Comtesse drückte sich auf die Seite. Ihr bangte doch vor dem ersten Wort, dem ersten Blick aus seinen Augen. Dem entging sie leicht inmitten der kopflosen Angst, die sich aller jetzt bemächtigt zu haben schien. Die Spritzen vergaßen das Löschen, die Eimer das Wasserschöpfen. Prinz Lack stand bei seinen Leuten und sah mit kühler Ruhe ins Gewühl. Jetzt war der Gutsherr da — mochte der helfen! Leider bewies sich Maries Bräutigam der Lage nicht gewachsen. Er eilte von Gruppe zu Gruppe, befahl, schalt, bat, besänftigte. Aber die Leute, denen die Habe auf dem Spiele stand, denen die bleiche Angst jeden Standesunterschied verwischte, sahen auf ihn wie auf einen Fremden, drückten sich an ihm vorüber, schrieen, rasten unbekümmert um ihn. Und Marie erkannte es mit Bitterkeit, daß die großen Lagen ihn immer klein finden würden. Im Manöver war er am Platze — aber der Krieg! Und das war der Krieg, der den Mann braucht,

nicht die Uniform. Die Comtesse schämte sich für ihre eigne Unthätigkeit dieser weißen, zarten, ungeübten aristokratischen Hände, die nicht anpacken konnten, wo's Ernst ward, dieses engen, eleganten Reitkleides, das — eine Ironie des Schicksals — sie immer in den Augenblicken tragen mußte, wo es, an der Situation gemessen, unpassend, albern war. Da stürzten Männer und Frauen in ihre Insthäuser, keuchten heraus mit Betten, Kartoffelsäcken, armseligem Krämpel, selbst die Kinder schleppten wertlosen Hausrat, und der Hund sprang bellend mit. Sie mußte thatenlos zusehen, vielleicht lächeln über diesen schweißtriefenden Eifer an Sachen, die sich kaum das Tragen lohnten. Im Reitkleid helfen, lächerlich! Drüben ließen die vor Aufregung zittrig gewordenen Hände der Knechte die Gespannpferde los, der Hirt meisterte nicht mehr die blökende Schafherde. Die Pferde stürzten nach dem brennenden Stalle, der Glut zurück, vor Angst toll wie die Menschen. Die Comtesse wollte sagen: „Haltet doch die Zäume fest . . .“

Ein großer Rapphengst stürmte hart an ihr vorüber im Carriere in die Stallthür, aus der Flamme und Rauch schon herausschlugen. Sie dauerte das schöne Tier, dem nicht zu helfen, und sie sah darum schärfer auf den zusammensinkenden Giebel des Daches, in dem die Flammen mit satanischem Knistern wühlten.

War das nicht ein menschlicher Laut, ein unbestimmtes Lallen, das der Hengst nicht ausgestoßen haben konnte?

Und dann verschlang's der Lärm wieder.

„Hu, uh!“ War's wirklich ein Mensch, der diesen tierischen Ton ausstieß?“

„Der Leske! ... der Leske!“ riefen Stimmen.

„Wo?“

„In der Knechtskammer im Pferdestall.“

„Der Leske verbrennt!“ Der Ruf pflanzte sich fort in allen Modulationen, gellend, dumpf, heiser.

Jetzt ward's still. Die Stille der Erstarrung, der höchsten Angst, wo der Jammerlaut in der Kehle erstickt. Wie eine unbewegliche Masse zog es sich um den Stalleingang ... Menschen mit neugierigem und blödem Gesichtsausdruck, Augen, die in Aufregung flimmerten, Mäulern, die vor Angst offenstehen geblieben waren, Hände, die das Retten der eignen Habe vergessen hatten und schlaff herabhingen. Ein Mensch, der lebendig verbrennen muß! Die Comtesse wollte durch die Mauer. Nur irgend etwas thun in dieser schrecklichen Stille, die auch ihr das Blut erstarren machte! Aber die Mauer wich nicht. Das grausige Knistern der Flammen der einzige Laut — und jetzt wieder der Ton, aber noch tierischer, gräßlicher, von einem Wesen, das sich halbtot am Boden wälzt.

Und wieder der entsetzte Aufschrei von denen da draußen wie ein Echo.

Und wieder die Totenstille ...

Dann vernahm sie ein kurzes Zwiegespräch: „Taugt der Kerl was?“ Das war der cynische Hasso. — „Ja ... nein ... ein junger Mensch, der sich wahrscheinlich sinnlos betrunken in das Bett gelegt hat, weil er nicht auf den Jahrmarkt durfte.“ Das war ganz Arthur: liebenswürdig, lau.

„Nochmals wird er's wohl kaum mehr thun.“

Die Comtesse war empört. Immer derselbe herzlose Bursche, dieser Prinz Lack!

Die Mauer schwankte. Jemand drängte sich durch

mit brutaler Schulter und eiserner Faust. Er! Marie fühlte es, wußte es. Jetzt sah sie das häßliche Gesicht mit dem verbissenen, energischen Zuge. Das graue Auge flammte in zorniger Erregung. So liebte sie den Mann, doch mit jener zornigen Liebe, die ihm nie vergab, daß er stärker, daß er sie bezwungen.

„Wo liegt die Kammer,“ wandte er sich an die nächsten.

„Links, Herr Baron, aber . . .“ Und die Leute sahen zweifelnd auf den Mann und die Thür, aus der milchweißer Rauch quoll.

„Gebt mir den nassen Lappen da als Kopftuch!“ befahl er.

Als er ihn wie einen Baschlik um den Kopf wand, trat Natzfeld rasch heran. Gampesch folgte zögernd. „Für wen die Thorheit, lieber Loja? Vielleicht für den Trunkenbold, den Sie doch nicht lebend herausbekommen — oder für Herrn v. Gampesch? Ich hoffe, lieber Freund, ich habe ältere Rechte.“

Gampesch schwieg.

Der Freiherr aber fuhr auf: „Ihr solltet mich besser kennen, Natzfeld! Wenn ein Menschenleben in Gefahr ist, da hält man doch nicht Maulaffen feil, wie ihr alle hier. Geh' ich zum Teufel, dann thu' ich's wenigstens anständig . . . adieu, Hasso.“ Er holte noch einmal tief Atem und sprang in den Rauch.

Prinz Lack stürzte nach, ihn zurückzuhalten. Er erreichte ihn nicht mehr, und jetzt vernahm die Comtesse eine Stimme, die ihr bekannt war und doch ganz fremd: „Lassen Sie ihn doch, Herr v. Natzfeld! Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen,“ — und eine andre Stimme, auch bekannt und auch ganz fremd: „Kurios, Herr v. Gampesch, daß Sie beide sich geradezu duzen. Wissen Sie, Herr, daß

es mein einziger Freund ist, der hier für Ihren Knecht in den Tod geht!" Beiden hatte der Augenblick die Maske vom Gesicht gerissen.

Hasso eilte zurück zu seinen Polen. „Wenn binnen einer Minute der Herr Baron noch nicht zurück ist, dann kommen wir Sasser, ich voran. Ihr sollt's nicht bereuen, Leute!" Er knipste die Kapsel seiner schweren goldenen Uhr gemächlich auf und starrte finster nach dem Zifferblatt.

„Nein, gnädiger Herr," klang es von der andern Seite zurück, „wenn der Herr Doktor drin ist, dann kommen wir Lorscher zuerst."

Prinz Lack sah mit hochmütiger Abneigung den Sprecher an, einen wüsten, rußigen Kerl, ein altes Zuchthäuslergesicht mit scharfen Augen, die gut in diese wilde Umgebung paßten. Dann besann er sich schnell. „Bitte, meine Herren von der Garde, feuern Sie zu . . .," antwortete er mit trockener Ironie.

Das letzte Wort war noch nicht heraus, da stürzte das Strohdach über der Einfahrt prasselnd zusammen.

Die Comtesse taumelte und mußte sich auf eine Wagendeichsel stützen.

Auch Hasso stand eine Sekunde wie betäubt. Dann sprang er vor. „Aexte her!" schrie er heiser. „Wir müssen die Wand durchbrechen bei der Knechtskammer!"

Die Comtesse vermochte sich nicht zu rühren. Aeffte sie ein Fiebertraum? Sie sah wildes Gewirr: wütend geschwungene Aexte auf splitterndem Gebälk Spaten, die die Lehmwand zersetzten, eine Eisenstange, die nachstieß. Neben wüsten Polengesichtern mit dicksträhnigem Strohhaar breite, brutale deutsche Bauerngesichter — die schwere Schulter des Ermländers, die zusammengebissenen Zähne eines Lorscher

Knechtes, glühende Köpfe, keuchender Atem, haarige Arme.

Und mitten in dem triefenden, leuchtenden Knäuel, den Flugfeuer mit knisterndem Funkenregen überschüttete — Prinz Lack, atemlos, besudelt, den Rock zerrissen, den Schnurrbart versengt, und neben ihm das Zuchthausgesicht, gelbblaß, scheußlich; durch die graue Bartstoppel rann der rußige Schweiß. Aber in beider Augen derselbe wilde, fast tückische Blitz einer brutalen, rasenden Entschlossenheit. Die Lehmwand zitterte, ein Querbalken stöhnte — ein Loch! Dampf quoll heraus, die Brechstange fuhr hinein, ein Stück Fachwerk klatschte zu Boden.

Und wenige Schritte zurück, die Arme verschränkt, mit zu schmalem Spalte geschlossenen Augen stand Arthur v. Gampesch. Er rührte sich nicht, nur die Brust ging schwer. Die Comtesse sah ihn und schauderte. Sie verstand.

Da, ein dumpfer Schrei, Stöhnen — blutende Köpfe fuhren zurück. Der Zuchthäusler sprang zur Seite. Der wilde Knäuel löste sich. Das vermorschte Wagenrad vom Storchnest auf dem Dachfirst war heruntergestürzt mitten unter die Leute. Prinz Lack schwankte, fuhr sich mit der Hand nach dem Kopf. Unter dem schwarzen Haar rieselte Blut. Einen Moment schloß er die Augen. Dann riß er sich zusammen, und die weißen Zähne zusammengepreßt, das grünblaß verfärbte Gesicht zur Grimasse verzerrt, rief er mit heiserem, gurgelndem Ton:

„Krepiert, Hunde — aber auf dem Fleck hier!"

Darauf riß der Zuchthäusler die Eisenstange, die er fallen gelassen, wieder in die Höhe. Eine axtbewehrte Hand hob sich mechanisch . . . Arthur v. Gampesch starrte noch immer in das Mauerloch.

Prinz Lack sah sich wild im Kreise um — er sah auch den andern. „Feige Bande . . . ich blute auch" — er riß sich die Jockeymütze vom Kopf —, „aber ich muß ihn lebendig heraushaben, Kerls, — ich muß! — Versteht ihr?"

Und sie verstanden. Er zwang sie wieder heran mit der sprühenden Energie des Augenblicks, die niemand in dem kalten Menschen geahnt. Die Aexte schwirrten, der Lehm bröckelte. Hasso tauchte den Kopf in die qualmerfüllte Oeffnung: „Loja!" Die Antwort ein hohles Gurgeln. Da packte er mit den Händen in die Oeffnung und riß ein Stück Wand heraus.

„So geht's nicht, gnädiger Herr!" knurrte der Zuchthäusler. Aber die andern sprangen jetzt herzu. Bestaubte Aexte, rußige Fäuste fuhren hinein . . . „Do anpacke, Fried! — do!" . . . Brutal gespannte Muskeln, tierisches Stöhnen — die Brechstange bog sich. Klacks! Klacks! — das Lehmfach stürzte mit dumpfem Geräusch heraus. Dicker Rauch beizte die Augen. Hasso sprang in die Oeffnung: „Loja! Loja!" — taumelte betäubt zurück. „Ihr sollt euch in Schnaps baden können!" murmelte er.

Das Zuchthäuslergesicht verzog sich zu breitem Lächeln. „Das lassen wir uns nicht zweimal sagen, gnädiger Herr! — Weg da, Leute! Ich hole sie . . ." Er verschwand im Rauch.

Der Comtesse tanzten Funken vor den Augen. Sie wollte aufspringen und konnte nicht ein Glied rühren, sie wollte schreien — kein Laut. Sie hatte das Gefühl, als wenn in dem Augenblick in ihrer Seele sich etwas spannte, immer stärker spannte, bis zum Wahnsinn, bis zur Verzweiflung. Dabei sah sie alles klar, scharf, die Gestalten wie Silhouetten:

Hassos angstverzerrtes Gesicht, die blutlosen Lippen des Bräutigams, die stumpfen Züge der Leute, den aufwirbelnden Rauch. Und jetzt wirbelte der Rauch stärker aus der Oeffnung. Ein häßlich breiter Stiefel... eine schmale, weiße Hand ... ein lebloses, zusammengekrümmtes Etwas, das ein taumelnder Mann wie einen Pack auf dem Arme trug. Draußen stürzte der Mann zusammen, der Pack rollte auf die Erde — es war Loja. In dem Moment hallte ein heller Schrei durch die Luft, nachzitternd wie bei einer gesprungenen Saite; er kam aus dem Munde der Comtesse. Niemand hörte ihn, niemand sah sie ohnmächtig zusammensinken.

Prinz Lack hatte sich auf den starren Körper des Freiherrn gestürzt, riß das Hemd an der Brust auf. Eine unsichere, verschleierte Stimme fragte: „Tot?" und eine triumphierende antwortete: „Nein, Herr Rittmeister, er lebt!" Die beiden Männer sahen sich an. „Hund!" murmelte Hasso, und sein Auge glänzte hart wie Stahl, Gampesch senkte den Blick und sah in den Rauch.

„Und der Leske? Der Leske?"

Die dumpfe, fast drohende Frage der Leute fand in Hassos Seele keinen Wiederhall. Er kniete bei Loja und spritzte ihm Wasser ins Gesicht. „Nur immer 'rin, Leute — vielleicht langt's!" Aber er drehte sich dabei nicht einmal um. Der verbrennende Knecht interessierte ihn nicht.

Als Comtesse Marie aus ihrer Ohnmacht erwachte, brannte der Pferdestall lichterloh, aber der Wind hatte sich gelegt, und die Insthäuser waren gerettet. Hasso saß wieder zu Pferde. Er hielt mitten auf dem Hofe, schwarz wie ein Teufel, die seidene Jockeymütze hing ihm in versengten Fetzen

um den Kopf: nur am vornehmen Pferde erkannte man den vornehmen Reiter.

„Was von Sassen da ist — an die Gespanne!“ rief er durch die hohle Hand. Seine Polen gehorchten zögernd. Er schien wieder der kalte, hochmütige Herr — doch wie er jetzt im sausenden Schritte die langsam sich ordnenden Wagen entlang ritt, zitterte in seinem dunkeln Auge etwas von der wilden Erregung der verflossenen Stunde nach. Ein junger Knecht machte sich ungebührlich lang an seinem Sattel zu schaffen. Von den Wagen sah man ihm höhnisch lächelnd zu, andre knurrten, und der junge Pole mit seinem widerwilligen Gesicht gab nur die allgemeine mißmutige Stimmung wieder. Sofort in der Nacht den weiten Weg wieder zurück! Sie hatten auf eine extra große Schnapsration jetzt gleich gehofft.

„In den Sattel!“ rief Hasso dem Burschen zu. Und als das gedunsene Gesicht sich zu einem rohen Grinsen verzog, ritt er im Sprunge gegen den Mann. Der duckte sich, die schwere Jagdpeitsche schwirrte. „Gehorchen, Canaille!“ Der Knecht stieg leichenblaß in den Bügel — sein Herr hätte ihn um ein Haar niedergeritten. Darauf Totenstille. Die Wagen ratterten im Schritt ab. Auf dem letzten lag der besinnungslose Loja, in Pferdedecken gehüllt, auf Stroh, von Leuten gehalten; Hasso hatte es so gewollt. Er selbst folgte dicht hinterdrein. Prinz Lack sah nicht nach rechts noch nach links. Die Lippe war gekniffen. Er grüßte niemand zum Abschied.

An der Einfahrt des Hofes stand der Zuchthäusler und zog die Mütze. Da ritt Hasso zu ihm heran. „Ihr seid aus Lorschen?“

„Jawohl, gnädiger Herr.“

„Wohl noch nicht lang? Euer Gesicht ist mir unbekannt.“

Der Mann faltete die Braue, und die rußgeschwärzten Züge sahen heimtückisch aus. „Nein — ich bin eben aus der Strafanstalt entlassen.“

Hasso nickte. „Ah ... so ... Erinnere mich. Es war was mit Sankt Johann — was?“

„Jawohl, gnädiger Herr.“

„Ihr habt Euch brillant benommen, Mann!“

Der Zuchthäusler kratzte sich umständlich in den Haaren. „Das macht Spaß, gnädiger Herr ... Wen's so heiß kommt wie heute, da wird mir's ganz rot vor den Augen, und ich könnte wer weiß was thun ... Aber gerade den Herrn Baron hätte ich auch sonst gern 'rausgeholt ... Er hat mir ein paarmal auf der Straße angeredet, wie ich ihm grüßte. Und das wohlt unsereinem.“

Als Antwort streckte ihm Hasso die Hand vom Pferd herunter: „Ich danke Ihnen ... Haben Sie irgend einen Wunsch?“ Und als der Mann erst die schwielige Tatze an der Hose abwischen wollte, winkte er lachend ab: „Her mit der Hand, so schmutzig wie sie ist! Meine ist auch schmutzig. Aber ich denke: Der Schmutz entehrt uns beide nicht!“

Leute drängten sich neugierig herzu. Hasso würdigte keinen eines Blickes, sondern trabte rasch seinen Gespannen nach.



Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Otto Gellmann war begraben. Keines von den riesigen Landbegräbnissen, mit endlosen Wagenreihen, hohen Hüten, singenden Dorfkindern und einer Prunkrede — nein, ein armseliges Leichenbegängnis, von dem man sich beeilte hinwegzukommen: der Prediger und die Leidtragenden. Der Tote hatte sich selbst gerichtet, selbst rehabilitiert, darin lag der Zwiespalt. Die eine Moral empörte sich über den Abgang, die andre erbaute sich daran. Die vier dekorativen Leidtragenden sahen dementsprechend aus — Loja finster, der Dandy gedrückt, Herr v. Lette ehrlich gerührt, Prinz Lack gelangweilt. Als der letzte verließ der Oberst den Dorfkirchhof.

Die schöne Frau hatte den Wagen vorausgeschickt. Sie dachte an keine leichtsinnigen Begegnungen mit Doerstedt, sie war aber auch nicht todestraurig. Sie empfand nur das natürliche Grauen der Jugend und Gesundheit vor dem erkältenden Hauche des Todes. Sie wählte zum Rückweg den schmalen Pfad den Fluß entlang. Die gelben Wasser flossen träge vorüber. Der herbe Geruch von welkendem Kartoffelkraut mischte sich mit dem feuchten Dunst. Es war ein müder Herbstnachmittag, kühl, stumm — die Natur ein schwermütiger Traum. Als sie

weit genug vom Dorfe war, zog sie einen Brief heraus, einen herzlichen Brief von Marie Wilnein: Sie fühle sich nicht wohl, könne darum nicht kommen, würde es aber noch in dieser Woche nachholen. ‚Seien Sie versichert, gnädige Frau, daß ich vieles bereue, und daß Sie mir von Herzen leid thun.‘

Die schöne Frau lächelte trübe: „Ihr habt leicht gut sein, wenn's nicht mehr nötig! Warum schriebst du den Brief nicht ein Jahr früher? . . . Und doch möchte ich das Jahr nicht mehr zurückgehen!“ Dann zerknitterte sie gedankenlos das Papier und wollte es in den Fluß werfen. Es fing sich in den Zweigen des Ufergestrüpps. „Bleib, wo du bist!“ sagte sie gleichgültig. Nach zwei Schritten blieb sie vor einer riesigen Kopfweide stehen, die sich über das Wasser neigte. Hier an dieser Stelle, vor diesem Baume hatte sie die letzte großherzige Regung für den Toten empfunden. Die blaue Winternacht stand wieder vor ihrer Seele, das namenlose Angstgefühl. Ob sie jemals später ihn wieder hätte so tragen können? ‚Nein, ihn nicht!‘ Sie pflückte ein dürres Weidenblatt vom Baum und steckte es in eine Seitentasche des Portemonnaies. Langsam stieg sie den Weg nach Soraunen in die Höhe. Die Füße waren ihr auf einmal schwer, obgleich's gar nicht steil und der schmale Feldweg bequem. Ihr war's, als ob es damals mit ihm auf dem Arm viel leichter gewesen wäre!

Als sie in den Hausflur kam, meldete das Stubenmädchen, daß der Freiherr v. Loja sie schon seit einer halben Stunde erwarte. Die schöne Frau zuckte leicht zusammen und wurde einen Schatten blässer. Aber sie beeilte sich nicht, ihn zu empfangen. Sie trat vor den Trumeau und nahm das Kapott-

hütchen mit dem schwarzen Kreppschleier ab. Ihrer vollen, schlanken Gestalt stand auch die Farbe der Trauer gut. Das hübsche, regelmäßige Gesicht mit den matten, grauen Augen und dem welligen Blondhaar hob sich verführerisch aus dem stumpfen Schwarz. Ein vornehmes Bild — und sie sah's so gern! Das Mädchen räusperte sich. Martha erwachte aus einem hübschen Traum. Die goldige Braue faltete sich scharf. Ihr Entschluß war gefaßt, als sie in das gute Zimmer trat.

Ich weiß nicht, was Sie gerade heute von mir wünschen können, Herr v. Loja." Sie wollte aufs Ziel, und ihre einladende Handbewegung nach dem Fauteuil war frostig genug.

„Was ich vielleicht an jedem andern Tage vergeblich wünschen würde . . ."

„Das wäre?"

„Sie selbst."

„Vielleicht soll das geistreich sein. Mir erscheint's deplaziert. Ich komme von einem Begräbnis . . ."

„Ich auch."

Sie maßen sich mit den Blicken wie zwei Ringer vor dem Kampfe. Sie ruhig, er aufgeregt. Aber sie bemerkte einen fremden, kranken Zug in dem energischen Gesichte. War's die Nachwirkung der schrecklichen Brandscene, von der er sich noch nicht erholt? War's lähmende Erinnerung?

Freilich, als er begann — das klang hart, entschlossen — „Sie werden die Sache mit Doerstedt aufgeben! . . . Ich weiß alles . . . ich kenne Ihr erstes, Ihr letztes Rendezvous — ich könnte Ihnen die Worte wiederholen, die Sie dort gesprochen."

„Sie?" fragte sie ironisch, „Sie sollten uns

belauscht haben? O nein, Herr v. Loja, den Todfeind hätte ich gewittert!"

„Ob Todfeind oder nicht — lassen wir die Phrasen! — ich appelliere an Ihre gesunden fünf Sinne, die Ihnen sagen müssen: Treibe ich's so weiter, verkomme ich; ich appelliere auch an den Funken von Moral, der, wenn überhaupt, doch am Todestage Ihres Mannes zum Durchbruch kommen muß, ich appelliere an Sie im . . ."

„Im Namen meiner Schwester! Das mußte kommen! Und das ist Ihr bester Trumpf, Herr v. Loja? . . . Sie . . . Sie . . . ich muß Sie mir immer wieder ansehen . . . Der Mensch, der meine Schwester unsagbar elend gemacht hat, wagt es, mir Moral zu predigen? . . . Von Ihnen elend gemacht zu werden! . . . Seitdem ich Sie kenne, begreife ich meine Schwester nicht mehr! Sie, der Sie weder hübsch, noch klug, noch gut, noch reich sind . . . Sie, der Sie's nie gewesen sein können! . . . Vielleicht reich . . . Das sollte meine schöne, stolze Schwester bethört haben? O nein! Daß Sie kälter, berechnender, schlechter gewesen sind als alles, daran ist sie zu Grunde gegangen. Vielleicht haben Sie sie hypnotisiert, langsam vergiftet — ich traue Ihnen alles zu — aber Ihretwegen sündig, unglücklich, am gebrochenen Herzen sterben? Ja, es giebt seltsame Neigungen! . . . Und nun zu meiner Angelegenheit! Was ich jedem verheimlichen würde, kann ich Ihrer Moral ganz ruhig anvertrauen: Ja, ich liebe Fritz v. Doerstedt, ich habe Beziehungen zu ihm — und ich werde sie nicht lösen!" Sie war aufgestanden. Nur ein rosiger Schimmer an den Schläfen verriet die innere Bewegung.

Auch Loja hatte sich erhoben. „Lassen Sie das

meine Sorge sein. Die Beziehungen werden gelöst."

In dem Ton seiner Worte mußte etwas Grausiges durchzittern, etwas Lähmendes, Tötendes. Die schöne Frau hatte zwei Schritte vorwärts gemacht, als wenn sie dem entschwindenden Tone nacheilen wollte. Die matten Augen glänzten, die Nasenflügel zitterten.

„Sie wollen ihn morden!"

Er schwieg.

„Ja, Sie wollen ihn morden! Ich seh's an Ihren Augen, Ihrem Munde . . ." Sie hatte sich auf ihn gestürzt, ihre Hände umklammerten seine Hände: „Nein, das nicht — nur das nicht! . . . Denken Sie an meine Schwester!" Sie fühlte, wie seine Nerven fieberten, bis endlich der finstere Zug einem gütigen wich.

„Lassen Sie uns vernünftig sprechen, Kind," sagte er leise. Bei den Worten ließ sie ihn los und sah ihm angstvoll ins Gesicht.

Trog ihn täuschender Traum? Oder war wirklich die andre hier wieder lebendig geworden mit ihrem großen, guten Herzen? Er sah dieselben schönen, bebenden Lippen, dieselben in selbstvergessener Angst fiebernden Augen und fühlte, daß ein kleines, egoistisches Herz doch frei und groß werden konnte in einer vielleicht verbrecherischen Liebe. Der Schatten der Gestorbenen trat zwischen ihn und die Lebende — und rettete den Dandy. Er sprach jetzt ganz anders zu ihr: „Ich will ja nur Ihr Bestes. Denken Sie, ein Bruder spräche zu Ihnen . . . meinetwegen ein verlorenes, schlechtes Subjekt, das sich in einem Winkel seines verödeten Herzens doch die Zärtlichkeit und den Glauben an seine kleine Schwester bewahrt

hat. Und sehen Sie, wenn der zu Ihnen kommt und sagt: ‚Martha, du stehst vor einem Sumpf, deine andre Schwester ist schon darin zu Grunde gegangen‘ — eine stärkere, selbstlosere, auch bessere Schwester —, ‚kehr um!‘ — würden Sie ihm auch antworten: ‚Du bist selbst schlecht. Wie kannst du mich warnen?‘“

Sie schüttelte den Kopf, und Thränen traten in ihre Augen: „Es ist ja mein Bruder.“

„Und wollen Sie denn nicht begreifen, daß ich dieser Bruder bin?“ Sie machte eine Geste des Abscheus. „Sie sollen mich gar nicht lieben! Sie verbieten mir Ihr Haus, Sie danken mir nicht mehr — das versteh' ich. Warum hatte Ihre Schwester das Unglück, gerade in meine erbarmungslosen Hände zu fallen! Vielleicht war's Schicksal, wie's Schicksal war, daß ich Sie traf. Als ich Sie damals im Walde zuerst sah und sofort erkannte, da hätte ich doch fliehen sollen vor der Erinnerung, der Vergangenheit. Eine Stunde lang war mir's auch so zu Mute. Und dann war mir wieder, als wenn ich endlich das Kind gefunden, das ich lange gesucht. Ja, das Kind! Wie ich Sie aus ihren Erzählungen kenne, schlank, zierlich — ein empfindliches Gewächs, das man sorgfältig hüten muß — so erscheinen Sie mir auch heute noch — ein Kind, dessen Sorge sie mir anvertraut hat. Es ist eine grausige Ironie, ich weiß es! ... Wenn ich Sie glücklich gesehen, auf der Höhe, hätte ich mich zu Ihnen gedrängt? Aber auch Sie warf das Schicksal in wurmstichige Verhältnisse. Ohne Ihre Schuld? Sie brauchten einen Mann nicht zu heiraten, den Sie nicht liebten — und wenn Sie ihn nicht liebten, so konnten sie ihm doch eine bessere Frau sein. Er

ist tot. Sein Drama ist zu Ende. Requiescat!... Ihr Drama beginnt. Ich will Ihnen die konventionelle Thräne für den Toten schenken. Uns Lojas lag der Dolch stets näher als das Gesangbuch. Aber ich komme doch gerade an diesem Tage zu Ihnen. Heute stehen Sie vor dem Kreuzwege. Gut oder böse? ... Sie haben zu leben. Sie sind frei. Sie können nach Ihrem Kaiserberg gehen, nach Berlin." Ein herber Zug legte sich um seinen Mund. „Vielleicht finden Sie auf der Jagd nach einem glänzenden Glück dieses Glück."

„Glück, ohne ihn?" Sie sah wirklich gut aus mit dem wehmütigen Lächeln. Dann besann sie sich und wurde ernst. „Zwischen uns giebt's kein Verstehen — mir ist's sehr recht. Herr v. Loja, Sie sagen: Sie hätten mich gern gehabt, lange, ehe Sie mich gekannt. Nun, ich habe Sie gehaßt, lange, ehe ich Sie gekannt! ... Meine Schwester war verschollen, vergessen — auch damals witterte schon das Kind feindselig den Mann! Endlich fand sie doch den Weg ins Elternhaus zurück zum Sterben. Und da wußte ich's! ... Sie war gar nicht mehr hübsch, welk, schon vom Tod gezeichnet. Wir verbargen sie, wie man einen Flüchtling verbirgt. Die Mutter weinte immerfort. Ich halbwüchsiges Ding strich neugierig um ihr Bett. Warum kam sie, und warum kam sie erst jetzt? Und daß sie mich so rührend ansah und streichelte — das war ja gut, aber ich ahnte doch dahinter die Sünde. Eines Abends war die Mutter nach der Apotheke gegangen. Sie schlief. Ich besah mir den feinen Spitzenbesatz ihres Hemdes, ihre blauweiße Haut am Halse ... und da sah ich etwas Weißes vorgucken, ein Papier ... einen Brief.

Ich zog ihn mit unendlicher Vorsicht heraus. Es war ein scheußlicher Brief — Ihr Brief —, worin Sie cynisch schreiben, daß das Ganze ein Scherz, eine Wette, auf die sie 'reingefallen:

‚Nimm's nicht tragisch, Schatz!

Einst Dein Hans.'

„Ich begriff's nicht halb, nicht den zehnten Teil, aber daß ihn ein Schurke geschrieben, das begriff ich! Und den Brief trug das arme, sterbende Wurm an seinem Herzen! Es war wohl die einzige Zeile von Ihnen, die sie besaß und die sie auch im Tode nicht lassen wollte. So grenzenlos, so hündisch geliebt zu werden! Und als sie im letzten Delirium lag und niemand mehr von uns erkannte, da sah sie immer nur noch nach der Thür, gespannt, so qualvoll gespannt: nur ein Laut von Ihnen... Ihr Schritt... Sie selbst — Aber Sie waren grausam, kamen nicht — bis sich das Delirium endlich ihrer Qual erbarmte... ‚Da bist du ja, Hans — Hans!' So ist sie gestorben.

„Und Sie sollte ich nicht hassen?... Backfische vergessen schnell, den Brief aber habe ich nie vergessen. Sein Eindruck vertiefte sich sogar von Jahr zu Jahr. ‚So sind die Männer, so die Frauen!' dachte ich. Sie haben mich wissend gemacht, Herr v. Loja. Da wird man kalt, berechnend; da wägt man vor dem Spiegel jede Schönheitschance ab, kokettiert, verliebt sich auch wohl mal, aber bei dem Keime jeder ernsteren Neigung sagt man sich kühl: ‚Belüge ihn doch lieber, als daß er es thut!'"

Loja hatte sich in einen Fauteuil gesetzt. „Ich war ein Schurke," sagte er dumpf... „aber auch er wird heucheln, lügen, verführen, verlassen, wie ich geheuchelt, gelogen, verführt, verlassen habe."

„Und was thut's, Herr v. Loja! Ich bin leichtsinnig, oberflächlich — ich habe auch wohl anfangs seine Uniform, seinen Namen mehr geliebt als ihn selbst. Was wollen Sie? . . . Da ist er wie ich. Was soll ich denn mit einem anfangen, zu dem ich aufsehen muß wie zu einem Heiligen — die Anbetung würde mir langweilig werden! Man liebt sich, das andre ist ja ganz gleichgültig. Mag ihn auch Prinz Lack mit seinem höhnischen Lächeln ‚Dandy‘, ‚Panzerreiter‘, Schlimmeres nennen, ich liebe ihn doch. Für mich ist er nun einmal schön, geistreich, gut. Und wenn Sie ihn mir töten wollen,“ fuhr sie mit einem zärtlichen Leuchten ihrer grauen Augen fort, „dann töten Sie eben den einzigen Menschen, den ich liebe.

„Vielleicht würde ich auch darüber hinwegkommen, obgleich ich's nicht glaube. Aber Sie hätten einem leichtfertigen, vergnügungssüchtigen Geschöpf den letzten Halt mit ihm geraubt. In ein Kloster würde ich doch nicht gehen, auch nicht in den Tod! Ich würde leichtsinnig werden bis zur Verworfenheit oder kalt, so kalt, daß mir schon jetzt vor mir selber fröstelt. Sehen Sie, so bin ich! Soll ich für das schreckliche Jahr meiner Ehe büßen, immer weiter büßen für etwas, wofür ich gar nicht kann? Ich bin nun einmal zum Genuß, zum Augenblick geboren! Daran ändert kein Kasteien etwas. Warum soll der von meiner Jugend, meinem hübschen Gesichte nichts haben, den ich liebe? Wie ich bin, bin ich dazu da. Alle Liebe zwischen Mann und Weib ist zu guter Letzt sündig. Das weiß ich. Aber ich habe von der Pflicht genug, gerade genug. Es bleiben tot die Toten, und nur das Lebendige lebt — und ich will leben, leben! Vielleicht, wenn es mir schlecht gegangen, komme ich zu Ihnen und sage: Die Welt

ist böse. Vielleicht komme ich auch nicht. Nein, ich komme ganz gewiß nicht! Ich werde ihn lieben, auch wenn er mich verläßt, ich werde ihm nicht böse sein, wenn er eine andre heiratet. Nur die kleine, schiefe Gisela darf's nicht sein, die ist zu häßlich! Und sehen will ich sie auch niemals. Aber die Erinnerung an die Liebe wird mich vor dem Leichtsinn bewahren und vor dem Pharisäertum. Und wenn ich sterbe, so werde ich vielleicht auch sterben wie meine Schwester, mit seinem Namen auf den Lippen. Nein, das kalte, anständige Glück, wie's der hochmütigen Wilnein so selbstverständlich ist, paßt nicht für mich. Da hätte ich zu einer Grafenkrone geboren sein müssen, mit vielen Gütern und dem erschlafften blauen Blute. Früher habe ich sie um das alles beneidet. Jetzt? Doerstedts leichtsinniges Koller ist mir viel lieber als ihres Gampesch korrekter Attila."

Loja war aufgestanden. „Leben Sie wohl, gnädige Frau. „Wir sehen uns nie wieder."

„Hoffentlich nie!" antwortete sie ehrlich.

„Werden Sie auch so glücklich," fügte er leise hinzu. Und wieder glitt ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Güte über sein häßliches Gesicht. Dann ging er, ohne sich umzusehen, aus dem Zimmer.

*

Die schöne Frau stand am Fenster. Sie sah auf den Hof, den kleinen, vernachlässigten Wirtschaftshof, über den die Landstraße ging. Er lag jetzt einsam, still, nur ein paar graue Hennen balgten sich vor der Pferdestallthür. Und mit der sinkenden Herbstdämmerung zog doch etwas wie Sentimentalität in ihr Herz, ein Schatten von Heimweh nach dem

Gestorbenen. Sie sah ihn über den Hof schreiten, hörte seine heisere Stimme — auch als er zur letzten Jagd ging, die ihn allein zur Strecke bringen sollte. Er ging so stramm und entschlossen, wie selten in den letzten Monaten. An der großen Scheune sah er sich noch einmal um und winkte. Sie aber trat schnell vom Fenster weg. Sie hatte nur nachgeschaut, um sicher zu sein, daß er wirklich ging. Keine halbe Stunde später hing sie in der Fichtenschonung am Fluß glückselig in Doerstedts Armen. Da hörten sie auch den verhängnisvollen Doppelknall. Sie lachten beide darüber — sie waren ja so weit vom Schuß. Jetzt quälte sie die Erinnerung. Ihr war, als stände er immer noch an der großen Scheune und winkte. Es war die Hand des Toten, der sie nachziehen wollte ins Grab. Durch das häßlich-moderne Zimmer schien eisige Kühle zu wehen, der Hauch des Todes ... Das Herz krampfte sich in erkaltendem Gefühle zusammen. Es umwitterte sie etwas Furchtbares. Sie wollte aus dem Zimmer stürzen, aus dem faden Blumenduft, den die Totenkränze zurückgelassen, aus dem scharfen Geruch von Harz und Lichtern, den der Sarg durch das ganze Haus getragen. Aber die Füße wurden ihr schwer. Sie vermochte noch gerade zum grünen Plüschsofa zu wanken, dann sank sie zusammen. Und hier schluchzte sie leise, unaufhaltsam. Sie weinte, wie die Kinder weinen, mit dem wilden Wehgefühl im Herzen, an dem sie glauben sterben zu müssen, und an dem sie doch nie sterben.

Dabei mochte sie das Rollen eines Jagdwagens auf dem Hofpflaster überhört haben. Ein leises Klopfen. An einer Bewegung der Luft merkte sie, daß jemand im Zimmer war. „Wer ist da?“ fragte

sie, langsam sich aufrichtend, und da fühlte sie sich auch schon umschlungen, aufgehoben; ein heißer Männermund küßte ihr die Thränen von den Augen. Und sie vermochte nichts, als willenlos wie ein Kind weiterzuweinen und zu stammeln: „Du ... du ...“

Dem Dandy waren die Thränen zwar etwas unbequem, aber er tröstete doch, so gut er konnte. „Ich wollte dich doch heute nicht allein lassen, du süßes Geschöpf! Siehst du, ich habe dich so unsinnig lieb, so unsinnig ... Denke dir, daß ich zu Hause einen Riesenskandal gehabt habe. Meine Mutter ist vollkommen orientiert. Irgend ein Schurke muß uns gesehen, belauscht haben ... Ich habe meine Mutter fast mißhandelt, um den Kerl herauszukriegen, aber sie schwieg wie eine Katakombe. Natzfeld muß es gewesen sein, der perfide Hund! Von einem andern würden Mutter und Schwester nicht so unbedingt geschwiegen haben! ... Und was der ihr alles für Ideen eingeblasen hat! Da soll ich das Majorat verlieren, wenn ich eine Bürgerliche heirate... Das stünde klipp und klar in der Stiftungsurkunde. Dann soll ich beim Regiment angezeigt werden — Du, mit dem Regiment, das ist 'ne schlimme Sache, das kostet einen eventuell den Rock ... aber jetzt ist mir alles egal. Da kassiert mich meinetwegen infam! ... So dick wird's natürlich nicht kommen ... Aber dich aufgeben — dich! Wir müssen natürlich vorsichtig sein für die Zukunft ...“ Er bedeckte mit seinen Küssen gerade den goldig schimmernden, duftenden Sammetflaum des Nackens und fühlte durch alle unklare Verliebtheit hindurch, daß er von diesem Weibe nicht lassen könne, auch um die ewige Verdammnis nicht.

Die Thränen der schönen Frau flossen spärlicher. „Komm doch in mein Zimmer, Fritz. Ein Mädchen könnte hier hereinsehen . . . Leise . . . leise."

Der Stiefel des Dandy knarrte etwas, während er sie behutsam, den Arm fest um die Taille, in ihr Boudoir führte, das nach dem Garten hinaus lag. Sie ließen vorsichtig, wie Verbrecher, die Vorhänge herab. Der Cylinder klirrte ein wenig, als sie die Lampe anzündete, und sie fuhr zusammen.

Nun stand sie im weichen Lichte vor ihm mit ihrem verweinten Gesicht, ein verlegenes Lächeln auf den hübschen Lippen, das ihr entzückend stand.

Er blickte sie zärtlich an: „Bist du wirklich so hübsch? . . . Ich glaube manchmal, ein Kobold neckt mich — Wie entzückend du auch in Schwarz aussiehst! Früher dachte ich, dich kleide nur Hell." Sie lächelte darauf schelmisch und nickte ihm zu. „Ja, warum bist du eigentlich so reizend?" Er ging langsam um sie herum mit glänzenden Augen. „Wenn ich die Wilnein sehe, sag' ich mir: sie ist hübsch, aber sie hat einen großen Mund . . . und meine schöne Schwester — puh, die Kälte! Alle haben etwas, das mich anzieht und abstößt zugleich. Aber um dich könnte ich stundenlang herumgehen, da würde mir immer wieder etwas Hübsches auffallen. Jetzt seh' ich gerade deinen Fuß an." Sie zog ihn rasch unter das Kleid zurück. „Nicht, nicht, Marthachen!" bat er. „Weißt du, was ich möchte? Niederknien, den kleinen Fuß küssen."

„Aber Fritz!"

„Und wenn es dir dabei einfiele, den hübschen Fuß auf meinen Kopf zu setzen, mich ganz regelrecht zu maltraitieren — ich glaube, ich würde auch das reizend finden."

Sie biß sich mit ihren weißen Zähnen auf die roten Lippen und sah ihn mit einem eigentümlichen Blick an.

So redete er viel thörichte Sachen. Sie hörte es gern. Der Tote war längst vergessen.

Eine kleine Pause war eingetreten — die nüchterne, verlegene Pause bei jeder Liebelei. Die Neigungselektricität ist erschöpft. Jetzt gab die schöne Frau ihren Gedanken Audienz. Der Dandy putzte sein Monocle.

„Der Loja war ja vorhin auch da. Warum kroch der eigentlich in den Pferdestall? Und wenn er drin war, warum verbrannte er nicht wenigstens?"

„Ja, warum?" wiederholte sie.

„Was hast du?" fragte er verwundert.

Martha sah plötzlich so merkwürdig ernst aus, ihre Lippen zuckten. Sie saßen auf dem kleinen, modernen Puppensofa, wo gerade nur für zwei Verliebte Platz. Er wollte sie näher an sich ziehen: „Liebling, nicht wieder weinen!"

Sie aber widerstrebte, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und krampfhaft aufschluchzend stieß sie hervor: „Ich bin so schlecht!"

„Wieso denn?" Der Dandy meinte, sie denke an den Verstorbenen, an das trostlos nüchterne Leichenbegängnis, und etwas von der empörenden Tragik dieses Schicksals und der seichten Frivolität der Stunde zog wie ein häßlicher Schatten auch über seine kleine Seele, so daß er das billige Trostwort: „Er hat's überstanden!" nur unbeholfen herausbringen konnte.

Die schöne Frau schüttelte den blonden Kopf: „Ich habe ihn ja nie geliebt! ... Aber ... aber ..."

„Was quält dich denn, Schatz?"

Und da erzählte sie ihm die Geschichte ihrer Schwester, schluchzend, abgebrochen, und doch mit jener leichten Retouche, welche aus einem Drama ein Rührstück macht.

Es war ein gewagtes Experiment, dieses Vertrauen. Sie fühlte es an Doerstedts geniertem Blicke, der den ihren mied, an dem leisen Zittern seines blonden Schnurrbarts, das peinliche Gefühle verriet.

Gewiß rührte ihn die Geschichte. Seine verliebte Phantasie gaukelte sich gern hübsche Frauen vor. Und diese hier sah er ganz genau vor sich: sündhaft reizend und doch selbstlos. ‚So hinterlistig ins Netz gelockt, so schnöde verlassen — traurig!‘ dachte er; es war das halbe Mitleid, wo man für die eigne weiße Wäsche fürchtet.

Als folge sie seinem Ideengang genau, fuhr sie leise fort: „Er hat mich vor dir gewarnt. Du würdest mich auch betrügen, auch verlassen, wie der Freiherr v. Loja aus dem Hause Dessenheim meine Schwester . . .“

Hatte hier wieder einmal das Weltkind an die richtige Stelle getippt? Dem Dandy krampfte sich innen etwas zusammen. Nein, der Vergleich mit Loja paßte ihm gar nicht! Er, Fritz v. Doerstedt, hatte doch keine Vergangenheit und auf seinem Gewissen höchstens ein paar hübsche Stubenmädchen seiner Mutter. Bei aller Liebelei, allem Leichtsinn — anständig war er immer geblieben. Und nun warf man ihn in einen Topf mit einem, der das seiner Auffassung nach nicht mehr war. Hatten sie ein Recht dazu? Er sah finster vor sich hin, dachte nach, und zuletzt sagte er sich ehrlich: Ja, sie haben ein Recht.

„Das wird kommen, muß kommen," sagte sie mit müdem Lächeln. War's der schüchterne Appell ihres Herzens an sein Herz, was sie so sprechen ließ? Oder nahm sie die Zukunft wirklich als das Unabänderliche?

Doerstedt ließ das Monocle fallen und lehnte sich im Sofa zurück. Was die Natur diesem seichten Menschenkind an Edelmut, die Geburt an Ehre gegeben hatte, wogte empor. Die Stunde der Entscheidung war da. Es kam ihm schwer an, aber er fühlte ganz sicher, daß sich jetzt auf diesem Sofa seine Zukunft entscheiden müsse. Entweder aufstehen, weggehen, um niemals wiederzukommen — oder ... Aber dieses „Oder" stellte sein eitles Herz vor die härteste Probe. Er sah förmlich das Achselzucken, das verlegene Lächeln, den kalten Hohn Natzfelds, die sprühende Verachtung der Wilnein. „Martha v. Doerstedt, verwitwete Gellmann." Er sah sich, wie er das geliebte Koller auszog, las seine Verabschiedung im Militärwochenblatt. An Mutter und Schwester dachte er nicht. Aber sich losreißen von allem, von dem Standeshochmut, der ihn gefeit, von der Lebensauffassung, die ihn getragen, auch innerlich von dem Boden, auf dem sein Geschlecht seit Jahrhunderten gesessen? Sein Geist irrte ratlos umher wie sein Auge.

Auf der schönen Frau blieb es endlich haften — verstohlen, geniert. Der süße Mund ... die schön geschwungene Braue ... der Goldflaum des Nackens — es rieselte ihm stechend heiß durch die Adern. Dem allein entsagen für immer, für einen andern? Sein Blick glitt weiter. Bei der schwarzen Rüsche, die den weißen Hals so pikant abschloß, stutzte er. Sie war in Trauer, verwitwet, schutzlos ihm preis-

gegeben; der Tag, der Ort waren ein unbedingter Appell an seine Ehrenhaftigkeit. Die schwarze Rüsche entschied. Er beugte sich zur schönen Frau hinüber und küßte sie auf den Nacken.

„Ich bin ein anständiger Kerl, Schatz ... ich heirate dich unbedingt."

Da sah sie ihn mit einem glückseligen Lächeln ihrer grauen Augen an: „Fritz ... du guter Fritz ..."

Sie hatte ihr Glück gefunden — ihr Glück.



Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Seit dem Brande waren drei Tage vergangen. Natzfeld mied die Menschen seinem versengten Schnurrbart zuliebe. Die Comtesse sollte schwer krank vor Aufregung sein, wenigstens schlich man in den Korridoren des Lorscher Herrenhauses auf Fußspitzen umher, und den Knechten wurde das Peitschenknallen verboten. Marie lag auf der Chaiselongue, wollte niemand sehen, auch den Bräutigam nicht; nur wenn der Vater leise hereinkam und ihr das Gesicht streichelte, küßte sie ihm wortlos die Hand.

„Soll ich wirklich nicht den Arzt holen lassen, Tochterchen? ... Oder wenigstens die Tante?"

Sie schüttelte energisch den Kopf: „Nur allein will ich sein."

Der Alte schlich gedrückt hinaus. Am vierten Tage war ihr Geburtstag. Sie stand wider Erwarten mittags auf, freute sich über den Geschenktisch, scherzte mit dem Vater. Er war ganz glücklich, daß sie so schnell genesen. Als Gampeschs Jagdwagen über das Pflaster rollte, zitterte sie — aus Freude des Wiedersehens, wie der Graf dachte. Aber als er die Brautleute allein lassen wollte, bat sie ihn mit den Augen, zu bleiben. So kam's, daß das Wiedersehen ein wenig vernünftig war; formell bei ihm, frostig bei ihr. Irgend etwas

lastete auf der Stimmung. Seine Lustigkeit klang gemacht, und sie redete geflissentlich, oberflächlich und viel. Da fühlte der Graf doch, daß er zu viel sei.

Als die beiden im Geburtstagszimmer allein waren, wollte Arthur die Braut ans Herz drücken. „Und nun kommt mein wirklicher Geburtstagswunsch, Mieze.“

Aber sie wehrte ihn ruhig mit der Hand ab, so daß er das Ende des Satzes vergaß. „Laß lieber ... meine Nerven ertragen keine Berührung.“

„Dann wollen wir an die Luft gehen,“ riet er galant.

„Meinetwegen.“

Auf dem Flur setzte sie sich mit träger Hand das Filzhütchen auf und steckte die Nadel ins Haar, ohne in den Spiegel zu sehen. Als sie draußen waren, wollte er ihr den Arm geben. „Erlaub.“

Sie wich aus und sagte nichts.

Er kniff die Augen etwas zusammen: „Hm ... hm ...“ Eine braune Kastanie fiel vom Baume vor der Thür. Da bückte er sich langsam, wog die glänzende Frucht in der Hand und schleuderte sie dann aufs Pflaster, daß sie zersprang.

„Hat dir die Kastanie etwas gethan, Arthur?“ fragte sie kühl.

„Nein, die Kastanie nicht! ... Aber ...“ Und er sah an der Comtesse vorbei auf das gackernd zusammengelaufene Hühnervolk, das die Wirtschafterin gerade fütterte ... „Der Hühnerstall ist mir auch 'runtergebrannt. Das interessiert dich aber wohl nicht ... Wollen wir unsern alten Weg gehen?“

„Wenn's sein muß, auch den alten Weg.“ Der ungewohnte Ton schloß ihm den Mund.

Sie gingen schweigend an dem Kuhstalle, dem Hofteiche vorbei. Die Kühe brüllten nach Futter,

die Enten schwammen gemächlich auf dem kaltblitzenden Wasser. Sie bogen auf den breiten Feldweg ein. Die Comtesse hatte die Ränder vor zwei Jahren mit Obstbäumen bepflanzen lassen und überschwengliche Hoffnungen auf künftige Ernten gesetzt. Die Hasen verstanden die Absicht falsch, nagten die junge Rinde im strengen Winter an, und der Gärtner erhielt seine Kündigung, weil die Strohumwicklung mangelhaft. Die Comtesse pflegte sich bei jedem Spaziergang an ihrer trostlos kränkelnden Schonung aufzuregen: „Dieser Gärtner ... dieser Gärtner!“ und Arthur mußte sie mit Liebkosungen beruhigen. Heute gingen die beiden hüben und drüben auf den schmalen Fußpfaden getrennt, nachdenklich wie zwei Menschen, die nicht zu einander gehören. Zuweilen haschte er nach einem Blatt in den niedrigen Kronen, blieb stehen, betrachtete die verharschenden schweren Wunden im jungen, schon moosigen Holze — schielte zu Marie hinüber. Wie merkwürdig die heute war! Müde und doch entschlossen; die schönen Augen glitten über die weite Ebene — über die gelbe Kleestoppel, von der ein Volk Hühner im schnarrenden Fluge aufging, über die schwarzen Brachen, die der Altweibersommer mit dichtem, feinem Gewebe besponnen, in der Herbstsonne blinkend wie ein silbergrauer Schleier. Und doch war Arthur überzeugt, daß sie von all dem gar nichts erblickte. Sie träumte wohl — aber was sie träumte, war kein guter Traum. Ihm wurde das Schweigen unheimlich. „Geht der Gärtner am ersten Oktober, Mieze? — Er ist übrigens ein Schwager von dem Domat, dem im Frühjahr das Kind starb ...“

„Ich weiß ... er bleibt auch ...“

Gampesch räusperte sich scharf. „Weißt du das

Neueste," fuhr er in einer andern Tonart fort, „dein Vetter Natzfeld kommt in den Reichstag ... Ja, die Wühlereien von dem! Das hat alles der Loja auf dem Gewissen. An den Minister ist äußerst ungünstig über den Sasser berichtet worden ... Man munkelt von einer ganz ungnädigen Aeußerung an allerhöchster Stelle. So fabelhaft vornehme Familie — Johanniter — Berufung ins Herrenhaus selbstverständlich — und der haut jetzt nach rechts und nach links, nach oben und nach unten! Die anständige Presse tobt gegen ihn. Er benimmt sich aber auch in einer Weise. Neulich wieder auf dem Provinziallandtage die Scene mit dem Gerguhn! Der widerspricht seinen Auseinandersetzungen sehr taktvoll, rät zur Mäßigung, und da sagt ihm Natzfeld in seiner infamen Manier so übers Handgelenk weg: ‚Sie haben so viele Wandlungen zum Bessern durchgemacht, Herr v. Gerguhn, daß Sie wohl wissen müssen, was zur Zeit das Beste ist.' Sein Schwiegersohn Domat hat nachher den Sasser zur Rede stellen müssen, und da antwortet er dem ganz freundlich: ‚Aber Herr Domat, das sollte ja doch eine Anerkennung sein.' Mit der windigen Erklärung gab man sich auch zufrieden. Denn Natzfeld ist heutzutage thatsächlich eine Interpunktion, über die man bei der Rechtschreibung leicht stolpern kann. Es giebt viele Besitzer, die noch vor einem halben Jahr auf ihn schimpften und jetzt auf ihn schwören wie aufs Kruzifix."

Sie war stehen geblieben und sah ihn mit einem bösen Lächeln an: „Hasso hat Mut und reißt die andern mit. Und daß er den Mut auch ohne Befehl hat, könnt ihr ihm wohl nie vergeben?"

Sie wollte weiter gehen. Er aber vertrat ihr

den Weg, faßte ihre Hand. „Mieze!“ Sie versuchte sich loszumachen, er aber ließ sie nicht, und ohne sich um ihr widerstrebendes, unwilliges Gesicht zu kümmern, sagte er in zärtlich besorgtem Tone: „Das mir? Heute an deinem Geburtstag? Hat denn der Weg für dich gar keine Erinnerungen? Wir sind ihn so oft gegangen, haben hier innerlich so viel erlebt!“ Er zeigte auf das graue Massiv des Gampeschkeimer Kirchturms, der durch die Waldlücke herüberschaute. „Schämst du dich vor dem alten Burschen gar nicht? Er hat uns so oft glücklich gesehen, so glücklich!“

Sie aber antwortete mit kalter Vernunft: „Es ist ein Weg wie viele andre — ich finde gar nichts Besonderes an ihm. Ich wundre mich nur, daß ich ihn so oft gegangen bin. Und der Turm? Alle Ordenskirchen sehen so aus. Ich habe ihn zum letztenmal bei dem Brande gesehen, und seitdem habe ich ihn gar nicht mehr gern, wenn ich ihn überhaupt je gern gehabt habe.“

Da ließ er langsam ihre Hand los. „Ja, wenn wir so weit sind, Mieze . . .“

„Ja, so weit sind wir, Arthur.“

Sie gingen weiter. Auch er sah von der Gegend nichts mehr. Er grübelte. Er suchte den inneren Grund zu dieser Scene, die kaum einer Laune entsprungen, und fand ihn nicht. Die Braut war wohl kühler gewesen in den letzten Monaten, aber auch gesetzter, älter. Und ihn freute diese Wandlung. Es war ja die Klärung des köstlichen Mostes, der sich zuweilen recht ungezogen gebärdet und sein Taktgefühl auf bedenkliche Proben gestellt hatte. Die häßlichen Leidenschaftswallungen schwanden, die schöne korrekte Liebe blieb — und er hatte sie ja

bei aller Leidenschaft immer so korrekt geliebt! Und je schärfer er darüber nachdachte, je schuldloser er sich fühlte, er, der ewig Gleichmäßige, Liebenswürdige, Unentwegte — um so mehr fühlte er seinen Aerger, seine Energie wachsen diesen rätselhaften Nerven gegenüber, die krankhaft vibrierten in einem Augenblick, der ihnen auch nicht einen Schatten von Grund gab. ‚Nerven, Nerven, — natürlich diese verwünschten Nerven, denen eine große Aufregung willkommen, weil sie so lange thatenlos geruht.‘

Darüber hatte er gar nicht gemerkt, daß sie lange im Walde waren, in dem herbstlichen Walde mit ganz leisen Vogelstimmen, wehmütigen Sonnenlichtern und Moosgeruch. Plötzlich blieb sie stehen — er mechanisch mit. Die uralte Grenze zwischen den Gütern zog sich hier als gewundener Birschpfad durch den Wald, nur von Förstern und Holzfällern respektiert. Ein kleiner Teich lag da noch auf Lorscher Gebiet mitten im Holze. Die Gutsleute weichten hier ihren Flachs ein. Das Wasser war stumpfschwarz, tief, ein strenger Pflanzengeruch entströmte dem bewegungslosen Weiher. Es war ein melancholischer Ort, so still, so tot, als läge ein böser Zauber über der Flut.

„Wollen wir uns hier verheiraten?“ fragte er mit etwas bissigem Humor.

„Ich gehe nicht weiter,“ antwortete sie kurz.

„Warum, Mieze?“

„Weil ich nicht will!“

Da riß ihm die Geduld. „Nun aber Klarheit, Kind!“

„Bist du noch nicht klar?“ fragte sie ruhig zurück.

„Klar insofern, als deine Launen aufhören müssen— Was habe ich dir gethan, bitte?“

„Nichts."

„Das ist doch keine Art!" fuhr er zornig fort. Sein hübsches Gesicht entstellte sich dabei merkwürdig. „Ich habe keine Lust mehr, mich um Nerven zu kümmern. Wenn das so weiter geht, dann wirst du einfach der Skandal der Gegend. Ich habe dich mit meiner Engelsgüte verwöhnt, Mieze."

„Wirklich? Meinst du?"

„Ja, was soll denn das heißen, Kind?! Ich stehe ja hier vor dir wie der dumme Junge von Meißen ... Deine Wahrheitsliebe, dein Pflichtgefühl in allen Ehren — aber dein ganzes Leben ist ja eine fortwährende Brüskierung der Gesellschaft. Dir beginnt dabei das Taktgefühl bedenklich abhanden zu kommen. Von mir will ich gar nicht sprechen, obgleich meine Liebe doch auch nicht alle Püffe verträgt. Selbst die einfachste Schicklichkeit läßt du außer acht: du bist bei dem Brande dabei, läufst zu Fuße weg, ohne mich überhaupt gesehen, gesprochen zu haben."

„Gesehen doch, Arthur."

„Um so schlimmer! Ich verzeih' dir das vielleicht, aber die Gegend: Doerstedts, Gerguhns, Nellenburgs, mein Pfarrer, die Hofleute, das Gesinde, das dich in der Unglücksnacht gesehen — die sagen sich nicht, was ich natürlich weiß: ,Die Gräfin ist weggelaufen, weil sie Loja und den Natzfeld nicht riechen kann und weil sie mal wieder ihre Nervenattacke hat.' Ich höre die Leute tuscheln: ,Haben Sie nicht gehört? ... Weggelaufen ... in so einer Unglücksnacht ... bei der Brautschaft muß verschiedenes faul sein.'"

„Und wenn das nun wirklich wäre?" antwortete sie, ohne sich zu rühren, mit kaltem Gesicht.

Darauf stieß er durch die zusammengepreßten Zähne: „Red doch nicht noch Sachen, die du nicht verantworten kannst!“ Mit starker Selbstbeherrschung fuhr er fort: „Man muß eben zuweilen von seiner absoluten Gräflichkeit etwas zurückstehen, auf seine berechtigten oder unberechtigten Abneigungen verzichten, wenn's der Anstand erfordert! Die Gesellschaft hat Rechte, sehr große sogar. Gut . . . wir können beide den Loja nicht ausstehen, uns ist Natzfeld unsympathisch — er hat mir zum Beispiel bei dem Brande gar nicht gefallen! Aber seine Leute wie er waren nun einmal zum Löschen. Natzfeld hat in meiner Abwesenheit Erstaunliches geleistet, Loja wollte meinen Knecht retten und wäre dabei um ein Haar ums Leben gekommen. Ja . . . ja, da hat man eben Pflichten, da erkundigt man sich nach denen, die sich für uns aufgeopfert, ob wir sie nun lieben oder nicht. Dem Sasser sind bei der Gelegenheit nachträglich zwei wertvolle Sattelpferde eingegangen, Loja hat einen halben Tag besinnungslos gelegen. Und von dem ganzen Brand erzählst du dem Vater überhaupt nicht ein Wort. Ich muß zufällig den andern Tag 'rüberfahren und die ganze Geschichte noch einmal erzählen . . . Dein Vater war wie aus den Wolken gefallen, schickt sofort einen reitenden Boten nach Schwolmen, wo es zu spät und Loja schon wieder halbwegs auf Deck war. Da wäre es deine Pflicht gewesen, noch am Abend jemand hinüber zu schicken und Natzfeld tags darauf einen dankbaren Brief zu schreiben. So krank, daß du nicht wenigstens diktieren konntest, warst du doch nicht! Das ist Mangel an Delikatesse. Ich bin am andern Morgen mit dem frühesten selbst nach Schwolmen gefahren, nicht allein weil

mich Lojas Aufkommen interessiert, sondern weil das eben gesellschaftlich unumgänglich ist. Ich wurde freilich nicht angenommen . . . aber man sieht doch den guten Willen . . ."

„Heuchler!" Sie trat auf ihn zu mit einem so kalten Blitz ihrer dunkeln Augen, daß er unwillkürlich zurückwich, mehr vor der unerbittlichen Kühle, dem Ton. „Ja, du . . . du!" wiederholte sie.

„Marie?" Das Kosewort verging ihm.

„Weißt du, was du bist? Ein korrekter . . . Mann." Sie hatte Schurke sagen wollen. „Ich habe hinter dir gestanden bei dem Brande . . . als er hineinstürzte, verloren gewesen wäre . . . wenn nicht . . . Hast du Hasso je so gesehen? Weißt du nun, was Freundschaft heißt, weißt du, was einer kann, der den Freund retten will à tout prix, und was die andern können unter so einem? Und du bist doch eigentlich sein Freund! Es war dein Knecht, den er retten wollte. Und ein einziger stand dabei, ohne die Hand zu rühren und starrte in das Loch in der Wand, das sein Grab werden sollte — du! Da riß mir der Schleier. Er sollte da drinnen umkommen: darum betetest du vielleicht. Korrekt, sehr korrekt! Aber der Mord ist anständiger."

„Ich verstehe nicht, was du meinst," antwortete er mit mühsamer Fassung. „Gut . . . wir beide, Loja und ich, haben etwas miteinander vorgehabt. Ich habe allerdings . . . ich hätte dir auch später gesagt . . . ich will dir jetzt alles sagen."

Sie zuckte verächtlich die Achsel. Ein kaltgrausamer Zug legte sich um den leidenschaftlichen Mund. „Was könntest du mir Neues sagen — was? Es war ja auch nicht die Sache! . . . Einen Mord selbst könnte ich dir vergeben . . . aber du

hast nicht gemordet — du nicht! . . . Du stehst, du starrst in das Loch und denkst: ‚Wenn er nur nicht wieder herauskommt!‘ — und dann lächelst du, etwas öde freilich — und eine Stunde später erkundigtest du dich nach dem Befinden des Patienten... Lag dir so viel an seinem Wohlbefinden? Oder hofftest du, doch noch zu hören, daß nachträglich der Himmel dein Gebet erhört und ihn zu sich genommen hätte? . . .“

Gampesch rührte sich nicht. Er sah auf den schwarzen Teich.

Sie aber fuhr erbarmungslos fort: „Und damit du nicht etwa denkst, es seien ‚Nerven‘, ein plötzlicher falscher Impuls — ich war gar nicht krank, ich habe nur gekämpft mit einer Art Pflichtgefühl — die Liebe ist ja schon lange tot!“

Da erwachte er, und ein Stöhnen entrang sich seiner Brust. „Mieze, sag alles — nur das nicht!“

Doch ihr Herz schlug keine Antwort mehr. Mochte er verbluten, sie verblutete ja auch. „Ich will fertig werden mit dir, hier auf dieser Stelle! Wir werden uns korrekt trennen, Arthur.“

Er sah sie gedankenlos an. „Korrekt?“ Mechanisch wiederholte er das letzte Wort.

„Verstehst du dich selbst nicht mehr, Arthur? Korrekt! . . . Das ist ja eure Devise, unter der ihr alles dürft — lügen, trügen, stehlen. Nur morden nicht! Dazu langt's nicht . . . da müßtet ihr ja herauswachsen aus eurer Korrektheit.“ Leiser fuhr sie fort: „Wenn ich du gewesen wäre, aus einem ritterbürtigen Geschlechte, mit blanker Waffe an der Seite, mit deinem lächelnden Haß — ich hätte ihn doch erstochen, dafür, daß ich ihm etwas gethan habe!“

Ihm mochte vor der Frauenlogik grauen: „Du bist wahnsinnig!"

„Meinst du?" lachte sie, „ich bin nur nicht korrekt! Mit der Korrektheit habe ich ja ein Jahr gekämpft . . . danke doch Gott auf den Knieen, daß er mich im letzten Augenblick erleuchtet hat! Wenn er's nun nicht gethan, wenn wir nun vielleicht zehn, zwanzig Jahre miteinander gerungen hätten, unehrlich, heimtückisch, bis wir verdarben oder verdorrten? Oder wenn mir nach zwanzig Jahren, wo nichts mehr zu ändern, die Schuppen von den Augen gefallen wären, wenn ich erkannt hätte, was ich jetzt weiß: daß die korrekte Lüge euer Leben — glatt, kühl, scheußlich wie ein Reptil — ich hätte ja als alte Frau noch in den Teich hier springen müssen! Du schweigst, du siehst mich von der Seite an und denkst: ‚Sie ist nervenkrank.' Ich sehe dich auch an: du bist hübsch, du bist liebenswürdig — ich lasse dir alles Gute — nur das eine versteh' ich nicht mehr: daß ich dich je geliebt habe!"

Er hob die Hände, er wollte etwas sagen . . . ein paar gurgelnde Laute . . . endlich sprach eine fremde, heisere Stimme: „Laß mich allein."

*

Sie ging. Sie hatte kein rechtes Gefühl mehr für Zeit und Ort. Nun schritt sie den schmalen Grenzpfad dahin, der seit Jahrhunderten die Güter schied — und auch sie beide fortan trennte. Erst war's ihr leicht ums Herz. War doch der Alp von ihr genommen, war sie doch frei! Aber wie sie tiefer hineindrang in den herbstlichen Wald, in die Einsamkeit, da fühlte sie wieder das alte, trostlos beklemmende Gefühl am Herzen. Sie setzte sich auf einen vermorschten Fichtenstumpf; sie war müde.

Hier bleiben, ohne Bewegung, ohne Gedanken, stundenlang, ewig; nur auf das dürre Waldgras starren, wo die braunen Käfer klettern, die Ameisen hasten und Hunger und Liebe denselben erbitterten Kampf kämpfen wie bei den Menschen — den Lauten des Waldes zuhören, dem Singen der Fichtennadeln, dem verschlafenen Taubengirren, dem scharfen Pfiff des Raubvogels in der Luft: und dabei nichts zu empfinden als das wunderbare Gefühl der Befreiung! Die Comtesse hoffte vergebens. Mit unheimlicher Klarheit stieg die schreckliche Scene wieder vor ihr auf, sie vernahm ihre Worte, sie sah ihn, und ihr war's, als wenn erst jetzt alles für sie Gestalt und Sinn gewänne. Sie bereute nichts. Dennoch fühlte sie sich schlecht, elend. Und ob sie auch gegen das dumpfe Gefühl rang, heiß, verzweifelt — es drang doch durch und klagte sie laut an: du bist schuldig, schuldig durch die sündige Liebe zu einem andern Mann! Sündig? Comtesse Marie preßte die Hände auf die Augen. Ihr Blut wallte heiß und begriff die Sünde nicht, aber ihr Herz schlug schwer und verdammte sie.

Sie stand auf. Der Gläubigen war eine Erleuchtung gekommen. Sie wollte zu dem alten Pfarrer nach Gampeschkeim gehen und beichten.

Die Comtesse ging querfeldein aus Angst, einem Bekannten zu begegnen. Auf den Feldern gruben Dorfleute ihre Kartoffeln, rückten an der Mütze und sahen der Einsamen verwundert nach. Hochgeladene Wagen mit Wiesengrummet schwankten über die löcherigen Wege. Knechte knallten mit der Peitsche, Mädchen sangen. Es war ein müdes, melancholisches Lied. Heuduft schwebte in der schweren Luft und der starke Geruch des Kartoffelkrautes.

Die Dorfstraße lag menschenleer, still; die Leute waren draußen auf der Arbeit. Nur aus dem Tischlerhause klang das scharfe Kreischen der Säge. Ein struppiger Pudel lag am Wege und sonnte sich in der matten, kraftlosen Herbstsonne. Als er die Comtesse sah, wedelte er und blinzelte sie gähnend an. Es war ein alter Hund, den sie schon seit Jahren kannte. Heute erinnerte sie sich seiner nur ganz unbestimmt und wunderte sich über seine Freundlichkeit. Es kam ihr alles fremd vor. Ein säuselnder Windstoß trug welke Blätter aus dem Gampeschkeimer Park zu ihr hinüber. Ein Blatt blieb ihr am Kleide hängen. Sie schüttelte es ab. Als das Blatt noch jung war, hätte sie's vielleicht aufbewahrt zur Erinnerung an Arthur. Die Schloßfront stieg auf, kalt, weiß, dahinter verkohltes Sparrenwerk, ein verräucherter Mauerrest — es roch scharf und unangenehm nach Brand. Die alten Weiber vom Hospital durchsuchten kopfschüttelnd den Schutt, barfüßige Flachsköpfe spielten unter den Pferdestalltrümmern „Verbrennen“.

Das Pfarrhaus lag von der Verwüstung abgewandt hinter dem Kirchturme — ein altes, gemütliches Haus inmitten einer Obstbaumwildnis hart am Fluß. Ueber die weiße Mauer des Gottesackers sahen verwitterte Eisenkreuze herüber, und das Geißblatt wucherte die rissigen Steine empor, neugierig auf die große Welt da draußen — ein wanderlustiger Leichtfuß, dem die Friedhofruhe und die Friedhofblumen zu langweilig. Aus dem Obstgarten klangen Stimmen: eine lustige, kreischende — die Comtesse erkannte sofort das plärrende Ostpreußisch der Pfarrfrau — und eine etwas salbungsvolle — sie gehörte dem Vikar. Eine Begegnung

mit denen reizte sie eigentlich nicht. Sie machte noch ein paar Schritte vorsichtig weiter, und da erblickte sie auch die spitze Nase der Pfarrfrau, die so gut zu ihrer Stimme paßte, nach einem Pflaumenbaum erhoben, zu dem eben der Vikar im schwarzen Rock gravitätisch, als wäre es die Kanzel, auf einer Leiter emporstieg. Die Pfarrfrau lachte, ein Pflaumenregen prasselte hernieder . . . „Stärker, Herr Kandidat, stärker!"

Auf der wackligen Holzveranda vor dem Hause stand der alte Geistliche mit Schlafrock und Pfeife. Er hatte das Käppchen gelüftet und lächelte. Der Comtesse aber fiel es auf die Seele, daß er zu ihrem Beichtiger sehr alt sei. Schon reute sie der Entschluß, sie wollte sich ungesehen davonstehlen — es war zu spät; die neugierigen Brillengläser der Pfarrfrau hatten sie noch im letzten Augenblick erfaßt: „Gräfin, Gräfin!" Auch der Pfarrer winkte, und der Vikar stieg gravitätisch die Leiterstufen wieder hinab.

Jetzt stand Marie bei ihnen.

„Vor fünf Minuten ist der Herr Rittmeister hier vorbeigekommen — soll ich jemand nach ihm schicken?" Die spitze Nase bewegte sich diensteifrig.

„Nein, nein!" wehrte die Comtesse lebhaft.

Und die weltkluge Frau zog daraus und aus dem abgespannten Zug in der Comtesse Gesicht einen sehr vernünftigen Schluß, den sie aber sofort in täuschenden Wortschwall hüllte. „Darf man auch mündlich noch gratulieren zum Geburtstag, Gräfin? Zweiundzwanzig Jahre ist doch das schönste Alter!" Und mit liebenswürdigem Vorwurf sich an den Gatten wendend, der noch immer auf der Veranda stand:

„Aber Karl, vergißt du ganz den Geburtstag? Komm gleich 'runter zu gratulieren!“

Der geistliche Herr aber schwenkte nur humorvoll sein Käppchen. „Darf ich's von hier oben thun, Comtesse? 'runter ginge es die wackligen Stufen wohl noch, aber wieder 'rauf, da streiken die alten Beine ... Ich weiß Ihren Geburtstag sehr genau. Ich habe Sie ja doch getauft, konfirmiert und gedenke Sie auch mit Gottes Hilfe zu trauen ... Aber man wird mit dem Alter egoistisch und vergißt gern die Geburtstage. Man denkt dabei immer an den eignen. Und ob der überhaupt nochmals für mich wiederkehrt, das ist doch eine sehr zweifelhafte Sache.“

Die Comtesse lachte: „Wo denken Sie hin, Herr Pfarrer, Sie werden uns alle noch überleben!“ und wollte die Stufen hinauf, aber der Vikar machte gerade eine eckige Verbeugung: „Möge eine gnädige Vorsehung Sie, gnädigste Comtesse, noch lange dem Lande erhalten! Das ist das Gebet der Armen und Bedrängten — und auch meines.“

Früher hätte Marie die salbungsvolle Schmeichelei nicht ungern über sich ergehen lassen, jetzt aber streifte ihr Blick den jungen Mann mit der kräftigen Priesternase und der gedrungenen Zelotenstirne schnell, doch scharf, und sie dachte: ‚Du willst dich des Gampeschkeimer Patronats versichern — wenn du wüßtest, wie wenig meine Protektion von heute ab wert ist!‘ Sie nickte ihm darum nur einen kühlen Dank und ging zu dem alten Pfarrer hinauf.

„Ich möchte Sie allein sprechen, Herr Pfarrer,“ sagte sie leise zu ihm.

Er sah sie freundlich an mit seinen alten, schwachen Augen. „Wir wollen dann in mein Studier-

zimmer gehen, liebe Comtesse.“ Seine Frau, die alles gehört und noch mehr ahnte, machte einen kecken Versuch, den Beichtschauplatz in ihr blaues Zimmer hinüberzuspielen. Es sei gemütlicher dort, der Kaffee gerade fertig. Doch der geistliche Herr wies sie mit sanftem Nachdrucke ab: „Es ist besser so, Klärchen.“

In dem Studierzimmer schwebte noch der bläuliche Rauch an den bunten Gardinen. Der matten Herbstsonne ward's schwer, durch die künstliche Dämmerung bis zu den hohen Bücherregalen im Hintergrunde durchzudringen, wo das Rüstzeug des Glaubens, die streitende Theologie, in starken Folianten geborgen war, und daneben die heidnische Klassicität in verblaßter Vergoldung schimmerte — auch das Weltkind Ovid darunter. Aber auf dem braunen Kachelofen, dem riesigen Mahagonischreibtisch spielten die Strahlen vergnüglich, kletterten über ein altes Taschentuch, stiegen neugierig in den Tabakskasten und untersuchten die schwarze Tiefe der Schnupftabaksdose. Jedoch am lustigsten spiegelten sie sich in einer eisernen Brille und in einer bauchigen Kaffeetasse, die hinter einer aufgeschlagenen Handbibel den Schreibtisch zierte.

„Seien Sie mir willkommen, Comtesse,“ grüßte der geistliche Herr. Dann liebkoste er mit zittriger Hand einen häßlichen Hund, der ihn winselnd umsprang, doch der Gräfin stark mißtraute. „Er ist ganz jung,“ entschuldigte der Pfarrer. „Soll ich ihn 'rausbefördern? Er ist aber ganz harmlos. Nur wenn ich Freitag meine Predigt mache, will er partout mit mir spielen, und das geht doch nicht! Etwas Jugend muß man um sich haben. Und wenn's nur ein Hund ist — es bewahrt uns vor

dem Grämlichwerden. Meiner Frau ist der Fixköter ein Dorn im Auge, weil er Stühle annagt und immer zur Unzeit bellt. Aber haben wir uns nicht alle so unvernünftig benommen, als wir jung waren? Und wenn er mir auch manchmal die Schlafrocktroddeln zerfetzt — mag er! Dafür ist er ja jung ... Sehen Sie, so schrumpft der ganze Horizont mit dem Alter zusammen. Früher war mir mein Pfarrsprengel viel zu klein — und jetzt ist dies Zimmer meine Welt. Vom Schreibtisch zum Tabakskasten oder zum Ofenrohr, wo ich meinen Kaffee immer stehen habe, zuweilen ein Ausflug bis ans Bücherregal ... das sind so meine Spaziergänge ... Ja, liebes Kind, ich bin sehr alt! — Und wenn Sie etwas Schweres auf dem Herzen haben, so weiß ich nicht mal, ob es der Rechte ist, an den Sie sich wenden. Kommen Sie, und setzen Sie sich auf meinen Arbeitsstuhl, er ist sehr bequem, und machen Sie nicht ein so trübseliges Gesicht, als wenn Sie beim Zahnarzt oder in einer Klinik wären ... Nur Vertrauen sollen Sie haben! Eine hochnotpeinliche Angelegenheit wird's ja nicht sein."

Die Comtesse lächelte wehmütig. „Hochnotpeinlich? Nein." Sie wußte nicht recht, wie sie anfangen sollte. Es war ein alter guter Mann, und sie hatte ihn lieb, aber konnte er noch die Sünden der heißen Herzen verstehen?

Da setzte er sich dicht neben sie und nahm ihre jungen, schlanken Hände in seine runzligen alten. „Ist's mit Ihrem Bräutigam was, Comtesse?"

Sie atmete schwer. „Ja."

„Etwas Schlimmes?"

„Das Schlimmste, Herr Pfarrer! Ich bin nicht mehr verlobt."

Der alte Herr wurde unruhig. „Ei, ei! Es ist doch so ein prächtiger Mensch ... hm, hm ... und bei gutem Willen beiderseits läßt sich das alles wieder ins richtige Geleise bringen."

Da entzog ihm die Comtesse ihre Hände. „Deswegen bin ich nicht gekommen. Ich will keine Vermittlung. Arthur und ich sind miteinander fertig. Wie's gekommen, versteh' vielleicht nur ich — jedenfalls nicht von gestern bis heute ... Wenn der liebe Gott selbst uns wieder zusammenbringen wollte, er könnte nicht!"

„Na, na," begütigte er, „also alles aus? ... Aber es müßte doch ..." Dann unterbrach er sich selbst. „Gewiß, gewiß — daß das ohne schwere Kämpfe für Sie nicht abgehen würde, das war mir gleich bei der Verlobung klar. Ich habe ja die Gampeschkeimer Jungens groẞwachsen sehen. Sie auch, Comtesse. Und da hat man so seine Gedanken ..." Er zeigte aufs Herz. „Wo da der Arthur gerade vielleicht noch genug hat, da haben Sie viel zu viel. Aber ich dachte, daß sich das ergänzen müsse ... In jeder Ehe ist's nicht viel anders, denn das, was die Jugend Glück nennt, das giebt's ja gar nicht. Man reibt sich im Guten und im Bösen gegenseitig so viel ab, bis nichts mehr da ist. Aber dann ist man ja, Gott sei Dank, alt geworden ..."

„So ist's auch bei mir gekommen," bestätigte die Comtesse. „Aber wenn ich in meiner Herzensnot mich an Sie wende, Herr Pfarrer, so ist keine Spur von Bedauern über den Bruch selbst dabei — er mußte kommen — weil ich —" die Worte kamen ihr hart, stoßweise aus der Kehle — „einen andern Mann liebe."

Der geistliche Herr winkte unwillig mit der Hand. „Leiser, Comtesse!“ Zu gleicher Zeit knurrte der Hund einen Augenblick. Er öffnete die Thür zum Nebenzimmer. „Ist jemand da?“ Keine Antwort, nur ein leichtes Rascheln von Kleidern. Aber der Hund fuhr durch die Beine des Pfarrers hindurch laut kläffend nach einem Kleiderschrank.

„Ich wollte mir nur ein Tischtuch holen,“ sagte etwas verlegen die spitze Stimme.

„Im Kleiderschrank, Klärchen?“

„Ja, im Kleiderschrank, lieber Karl!“ Und der spitzen Stimme war jetzt anzuhören, daß die Angelegenheit damit nicht erledigt.

Darauf schloß der Pfarrer die Thür wieder, machte mit Hund und Schnupftabakdose eine längere Promenade durchs Zimmer. „Und wer ist's?“ fragte er endlich nach einem langen Zuge aus der Pfeife.

Die Comtesse war aufgestanden. „Der Freiherr v. Loja,“ antwortete sie hart.

Da stellte der alte Herr die Pfeife in die Ecke und ergriff wieder ihre beiden Hände. „Nicht unruhig werden, liebes Fräulein ... Wie ist es gekommen?“

„Genau kann ich Ihnen das nicht erklären, Herr Pfarrer. Erst habe ich ihn gehaßt und ihm alles Schlechte nachgesagt ... Da auf einmal begriff ich, daß ich mich selbst belog, daß ich ihn liebte. Und da war's zu spät! Er weiß nichts davon, er liebt mich nicht wieder.“ Ihre Stimme wurde ganz leise. „Aber ich weiß, daß ich ihm trotzdem gehöre mit Leib und Seele ... Und wenn er ein Verbrechen von mir verlangte, ich würde es thun — heute noch, auf der Stelle hier ... So ist mir Arthur unerträglich geworden ... ich mußte mit

ihm brechen, Herr Pfarrer, ich mußte! ... Seit heute bin ich frei. Was für eine Freiheit! Ich fühle mich elender wie je ... ich fühle, daß ich sündig, schlecht, daß ich den Schritt nie gethan hätte, wenn ich den andern Mann nicht so wahnsinnig liebte." Sie fuhr auf. „Und doch mußte ich den Schritt thun!"

Der Pfarrer sah an ihren heißen Augen vorüber, hinaus, und nickte. Sie aber fuhr gesenkten Hauptes fort: „Ist solche Liebe eine große Sünde? ... Und wie kann ich büßen?"

Ueber sein faltiges, verwittertes Gesicht flog ein helles Leuchten. „Sünde? Nein, das ist Jugend! Sie sehen mich verwundert an, Comtesse; Sie erkennen den alten Gampeschkeimer Pfarrer nicht mehr, der so gröblich mit seinen Beichtkindern umgeht? Meine Dorfjugend verlangt freilich ein schärferes Regiment. Mit der ist kein sentimentales Paktieren. Für die ist der Buchstabe da. Denen weise ich meinen Weg zum Himmel, und wenn einer Miene macht, abzuspringen, dem drohe ich gleich mit Hölle und Verdammnis und bin gar kein langmütiger Hirte ... Sie, Comtesse, kann ich damit nicht schrecken. Sie wollen einen wirklichen Trost, den kein Buchstabe giebt. Solange ich Sie kenne, habe ich mich an Ihnen gefreut und habe für Sie gebangt. Sie haben ein so starkes, feines Gefühl, und wo andre halb empfinden, empfinden Sie ganz. Es ist ein schlimmes Geschenk der Vorsehung, weil's auf dieser Erde so wenig Ganzes giebt. Das Glück ist der Kompromiß, und zu dem haben Sie keine Anlage ... Wenn Sie jetzt in Ihrer Seelennot zu mir kommen, so liegen hinter Ihnen so viele Kämpfe, so viel Herzensqual, daß der landläufige Trost,

welchen ich Ihnen bieten könnte, gar keinen Wert hätte. Aber ich bin ein alter Mann und habe manches erlebt. Ich habe auch meine Versuchungen gehabt und habe sie auch nicht bestanden. Dagegen half nicht, daß ich in Erlangen beinahe Tintenfässer nach dem Teufel warf und in die Mönchsklausur der Entsagung ging. Unser Versucher ist das Temperament, die Jugend — und man soll die Besserung des Alters nicht zu hoch anschlagen; das hat keinen starken Versucher mehr ... Aber wenn ich so gar nicht mehr aus noch ein wußte, da war das verständige Bibellesen mir noch immer der beste Trost. Vielleicht hilft's Ihnen auch. Jedoch lesen Sie es nicht als das strenge Buch des Gerichts, der Vergeltung; denken Sie immer, daß der alte Gott gar gnädig ist auch in seinem Zorn, daß er, solange die Welt steht, unzähligemal verziehen hat, und daß das Verzeihen sein göttlicher Beruf ist. Die Bibel verzeiht dem reuigen Sünder alles — nur die Sünden gegen die Natur nicht. Das kann sie nicht!"

Der alte Mann hatte die letzten Worte leise, aber fest gesprochen — wie unter einem inneren Drucke, dem er nur ungern nachgab.

Der Comtesse war es seltsam zu Sinn. Wohl war es ein gemilderter, geläuterter Glaube, den der alte Mann ihr allein in dem einsamen Studierzimmer predigte. Aber es zitterte auch ein herbstlich-welkes Gefühl durch, wie das müde Niedersinken sterbender Blätter. Und nur am Schluß brach aus der Entsagung des Alters eine jugendliche Flamme empor. War der Gott, der alles vergiebt, nicht alt und kraftlos gegenüber jener ewig jungen Natur, die alles Sein in ihr unerbittliches Gesetz schlägt?

War das nicht Blasphemie — seine Rede, ihre Gedanken? Und dann blitzte ihr das Verständnis auf. „Was ich gethan habe, ist also nur recht — und hätte ich's nicht gethan, so hätte ich gerade gesündigt?"

Er zögerte und rückte an seinem Käppchen.

„Herr Pfarrer, ich will eine Antwort," drängte sie.

„Ich habe die Frage gefürchtet, und meine Antwort ist sehr unchristlich: nur die stärkere Liebe hat das Recht."

„Und doch ist mir das kein Trost, Herr Pfarrer."

Er lächelte. „Ich weiß es. Weil die größere Liebe ja verkümmern muß . . . Besäßen Sie den Loja wirklich, wüßten Sie, daß er Sie ebenso heiß wiederliebt — Sie stünden jetzt nicht vor mir, mein Kind . . ."

Sie schwiegen lange.

Der alte Mann schien zu träumen. Endlich hub er wieder an: „Haben Sie mit Ihrem Vater gesprochen?"

„Nein, Herr Pfarrer."

„Es ist auch besser so." Dann schwieg er wieder. Aber die Runzeln um den bartlosen Mund zitterten in starker Erregung . . . „Ja, was an einem in siebzig Jahren alles vorübergeht . . ." sprach er kopfschüttelnd . . . „Gar nicht lange vor Ihrer Geburt stand auch Ihr Vater hier . . . ich seh' ihn noch . . . ein so schöner, energischer Mann . . . ein Jahr später war er eisgrau . . ."

„Was wollte mein Vater bei Ihnen, und warum ist Ihnen das jetzt noch so genau in der Erinnerung?" fragte die Comtesse verwundert.

„Ach, nichts — nichts von Bedeutung," beruhigte er. „Es hat eben jeder seine Anfech-

tungen — große und kleine ... Auch er, der Mann mit dem eisernen Pflichtgefühl, hatte sie! ... Ja ... ja ... ja." Und noch immer zitterten die Runzeln um den Mund.

Ihr wurde der alte Mann unheimlich. „Ich kann wohl gehen, Herr Pfarrer?"

Da besann er sich wieder. „Bleiben Sie nur noch, Comtesse," sagte er lebhaft, „ich habe Sie ja nur irre gemacht. Und wenn Sie so zu Ihrem Vater gingen! ... Ich will Ihnen noch etwas sagen — es ist ein wenig ketzerhaft, und ein eifernder Amtsbruder würde mich sicher beim Konsistorium verklagen ... Wir sitzen hier ja so hart am Ermland, und durch die Zweige da können Sie schon das weiße Haus eines katholischen ‚Ausgebauten' liegen sehen. Früher habe ich ingrimmig die Leute wegen ihrer häßlichen Heiligenbilder auf allen Wegen götzendienerische Heiden genannt. Später habe ich hochmütig darüber gelächelt als über eine tief eingewurzelte Unart des Kultes — jetzt versteh' ich die ‚Katholer' manchmal. Vielleicht ist es der Marasmus des Alters, die häßliche zweite Kindheit, die den Geist blöde macht, aber nicht jung. Und wenn ich auf einem recht einsamen, verwahrlosten Landwege so 'n Muttergottesbild erblicke, dann rücke ich ganz verstohlen an meiner Mütze. Der Bengel auf dem Bocke braucht's nicht zu sehen! Wir haben keine Heiligen, aber heilig ist uns die Muttergottes doch. Und wie schlecht auch manchmal das Holzbild ist, es schwebt immer ein milder Schimmer von Jugend und Glauben und schöner Menschlichkeit um die Mariengestalt. Ist es nicht etwas Wunderbares, daß in der Glaubensvorstellung der Jahrtausende sie wandellos geblieben ist: jung und schön? Und

so ein schmerz- und schuldbeladenes Menschenkind, das der Priester im Beichtstuhle abstößt, das in der kahlen oder überladenen Kirche seinen Gott nicht findet, das auch draußen in der lachenden Natur vergebens nach ihm sucht — warum soll das nicht vor dem Muttergottesbilde Erlösung und Vergebung finden? . . . Sie steht euch Frauen ja menschlich so nahe, sie hat den Gottessohn mit Schmerzen geboren, sie hat gezweifelt, gerungen — nicht gewaltig, stöhnend nach Mannesart, sondern lange, stumm, wie's ihre Frauennatur war . . . Ist das, was ich sage, nicht sehr schlimm für einen protestantischen Pfarrer? Ach, wenn ich alles so leicht verantworten könnte dort oben!

„Ihr Vater und ich können Ihnen nicht raten, liebes Kind. Wir sind beide alt. Wo ich zu nachsichtig bin, da würde er zu streng sein. Verstehen würden wir Sie nie ganz . . . Vielleicht hilft Ihnen die Muttergottes. Sie ist jung, wie Sie, Weib, wie Sie, und ich habe noch nie gehört, daß sie ein Gemüt verdüstert hätte. Wollen Sie, Kind?"

Da küßte Marie dem alten Pfarrer stumm die Hand und ging.



Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Marie hatte gehofft, ungesehen davonzukommen. Aber die Pfarrfrau empfing sie sogleich an der Veranda mit Hut und Mantille, ganz bereit zu einem kleinen vertraulichen Waldspaziergange. „Ich habe Sie erwartet, Comtesse ... der Herr Rittmeister grüßte vorhin so sonderbar ... und wenn ich Sie ansehe ... Ihr Herz ist schwer, Sie wollen etwas von der Seele haben. Eine alte einfache Pfarrfrau weiß manchmal darin besser Rat." Dabei knickste und lächelte sie, und die Brillengläser funkelten neugierig.

Marie sah ihr kalt ins Gesicht. „Ich habe Ihnen nichts zu sagen."

Darauf gluckste die bewegliche Frau verlegen: „Ich dachte ... ich dachte ... Ein Stück darf ich Sie doch begleiten, Gräfin? Sie sind wohl gar zu Fuß herübergekommen und ganz allein?"

„Und werde ebenso wieder zurückkommen. Ich danke wirklich." Und sie reichte der eifrigen Frau die Hand, wie man sie einem Dienstboten zum Kusse reicht. Die kleine Feudale war sie doch geblieben.

Als sie an der Kirche vorbeikam, waren die gotischen Thürflügel weit geöffnet. Der alte Glöckner sprengte mit der Gießkanne die staubigen Fliesen. Auf den Gräbern blühten die weißen Astern, es

roch nach Epheu und feuchtem Gras. Die Comtesse empfand einen Augenblick das brennende Verlangen, hineinzugehen, dem alten Mann zu sagen: „Lassen Sie mich eine Stunde hier allein!" Das wundersame Halbdunkel des alten Raumes zog sie an. Da erhob sich der Herbstwind und trug moderigen Kirchengeruch herüber. Ihr verging das Verlangen. In der Kirchenthür stand jetzt der alte Glöckner mit abgezogener Mütze und sagte zu jemand, den man nicht sah: „Es ist von wegen den Aufgeboten Michaelis, Herr Rittmeister." — „Das hat noch gute Wege. Lassen Sie die Sprengerei heute, Kusinn!" Marie ging weiter, langsam, gleichgültig. Sie hatte alles gehört, aber ihr Herz schlug nicht schneller. Erst als sie weit weg war am Ende des Dorfes, drehte sie sich um und blieb mitten auf der Landstraße stehen. Um den grauen Turm flatterten schreiend die Dohlen, die alte Uhr hob rasselnd zum Schlage an. Das Geräusch that der Comtesse weh. Sie wußte nicht warum. Etwas wie träumendes Erinnern wollte sie überkommen. Die Schläge waren verhallt, sie fuhr auf. „Häßlicher Klang," sagte sie halblaut. Dann ging sie weiter, die Landstraße entlang. Bauernfuhrwerke klapperten vorüber, barfüßige Jungen trabten vom Felde heim ... Dann ein stöhnender, schwer beladener Frachtwagen mit großen, ausgemergelten Pferden. Der Kutscher lag in der Schoßkelle und pfiff. Sie sah alles stumpfsinnig an sich vorübergleiten und grüßte mechanisch. Erst als sie den Trab von Herrschaftspferden vom Walde her vernahm, wurde sie aufmerksam. Ein eleganter Jagdwagen tauchte hinter einer Chausseewindung auf. Es waren Doerstedts. Vorn die schöne Anna — sie kutschierte selbst — neben ihr

der Bruder von Frau Domat in Uniform, die beiden unterhielten sich sehr lustig; hinten Mutter und Sohn, sie sahen finster vor sich hin und sprachen kein Wort. ‚Wahrscheinlich kamen sie gratulieren und suchen mich jetzt in Gampeschkeim,' dachte Marie. Es war gut, daß der Wald so nahe und sie noch gerade auf den Dennhöfer Kirchenweg entschlüpfen konnte — eine Begegnung mit der schönen Anna wünschte sie heute nicht.

Das Rollen des Wagens verklang, die Comtesse trat aus dem Unterholz auf den Weg. Erst jetzt fiel ihr wieder der Geburtstag ein und daß man sie zu Hause erwartete. Aber heute lächeln, lügen, die Glückliche spielen — unmöglich! Sie sah sich um. ‚Wohin?' An die heilige Frau dachte sie nicht. Da fiel ihr Blick auf den Wegweiser, dessen verwitterter Arm schief hing, solange sie denken konnte. Ein Eichenzweig reckte sich darüber, der Wind raschelte im dürren Laube. Das Rascheln . . . der Hauch – die Erinnerung ward ihr wach. Den Weg war sie ja mit ihm gefahren! Freilich, damals war's Frühling. Sie schloß die Augen wie ein Schulkind, das, Heimweh im Herzen, aus den Ferien kommt und immer hofft, wenn es die Augen wieder öffnet, werde der Zug nach der andern Seite rollen — der Heimat zu. Und ihr war's, als schaukelten unter ihr die Federn des Wagens, sein Arm berührte leise ihren Arm, die Orloffs schnaubten, der Morgenwind ging kühl. Zögernd öffnete sie die Augen wieder — der Traum war so schön! Da sah sie ein tiefes, altes Geleise — die Sasser Gespanne mochten's gefahren haben, als sie den Dennhöfer Kirchenweg entlang galoppierten — sie aber hatte das Gefühl, es sei das alte Geleise, ihr

Geleise, das kein Regen verwaschen, kein Wind austrocknen könnte. Ein eckiger Kiesel war von dem Radreifen in das zähe Erdreich gepreßt. Sie grub ihn mit der Hand aus und küßte ihn. Es war so kindisch, so sentimental — sie wußte es. Aber die Erinnerung bannte. Noch einmal den alten Weg, noch einmal den thörichten Traum!

Es war ganz einsam, die bleiche Herbstsonne lächelte. Marie aber folgte dem Geleise, wie man dem Faden folgt aus einem Labyrinth. Sie konnte nicht anders. Der wollüstige Schmerz der Erinnerung that ihr weh und wohl. Zuweilen blieb sie stehen und sah umher. Da war die Brücke. Sie hörte den dumpfen Hufschlag auf dem Holz; die Orloffs schnaubten. Er faßte die Zügel kurz. Auch die Hand sah sie ganz deutlich, die schmale Hand mit der stählernen Kraft. ‚Ich möchte sie jetzt küssen. Warum habe ich sie damals nicht geküßt?‘ dachte sie. Sie stieg den Knüppeldamm hinauf, der zur Uferhöhe geleitete. Das Waldgestrüpp hatte sein welkes Laub dick in den Hohlweg gestreut, das Geleise war verschwunden. Und da krampfte sich ihr das Herz in thörichtem Heimweh zusammen. ‚Das Geleis — das Geleis!‘

Auf der Höhe, wo der Boden weicher, fand sie's wieder. Der Alp wich. Sie nickte dankbar dem dürftigen Sonnenstrahle zu, der den Weg durch die hohen Fichtenwipfel gefunden. Aus der Tiefe blitzte der Fluß, feuchter Dunst stieg erfrischend empor. Lange stand sie an der Stelle. Sie mochte nicht begreifen, daß es nicht die ersten Lichter des Frühlingsmorgens waren, sondern die alternde Herbstsonne; auch daß sie allein war, begriff sie nicht. Der Weg ward sandiger, Heidekraut blühte am Rande,

die dürftigen Fichtenstämmchen der Schonungen klomm dickes graues Moos empor und schwächte ihnen die Lebenskraft. Einige alte Baumriesen dahinter waren kahl, die Rinde abgeblättert — der Borkenkäfer tötete sie langsam. Auf dem gelben Grunde kroch das Geleise nur undeutlich dahin. Die Comtesse sah nicht mehr auf, sie hatte eine kindische Angst, es zu verlieren. Aber als der Wind die Baumkronen entlang fuhr, dachte sie an den Kauz; als ein dürrer Zweig unter ihren Füßen knickte, an den Rehsprung, der über die Lichtung zog. Sie empfand alles noch einmal, doch mit jener Wehmut, wie man eine Jugenderinnerung im Alter ansieht und weiß, daß sie köstlich gewesen — aber viel köstlicher in der Erinnerung jetzt als damals. Das Gefühl wollte sie übermannen und vermochte es doch nicht. Sie war ja noch jung! Und mitten in der schmerzlichen Wehmut des Gedenkens empfand sie stärker als je, daß der alte Pfarrer wahr gesprochen. Sie mußte sündigen! Das alte, gute Gefühl hat kein Recht, wo's ein junges, besseres giebt. Sie würde wieder sündigen, heute . . . morgen, übers Jahr . . . immer, weil sie nicht anders konnte. „Ihn hier haben — und ich bin glücklich! Die Muttergottes vermag mir nicht zu helfen — nur er." Es war ein gottloser Gedanke, aber sie konnte nicht über ihn wegkommen.

Der Wald lichtete sich. Krüpplige Kiefern, wucherndes Heidekraut — ein uralter Markstein. Vor ihr lag die Ebene. Das Geleise war verschwunden, verloren in einem Gewirr undeutlicher Wagenspuren, denn rechts und links bogen Wege ab. Die Comtesse gab sich auch nicht mehr Mühe, es zu suchen. Wozu die sentimentale Narrheit fort-

setzen? Es war ja alles längst vorbei. Sie fühlte sich nicht einmal unglücklich; nur eine ungeheure Leere empfand sie.

Ihr dunkles Auge schweifte müde über das wellige Land. Gelbe Stoppeln, welkendes Kartoffelkraut — gelbe Stoppeln, welkendes Kartoffelkraut immer wieder ... Und die paar Ordenskirchen darin, kahl, häßlich — graue Punkte in der grauen Ebene. Ein eintöniges Bild, aber phantastisch gerahmt von den fernen, scharfen Waldlinien des Horizontes. War das die Heimat, die sie so leidenschaftlich liebte? Und bitter lächelnd schüttelte sie den Kopf. Sie wußte genau, daß sie von dieser Heimat heute hätte scheiden können ohne letzten Blick, ohne Seufzer — von den Menschen auch. Oede drinnen, Oede draußen! Und diese Oede begann auf ihr zu lasten, schwer, immer schwerer. Nichts hob sich dagegen. Kein leidenschaftliches Schuldgefühl, das die Nerven spannt, kein quälendes Sündenbewußtsein, das Vergebung heischt — nur Leere ... Leere ... Sie hätte in den Wald zurückfliehen mögen, in die Einsamkeit, wie ein Tier, das sich in der Dickung zum Sterben niederthut. Dennoch ging sie weiter, denselben Weg, den sie mit Loja einst gefahren. Sie wußte es kaum, sie führte kein Instinkt. Nur die Last, die Leere weiterschleppen, bis die Glieder versagen, bis zum Niedersinken, bis zur Ohnmacht — bis zum Tode!

Aber die Glieder versagten nicht. Sie leisteten ihre Dienste, unverdrossen, mechanisch. Die Comtesse sah, erkannte auch alles wieder — das ermländische Bauernhaus mit dem rostigen Eisenkreuz über dem Stalle, den steifnackigen Bauer, der jetzt mit seinen Ochsen pflügte. Auch eine graue Katze sprang übers Feld. War's dieselbe Katze?

Sie war bis zur Landstraße gekommen. Das Heiligenbild tauchte auf: „MARIA GUTE, BEHALTE UNS IN DEINER HUTHE.“ Und dann brach sie stöhnend zusammen. Die Last war unerträglich geworden.

„Muttergottes, erbarme dich meiner! Laß mich sterben. Sieh, ich liege vor dir im Staube der Straße, aber ich kann dir nicht beichten wie eine bußfertige Sünderin, damit du meine Seele von der Verdammnis losbittest da oben. Ich bin sündig und fühle keine Reue. Ich will kein Vergessen, kein Vergeben — ich will nur ihn! Kannst du ihn mir geben, heilige Frau?“

Der Wind fuhr durch die dürren Gräser der Landstraße, und Staub wirbelte gegen das Heiligenbild, das fromme Einfalt hier errichtet. Marie blickte auf. Das Gold über dem heiligen Haupte gleißte, das Jesuskind lächelte verklärt. Aber auf dem Muttergottesantlitz lag ein Zug, der ihr wie Kälte erschien. Die Heilige tröstete nicht.

Die Comtesse senkte wieder ihr Haupt, bis das schwarze Haar den zerbröckelnden Kalk des Postamentes berührte. Sie betete weiter. „Du willst meine Bitte nicht hören, Maria, weil sie sündig ist. Vielleicht ist's auch besser so . . . Ich aber bin zu dir gekommen, weil ein alter Pfarrer mich zu dir wies, und weil ich nicht mehr weiter konnte. Maria, ich will sterben! . . . Und wenn du ein Weib wie ich, wenn du gelitten wie ich, so wirst du verstehen, daß ich nicht leben kann ohne ihn. Verdamme mich — was ist eine Seligkeit ohne ihn? — doch laß mich sterben!“

Es war ein hoffärtig Gebet und dem Geiste strengen Glaubens vielleicht lästerlich. Die Comtesse

fühlte es wohl. Für die Leere ihres Herzens gab es eben nur den Tod. Und wie heiß sie auch nach demütiger Zerknirschung vor dem Göttlichen rang, sie konnte nur immer wieder stammeln: „Ich habe gesündigt . . . weil ich ihn liebe . . . und ich würde weiter sündigen . . . ich kann nicht anders. Laß mich sterben, Maria!"

Sie vermeinte, das alte Postament sollte über ihr zusammenstürzen, sie zu strafen für den sündigen Wunsch. Es stürzte nicht. Doch ein warmer Sonnenstrahl küßte tröstend ihr schmerzzerrissenes Gesicht, auch über das Antlitz der heiligen Frau glitt er. Auf der Landstraße klang ferne das Rattern von Leiterwagen, lustige Stimmen, Lachen. Die Comtesse erhob sich. Hier im Staube liegen zu bleiben, erschien ihr wie eine Komödie der Reue, die sie ja doch nicht empfand. Wie zum Abschied blickte sie zum Marienbild empor. War's die liebe Sonne, die auf Mutter und Kind in flimmernden Lichtern spielte, war's die Einbildung einer überreizten Phantasie — das Muttergottesbild war nicht mehr starr. Der Ausdruck der Kälte war gewichen; eine göttliche Güte strahlte aus den Madonnenaugen. ‚Du bist jung, du liebst, warum sollst du sterben?' Die Heilige zürnte nicht. Der Hauch wunderbarer Menschlichkeit mischte sich mit dem hehren Zauber des Göttlichen. Auch das Jesuskind lächelte hold das wonnige Jugendlächeln, das der sonnigen Zukunft entgegenlächelt.

Der Wagen, die Stimmen kamen näher. Die Comtesse schlug das Kreuz und beugte das Knie — dann ging sie.

Es war nicht der ganze Trost, den kleine Herzen so schnell finden. Aber ein wehmütiger Hoffnungs-

schimmer zog durch ihre verdüsterte Seele. Die Heilige würde sie nicht dahinsiechen lassen. Glück oder Tod! Und Marie wanderte über die gelbe Stoppel zurück nach dem Walde. An das Glück dachte sie nicht . . . aber der Tod . . . der ewige Schlaf . . . kein Erwachen, kein Himmel . . . „Warum kann ich nicht in seinen Armen sterben? Aber das wäre ja noch viel schwerer!“ So irrten ihre Gedanken.

Sie war wieder im Walde. Es dämmerte leicht. Die Natur schwieg — das rätselvolle Abendschweigen, wo der leise Schritt gespenstisch wiederhallt und der einsame Wanderer zuweilen stehen bleibt und lauscht — und lauscht und nichts vernimmt als den eignen Atem. Als wenn der Wald ein düsteres Geheimnis berge, das ein Windhauch, ein Nadelflüstern verraten konnte! Aus dem Boden steigt die feuchte Kühle, Harzduft entströmt den Stämmen. Und dann ist's wieder, als ginge ein Säuseln hoch in den Lüften, die uralten Fichtenwipfel nicken stumm, und der Wald beginnt zu schlummern.

Auch Marie empfand diese schwermütige Stille. Sie that ihr wohl. Darum wählte sie nicht den „Franzosenweg“, der in breiter, gelber Linie hier durch den Forst zog und sie bald nach Schwolmen und nach Hause geführt hätte. Sie hatte ein andres Ziel. Wie's die Menschen immer wieder nach den Orten zieht, wo sie sehr glücklich oder sehr unglücklich gewesen, sehnte sie sich nach der überspringenden Stelle am Fluß, wo der Fuchs den Todessprung geweigert. Es war kein ganz klares Gefühl, das sie trieb: der Wunsch nach Ruhe, eine Art Heimweh und die vage Hoffnung auf Erhörung ihres Gebetes. Wenn sie in den Abgrund hinabstürzte — vielleicht war ihr der Zufall günstig, der plötzliche Entschluß.

Und sie eilte schneller durch das Holz. Der letzten Entscheidung entgegen? Fast wollte es ihr scheinen . . . Sie merkte es gar nicht, wie das tauige Waldgras den Kleidersaum näßte und widerhaariges Buschwerk sie zurückhalten wollte. Noch sah sie den Fluß nicht, aber sie hörte das leise Murmeln. Magnetisch zog sie's. Jetzt war sie an der Stelle. Die einsame Riesenfichte reckte sich finster in die Höhe. Noch blühte das Heidekraut und duftete. Ein verspäteter Käfer summte vorüber. Aus der Tiefe gleißte der Fluß; die Wasser lockten. Marie beugte sich weit vor. Der trügerische Boden zitterte . . . Sie schloß die Augen — es war nicht Furcht. Da . . . stieg es aus der Tiefe, das Marienbild. War's Vision der Gläubigen? — In wunderbarer Klarheit stand die Heilige vor ihr. Nicht das Madonnenbild von der ermländischen Landstraße — eine Lichtgestalt, jung, schön, ein warmes Leuchten in den tiefen Augen; um die göttlichen Lippen schwebte das göttliche Lächeln sündenlosen Mutterglücks. „Du bist jung, du liebst, warum willst du sterben?“ Aus dem Murmeln des Flusses klang es ihr, aus dem leisen Hauche des Abendwindes, der über das Wasser glitt. Die Comtesse öffnete die Augen, trat taumelnd einen Schritt zurück . . noch einen . . . weiter, bis sie den Fluß nicht mehr sah. An der Fichte brach sie zusammen. Da lag sie, den Kopf ins feuchte Heidekraut vergraben, der schlanke Frauenkörper zuckend im heißen Schluchzen des tiefsten Wehs. Sie sah nichts, hörte nichts . . . Da fühlte sie eine Hand auf ihrer Hand . . . sie kannte die Hand . . . fuhr auf mit noch geschlossenen Augen, als fürchte sie das Erwachen aus einem schönen Traum . . .

„Comtesse . . . Marie!"

Da schlug sie die Augen auf . . . „Hans . . . Hans!"

Und sie sank ihm wortlos in die Arme, wie man dem Schicksal in die Arme sinkt.

Die Vergangenheit ist versunken . . . Ueber den dunkeln Tannen leuchtet Abendrot. Ein Stern flimmert. Auf den strudelnden Wassern der Tiefe zittern verglimmende Lichter. Dann flattern Nebelschleier um die Erlenbüsche unten am Ufer. Milchweißer Dunst zieht über den Fluß. Noch blitzen gespenstisch die Wasser durch . . . die Nebel recken sich höher . . . Baum und Busch verschwimmt. Noch ein schwarzer Ast, der in den Dunst ragt, ein Tannenwipfel, der in die Luft gepflanzt scheint . . . Zuletzt brodelndes Nebelmeer, feuchte Kühle. Nur die Wasser murmeln. Die Feen ziehen den Reigen. Comtesse Marie weiß es. Wann sollen die guten Nixen sonst tanzen, als am Geburtstage des glücklichsten Weibes?

Sie will das auch dem Manne an ihrer Seite sagen. Sie vermag's nicht.

Sie fühlt ihn neben sich und sieht doch mit leuchtenden Augen ins Leere. Wenn das Glück nur ein Traum wäre — ein zum Sterben schöner Traum? Seltsame Thörin! Sie fühlt seine Hand in der ihrigen, sie fühlt den Atem seines Mundes, sie fühlt die furchtbare Nähe, die sie jetzt so unbeschreiblich glücklich macht. Aber das Wort fehlt ihr, das Lächeln des Glücks . . .

War der Weg kurz, war er lang? Das Glück ist nie lang! Der Mann hatte sie um die Hüfte gefaßt, er preßte sie an sich — der gierige Druck der Leidenschaft, wo die Finger zittern. So

sterben! ... Die beiden wandern aufs Geratewohl durch Tann und Busch. Das Dickicht knackt. Ein steiler Abhang. Sie strauchelt, weil sie nicht sieht. Und dann fühlt sie sich emporgehoben wie ein Kind. Gleitend, strauchelnd geht's abwärts. Der Fluß plätschert. Er trägt sie hindurch. Und sie fröstelt dabei, daß ihr die Zähne klappern, die Fingerspitzen brennen, daß sie mit geschlossenen Augen ihr Gesicht an seine Schultern pressen muß, und daß er ihren glühenden Atem fühlt. Dann gleitet sie wieder zu Boden, er umschlingt sie — ein glühender Männerkuß auf eiskalten, bebenden Frauenlippen. Sie möchte ihn wiederküssen, wiederumarmen. Und die Hände hängen schlaff, der Mund versagt — aber jede Fiber bebt in einem köstlichen, nie geahnten Gefühl.

Sie sind aus dem Waldesschatten heraus. Dunstüberwogte Stoppel, schläfrige Sterne, in der Mitte eine weiße Linie: der Weg nach Lorschen; von der Chaussee her der holperige Trab eines Einspänners. Ein loses Hufeisen klappt auf den Steinen im Takte nach, und ganz fern das monotone Rauschen des Schwolmer Wehrs. Die beiden gehen schneller. Aus den Parkbäumen schimmert das erleuchtete Herrenhaus. Hunde schlagen an. Marie fühlt, wie eine feuchte Schnauze sich in ihre herabhängende Hand wühlt und Tyras bald freudig winselt, bald feindlich knurrt, je nachdem es der geliebten Herrin gilt oder dem fremden Manne.

Jetzt stockt der Schritt des Mannes etwas. Er überlegt. Sie aber führt ihn auf Schleichwegen durch den Garten bis zu der weißen Bank am Ende des Lindenganges.

Da sah sie ihm zum erstenmal voll ins Gesicht

und umschlang ihn: „Ich bin zum Sterben glücklich . . .“

Sie saßen auf der weißen Bank. Tyras strich durch das Gebüsch. Ein Vogel flatterte auf. Im Lindengange malte die Nacht ihre Schatten, und die ehrwürdigen Stämme sahen im unsicheren Lichte drohend aus wie Vermummte. Doch im Westen, wo die Allee aufs Feld hinausging, zog sich hoher Mais wie eine grüne Mauer. Die breiten Blätter raschelten, und die zierlichen Blütenrispen nickten. Darüber hob sich die dunstige Mondsichel und warf silbergrauen Schimmer auf Schaft und Blatt.

Marie hatte sich an ihn geschmiegt. Das Auge glänzte. Zuweilen schauerte sie leicht.

„Dich friert! Es ist kalt,“ sagte er besorgt.

„Nein, nein, Hans, ich bin ganz warm . . . aber gieb mir deine Hand noch mehr . . . so . . . ich liebe deine Hand so!“

„Mehr wie den glücklichen Besitzer?“

Da lächelte sie träumerisch: „Mehr? Lieber Gott! . . . Ich liebe ja außer dir nichts mehr. Sieh mal, das hast du aus mir gemacht: ich könnte die Heimat verlassen . . . den Vater . . . alles . . . Ich habe ja für nichts mehr Gefühl als für dich!“ Sie schauderte wieder zusammen.

„Du erkältest dich, Marie . . . du fieberst ja leicht . . .“

„Ach wo!“ wehrte sie. „Meine Nerven ertragen nur nicht so viel Glück! . . . Und wenn ich wirklich fieberte — morgen sterben müßte? Was schadete das denn? . . . Weißt du: ein Augenblick, gelebt im Paradiese . . . nein, nur die köstliche Stunde mir nicht verkürzen! . . . Ich habe so schon meine dummen Gedanken. Vielleicht habe ich dich gar nicht lange . . .

vielleicht ist es das erste und letzte Mal ... Vielleicht ist's ein Traum — ja ein Traum! ... Sag mir mal irgend was Liebes, oder sieh mich nur an! Es ist doch kein Traum ... Hans ... Hans ... du ... hast du jemals eine andre Frau geliebt? Ich bin nicht eifersüchtig ... ich möchte nur wissen, ob's einem andern auch so gehen kann, daß einem die ganze Vergangenheit erscheint wie ein Schatten, der weiter keinen vernünftigen Sinn hat als diesen, einen Augenblick nur um so heller zu machen ..."

Er beugte sich auf ihr Haar und küßte es. „Marie ... wenn du mir genommen würdest — ich müßte sterben! ... Ich habe viel gesündigt — aber geliebt, geliebt habe ich nur dich." Er sprach mit der leisen, leidenschaftdurchbebten Stimme, die bei verschlossenen Menschen so seltsam klingt.

„Sag's noch einmal," bat sie. „Nicht das erste! ... Sterben — du? Dazu bin ich gut ... Ganz langsam ... ‚aber' ..."

„Geliebt habe ich nur dich," wiederholte er.

Da schlang sie ihren Arm um seinen Hals. „Küsse mich ... küsse mich ... nein, hör auf — hör auf ... ich verbrenne." Dann saß sie einen Augenblick regungslos und starrte mit toten Augen in den Mond.

Er sah sie mit zärtlicher Sorge an: „Du siehst angegriffen aus, Marie."

Sie nickte lächelnd: „Da hast du mich auf dem Gewissen! Meine Schneiderin behauptet, ich würde von Tag zu Tag magerer. Meine Taille ist wie bei einem Mädchen von sieben Jahren — und ich schnüre mich gar nicht. Konnte ich der guten Frau denn sagen: daß mich ein fränkischer Freiherr seit Jahr

und Tag so quält, daß ich nicht mehr schlafe und nicht mehr esse?"

„Und warum ist dieser fränkische Freiherr fast ein Jahr hier geblieben? Auf eine schlaflose Nacht bei dir kamen zwei schlaflose Nächte bei ihm. Das ist auch gerade kein Nervenfutter," spöttelte er. Dann legte er seinen Arm um ihren Kopf. „Marie, ich will dein geliebtes, schwarzes Köpfchen ganz nahe bei mir haben, daß es mir niemand nehmen kann — auch das Schicksal nicht. Weißt du, Geliebte, daß es die erste Stunde meines Lebens ist, wo ich glücklich bin? — Da fehlen einem die Worte, da soll der einzige, leidenschaftliche Druck mehr erzählen als ein ganzes Kapitel Gefühlsduselei. Erzählt er's dir, dieser Druck, Geliebte? Fühlst du's?"

Sie schloß die Augen und atmete schwer.

„Ja, du fühlst es! Und doch müßte es dir wie Hohn erscheinen. Einer, der alles gelebt, alles durchgekostet hat ... Ich weiß selbst nicht, wo ich noch diese Jugend her habe — du giebst sie mir wohl, Marie, und ich habe Angst, du giebst mir zu viel; ich bin nur der Parasit, der dich aussaugt, an dem du stirbst."

„Hans!" Sie richtete sich auf.

„Nein, bleib so!" bat er und drückte das schwarze Haar fester an sich. „Du bist die Jugend, das Glück ... du bist, was ich früher sehr oft geträumt habe: Man sieht das Weib, man empfindet das wunderbare Gefühl ... Und wenn man erwacht, da tickt die Weckuhr, durch den Vorhang fällt der fahle Frühlichtsschimmer ... das Gefühl zittert noch nach; man will's halten und kann's nicht. Man schließt die Augen, sucht die Gestalt sich wieder vorzuzaubern — die Phantasie ist tot — bis zuletzt das

häßliche Ernüchterungsgefühl kommt. ‚Blödsinnige Träumerei!‘ ... Sieh mich an, Marie, bist du das Traumbild? Du bist's!“

Sie schwieg.

„Ich rede viel dummes Zeug? Giebt's eigentlich überhaupt Menschen, die sich lieben und die nicht Thörichtes sprechen? ... Und doch hätte ich dir viel andres zu sagen ... ich will's auch. Weißt du, warum ich hierher kam, Marie?“

„Um dich an Arthur v. Gampesch zu rächen.“

„Ja — nein ... Denke dir einen Menschen, der jahrelang das Dasein stumpfsinnig vor sich hin gelebt hat ... die Zigarre, der Rum ... von allem freilich nur so viel, daß man über die Vergangenheit wegkommt. Ein Beruf? ... Na ja ... ein Gaul, der sich eingebildet hat, für die Rennbahn bestimmt zu sein, dort zu siegen, zu glänzen — um endlich vor der Logentribüne beim großen Armeejagdrennen zusammenzubrechen als Sieger direkt hinterm Ziel. Du glaubst gar nicht, wie wichtig 's ist, vor der Logentribüne zu enden! Und der bekommt als Dreijähriger einen Sehnenklapp, wird Droschkenpferd. Es ist auch ein Lebenszweck, vielleicht für ihn und die Menschheit ehrenwerter als der andre. Aber er hat nun einmal die Rennbahn im Kopf, und das ewige Trotten ohne Ziel straßauf straßab, alles bloß, um sich das bißchen Hafer und den kalten Stall zu verdienen — scheußlich! Allgemach aber hat er sich eingetrottet, vielleicht begriffen, daß das nun einmal sein Beruf ist, sein muß ... Ein guter Droschkengaul wird er trotzdem nicht! — Das Pferd bin ich, und die Droschke, die ich ziehe, ist mein Beruf. An der Droschke habe ich so ziemlich zehn Jahre gezogen. Und eines Tages konnte ich nicht

mehr weiterziehen. Ich wurde auf die Weide geschickt. Es ist ein bißchen kostspielig für einen Droschkenbesitzer, seinen stumpfen Gaul nach Europa zum Auskurieren zu senden. Aber der Gaul war ja in diesem Falle ein Mensch ... Sieh mal, wie stumpfsinnig ich geworden war! Ich hatte kein Heimweh nach Menschen — vielleicht nach der Gegend ... Unsinnig nur bangte ich mich nach dem Schnee. Wahrscheinlich habe ich einen Fürsprecher da oben, der bescherte mir auf eurer Klingelbahn das Schneewehen, auf eurem Markte die Konditorei. An dem Novemberabend habe ich dich zuerst gesehen ..."

„Weiter," sagte sie.

„Es war nicht Liebe auf den ersten Blick. Du sahst chic aus in deinem Radmantel und hattest ein wunderschönes Organ ... Dennoch hätte ich dich ganz sicher vergessen, ohne Bedauern — wenn mir das Schicksal nicht den Gampesch zur selben Stunde in die Hände gespielt hätte. Bei meinem Droschkentrott hatte ich ihn fast vergessen; aber es ist merkwürdig, wenn so eine Erinnerung plötzlich wieder hochkommt, packt sie einen viel schärfer. Man ist nicht mehr Herr seiner Gefühle. Es war sein Pech, daß er mich zuerst erkannte ... daß er mir von dir erzählte. ‚Jetzt kommst du, mein Junge!' — der Gedanke schoß mir ganz unvermittelt durch den Kopf. Die bösen Gedanken haben selten eine lange Entwicklung nötig. Es regte sich wohl auch etwas vom alten Rassepferd in mir. Ich hatte wieder einmal im Leben ein Ziel — und das Ziel warst du! — Ja, zucke nur zusammen, Marie! An deinem Glücke lag mir verwünscht wenig. Doch dem Hunde das Beste zu nehmen, das Weib, die Zukunft, in dem Augenblick, wo er alles sicher zu haben schien ...

ah! Da fragt man nicht viel, wie weit der Sprung, wie groß die Kraft. Danach habe ich überhaupt selten gefragt. Und Mitleid mit ihm? Nee — ich wollte quitt mit ihm werden ... Wenn ich mir's recht überlege, komme ich mir vor wie ein Narr, der barfuß ohne Führer auf den Montblanc klettern will ... Mit eigner Kraft bin ich auch nicht weit gekommen ... Denn das ist das Seltsame bei der Geschichte: Ich liebte dich! Ich liebe dich schon lange, Marie ... auch seltsam! — seit dem Geburtstage deines Vaters, wo du mir das ‚geborene Schulz' ins Gesicht hiebst. Es war empörend ... es war vielleicht gemein ... aber es war Rasse drin!

„Da hätte ich gehen sollen. Ich wollt's auch — und ich konnt's nicht. Erstens wegen der Gellmann. Das schöne Geschöpf hier zerfetzen zu lassen und feige wegzugehen? Das war ich der unglücklichen Schwester denn doch schuldig! Freilich ... das Schicksal ist von einer grausigen Ironie — sie war eben nicht ihre Schwester ... Aber das war auch nicht der schwerste Kampf — den kämpfte ich mit mir! Von dir weg in die Tundra? Ich, der ich die Luft beneidete, die du atmetest! Marie, ich habe dich seit jener Stunde geliebt — rasend, abgöttisch! Doch dich ihm hinterlistig abjagen wie dem Drosselstein die Unglückliche? Nein! Du liebtest mich auch nicht! Es war ja Thorheit! — Aber die Moral hielt mich nicht. Wenn du mir gleichgültig gewesen wärst, und es wäre möglich gewesen, dich ihm zu entreißen — ehrlich gesagt: ich hätte ihn und dich geopfert ohne Wimpernzucken. Dafür warst du das erste Weib, das, weiß Gott wodurch, den abgeblaßten Menschen wie ein Magnet zu sich zwang. Du liebtest mich nicht. Und dich meiner Rache zu

opfern? — das wäre der feige Diebstahl, den er selbst an mir geübt. Wenn ich ihn morden wollte — mußtest du mich lieben! ... Doch gab's Augenblicke — damals auf der wahnsinnigen Fahrt, wo du mich bis aufs Blut reiztest, wo du mit deinem Hohne das letzte, die brutale Energie des Augenblicks aus mir herausholtest — da kamen wieder die wilden Gedanken. ‚Mag sie mit ihm zum Teufel gehen!‘“

Weicher fuhr er fort: „Und ich hatte nur eine Qual mehr dadurch ... Mit der Rache war's also nichts. Oder? ... Manchmal denke ich: Wenn ich ihn nicht so bitter gehaßt hätte, hätte ich dich nicht so leidenschaftlich lieben können. Es muß doch irgend ein Funken übergesprungen sein. Vielleicht gehört zu der ganzen Liebe der ganze Haß ... Und sieh mal, so thöricht sind Männer wie ich: sie wissen, daß sie irgend etwas haben, was die Frauen anzieht — Frauen wie du. Und als junger Dachs und bei Frauen, die mich eiskalt ließen, da hatte ich doch den Schurkenblick: ‚heut ist sie sentimental, morgen unausstehlich, übermorgen nennt sie mich zornsprühend ein Scheusal — und du hast sie.‘ Die Leiter der Gefühle hat sehr viele Sprossen, aber die einzige morsche, wo das Weib durchbricht, fällt — uns in die Arme, die hatte ich noch immer gefunden ... Und bei dir, die ich liebte, Gott, wie man nur einmal lieben kann! — da verließ mich die Psychologie, da war ich bei aller Abgeblaßtheit doch der Tertianer, der von einer Märchenprinzeß träumt. Du haßtest mich, du mußtest mich ja hassen! Auch in Dennhöfen, wo dir und mir Verstand und Gefühl durchgingen wie ein Orkan — erriet ich nichts. Ich wollte weg, und ich ritt dir nach. Weiter

reichte es mit der Psychologie und dem Entschluß nicht. Erst im Gampeschkeimer Walde — wir ritten zum Brande — dämmerte mir etwas, und auch das nur schwach.

„Und dann der Brand . . . da ging mal wieder der Ekel, die Erregung mit mir durch. Es war ja auch egal, ob ich wieder herauskam oder nicht. Zu Ende war's ja doch! . . . Gedankt habe ich Hasso für seine Rettung nicht . . . Ich wollte fort, ich mußte fort . . . ich ging auch. Natzfeld brachte mich auf die Bahn. Kutscher und Diener Galalivree — alles knackte nur so. Ein paar von euern Leuten waren auf dem Perron, höflich, verwundert. Sie hätten sich doch allgemach an unsre Freundschaft gewöhnen können! Hasso, der sonst immer eine bissige Bemerkung bereit hat, sah sie kaum, war über die Maßen fidel. Etwas eigentümlich kam mir der lustige Abschied fürs Leben doch vor. Als der Zug langsam einlief, fuhr er sich mit dem Finger ganz unmotiviert in die rechte Augenecke: ‚Der verwünschte Schnupfen!' Da verstand ich, was seine Fröhlichkeit wert war. ‚Leben Sie wohl, Hasso, Sie vornehmer Kerl!' Ich wußte im Moment nichts Besseres. Und er schielte mich mit zusammengekniffenen Augen von der Seite an: ‚Warum gehen Sie eigentlich? Die Hälfte meines Königreiches? . . . das ganze? . . . hm? Es ist 'n Geschäft!' Ich schüttelte den Kopf. Er drückte mir ganz flüchtig noch zwei Finger und ging rasch in den Wartesaal zurück. Der verwünschte Schnupfen! Ich verstand ihn. Als ich endlich im Coupé saß, Gott sei Dank allein, und euer Ostpreußen wieder an mir vorüberflog, da empfand ich so ein stumpfes Heimweh. Ich verließ den einzigen Freund, den ich vielleicht je besessen.

An dich wollte ich nicht denken! ... Ich zählte die Knöpfe an den Coupépolstern, die Maschen im Koffernetz über mir. So blödsinnige Beschäftigungen sind wie der Beruf, sie helfen über alles weg. Eins, zwei, drei ... über fünf kam ich nicht; ich mußte immer wieder von vorn anfangen. Dein Bild schwebte vor mir, du machtest gar keinen glücklichen Eindruck ... Und doch hätten wir uns nie wieder gesehen! In drei Tagen ging mein Schiff. Ich folgte willenlos einer wertlosen Pflicht. Sie hätte mich auch weitergetragen bis Berlin, Amsterdam, übers Meer ... Ich kenne mich. Ich war eben wieder der alte Droschkengaul, nur viel, viel stumpfer. Aber das Schicksal wollte das nicht. — In einer kleinen Station wurde plötzlich die Coupés entlang gefragt, ob ein Arzt im Zuge wäre. ‚Jawohl.‘ — ‚Dann kommen Sie schnell, Herr Doktor!‘ Ich sah am Güterschuppen einen Menschenauflauf; daneben Fohlen, die wahrscheinlich verladen werden sollten, und einen schönen, zweijährigen Hengst. ‚Der Doktor! der Doktor! ...‘ Die Leute wichen zur Seite. Da liegt ein junger Mensch mit einer Bahnmütze, das Kinn zerschmettert, die Uniform blutig. Ueber dem leblosen Körper ein Weib. ‚Der da, der da ... geschlagen.‘ Einige zeigen auf den Hengst. Das Weib liegt ganz still. Aber wie ich mich zu dem Verletzten herabbeuge und sie berühre, stößt sie einen Schrei aus — lang, hell. ‚Den Schrei? Den muß ich schon mal gehört haben! ... Aber wo? ...‘ Es zuckte mir auch so ein Schatten von Erinnern durchs Gehirn ... Dann habe ich den Menschen verbunden, so gut wie's eben ging —, sterben wird er nicht dran ... und die Frau getröstet. Natürlich ging mir der Zug dabei vor der

Nase weg. Bis zum nächsten dauerte es noch Stunden. Ich setze mich in die Wirtschaft ... ‚Der Schrei? — immer wieder der Schrei!‘ Ich konnte nur an den Schrei denken. ‚Den hast du ... den hast du ...‘ Und auf einmal hörte ich ihn auch wieder ganz deutlich in meinem Ohr. ‚Ah, in Gampeschkeim habe ich ihn gehört ...‘ Ich bin kein Phantast, aber plötzlich sah ich ganz hell. Der Schrei lag mir noch in den Ohren, als ich aus meiner Ohnmacht damals erwachte. ‚Der Schrei!‘ — ich wußte es, du hast ihn ausgestoßen, Marie — Kann's sein? Sag mir, Geliebte!“

Die Comtesse fühlte im Augenblick wieder die furchtbare Spannung jener Scene, so daß sie nur murmeln konnte: „Ja ... ich schrie ... ich liebte dich ja so sehr! ...“

„Und da faßte mich ein so rasendes Heimweh nach dir, Marie. Dich noch einmal sehen, einmal nur noch! Ich habe nicht mal auf den Zug gewartet. Ich nahm mir ein Bauernfuhrwerk — dann bin ich den ganzen Nachmittag hier herumgestrolcht. Zuerst wollte ich nach Lorschen, dir im Parke auflauern, auf dich losspringen wie ein Panther, dich umarmen, drücken, pressen, bis wir beide tot waren. Aber dann kam mir's wieder so lächerlich vor: ich verbrauchter Mensch mit dieser wahnsinnigen Leidenschaft im Herzen ... Dann habe ich mich in den Wald gelegt und gerungen ... gerungen ... und ein Gott gab mir's ein, daß ich mich doch ermannte, wieder weg wollte, ohne dich gesehen zu haben. Ich trete aus dem Walde. — Und auf der Stoppel seh' ich ... seh' ich — anfangs glaubte ich, ich wäre verrückt geworden — dich! Du gehst so sonderbar, du siehst so sonderbar

aus. Ich bin dir gefolgt wie ein Mörder. ‚Hier küsse ich sie — hier töte ich sie!' So weit war's mit mir. Wie ich näher und näher schleiche, höre ich dein verzweifeltes Weinen. Es mag wohl Sekunden geben, wo man vorschnell Ewigkeiten durchlebt, wo blitzartig die Wahrheit kommt, nach der man vielleicht ein ganzes Leben lang gesucht. Ich wußte es: du liebtest mich!"

Bei den letzten Worten war der Wolfshund knurrend aufgestanden und tappte mit funkelnden Lichtern näher. Er liebte den fremden Mann nicht, der seine zarte Herrin so leidenschaftlich umschlang.

Marie zog die Lippe: „Du traust ihm nicht, du dummer Kerl? Komm gleich und gieb ihm die Pfote!" Das Tier gehorchte unwillig. Sie aber belehrte: „Du sollst mich gegen alle Menschen schützen, nur gegen den da nicht!"

Loja lächelte: „Der zottige Bursch hat vielleicht recht. Nicht wahr, Tyras, ich bin viel, viel zu schlecht für sie? . . . Etwas Gewissensbisse fühle ich auch, Marie. Mit dem Gampesch bin ich doch quitt geworden auf eine Weise, die ich eigentlich bereuen sollte."

Marie schüttelte den Kopf. „Du bereust? Lieber Hans! Seitdem ich dich habe, bin ich innerlich ganz frei geworden. Mein Vater hat mich vor dem heißen Natzfeldschen Blute meiner Mutter gewarnt — und ich habe gelächelt. Jetzt weiß ich, daß das Natzfeldsche Blut mich bis hierher gebracht hat — und ich segne es! Was hätte mir denn das Wilneinsche Pflichtgefühl hier genutzt! Ich bereue nichts! Pflicht . . . Sünde . . . sind ja alles hohle Phrasen, an der Liebe gemessen. Ich habe doch ehrlich gekämpft, so ehrlich, daß ich noch vor sechs Stunden glaubte, es

wäre die Sündenlast, die mich elend machte ... Weißt du übrigens, daß heute mein Geburtstag ist? Und du bist mein Geschenk!" Ihre Augen leuchteten. „Lieber, lieber Hans! ... Es ist unchristlich, was ich sage, und pietätlos, doch mir kommt's vor, als versänke langsam in meinem Leben alles — nur du bleibst! Ist's nicht wie in der Bibel: Du sollst Vater und Mutter verlassen und deinem Manne anhangen?"

Er küßte sie, und sie schloß die Augen. „Marie!"

„Marie," wiederholte sie leise. „Das höre ich so gern von dir ... ‚Schatz', ‚Liebling', ‚Kleine' ... ihm stand's ja. Aber daß ich das fast zwei Jahre ertragen habe — das Fade, Süßliche, auch die Stimme! Du hast mir nie geschmeichelt, mich immer hart, höhnisch, schlecht behandelt. Aber du bist ein Mann! Von dir kann ich alles ertragen. Schilt mich — ich lächle; schlage mich — und ich küsse dir die Hand. So sind wir Frauen, wenn wir lieben. Uns zu erniedrigen, selbst aufzugeben, alles zu sein nur in ihm — das ist unser Glück." Sie lächelte selig. Dann huschten wehmütige Schatten über das süße Gesicht. „‚Marie', ... und doch klingt's wie Schwermut durch, Hans, als wenn du an das Glück nicht recht glauben könntest ... Glaube doch, glaube doch! Ich glaube jetzt fest daran."

„Wir lieben uns zu sehr, Marie."

„Mit einemmal Pessimist? Und wenn's nicht lang dauert — na gut! Möchtest du die eine Stunde hier für eine mittelmäßige Ewigkeit hergeben? — Ich nicht!"

„Meinst du, ich, Marie?"

„Also warum Trübsal blasen? Uebrigens ein merkwürdiger Mensch bist du doch! ... Interessiert

es dich denn gar nicht, seit wann ich dich liebe, wie es gekommen ist, wie ich mit allem andern gebrochen?" Sie sah ihn schelmisch an und verstand den gequälten Zug seines energischen Mundes nicht recht.

„Ich seh' in die Zukunft, Geliebte, und ..."

Sie preßte die Hand fest auf seine Lippen: „Nein, nein! ... Heute nichts mehr von der Zukunft! ... Da siehst du, wie weit es mit meiner Unterthänigkeit her ist; der Pantoffel fängt schon an ... Ach, Unsinn — Pantoffel! Heute ist unser Beichttag ... Bilde dir nur nicht etwa ein, Hans, daß der Freiherr v. Loja nur hierher zu kommen brauchte, damit sich die Comtesse Wilnein in ihn stehenden Fußes verliebte. O nein! Sie hat ihn ganz rechtschaffen gehaßt, verachtet, abscheulich gefunden. Was ich dir heimlich und öffentlich nachgesagt habe ... ‚Teufel' — war noch das Mildeste! Denn du bist der leibhaftige Teufel! Du wirst wahrscheinlich selber gar nicht wissen, daß du mich Zoll für Zoll vergiftet hast. Dazu lächelst du auch noch! Daß ich einen solchen Teufel lieben muß, der mir den Glauben, den Lebensmut, die Freundin, den Bräutigam genommen hat, um sich's ganz allein in meinem verödeten Herzen bequem zu machen! Und wenn ich wenigstens die moralische Kraft hätte, dir und mir dafür die Leviten zu lesen ... nein, ich bin dem schlechten Menschen so grenzenlos dankbar dafür, daß er mir nichts gelassen hat als sich selbst. Damals, wo Pflicht, Treue, Glaube, Selbstlosigkeit wie gute Engel für mich kämpften gegen die Sünde, da fühlte ich mich sterbensunglücklich. Jetzt bin ich nach der Ansicht aller guten Leute ein sündiges, verlorenes Schaf — und unbeschreiblich glücklich! ... Dafür willst du mich wieder küssen? ... Sieh mich

an mit deinen häßlichen Augen ... ganz fest ... noch fester ... so — näher ... näher ... ah! ... Du machst mich noch wahnsinnig mit deinem Küssen! ... So möchte ich sterben ..."

Die langgezogenen Töne des Tamtam hallten durch den Park. Die Comtesse richtete sich auf und sah mit verständnislosen Augen den Wolfshund an, der sich gähnend erhob und sie anwedelte. „Wie spät, Hans?" fragte sie endlich.

„Viertel neun."

Sie war zur Wirklichkeit erwacht. „Sie wollen zu Abend essen. Gesellschaft wird auch genug da sein ..."

„Dann geh, Marie."

„Ich werde wohl müssen," antwortete sie langsam. „Und wenn ich nicht ginge, bei dir bliebe die Nacht — für immer? Wir gehen durch, wie meine Gouvernante mit dem Inspektor. Und Geld haben wir beide nicht. Wir fahren vierter Klasse. Ich binde ein Kopftuch um wie eine Bauernfrau. Aber dann wirst du mich nicht mehr lieb haben, Hans?"

Er zuckte unwillig die Achseln. „Am Kostüm von Reusnitz hängt meine Liebe nicht!"

Darauf dachte sie einen Augenblick nach und lachte hell auf. „Ach wo! Das mach' ich ganz anders. Wir gehen in den Saal, wo natürlich die Creme der Gesellschaft hungrig und böse auf mich wartet — wir beide selbstverständlich Arm in Arm — und ich sage: ‚Wenn Sie zwei glückliche Sünder sehen wollen, meine Herrschaften, bitte, hier!' Ich glaube, das kapiert die alte Walen, ohne daß man's ihr ins Hörrohr schreien muß. Und Doerstedt — das dumme Gesicht! Und die Mutter — das Lächeln!

Und Anna, der Hasso durch die Lappen gegangen! Ach, das wäre zum Totlachen! Vielleicht ist auch der dicke Domat da, wo möglich wegen des hohen Geburtstages in der Landwehruniform ohne Taille,— und die Frau, meine Freundin! Umarmen würde sie mich nicht. Seitdem er den Piepvogel beinahe am Ring durch die Nase hat, da ist die Nobilitierung zu nah, um gesellschaftliche Ungeheuerlichkeiten zu sanktionieren. Aber die öden Gesichter, die verlegenen Gratulationen! Nein, Hans, wenn ihnen dann die Schauspielerei nicht in die Brüche geht, dann sind sie vom Fach . . ."

„Und dein Vater?" warf er ein.

Das übermächtige Leuchten in den schönen Augen wurde matter, und ein trotziger Zug flog um die Mundwinkel. „Allerdings — erbaut wird er nicht sein! . . . Meinetwegen . . . Dennhöfen gehört mir allein, ganz allein . . . Dann richten wir uns das alte Schloß ein — das heißt," verbesserte sie sich rasch, „so unkindlich bin ich nicht. Er ist mein guter, guter Vater, der vieles auf sich nehmen würde, um mich glücklich zu sehen."

„Wer weiß," zweifelte er. „Im übrigen geht die Phantasie mit dir durch, Marie. Die Sache liegt viel ernster. Wenn's morgen Gampesch erfährt?"

„Warum nicht!" Mit hochmütiger Kühle sah sie nieder auf den Hund.

Loja aber antwortete langsam, jedes Wort betonend: „Er müßte mich fordern! Ich könnte ihm in diesem Falle die Satisfaktion nicht verweigern . . . Er hat den ersten Schuß" — Maries Gesicht wurde grau —, „entweder thut er mich beim ersten ab" — Maries Arm sank schlaff herab —, „beim zweiten erschieß' ich ihn! . . ."

Da warf sie sich mit dem ganzen Körper auf den Mann, als wollte sie ihn schützen. „Ja, du ihn ... ja, du ihn!“ hauchte sie. Und mit der Todesangst des Weibes, die im grausigen Egoismus nur für den einen bebt, sprach sie weiter: „Du darfst dich nicht mit ihm schießen! Er ist doch ehrlos — er hat dir sein Wort gebrochen! Und wenn du's nicht sagst, ich stelle ihn auf der Landstraße, in seinem Hause, bei uns, wo ich ihn finde — und ich werde ihn finden! — und spring' ihm ins Gesicht und sage ihm: ‚Du meineidiger Schuft!‘ ... Oder wenn's sein muß — Hasso wird's machen, daß du den ersten Schuß hast, daß du ihn erschießen kannst ... Und wenn du ihn doch nicht träffst — und er dich! ... Nein, das ist unmöglich! Nein, nein!“ Die Worte jagten sich, während ihr alle Glieder zitterten. „Ich werde ihn vergiften, werde einem Knecht Geld geben, daß er ihn heimtückisch erschlägt ... Reizt uns nicht zum Aeußersten — in jedem Weibe steckt ein Raubtier ...“

Dann wich die unheimliche Nervenspannung, und Marie brach in ein verzweifeltes Schluchzen aus, als wenn sie ihn schon vor sich sähe, den toten Mann — „o Gott, o Gott! — Und wenn sie dich heimbringen, kalt, tot ... mein Gott, das kannst du mir nicht anthun!“ Sie fuhr ihm liebkosend über das Gesicht. Aus thränenverdunkelten Augen schaute sie zu ihm auf. „Sieh mich an, geliebter Mann! Nicht wahr, das wirst du nicht thun?“ flehte sie. „Was ist denn die ganze Ehre wert, wenn sie solches Unheil schaffen kann? Versprich mir's, sei gut! Sieh mal, als ich noch mit ihm verlobt war, da dachte ich immer: Wenn er doch mal so was ganz Verwegenes thäte — das wäre schön! Und

bei dir bin ich gar nicht auf den Gedanken gekommen, ich habe nur Angst für dich! Das ist ja die andre, die große Liebe . . ."

Nur langsam legte sich die Aufregung . . . „Gieb mir dein Taschentuch, Hans, daß ich nicht so verweint aussehe; ich habe meines im Walde vergessen." Sie erhob sich. „Ich aber will lächeln und lügen. Niemand soll mir's anmerken, verlaß dich darauf! Und du, versteck dich in deiner Wohnung, denk nach, was wir thun können! Zu niemand ein Wort! Wir sind wieder Feinde. Morgen um zehn treffen wir uns im Walde an der alten Stelle. Ich werde Tyras mitbringen wie heute, gegen etwaige Lauscher. Behüt dich Gott!"

„Behüt dich Gott!"

Sie küßten sich. Die Comtesse eilte leichtfüßig von dannen. Er wandelte nachdenklich durch die Allee. Nach seinem Bauernhause gelüstete es ihn nicht. Als er endlich auf einem Seitenwege, der zwischen dunkeln Tannenbosketts sich bis zu einer Feldwiese fortschlängelte, vorsichtig dahinschlich, raschelte es im Buschwerk. Er fuhr zusammen — zwei Frauenarme umschlangen ihn. „Ich muß dich noch mal küssen . . . ich muß! Nicht wahr, du schießest dich nicht? . . . Ich müßte ja vor Angst sterben! Versprichst du's mir?"

Und er versprach.



Achtundzwanzigstes Kapitel.

Im Herrenhause wurde Marie wie eine „Vermißte" empfangen. „Comtesse" ... „Gräfin" ... „Marie" — „Endlich!" Der Besuch war zahlreich, und man erwartete das Geburtstagskind schon seit Stunden.

„Und Arthur?" fragte der Graf mit leicht gerunzelter Stirn.

„Ach ja, Papa ... ich vergaß ... er bedauert sehr ... fühlte sich schließlich etwas unwohl. Schlimm ist's nicht. Wir sind so lange spazieren gegangen!" Sie log ruhig, ohne mit der Wimper zu zucken, daß sie sich über sich selbst wunderte.

„Na, bis Lorschen hätte es mit dem Unwohlsein doch wohl langen können," schloß der Graf leicht pikiert. Doch Frau Domat, die Intimste, sah mit wohlwollendem Lächeln auf den Kreis der weniger Intimen: „Ja, so lange geht die wahre, vornehme Liebe spazieren!" sagten ihre grünen Augen. Und wer die Comtesse heute sah, die Bewegungen so geschmeidig, die Wangen gerötet, die Augen in tiefer Glut leuchtend, der mochte wohl insgeheim den glücklichen Gampesch beneiden, dem das sonst so launige Schicksal dieses kostbar gefaßte Juwel gönnte. Ja, Comtesse Marie spielte ihre Rolle gut — wenn's eine Rolle war! Sie bewegte sich mit der naiven

Grazie der Glücklichen, die das Lächeln reizend, das Witzwort liebenswürdig macht. Und niemand fragte sich: Warum diese köstliche Lebensfrische, diese blühende Jugend gerade in der Stunde, wo er nicht da ist? Marie selbst begriff kaum, woher sie diese unheimliche Elasticität nahm an einem Tage, der an wilder Erregung und dumpfer Seelenqual ihr das Unmögliche zumutete.

Es war nicht die tückische Glut des Fiebers, es war das Lebenselixir des Glückes, das sie jung gemacht hatte und frei. Wohl lag ein Schleier über ihren Augen — aber ein rosiger. Sie glitt durch die hohen, düsteren Zimmer und empfand nicht ihre dürftige Vornehmheit; sie sah die Menschen und fühlte nicht ihre Mittelmäßigkeit. Sie saß auf dem Balkon eines Zauberschlosses, den Rosendüfte aus schwebenden Wundergärten umwehen. Tief unten hastet die Menschheit, ein drolliges Ameisengewimmel. Sie nimmt sich seltsam aus von der Höhe des Glücks, diese Menschheit. Sie ist bunt und farblos zugleich. Sie rennt und hat kein sichtbares Ziel; die Individuen heben sich nicht heraus. Die schönen und die häßlichen, die jungen und die alten Gesichter verschwimmen in einem ungewissen Dunst. Das Ganze amüsiert uns, der einzelne sagt uns nichts. Höchstens wenn ein ganz seltsames Zwergungetüm vorüberrollt, denkt man daran, daß diese Ameisenwelt doch wahrscheinlich aus sehr verschiedenen Ameisen bestehen muß — und wenn ein Krüppel daherwankt, fragt man sich: Giebt's denn auch in dieser stumpfen Masse Glück und Unglück, Freude und Qual? Denn der Brodem der Tiefe dringt nicht zu den Zinnen der Zauberburg. Der Egoismus des Glücks ist grausig in seiner Naivität. So glitt auch an Marie

heute diese Gesellschaft vorbei wie die wechselnden Bilder eines Kaleidoskops — die Glasstückchen klappern, die Arabesken formen sich; jedes Bild ist hübsch, und jedes geht spurlos an dem Geiste vorüber.

Dennoch gab es zwei Gestalten, die sie gern mied, weil sie sich scharf gegen die Allgemeinheit abhoben. Ihr Vater, dessen forschenden Blick sie zuweilen ungemütlich auf Haar und Gesicht prickeln fühlte, und Prinz Lack, der gegen alle Verabredung nicht in Lack erschienen war und sich auch dementsprechend benahm. Er war unausstehlich. Er erzählte eine Geschichte von einem Mann mit einer gebrochenen Nase, beschrieb die Verunstaltung aufs genaueste und erzeugte peinliches Schweigen, weil die Nase von Frau Domat gar nicht zu verkennen war. Er unterhielt sich im Flüsterton mit der alten Baronin Walen, verschmähte das Hörrohr und entlockte der Unglücklichen die komischsten Gesichtsverzerrungen, weil sie doch nicht zugeben wollte, daß sie keinen Laut verstand. Als Frau Sondeck sich etwas eingehender mit der Ehre einer Nächsten beschäftigte, mahnte er freundlich: „Der Bär kommt, gnädige Frau!“ so daß die Dame denn doch zornig errötend sagen mußte: „Ich verstehe Sie nicht, Herr v. Natzfeld.“ Die jungen Damen, die sich viel von ihm versprochen hatten, sah er überhaupt nicht. Und als nach Tisch im Rauchzimmer sich das Gespräch auf die Landwirtschaft gemütlich verbreitete und jemand angesichts der Notlage schüchtern vorschlug, die etwas vernachlässigte Schafzucht wieder aufzunehmen, meinte Hasso bissig: „I was! Ich dächte eigentlich, Schafe hätten wir schon zu viel.“ Auch der Comtesse gratulierte er nur ganz flüchtig. Loja erwähnte er mit keinem Wort. Zufällig wurde einmal der Name

des Freiherrn genannt; als Antwort stieß er den Rauch seiner Zigarette in die Luft und trommelte mit den Fingern auf einem Sektglase den Dessauermarsch.

Es war spät geworden, und nur noch einige Nachzügler waren zurückgeblieben. Marie fühlte die nahende Abspannung. ‚Einen Augenblick allein, das macht mich wieder frisch.‘ Sie schritt rasch durch die lange Zimmerflucht. Die Lichter brannten niedrig, und mürrische Verlassenheit brütete über den alten Räumen. Die Comtesse wollte in ihr Boudoir, wo Kaminfeuer weiches Licht auf die behagliche Einrichtung warf. Da schrak sie vor einem riesigen Schattenriß an der Wand zusammen. Hasso saß bereits in einem Fauteuil und sah in die Flamme.

„Was machst du hier?“ fragte sie verwundert.

Er drehte sich um, wenig erfreut über die Störung. „Ich befinde mich in einer vorzüglichen Gesellschaft.“

„Das heißt allein. Sieh mal, das war mein Wunsch auch. Ich gehe ins Kabinett nebenan, da haben wir beide unsern Willen. Wünsche wohl zu träumen.“

„Gleichfalls, Reichsgräfin.“ Dabei erhob er sich aber mit einem lauernden Ausdruck in den Augen. „Dein Parfüm ist doch immer noch weißer Flieder, Marie?“

„Gewiß. Wieso?“

Ratzfeld räusperte sich und trat in den Lichtkreis der Hängelampe über dem Geburtstagstisch ... „Es wird dir vielleicht noch schleierhaft ein gewisser Freiherr v. Loja erinnerlich sein ... widerwärtiges Subjekt ... Aufwiegler ...“

„Allerdings, Hasso.“ Aber sie hatte Mühe, ruhig zu bleiben.

„Der Kerl muß in Lorschen umgehen! Denke dir, Cousinchen, nach Tisch bin ich mit der schönen Anna im Klavierzimmer zusammen. Auf dem Eckdiwan liegt ein weißes Taschentuch. Die Doerstedt ist ordnungsliebend und hebt's auf“ — Hasso sah der Comtesse scharf ins Gesicht — „Und denke dir, es war ein Taschentuch von diesem Loja mit einem ganz leichten Fliedergeruch! Ich weiß positiv, daß er kein Parfüm liebt und heute morgen um sieben Uhr abgefahren ist. Wo kommt der Fliedergeruch her? Mein verräucherter Gesichtserker wäre natürlich niemals auf irgend welche Gedanken gekommen, aber die schöne Anna hob gleich die klassische Nase und sagte: ‚Ach, das ist ja Maries Parfüm.‘“

Die Comtesse starrte Prinz Lack an. „Ein Taschentuch? ... Die Anna hat's gefunden, sagst du? ...“

„Ah! — ah so! ... Es ist ja recht niedlich,“ spöttelte er, als wenn ihm blitzartig das Verständnis aufzuckte. „Mir wirfst die Frau Gräfin die ‚Volte‘ vor und hat selbst eine unrechtmäßige Sammlung fremder Herrentaschentücher.“

„Mach keinen Unsinn, Hasso!“ drängte sie, „die Anna hat's doch nicht gefunden?“

„Kennst du die wunderschöne Stelle aus dem Taine? Ein Marquis überrascht seine Frau, als sie ein Prinz von Geblüt küßt. Er ist ein Kavalier, zieht sich diskret zurück und sagt nachher nur zu ihr, warnend: ‚Madame, seien Sie in Zukunft vorsichtiger! Wie leicht hätte Sie ein andrer als ich überraschen können.‘“ Mit diesen Worten zog Hasso das Taschentuch aus dem Rock ... „Ich war, Gott

sei Dank, allein der glückliche Finder." Da verstand sie, daß sie in eine Falle gegangen. Sie wollte wieder heraus. Er aber ließ sie nicht. „Wie bist du zu dem Taschentuch gekommen, Cousine? Denn dir gehört's, das wußte ich sofort! Und darüber nachzudenken, habe ich mich hier isoliert."

Sie sah ihm ruhig in die Augen, die jetzt das warme Leuchten ihrer eignen wiederzugeben schienen: „Du bist sein bester Freund? — ja, du bist's."

„Man sagt's wenigstens."

Dann trat sie rasch ganz nahe zu ihm. Er fühlte den heißen Hauch ihres Mundes und hörte die Worte: „Er ist hier — und ich bin seine Braut."

Hasso fuhr zurück. Das Geständnis hatte er nicht erwartet. „Mädel, bist du toll?!"

„Nein, Hasso, nur sehr glücklich!"

Darauf schüttelte er den Kopf: „Ihr Komödianten, ihr! . . . Nee, Mieze, für so verständig hätte ich dich nie gehalten! . . . Darf ich dir die Hand küssen? . . . Du verdienst's! . . . Merk dir übrigens den Tag: bei so einer Nachricht fehlt selbst mir das schnoddrige mauvais mot."

Er fand sich übrigens schnell wieder, der kühle Prinz Lack. „Und die Zukunft?"

„Ach, Zukunft!" wiederholte sie unwillig und wollte fort.

„Bleib lieber," riet er, „und höre auf einen Menschen, der bei allem Interesse für euch den Gesichtswinkel nüchternen Menschenverstandes ungern vermißt. Mit dem Entloben und Verloben ist das nicht so einfach! Wie ich deinen Vater taxiere, Mieze, läßt er dich eher katholisch werden und schickt dich in ein Kloster, als daß er so eine Schwenkung gutheißt. Er läuft hinter dem Pfluge her und mißt

die Furche mit dem Zollstock — die Leute haben für die Pflicht sehr viel und für die Romantik sehr wenig Verständnis. Außerdem möchte ich gar nicht wissen, was der verflossene Arthur für eine Rolle zu spielen gedenkt, wenn ihm ausgerechnet Loja das Liebchen abknöpft. Wenn zwei Duzbrüder solche Todfeinde sind, daß sie sich gegenseitig kaltblütig verbrennen sehen können, dann endigt so eine Affaire gewöhnlich mit einem großen Leichenschmaus. Der Gampesch läßt dir den Loja doch nicht! ‚Hab' ich sie nicht, — dann sollst du sie auch nicht haben! . . .' Da muß einer kein Blut in den Adern haben und keine Galle, wenn er sich's gefallen läßt, daß ihm heute mittag zwölf Uhr seine Braut den Abschied giebt und sich fünf Minuten vor dreiviertel ein Uhr mit einem andern verlobt . . . Meiner Ansicht nach ist Schweigen, Zeit gewinnen die erste Bürgerpflicht — du sagst vorläufig gar nichts. Gampesch wird sich schon melden. Und macht dir dann dein Vater die berühmte Scene, fragt: ‚Wie, wo und warum?' — so antwortest du einfach: ‚Ich mag ihn nicht mehr.' Und weiter läßt du dir nichts 'rauspressen. Wenn du eine ganz gute Komödiantin bist, wirst du nervenkrank. Zuerst willst du keinen Menschen sehen . . . dann gehst du in ein Bad. Der ahnungslose Vater wird mitgenommen. Dazu kann sich von ungefähr Loja einfinden — du hast die Komödie der Abneigung so lange meisterlich gespielt — spiele sie noch vier Monate weiter. Aber du mußt immer kränker werden! Die Professoren verzweifeln, der Vater wendet sich als ultima ratio an ‚ihn' — und siehe da . . . die neue Kur, die meinetwegen mit Röntgenbestrahlung des Herzmuskels beginnen kann, schlägt so wunderbar an, daß du zuerst zwei,

dann drei, dann vier Stunden außer Bett sein kannst, bis du zuletzt aus lauter Lebensfreude gar nicht mehr ins Bett gehst. Dann schmiede das Eisen! ‚Er' muß natürlich wieder fort, mit Dank belastet, daß er kaum krauchen kann. Die Nervenzufälle kommen wieder. Du lächelst nur müde . . . bis dein Vater endlich fragt: ‚Vielleicht . . . war's die Persönlichkeit des Arztes selbst? Kind, sprich!' Und jetzt darfst du den heiligen Elisabeth-Augenaufschlag von der Domat parat haben. ‚Ach, ich weiß nicht, Papa . . . ich liebe ihn nicht . . . aber seine Nähe wirkt so beruhigend . . .' Und das alles so lyrisch!" Prinz Lack flötete in den höchsten Tönen. „Und dann soll's mit dem Teufel zugehen, wenn nicht alle Welt, selbst Gampesch, ja und Amen sagt. Denn die Menschheit verdiente noch immer mit einem riesengroßen Ringe durch die Nase geboren zu werden!" endigte er in dem Tone fast väterlichen Wohlwollens.

Die Comtesse hatte dem Vetter mit sehr gemischten Empfindungen zugehört. Ihren guten Vater in dieser Rolle — und Loja — sie selbst: nein, der Hasso war doch unverbesserlich! Dann aber überwand die große Komik des Vortrages den Zorn so, daß sie laut auflachen mußte. „Den Unsinn glaubst du ja selbst nicht, Hasso!"

„Gewiß nicht," gab er ruhig zu. „Ich will euch bloß einige Geigen vom Himmel holen. Erstensmal wirst du unbedingt irgend eine Komödie spielen müssen. Zweitens werden wir deinen Vater mit List oder Gewalt nach unsrer Reichshauptstadt Orschau verbannen, bis die Zukunft klar ist . . . Er merkt so wie so schon was! Und dann werde ich dir noch in der Nacht den Loja nach Sassen entführen, wie Luthern auf die Wartburg. Ich

habe immer Angst, er und Gampesch fahren sich doch noch mal ernstlich in die Haare. Laß mich man machen . . ."

Marie hatte noch gerade Zeit, ihm ein „Pst!" zuzurufen. Im Nebenzimmer klangen die knarrenden Schritte des Vaters.

Er trat ein. „Du siehst dir wohl nochmals den Geburtstagstisch an?" fragte der Graf zärtlich und küßte sie aufs Haar. „Guck mich mal an!" — und dabei beugte er ihren Kopf zurück — „wär's dir nicht doch etwas schwer, aus dem alten Hause zu gehen? Zu dreiviertel bist du ja freilich schon in Gampeschkeim! Ihr Kinder seid doch ein undankbares Volk! Wenn die Flügel gewachsen sind, dann geht's fort. Hat dir übrigens Arthur gesagt, daß Michaelis das erste Aufgebot ist? . . . Ihr habt euch doch nicht etwa gezankt?"

„Aber Papa!" Und sie senkte die Augen, während brennende Röte ihr bis zum Haare stieg.

„Nein? — Ich bitte ums Auge, Mieze . . . so! . . ." Er sah prüfend hinein: „Du siehst heute ganz vorzüglich aus, wie lange nicht! Aber da hinten . . . da hinten . . . da flackert's so unsicher, als ob's sagen wollte: ‚Wenn du nur wüßtest!'"

Da versuchte sie zu lächeln, und er beruhigte sich schnell. „Na, zankt euch auch mal! Nur keinen dritten dazwischen lassen, auch den Vater nicht. Das ist ganz richtig! . . . Uebrigens — ich kam eigentlich wegen Hasso. Ich weiß nicht, ob morgen im Kreistag was los ist . . . Adieu!"

‚Den Vater belügen, verlassen?' dachte sie wehmütig, während sie ihm nachsah.

Indessen saß Hasso wieder wortkarg auf seinem gewöhnlichen Platz auf dem Schaukelstuhle des

Herrenzimmers. ‚Wie den Alten 'rauspraktizieren?' Auf eine Lüge kam's ihm nicht an. Da gab der eben eingetretene Onkel selbst die Handhabe. „Morgen was los, Hasso?"

Prinz Lack dehnte sich gelangweilt . . . „Auf dem Kreistage? . . . Kolossal viel! Fünf Chausseesteine bewilligen . . . einen halben Lehrer anstellen . . . Flurschadenreklamation vom Manöver . . . Wenigstens Papier wird verbraucht, und Zeit wird vertrödelt! Dann ist noch so 'n stocktaubes altes Weib, Kreisarme . . . die Gemeinden und Besitzer sind nicht 'ranzukriegen. Bei mir war sie zuletzt. Danke auch für Obst!" Hasso sprach mit kluger Berechnung so cynisch.

Der Graf fuhr auf. „Dieses verwünschte Sichdrücken!" donnerte er, während er seine Zigarre im Aschenbecher zerstampfte. Aber er fand für seinen Zorn kein Echo. Verdrießliche, öde, gedrückte Mienen. Die Herren wußten genau, wie unangenehm auch die kleinste Verpflichtung auf den unrentabel gewordenen Gütern lastete. „Und das werde ich morgen mal auf dem Kreistage sagen, was ich von uns allen halte. Wir wollen die Spitzen sein, die Sozialdemokratie bekriegen und katzbalgen uns da 'rum, ob ein so altes, unglückliches Tier verhungern soll oder nicht! Mit den Bajonetten ist's wahrhaftig nicht gethan . . . Ja, das ist Adel! Wir fahren viere lang, wo möglich Vollblut — und so was Rechtloses wird 'rumgestoßen, weil's 'ne Pflicht auferlegt. Ich will lieber verhungern, als daß ein Kerl mir nachsagt, ich hätte einen Menschen unwürdig behandelt."

„Längst vorgesehen . . . Klebegesetz," warf Hasso achselzuckend ein. „Mein Inspektor amüsiert sich

jeden Sonnabend sechs Stunden mit einem Gummitopf. Jetzt ist er schon etwas schwachsinnig geworden davon und will leben, ewig kleben! Ja, der grüne Tisch weiß ganz genau, was dem Lande not thut!"

„Na, du kommst ja in den Reichstag! Du! — und Reformen?" höhnte der Graf.

Hasso ertrug's gleichmütig. Für morgen war sein Onkel in die Stadt gelockt — das war der Zweck der Uebung.

Der Graf ging sehr mißgestimmt zu Bett. Marie blieb in ihrem Boudoir allein. Sie saß am Kamin. Das Feuer war heruntergebrannt. In der roten Asche stöhnte nur noch ein nasser, schwarzer Fichtenkloben, den kleine Flämmchen behend umtanzten. Draußen raschelte der Herbstwind im Kastanienbaum, und sie hörte die herabfallenden Früchte auf das Steinpflaster klappen. Sie war in der überreizten, fast hellseherischen Stimmung, wo alles Leblose zu leben beginnt und seine stumme Sprache redet.

Der große Tag ihres Lebens war gekommen. Die Vergangenheit zog an ihr vorüber: die träumende Kindheit, die kleine Liebe — die Uniform schimmerte durch und das hübsche Gesicht, das liebenswürdige Lächeln ihres Arthur. Und dann fühlte sie die Stahlhand, die sie packte, herausriß aus dem Geleise des Gewohnten, sie schüttelte, wegschleuderte — da war sie erwacht . . . das Weib war lebendig geworden und die große Liebe. Nicht die Phantasie zog sie im trügerischen Spiele mit, das große Gefühl warf jetzt sein unerbittliches Licht auf das Gewesene und trennte vom Wesen den Schein. Sie saß lange. Vom Geburtstagstisch her trugen die welken Rosen aus Arthurs Strauß ihren Duft her-

über. Aber kein wehmütig Erinnern, kein Bedauern! Sein Schicksal ließ sie kalt. Nun wollte sie in die Zukunft sehen, doch Schleier wallten darüber. Seltsam . . .

Sie erhob sich. Ein unheimliches Gefühl wollte sie beschleichen — sie fröstelte. Es war wohl die Natur, die ihr Recht forderte. Dann zog sie den Stein aus der Tasche, den häßlichen Kiesel von der Landstraße. Sie küßte ihn. „Hans . . . Hans."

*

Am frühen Morgen erwachte sie. Der alte Diener tappte durch den Korridor. Der Graf gab einen kurzen Befehl. Ein Wagen fuhr vor. Sie horchte. „Guter Papa! . . ." Dann schloß sie die Augen und versuchte sich einzubilden, alles sei beim alten. In dem Wirtschaftshofe summte das Roßwerk, ein Knecht pfiff. Vielleicht war das Gestern doch ein Traum? Und sie öffnete ganz langsam die Augen. Die Gegenstände glänzten matt in dem mürrischen Herbstmorgen. Leiser Fliedergeruch umwehte sie. Es war von seinem Taschentuche. Sie nahm es und drückte es ans Herz. Es war doch kein Traum!

Die Jungfer war verwundert, daß die Langschläferin heute schon so früh klingelte.

„Wie ist 's Wetter heute, Anna?" fragte die Comtesse lustig.

„Es fällt feucht. Man kann keinen Menschen erkennen vor Nebel."

„Bis zehn Uhr muß die Sonne wieder da sein! Ich mache dich verantwortlich."

Die Zofe kicherte. „Die gnädige Comtesse sind heute sehr guter Laune."

„Bin ich das nicht immer, Anna?"

„Na . . .“

„Wie seh' ich übrigens aus?“ fragte die Comtesse weiter.

„Etwas angegriffen, Comtesse.“

„Ach, du hast doch immer was zu tadeln . . . Gieb mir den Spiegel!“ Sie sah in ein feines, nervöses Gesichtchen mit matten Linien um Augen und Mund, die sie nachdenklich stimmten. „Ich habe schon vorteilhafter ausgesehen,“ resümierte sie. Sie warf den Spiegel aufs Bett. Wenn 's Herz nur schwarz ist — nicht wahr, Anna? Hast du nicht übrigens 'n Schatz?“

„Ach nee — Comtesse wissen ja: der Karl vom Herrn v. Doerstedt.“

Marie schlüpfte in ihren Morgenrock. „Wenn du mir heute ganz ausgezeichnet das Haar machst — ich muß heute gut aussehen! —, dann schenk' ich euch zur Hochzeit, was du dir wünschest . . . Freust du dich nicht? Lach doch, Mariell!“ Die Jungfer lächelte devot. „Ordentlich!“ befahl die Comtesse. „Ich will's hören,“ — und sie drängte so lange, bis das Mädchen laut lachte. „Ich will heute nur fröhliche Gesichter sehen.“

Bei der Toilette aber hatte die Zofe schweren Stand. Marie wollte hübsch sein, wollte bezaubern durch Jugend und Anmut. Aber der Jungfer erregte sie doch Bedenken mit ihrer Fröhlichkeit. Der Herr Rittmeister liebte, wie bekannt, die Modefarbe — die Comtesse befahl das hellgraue Kleid; der Herr Rittmeister bevorzugte die Scheitelfrisur — die Comtesse wünschte den griechischen Knoten. Und als alles glücklich beendet war und der hohe Stehspiegel ein sehr gelungenes Werk zöfischer Kunst wiedergab, schüttelte Marie doch in komischem

Unwillen den Kopf. „Warum hab' ich eigentlich so 'n großen Mund, Anna — warum?"

Die Jungfer hatte das Schlafzimmer verlassen. Da riß Marie in einer Anwandlung von Reue das mühselige Gebilde wieder zusammen und wand mit ungeübter Hand den griechischen Knoten selbst. „Wozu die Komödie für ihn? Er hat mich auch so lieb."

Sie ging. Es war ein wunderschöner Tag. Zwar zog dicker Herbstnebel um Halm und Strauch und verdeckte die Sonne, aber Marie fühlte die verdrießliche Herbststimmung nicht. Für sie schien die Sonne, war's köstlich hell — und wenn's Nacht gewesen wäre. An der Fichte erwartete er sie. Heute sahen sie aus wie ein Paar vernünftige Liebesleute. Sie gingen eng aneinandergeschmiegt und sahen sich immer an. Mit der Unterhaltung war's nicht viel. Von den Waldgräsern tropfte der Tau, die Schonungen dampften. Noch lag für die beiden eine jungfräuliche Weihe über der Natur, ein zukunftsfrohes Keimen und Knospen, was dem müden Herbst fern lag und aus ihren Herzen kam. Ein wunschloses Glück war in ihre Seelen gezogen. Heute kümmerte sie die Zukunft nicht. Sie mußte ja schön sein!

Gegen Mittag kam auch Prinz Lack. Er trug Gewehr und Jagdgamaschen und tauchte plötzlich hinter einem Tannenbusch auf wie ein Wilddieb. Tyras wedelte verlegen, weil ihm der fürsichtige Jägerschritt entgangen. Anfangs war der Comtesse Hassos Gegenwart etwas unbehaglich, doch er benahm sich mit so rückhaltloser Herzlichkeit, daß sie lächelnd ihren Hans fragte: „Soll ich ihn wieder zu Gnaden annehmen?"

„Ja, das kannst du, weiß Gott, Marie! Wenn's

drauf ankam, hat er immer Farbe bekannt und war goldehrlich.“ Er klopfte Prinz Lack auf die Schulter: „Nicht wahr, alter Hasso?!“ Und Hasso entgegnete mit sauer-süßem Humor: „Ich mich freuen? Da seid Ihr aber höllisch schief gewickelt, Freiherr! Erst rechne ich felsenfest auf Dennhöfen — dann knöpft's mir die Cousine ab — und jetzt wird der wieder ein ganz Fremder vor die Nase gesetzt, den ich nicht ausstehen kann ... Nebenbei gesagt: das Verlobungsfrühstück werden die Herrschaften bei mir nehmen. Grützwurst und Kornus! Daraus könnt ihr meine Liebe ermessen ... Eigentlich bin ich doch ein kreuzdummes Luder!“ fuhr er nachdenklich fort. „Was mir wohl der Gampeschkeimer für meine Wissenschaft geben würde? Für einen Korb Sekt verrate ich das Geheimnis! Mir ist überhaupt heute so nach einem anständigen Franzosen zu Mute.“

Sie waren bis zu einem verlassenen Samenkamp mitten im Walde gekommen. Der Zaun war niedergebrochen, und Hasen hatten die Jungeichen geschält. Ein paar Pferdehäupter tauchten sehr unerwartet aus dem Nebel auf — ein kleiner Birschwagen. Prinz Lack setzte sich in Positur und näselte: „Hier beginnt der Sasser Amtsbezirk — eingestiegen, wenn's gefällig ist! Ich verhafte Sie“ — er machte ein Gesicht, als wenn er eine große Brille auf der Nase hätte und ein schwieriges Aktenstück verläse — „Sie, den mehrfach vorbestraften Heilgehilfen und Kurpfuscher Loja aus Batavia wegen unerlaubter Führung des Freiherrn-Prädikates und des dringenden Verdachtes, Seelenverkäuferei nach den holländischen Kolonien zu betreiben — und Sie, die unverehelichte, aber steckbrieflich verfolgte Marie Wilnein, weil Sie bei

dem verbrecherischen Vorhaben mit Ihrer Person den denkbarsten Vorschub geleistet haben sollen. Dazu bemerke ich, daß, da bei dem Jähzorn und dem gewaltthätigen Charakter der Verhafteten die Möglichkeit eines Fluchtversuches oder Widerstandes gegen die Staatsgewalt einerseits nicht ausgeschlossen ist, anderseits aber in Ansehung der hohen Gemeingefährlichkeit des p. Loja und der unverantwortlichen Willfährigkeit der p. Wilnein eine schleunige Inhaftierung geboten scheint — die Vorführung mittels eines Sasser Krümperfuhrwerks erfolgt. Die Kosten für letzteres sind von den Verhafteten zu tragen." Bei diesen Worten sicherte Hasso umständlich seine ungeladene Büchse. Die Verhafteten lachten und stiegen ein. Die irdische Gerechtigkeit schwang sich als Kutscher auf den Bock. Die mageren Klepper zogen an. Auf Holzwegen und mit viel List brachte Hasso seine Beute bis zum Sasser Park. „Der Verhaftete steigt hier aus und betritt in spätestens einer halben Stunde das Gerichtszimmer. Die Verhaftete nehme ich mit." Die Peitsche knallte, Hasso schnitt noch ein höhnisches Gesicht und rief durch die Hand zurück: „Die Verhaftete wird nach Gampeschkeim gebracht, wo sie ortsbehörig."

Als zu verabredeter Zeit Loja durch den Diener gemeldet wurde, that Prinz Lack sehr erstaunt, und die Comtesse machte eine kühle Verbeugung. Trotzdem stand wie durch Zauberei in Kürze ein ausgewähltes Frühstück parat, der Sekt frappiert und die Hummern von tadelloser Frische. Hasso ging selbst in die Küche und lobte seine alte Wirtschafterin: „Sehen Sie mal, wie gut das war, Mamsellchen, daß wir heute früh noch aus der Stadt was kommen ließen."

„Ja, wer konnte denn das ahnen, gnädiger Herr!“ seufzte die erhitzte Dame und schwenkte das Waffeleisen. Sie hätte gern alle Register ihrer Kochkunst spielen lassen, schon um ihre Lorscher Kollegin zu ärgern, mit der sie wegen einer Rumspeise in Todfeindschaft lebte.

„Meinen Sie, ich wußte es?“ gab Prinz Lack zurück und ging zu seinen Gästen.

Da wurde bei duftendem Kaffee und einer Upmann der Kriegsplan weiter verhandelt. Hasso residierte im Rat. „Ich bin ja doch der einzige, der seine fünf Sinne ganz zusammen hat heute,“ schalt er gutmütig ... „Ich habe mir die Sache überlegt. Du wartest nicht etwa ab, Mieze, bis dich der Alte stellt, sondern du beichtest ihm gleich morgen früh. Für heute haben wir ihn ja durch ein landrätliches L'hombre unschädlich gemacht. Keine Details! Abwarten, wie er's aufnimmt! Er hat dich ja riesig lieb, und trotz unüberbrückbarer Meinungsverschiedenheiten halte ich ihn für den anständigsten Menschen, dem das Glück seiner Tochter wirklich doch wohl mehr wert ist als das Geklatsche der Gegend. Ist er einigermaßen handlich, gehst du weiter und gestehst ihm ganz ruhig, daß du das Ungeheuer hier schon lange liebst. Es ist eine Geschmacksverirrung, ich gebe es zu! Aber ich leide ja auch an einem ähnlichen Sehfehler. Vielleicht springt er aber aus dem Häuschen, verwünscht dich und ihn. Das ist übrigens nicht so tragisch bei Vätern, wenn die Töchter einen genügenden Thränenvorrat auf Lager haben. Oder er nimmt's als praktischer Mann, fährt zu dem hier und sagt: ‚Angenehm sind Sie mir als Schwiegersohn keineswegs, ich hätte sogar große Lust, Sie zu prügeln — aber lassen Sie

wenigstens über die leidige Entlobungsgeschichte Gras wachsen, und dann wollen wir weiter sprechen.' Mit 'n bißchen Diplomatie und Zeit läßt sich die Sache schon so einfädeln, daß der hier zu dir kommt wie die Tugend! ... hm! ... wie jener zur Ohrfeige. Ist dein Vater aber ganz rabiat, dann existiert für dich der Loja einfach nicht. Dann mach' ich später die Sache von hinten 'rum, in Kaiserberg oder so wo ... Zuletzt bleibt euch ja noch das Durchgehen! Aber mit dem schweren Geschütz gleich vor? ... Weißt du, da bin ich wie Moltke vor Paris: ,Aushungern, cernieren!' Auf einmal kapituliert die Festung, und man zieht ohne Bombardement durch den Triumphbogen."

*

Ein heimlicher Waldspaziergang des Paares schloß sich daran. ,Hindernisse sind ja da, aber sie sind zu nehmen,' dachte Marie. Und je mehr sie sich in die Zukunft vertiefte, um so fester wurde in ihr der Glaube an des Vaters selbstlose Liebe und seine vornehme Denkungsart. Die Zeit verflog. Es war bereits dunkel, als sie endlich nach Sassen zurückkehrte. Sie hoffte, noch eine Nacht zur Ruhe und zur Ueberlegung vor sich zu haben, weil der Vater sich erst spät von dem L'hombretisch zu trennen pflegte.

Sie irrte sich. Der Graf empfing sie schon auf dem Flur.

„Du kommst mit Sasser Fuhrwerk?" fragte er, ohne sie anzusehen.

„Ich habe die Fohlen revidiert."

„Hast du einen Augenblick Zeit, Marie? Da wußte sie, daß die Situation ernst war. Der Graf

verabschiedete kurz den alten Diener: „Ich möchte heute abend nicht mehr gestört werden."

„Jawohl, Herr Graf! Gute Nacht."

Dann zündete der Alte selbst einen Leuchter an, der stets auf dem Mitteltisch im Flur stehen mußte. Dabei zitterte seine Hand. Marie sah ihn an. Er war blaß, und die Stimme klang rostig. „Wir wollen in den Saal gehen — dir ist's doch recht?"

Sie nickte. Er ging voran mit kurzen, aufgeregten Schritten. Im Saal war's herbstlich kühl. Ein kaum bemerkbarer Rest von Blumenduft und Festgeruch lag noch in der Luft und machte das dunkle Zimmer mit dem unruhig flackernden Lichte nur noch unheimlicher. Der Krystallbehang am Kronleuchter blitzte, der Wandspiegel gleißte. Ein paar düstere Stahlstiche, über die der Lichtschein glitt, blickten tot. Marie hatte das Gefühl wie vor einer Hinrichtung. Vor der kleinen Etagere, auf der das Bild der Mutter stand, machte der Graf Halt. Er setzte den Leuchter so, daß er das Daguerreotyp verdeckte.

„Rück dir den Fauteuil näher, Marie." Sie that's fast willenlos, setzte sich und starrte blinzelnd in das Licht. Der Graf schob einen leichten Stuhl dicht heran. Es schien dem kräftigen Manne schwer zu werden. Während er sich schwerfällig niederließ, bewegten sich die Lippen, und die Adern an den Schläfen spielten. Marie ließ die Hände sinken. ‚Jetzt kommt die Katastrophe.' Der Vater sah sie nur unsicher an, als er ihre herabhängende Hand ergriff und liebevoll sagte: „Nicht wahr, du bist etwas angegriffen, mein Kind? Du solltest dir auch im Gehen weniger zumuten! Du kannst ja nichts dafür, daß deine Nerven so zart sind. Aber nicht wahr —

du wirst eine gute, gesunde Frau werden — nicht wahr?" Er streichelte ihr die Hand. Thränen traten ihr in die Augen, und sie vermochte nur mit dem Kopfe zu nicken. Er beugte sich näher zu ihr. „Und gestern bist du nach der Krankheit besonders aufgeregt gewesen? — hast thörichte Dinge gesagt, die du gar nicht verantworten kannst und willst? Sag: ‚Ja!' Unsre ganze Unterredung ist damit endgültig aus. Niemand wird mit dir je davon sprechen — auch er nicht! Aber sag frisch: ‚Ja!' — Thu's deinem alten Vater zuliebe."

Und Marie fühlte ihr Herz weicher und weicher werden bei dem sanften, rührenden Ton der alten, lieben, jetzt etwas bebenden Stimme. Eine heiße Flut brach aus ihren Augen. Sie hatte die beiden Hände aufs Gesicht gepreßt, im Fauteuil zurückgelehnt. Leise murmelte sie: „Ich kann nicht ... lieber ... lieber Vater."

Er brauste nicht auf. Nur die buschige Braue faltete sich leicht; in den grauen Augen kämpften herzliche Liebe mit aufsteigendem Zorn. Er holte tief Atem. „Sieh, ich habe ihn heute ganz zufällig in der Stadt getroffen — er wich mir sogar aus. Aber ich sah ihm an, daß er etwas Schweres auf dem Herzen hatte. Da hab' ich ihn gestellt und ihn offen und ehrlich gefragt, wie's unter Männern richtig. Er wollte nicht 'raus mit der Sprache ... Nur daß es zu Ende sei mit euch, und daß du ihm schreckliche Sachen gesagt hättest! Er ist sonst nicht ganz mein Fall, wie du weißt — dein Arthur. Aber er nahm die Sache so verständig, so vornehm! Er sei dir nicht einmal böse, er könne dir nicht böse sein — aber sein Lebensglück hättest du vernichtet. Es war gewiß keine Schauspielerei

dabei! — Mieze, sei doch mein gutes Mädel! Er hat dich so herzlich lieb — und du liebst ihn doch auch? Und da sollte euch eine Reihe dummer, unüberlegter Worte trennen?! Soll dein alter Vater seinem einzigen Kinde von Herzen böse werden? Ich weiß ja, daß wir alle unsre häßlichen Regungen haben. Und als er mir das erzählte, dachte ich so in recht unwürdiger Selbstsucht: ‚Jetzt giebt dir das Schicksal das einzige, was dich an diese Erde fesselt, ungebeten wieder zurück.‘ Das war aber nur ein Moment, ein unbedeutender Schatten. ‚Sind unsre Kinder für uns da — oder wir für sie?‘ fragte ich mich. — Ich denke, das letztere ... Morgen früh will er nach Kaiserberg, Berlin und noch weiter, bloß um aus der Heimat zu kommen, zu vergessen. Bezwinge den Trotzkopf, Mieze! Ich laß sofort anspannen. Fahr zu ihm! Und was auch die Leute reden mögen, weil's so spät ist, geh zu ihm unangemeldet, gieb ihm einen Kuß und sage: ‚Sei mir wieder gut, Schatz!‘“

Da stöhnte sie auf. Alle klugen Ratschläge Hassos waren dahin ... „Ich kann nicht, Papa ... ich liebe einen andern ... ich liebe ...“

Er hob abwehrend die Hand und sagte schneidend: „Keinen Namen, wenn ich bitten darf! Ich will ihn nicht wissen!“ Und in seinen Augen legte sich die schwere Wolke des Zornes über das milde Feuer der Liebe.

Ein langes, banges Schweigen.

Auch ihr waren die Thränen versiegt. Vielleicht ließ er doch in seinem Geiste die Männer passieren, die's ihr angethan haben konnten ... Doerstedt ... Natzfeld ... der Leutnant Domat ... An Loja dachte er nicht einmal ... „Hm — hm!“ ...

Das Leben hatte ihn zu strenger Selbstbeherrschung erzogen — der Mann der Pflicht liebte den schrankenlosen Zorn nicht. Er hatte nur die Hand der Tochter losgelassen. Das war der schweigende Ernst vor dem Sturm.

Marie fühlte es und richtete sich auf.

„Also man läuft zusammen und läuft auseinander, wie's einem gefällt! Heute gefällt dir der, morgen der, übermorgen der . . . nein, ich hätte dich höher taxiert . . . Hör mich genau, mein Kind! Die Liebe und die Ehe ist nicht für heute und gestern — die ist fürs Leben. Und das ist etwas ganz andres, als der Backfisch träumt. Da giebt's Sonne und Wolken, Lachen und Weinen — und das schadet der Liebe nichts. Auch Langeweile, Ueberdruß, Versuchungen. Das ist so selbstverständlich wie Tag und Nacht. Nur wenn man Hunger hat, schmeckt's. Zur Liebe gehören die großen und die kleinen Sorgen. Denn es ist das Segensreiche bei der Liebe in der Ehe, daß sie Pflicht ist, Gesetz. Die Versuchungen gehen und kommen — die Jahre auch. Und wer's ehrlich mit seiner Pflicht meint, dem sind die sündigen Wallungen des Blutes keine Gefahr — das mag altfränkisch gedacht sein und unfrei, aber das Große liegt doch darin, das Schaffende, aus dem der Mensch sich über das Tier emporrang. Wenn man zwei Jahre verlobt ist, Kind, da hat man Zeit genug gehabt, sich klar zu werden, ob man zu einander paßt oder nicht. Wenn man zwei Jahre wirklich den Bräutigam geliebt hat, hat man nicht mehr das Recht zu sagen: der andre gefällt mir besser. Denn da könnte wieder ein andrer kommen und wieder ein andrer . . . Und wo sollte das hin? Ich habe noch immer die Hoffnung, du

lenkst ein. Sieh mal, weil du schon früh wahrheitsliebend warst und pflichttreu, habe ich dich nicht nach der Schablone erzogen. Du brauchtest meiner Ansicht nach nicht die gemeine Obhut, die vielleicht Mädels wie die Doerstedt nötig haben oder die aus Senkenhagen, weil sie sich mit einem Fähnrich küssen könnten oder dem Inspektor. Ich sag' dir's ehrlich: ich bin stolz gewesen auf das Mädel, das ich in jeder Situation allein lassen konnte. Mir widerstrebt überhaupt das Aufpassen im Innersten der Seele. Man soll ein Mädel so erziehen, daß seine Moral nicht über jeden Schnurrbart stolpert. Bei dir war ich so sicher! — Ich habe mich doch getäuscht... Das thut mir weh. — Als du dich verlobtest in einem Alter, wo ein gesundes Mädel an so etwas denken kann und soll — da wußte ich, daß du nicht den ersten besten nehmen würdest. Aber wenn du gesagt hättest: ‚Der Herr Müller gefällt mir: er ist nichts, er hat nichts, aber ich hab' ihn doch nun mal lieb' — meinst du, ich hätte mein Standesvorurteil nicht doch bezwungen? Darin denke ich bürgerlich, sehr bürgerlich! Aber du hast mir nicht den Herrn Müller präsentiert, du hast einen aus unsern Kreisen gefunden, einen verständigen Mann, alt genug, der das Nötige mit Anstand durchgemacht hat. Und auf einmal ist der dir nicht mehr gut. Wo ist das Pflichtgefühl, die innerliche Wahrheitsliebe? Bedenk, du bist nicht allein dazu da, glücklich zu werden, sondern auch glücklich zu machen!"

Marie war ruhiger geworden. Sie hörte mit klaren, klugen Augen zu. Es war ein vornehmer Geist, der ihr die harte Pflicht predigte — und es war ihr Vater! Aber es lag auch eine starre Unfreiheit, ein dumpfer Zug in dieser Lebensauffassung.

Und sie sah in sein Gesicht — das alte Gesicht, in dem die Linien mit jedem Wort sich härteten, starr wurden, so daß die Falten wie eingeschnitten erschienen und die Runzeln wie ausgemeißelt. Sein Auge glitt an der Tochter vorüber ins Dunkle. Und Marie war's, als sähe und spräche er noch zu einer andern, die nicht hier war. Die andre? Ein entsetzlicher Gedanke tauchte ihr auf. Sie stieß ihn empört ins Dunkel zurück. Nein, die andre konnte ihm nicht die düsteren Erfahrungen gegeben haben, die sein weiches Herz festgehämmert hatten, daß es nichts mehr verstand als die eherne Pflicht. ‚Und mag er sie auch gemacht haben, diese Erfahrungen! Ich mach' sie nicht!' Liebe und Jugend hoben sich in der Tochter gewaltig gegen diese Pflicht. Sie verstand, fühlte alles mit — aber sie fühlte auch, wie sie hinauswuchs aus dem kleinen starren Ring überlieferter Pflichten zu der großen einen, die sich selbst genug ist.

Das gab ihr eine fast überlegene Ruhe . . . „Papa, ich schlage dich mit deinen eignen Waffen. Den Mann, dessen Namen du nicht wissen willst, liebe ich! — Ich muß ihm folgen — das ist meine Pflicht, was auch dabei zu Grunde gehen möge. Sobald ich das begriffen habe, kann ich nur den einen Weg gehen. Und ich weiß, daß es der richtige ist."

Seine Nasenflügel zuckten verächtlich, die Lippe kniff sich. „So . . . so — da weiß ich wenigstens, wo ich daran bin. Jawohl, ich verstehe! . . . Das ist die neue Zeit, die Könige stürzt, die Eltern verhöhnt, die Pflichten verachtet — die nichts kennt als die gemeine Leidenschaft. So weit bist du also auch?" Ihre Augen trafen sich. „Weißt du, was

die freche Stirn verdient, mißratenes Ding? Meinen ...“ Er hatte die geballte Faust erhoben.

Ihr aber graute vor dem Wort, das kommen sollte, und sie umklammerte seinen Arm: „Um Gottes willen ... sprich das Wort nicht! Es müßte uns ja auf ewig trennen ... Bin ich nicht dein einziges Kind?“ flehte sie, „Vater! ... Denk doch an die Mutter!“ Es schien ihr wie eine letzte Hilfe, diese Beschwörung. Sie nahm das Daguerreotyp hinter dem Leuchter hervor, behutsam, liebevoll, und hielt's ihm hin. „Bittet das nicht für mich, Papa?“

Er hatte sich von der Tochter losgerissen und starrte auf das Bild. Die Hand zitterte, das Auge leuchtete. Es war ein böses Leuchten! Dann schleuderte er das Bild auf den Tisch zurück, daß das Glas splitterte und die Tochter bei dem feinen Klange zusammenfuhr. In dem vor Aufregung zuckenden todblassen Gesicht erkannte sie den Vater kaum mehr. „Erinnere mich nicht an sie! ... Thu's nicht, mein Kind! ... thu's nicht!“ wehrte er in einem eigentümlichen hohen, fast singenden Ton. Dann fuhr er sich nach dem Kopf. „Weißt du, wer mir das Haar grau gemacht hat und das Herz alt? — Deine Mutter!“

Da sprang sie auf. „Papa!“

„Setz dich ... setz dich!“ sprach er, sie mit beiden Armen niederziehend. Er war seiner Sinne kaum noch mächtig.

„Ich will dir etwas erzählen, mein Kind. Ich hoffte, es könnte mit mir sterben ... Vielleicht ist's dir eine heilsame Lehre ... und morgen wär's vielleicht zu spät. Denn du sollst nicht zu Grunde gehen an dem verfluchten Natzfeldschen Blute! ... Sieh dir das Zimmer genau an! Es hat sich wenig

geändert seit dreiundzwanzig Jahren. Nur wo das Bild hier steht, stand deine Mutter. Es war im Frühjahr, in der Dämmerstunde. Ich war von meinem Ritt durch die Wirtschaft etwas früher zurückgekommen, weil mein Brauner plötzlich zu lahmen anfing ... Ich habe immer einen schweren Schritt gehabt, doch an dem Tage muß ich ausnahmsweise sehr leise gegangen sein — denn als ich in den Saal hier trat — fand ich deine Mutter in den Armen des Dennhöfer Natzfeld. Ich war völlig ahnungslos. Ich habe deine Mutter aus purer Liebe geheiratet, und jeder Gedanke an Untreue lag mir fern. Und ich mag wohl wie ein Gespenst vor ihnen aufgetaucht sein und merkwürdig ausgesehen haben, so daß sie selbst vergaßen, sich loszulassen. Ich sehe alles noch deutlich: ihr leichenblasses, erstarrtes Gesicht, seine zitternden Lippen. Es war ein Moment, wo der Mensch Bestie wird und Mörder, wenn er eine Waffe bei der Hand hat. Ich hatte nur meine Reitpeitsche. Also mußte die's thun! Und wie ich sie hob, kam Leben in die beiden. Sie klappte mit einem leisen Schrei ohnmächtig zusammen, und er sagte mit Haltung: ‚Mißhandle nur *sie* nicht! Mit mir mach, was du willst.‘ Er hatte auf den Kavalier gerechnet — er hatte sich verrechnet! Ich gehe ganz langsam auf ihn zu: ‚Herr v. Natzfeld‘ — in meinem Blick muß wohl etwas Lähmendes gelegen haben — ‚Sie Hund!‘ Und da kriegte er den ersten Hieb quer übers Gesicht. Ich sehe noch, wie der blutige Striem aufspringt, und wie er den Arm hebt, sich zu decken. Aber da hab' ich ihn auch schon gepackt. Ich war sehr stark, und er hatte die marklose Natzfeldsche Attaché-Figur. Das hätte mich milder stimmen

sollen. Doch gerade der Klumpen, der sich nicht wehrte, und der's doch meiner Frau angethan hatte, reizte mich. Totschlagen wollte ich ihn nicht! Es war nicht Mitleid — 's war mir zu wenig. Und ich hab' ihn mißhandelt, wie man einen Hund schlägt oder einen nichtswürdigen Bengel. Sie sah's nicht, sie lag ohnmächtig auf dem Teppich. Aber 's wär' mir recht gewesen, wenn sie's gesehen hätte. Denn ich hab' ihn selbst blutend und halbnackt bis an die Verandathür geschleppt und ihn 'rausgeworfen. ‚Drücken Sie sich durch den Wald, sonst lachen Sie noch die Schwolmer Schuljungen aus!' Das war mein letztes Wort."

Marie war erstarrt. Ihr fröstelte. Sie dachte nicht an die Mutter, nicht an den Geschlagenen — aber ein Grauen kam sie an vor dem Vater, in dessen altem Gesicht die Brutalität der furchtbaren Scene sich jetzt noch widerspiegelte. Das war nicht der auf den Tod beleidigte Edelmann, das war der Bauer, der den schwachen Feind mit plumpem Absatz tritt, mit der Wagenrunge niederschlägt. Sie mußte die Augen schließen.

Der Alte sah es nicht. Er fuhr mit einem schauerlichen Behagen fort:

„Es giebt Beleidigungen, wo man keine Satisfaktion verlangt — und keine giebt ... Nun, er hat sie doch verlangt! — in einem Briefe, den er wohl in der Verzweiflung geschrieben haben mag, weil er nicht so weiterleben konnte oder wollte. Das wußt' ich! Und deswegen gab ich sie ihm nicht. Das hätte ihm so gepaßt: schärfste Bedingungen — fünf Schritte — er oder ich! Und dann vielleicht das Martyrium der Liebe zu erdulden mit einer Kugel in der Brust? Nein, mein Junge! Aber mit

den blutigen Striemen auf dem Rücken das Leben weiterschleppen, bis es unerträglich wird, und wer weiß wo verenden an Gift, am Strang, so gemein wie möglich, damit nur niemand ahnt, wer der Selbstmörder mit den Striemen gewesen sein mag. Ich muß ihm lassen, daß er zu dem Entschlusse nicht viel Zeit brauchte. Am Tage darauf verschwand er. Verschollen — ha, ha! Die Ostsee-Aale mögen ihn gefressen haben. Ich gönne ihnen den Genuß. Aber gerächt hat er sich doch! Verstehst du jetzt vielleicht, warum ich das Dennhöfer Schloß nie betreten habe, das Gut nur, wenn's unumgänglich notwendig? Wenn's doch noch heute ein Erdbeben verschlänge mit allem, was darauf ist! Er hat dir nichts zu vererben oder zu schenken, der tote Halunke! . . . Der alte Schlauberger, der Kauffmann, hat wohl so etwas gewittert. Aber es ist beim Denken geblieben — bei ihm und bei den andern. Da stand ihnen der Wilneinsche Name denn doch zu hoch. Ich möcht's auch keinem raten!"

„Und die Mutter?" Die Comtesse sprach es kaum hörbar.

Da schien er sich auf sich selbst zu besinnen. Die heiße Liebe, die er für die Gestorbene einst empfunden, zuckte als schwacher Abglanz über sein finsteres Gesicht. Er schwand . . . „Ich hätte sie ihm ja nachschicken können. Ihr wär's recht gewesen. Ich wollte es nicht! Mochte sie nur büßen für ihr Natzfeldsches Blut! Sie hat auch gebüßt! . . . Wir haben fast noch ein Jahr nebeneinander gelebt. Als sie starb, war der Kopf hier grau. Sie hat mich nicht mit Auseinandersetzungen gelangweilt, mit Winseln um Verzeihung — und ich habe sie nicht mit Vorwürfen gequält. Wir waren zwei

einsame Menschen, wir keuchten mit zusammengebissenen Zähnen unter unserm Pack dahin: sie unter ihrer Sünde, ich unter meiner Pflicht. Die Welt durfte nichts ahnen! Das war ich dem noch ungeborenen Kinde schuldig. Und sie verstand mich — sie war mir vielleicht dankbar dafür. Ich habe es gefühlt bei der letzten Aussprache, die wir in diesem Leben noch hatten — es war wenige Tage vor deiner Geburt. Sie hatte wohl so eine Todesahnung; der Gedanke, dich allein mit mir hier zu lassen, machte sie klein ... ‚Es ist dein Kind, Karl ... ich schwöre es dir bei allem, was mir heilig ist!‘ Ich mag wohl sarkastisch gelächelt haben. Denn sie umschlang schluchzend meine Kniee: ‚Ja, ich habe gesündigt, doch anders, als du denkst, Karl. Ich habe den andern immer geliebt — dich nie! ... Aber ich habe es nicht gewußt, daß er mich auch liebte. Und daran mußten wir beide ja zu Grunde gehen! Aber es ist dein Kind. Sag mir, daß du es glaubst, ich müßte mich sonst mit ihm töten! Ich lebe ja nur noch für das Kind!‘ Darauf habe ich sie aufgehoben und getröstet. Und heute frage ich mich: warum? Ihr wäret beide gestorben — und ich auch.“ Seine Stimme war weicher geworden.

„Sprich nicht weiter, Papa!“ bat die Tochter.

Aber der Alte ballte krampfhaft die Hände, daß die Armmuskeln zitterten und die Nägel sich in das Fleisch gruben ... „Ich muß! Es will 'runter von der Seele, mein Kind! Als sie starb — der Arzt war gegangen, in dem Zimmer nebenan schlief die barmherzige Schwester — habe ich vor ihrem Bett gekniet und gebetet. Kind, es war ein grausiges Gebet! Ich habe gebetet, daß sie sterben möchte — ja sterben möchte ... Der Herr wird's mir ver-

geben. Ich ertrug die Last nicht mehr! Gott hat mich erhört . . . Und auch an deiner Wiege habe ich gekniet und Gott um Erleuchtung gebeten. Das zappelnde, winselnde Ding, das da lag, war sie — und es war auch der andre . . ."

Marie war aufgesprungen. „Vater, du entehrst mich!" Sie fühlte wie einen Peitschenhieb, der sie aus der Erstarrung emporriß, den grausamen Verdacht, die rasende Ungerechtigkeit des Mannes, der im Kind noch das Weib zu hassen vermochte.

Und als hätte der empörte Klang ihrer Worte den Bann der düsteren Vorstellungen in seiner Seele gebrochen, sah er sie an — und fand sich selbst wieder. „Komm, Mieze, komm — du bist mein Kind! Sieh mal, ich habe so viel gelitten, daß du nicht alles auf die Goldwage legen darfst, was ich heute sage." Er schloß sie in seine Arme und küßte ihr das Haar. „Du bist ja das einzige, was ich habe — und du solltest nicht mein Kind sein? Ich weiß es ja so genau! — sonst müßte alles lügen, der Instinkt, das Gefühl . . . Als ich dich zum erstenmal in meinen Armen hielt und du mich anlächeltest, da hab' ich geweint und der Toten alles abgebeten, weil sie mir mein Kind gelassen hatte. Wer kann denn überhaupt einem Kinde so von Herzen gut und von Herzen böse sein als der eigne Vater?"

Der tiefe Abgrund, den die Scene zwischen Vater und Kind gerissen, schloß sich wieder wie durch Zauberkraft. Das gemeinsame Blut trat in sein Recht, so daß im Herzen der Tochter das düstere Bild der Vergangenheit spurlos versank und nichts zurückblieb als das großherzige Frauenmitleid für den Mann, der so schwer gelitten.

Das Licht war tief herabgebrannt . . . In

schweigender Umarmung hatten sich Vater und Tochter gefunden. Und erst das trübselige Flackern des Stearinstumpfes mahnte Marie, daß es noch eine Wirklichkeit gebe und eine große Frage, die noch unentschieden.

„Also nicht wahr, Papa, wir wollen morgen weiter sprechen?“

Auch er war erwacht. Vielleicht war's die natürliche Nachwirkung, die häßliche Ernüchterung, die jener großen Nervenaufregung folgt, daß er ruhig sagte: „Nein, mein Kind! Was uns heute trennt, das würde uns auch morgen trennen. Einen Namen wünsche ich überhaupt nicht! Warum sich von vornherein eine Abneigung gegen einen Menschen einimpfen, der sie vielleicht gar nicht verdient? Werden wir uns darum sofort klar! Ich werde nun und nimmermehr diesen Menschen weder als deinen Mann noch als meinen Schwiegersohn anerkennen, der eine so schnöde und grundlose Ablösung für Arthur von Gampesch bei dir ist. Wer er auch sein möge, ich müßte ihm an der Schwelle meines Hauses sagen: ‚Mein Herr, ich danke für die Ehre Ihrer Bekanntschaft.‘ Ich bin dir gar nicht böse, Marie, denn wenn du unsrer Unterredung wirklich gefolgt bist, so wirst du wissen, daß es für mich kein Paktieren geben kann. Darum wirst du dein großes Pflichtgefühl zusammennehmen, wie du dein kleines damals zusammengenommen hast, als du den Freiherrn von Loja um Verzeihung batest.“

Marie verfärbte sich.

„Sieh mal, was du für ein Kindskopf bist! Noch jetzt ist dir die Erinnerung an diese sogenannte Erniedrigung unerträglich. Ohne die Sache damals wärest du schon lange verheiratet. Jetzt thut's mir

fast leid, daß ich damals so streng war. Also besinne dich! Arthur wird dir jeden Augenblick verzeihen. Ich hoffe noch immer, daß es nur die Marotte deines hübschen Schwarzköpfchens ist. Ist sie weg, bist du selbst am zufriedensten. — Und nun schlaf wohl!" Er wollte sie küssen.

Sie bog den Kopf zurück und sah dem Vater fest ins Gesicht. „Dann küsse mich lieber nicht, Papa! Ich werde dir ungehorsam sein. Zwing mich nicht zur Wahl zwischen dir und ihm! Wenn's sein muß — es ist sehr unkindlich, aber es würde auch ein ganz schiefes Licht auf meine Liebe zu ihm werfen, wenn ich dir nicht ehrlich bekennen würde — ich würde gar keinen Kampf kämpfen: ich gehöre nur ihm — nur ihm!"

Der Graf nahm den Leuchter und stieß dabei an das zerbrochene Daguerreotyp. „Also das Natzfeldsche Blut wäre doch stärker?" Darauf zwang er sich zu einem kurzen Lachen. „Na, durchgehen wirst du mir wohl nicht!"

Sie antwortete ruhig: „Auch nicht mal das kann ich dir versprechen."

„Marie! . . ."

„Vater . . ."

Sie trennten sich ohne Kuß.

Die Comtesse ging in ihr Schlafzimmer. Der Vater stand und fiel mit dem Wahngebilde seiner Pflicht, das war jetzt klar. „So müssen wir uns eben trennen." Sie zauderte nicht. Und das Bild des Geliebten stieg in ihr auf. Sie fühlte den glühenden Kuß, die namenlose Seligkeit der Stunde. Der Kopf ward ihr heiß. Sie drückte ihn in die Kissen. „Hans . . . Hans."

Darauf nahm sie ein Tuch und schlich auf den

Zehen durch den dunkeln Korridor die Treppe hinab. Die Hausthür kreischte leise. Als sie die feuchtkalte Nachtluft auf den fiebernden Wangen fühlte, atmete sie auf. „Ach, das thut wohl!" Und sie eilte zu der weißen Bank im Lindengange, wo sie so glücklich gewesen. Tyras trottete mit seinem Holzkreuze bedächtig hinter ihr her. Plötzlich knurrte er warnend. Auf der weißen Bank saß eine dunkle Gestalt. „Ruhig, Tyras!" befahl die Comtesse. Den Fremdling kannte sie: Es war Loja.

„Wie kommst du hierher, Hans?"

„Und du, Marie?"

Sie umarmten sich zärtlich.

„Ich dachte an gestern, Marie."

„Ich auch. Sieh mich übrigens nicht an!" bat sie, während er ihre zarte Gestalt an eine lichte Stelle zog. „Ich sehe so häßlich aus."

„Häßlich? Marie. Gräme dich nie in deinem Leben um dein Aussehen, du schwarze Einfalt. Für mich giebt's im Leben nur ein Weib — das bist du! — wie du auch aussehen mögest. Ich habe nie darüber nachgedacht, was ich eigentlich an dir besonders liebte. Das wäre mir so klein, so gewöhnlich vorgekommen! Du liebst mich ja auch, obgleich ich häßlich bin. Hast du übrigens mit deinem Vater gesprochen?"

„Jetzt eben."

„Und?"

Sie seufzte. „Ach Hans! . . . Soll ich dir etwas erzählen — etwas Schreckliches? . . . Eigentlich sollt' ich's nicht! Aber vor dir Geheimnisse? — Unsinn! Ich bin ja du, und du bist ich. Aber wir wollen auf die Bank unter der Trauerweide gehen. Da ist es ganz finster und ganz einsam, ich habe so

Angst um dich! Und da wirst du mich auf den Schoß nehmen und ganz fest an dich drücken ..."

Tyras hielt die Wache, während sie unter den tief herabhängenden Zweigen des Baumes vom Abend erzählte. Sie war so düster, sie entehrte sie fast selbst, diese Beichte des Vaters, dennoch erzählte sie alles. „Du verstehst mich, Hans, du stößest mich nicht weg! Der Vater hat so schwer zu tragen, der arme Mann! Aber weißt du, die Mutter thut mir auch leid. Sie konnte ja doch nicht anders! ... Wir müssen auch entfliehen ... du mußt mich nehmen, so bettelarm wie ich bin. Ist's nicht häßlich, so wegzulaufen und vielleicht nie wiederzukommen? Aber denk mal, das ist dabei auch wieder so ein köstliches Gefühl, wenn man sich sagen muß: ‚Jetzt bist du ganz in seiner Hand, jetzt kann er mit dir machen, was er will.' Du darfst mich zu Tode quälen, Hans, aber auch nur du! ... Aber nicht wegjagen! Nicht wahr, das wirst du auch nie können? Vor dir habe ich ja gar keinen Stolz, gar nichts! Wenn du mich wegjagtest, dann würde ich doch wiederkommen, wie ein Hund ..."

„Und wenn's nun umgekehrt wäre? ... Aber jetzt Kopf hoch, Marie! Was das Schicksal nicht geben will, das nehmen wir ihm. Das ist unser gutes Recht. Also paß auf: Drei Tage sehen wir uns nicht. Da verläuft sich die ganze Angelegenheit schon etwas. Ich bereite alles bis aufs Kleinste vor. Du brauchst nur irgend eine Legitimation, damit wir uns in England trauen lassen können. Aber sei klug wie die Schlange! Ich muß noch nach Berlin, um mein Gehalt zu erheben, mit dem Konsul Rücksprache zu nehmen. Man weiß nie, wie sich die Reiseroute ändert, und dann sitzen wir eines

Tages ohne Geld da. Am Dienstag treffen wir uns bei Hasso. Ist irgend etwas passiert, schreib oder telegraphiere ihm sofort; du kannst auf seine Diskretion unbedingt bauen! Und wenn wir dann so weit sind, dann machen wir den Zeitpunkt genau fest. Ich bin ein alter Reisender und werde diese kostbare Konterbande doch noch über den Ozean expedieren können!" scherzte er. „Und nun, Marie, gieb mir noch einen Kuß, so heiß, als wenn's der letzte wäre! Ich muß ja drei Tage damit auskommen."

Sie glitt von seinem Schoß. „Es wird noch alles gut werden. Ich habe das ganz sichere Gefühl, Hans. Behüt' dich Gott!"

„Behüt' dich Gott!"

Er ging. Tyras gönnte ihm noch einen mißtrauischen Blick. Marie aber wandelte in Träumen noch lange durch die verschlungenen Kieswege des Parkes. Sie sehnte sich nicht nach dem Schlafe. Als sie endlich zum Herrenhause zurückkehrte, hörte sie vom Gampeschkeimer Turme eins schlagen. Die Hausthür war geschlossen. Es berührte sie peinlich, obgleich ihr solche Ausschließung schon manchmal passiert war. ‚Sie rechnen mich gar nicht mehr zum Hause,' dachte sie. ‚Nun gut, wenn sie mich nicht brauchen, ich brauche sie auch nicht!' Sie drehte sich kurz um und ging in den Park zurück.

Als im Frühlicht ein Viehfütterer zu dem Maisfelde ging, sah er Comtesse Marie. Sie schlief zusammengekauert auf der weißen Bank.



Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die drei Tage waren vergangen. Im Schwolmer Bauernhause saßen Natzfeld und Loja beim Nachmittagskaffee — Prinz Lack mit der unvermeidlichen Zigarette, der Freiherr mit einer ganz frischen, schwelenden Sumatra. Zuweilen ging ein Sprühregen herab, und Bauernfrauen fuhren mit vermummten Köpfen vorüber. Draußen machte die Sonne einen verzweifelten Ansatz, mit roten Lichtmassen durchzubrechen, aber dicke Wolken verwiesen ihr sofort die thörichte Jugendlichkeit. Obgleich alles zum gemütlichen Innenleben mahnte — der Wind im Schornstein, die Tropfen an den Scheiben, selbst Unkas, der sein struppiges Plebejerhaupt begehrlich in dieser Atmosphäre von Spiritus, Kaffee und scharf gebackenen Waffeln hob — war doch im allgemeinen eine trübselige Stimmung. Zwar jonglierte Prinz Lack geschickt mit leichtsinnigen Walzermelodien und versuchte den Takt auf Unkas' herabhängendem Schwanze zu treten, was wehmütiges Jaulen, verzweifeltes Geheul und mißbilligende Ausrufe der „Köhlerschen" am Schlüsselloche draußen zur Folge hatte: „Nei ooch, das Vieh ... das Vieh!" — Aber die Operettenfröhlichkeit war nur Schein.

Denn Natzfeld sprang ganz unvermutet von

seinem Sofaplatz auf und rief: „Hol der Teufel den labberigen Kaffee! Das soll der würdige Abschied von der alten Bude sein? — Haben Sie nichts mehr von Ihrem Jamaika?"

Loja zuckte bedauernd die Schultern.

„Das wollen wir doch gleich mal sehen! Ihr verzeiht, Loja. — Köhlersche!"

Die alte Dame tauchte sofort, wie eine Hexe aus der Versenkung, auf. „Gnädiger Herr?" Loja hatte sie nie für ganz „voll" angesehen.

„Der Herr Baron wünscht heute die letzte Flasche Rum! . . . Keene da?" blinzelte er. „Ach, was Sie sagen, Mamsellchen! Ich pariere auf ein halbes Dutzend hinter Ihrem Wäschekasten."

„Ach wie der gnödige Herr doch eine alte Frau veralbern können!" schmunzelte sie.

Aber sie erschien nach einer Anstandspause doch schuldbewußt mit heißem Wasser und dem Schilffiasko . . .

„Na, sehen Sie, Mamsellchen! Und nun turnen Sie mal auf zwei Stunden zum Nachbar Hinze 'rüber!" — Als sie mit einer lebensgefährlichen Verbeugung verschwand, erklärte Prinz Lack mit Gemütsruhe: „Sollte uns die scheinheilige Canaille vielleicht behorchen oder beim Abschied beknicksen? Ich mache auf der Jagd keinen Schritt mehr, wenn mir ein altes Weib über den Weg läuft . . . ‚Jagen will ich, ewig jagen! Will verdammt sein, aber jagen!'" leierte er dann gedankenlos und goß Grog in die Gläser: „Ich hatte mal einen kolossal verhauenen Reichsgrafen aus Süddeutschland acht Tage im Quartier. Wenn der Kerl so voll war, daß man ihn auf den Kopf stellen konnte, dann lallte er unfehlbar in allen Tonarten die Verse 'runter, bis er

das graue Elend bekam und dicke Thränen wegen einer Schnepfe vergoß, die er nicht geschossen hatte. Und das jeden Abend! . . . Es giebt doch tolle Kerls! — Aber recht hatte er!

„Uebrigens“ — er sah hinter der Gardine vor, ein geschlossener Landauer jagte vorüber, daß die Fensterscheiben klirrten — „das ist bereits das dritte Lorscher Fuhrwerk seit zwei Stunden! . . . Sollten die am Ende Verlobung ‚ohne Ihnen‘ feiern?“ Das Rollen verklang jenseits der Brücke und dafür kam ein „ti . . . ti“ — das Geschrei der wilden Gänse hoch aus den Lüften . . . „Ich bin auch ein Entarteter!“ sagte Prinz Lack, ihnen aufmerksam nachsehend. „Der Ton thut mir ordentlich weh. Wenn ich ihn als kleiner Junge im Bette hörte, ward ich ganz dammlich vor Sehnsucht und that die ganze Nacht kein Auge zu . . . Ihr seid schweigsam, edler Bannerherr? Das paßt ja auch zum Abschied am besten.“ Er faßte Lojas Arm, der träumerisch nach dem Rauch seiner Zigarre schaute. „Kommt, Mann! Wir wollen uns heute noch einmal nach alter Weise in die alte Sofa-Ecke lümmeln, ich rechts, Sie links — und die alte gute Freundschaft in dem alten guten Grog leben lassen.“

„Die alte Treue hoch! — und für das Gesindel der Strick — prosit!“ Die Gläser klangen. Aber Natzfeld setzte sich sofort nieder. „Br — br! — rutscht heute nicht.“

Loja lachte und schlug ihm auf die Schulter. „Schmeckt alles wie Tinte heute — wahrhaftig! Aber das soll uns nicht abhalten; 'runter mit 's Gift! Ich muß Stimmung haben.“

Und allgemach kamen sie auch in Stimmung —

das heißt, sie wechselten die Rollen: der Freiherr wurde lustig und Prinz Lack wehmütig.

„Sie werden auch froh sein, wenn Sie mich los sind, Natzfeld!“

„Sie müssen's ja wissen ...“ antwortete Natzfeld ... „Ich will Ihnen mal was sagen: Nehmen Sie mich mit — als Mädchen für alles zum Beispiel. Was hab' ich denn hier!“ fuhr er in ungewohntem elegischem Ton fort, — „ich werde weiter Jungvieh züchten, vielleicht auch Schafe, uw mich an die Menschen besser zu gewöhnen — ich werde leichtfertige Standesgenossen mit Pferden bemogeln, um wenigstens mein gutes Herz zu Ehren kommen zu lassen — ich werde heiraten, vielleicht Anna v. Doerstedt oder ein gefühlvolles Frauenwesen — je nachdem es mir mehr Vergnügen verspricht, ein gutherziges Geschöpf zu Tode zu quälen, oder der Feudalität ein leuchtendes Beispiel vernünftiger Zuchtwahl zu geben. Zuletzt werde ich mich wohl von Pferden und Rindern nur noch im Aeußern unterscheiden. Vielleicht wachsen mir auch noch die Hörner ... Es lebe der Stumpfsinn!“ Dann biß er sich auf die Lippen. „Der alte Kerl, der Wilnein, mit seiner unvorschriftsmäßigen Bockbeinigkeit, ist mir ein dummer Strich durch die Rechnung ... Ich hätte Lust, ihn auf der Landstraße durchzuprügeln. Er ist mir nur zu groß, und wenn Gott den Schaden besieht, verhaut er mich. Ich habe so viel Schneid auf die Zukunft, wie ein Verbrecher auf die Guillotine.“

Loja sah ihn von der Seite an. Wie anziehend dieses Gesicht doch ohne die kalte Maske sein konnte! „Und nun bürde ich Ihnen auch noch alles mögliche auf. Sie haben mir viel mehr Freundschaft erwiesen, als ich Ihnen je erwidern kann.“

Natzfeld winkte hastig ab. „Reden Sie doch nicht! Wenn sich zwei Menschen so stehen, wie wir, Gott sei Dank — dann wird doch nicht gebucht. Ich fahre Sie mit meinen eignen Schimmeln höchstselbst nach einer schlau ausgeknobelten Bahnstation — ich nehme den Verdacht auf mich, unaussprechlich Unmoralisches unterstützt zu haben, schieße mich vielleicht auch mit einem . . . Kolossale Aufopferung!“ höhnte er.

„Das ist's doch thatsächlich, lieber Natzfeld!“

„Verzeihung — ich hätte Sie für weitblickender gehalten. Können Sie nicht ebensogut mit Bauernpferden nach Ihrer Bahn kommen? Brauchen Sie eine Vertretung hier, wenn Sie in Java Plantagenneger zu Tode kurieren? Sie haben mich absolut nicht nötig! Ich habe mich Ihnen aufgedrungen, weil ich bei der Affaire sein will. Ich will das Recht haben, jedem Grünschnabel auf die Finger zu klopfen: ‚Vorsicht, mein Jungchen! Die Sache vertrete ich mit meiner Person.‘ — Was ich da für Sie thue, das thu' ich eigentlich für mich. Würden Sie's anders machen? Wenn die große Pleite der deutschen Landwirtschaft trotz meines Reichstagsmandats perfekt geworden ist, komme ich zu Ihnen 'rüber: ‚Ich habe nischt, ich kann nischt — aber die Seife zum Dhaler, die Zigarette zum Jroschen muß ich unbedingt haben — voilà, halten Sie mich aus!‘ Dann werden Sie mir gerade mit Ihrem Honorarbuch ins Gesicht springen: ‚Das beansprucht der Haushalt, das die Toilette meiner Frau — das übrige ist eiserner Fonds, den ich nie angreifen würde . . . ich bedaure unendlich . . .?‘ — Sie, mein Lieber, würden mir um den Hals fallen und sagen: ‚Gott sei Dank, daß Sie zu mir gekommen sind.‘“

„Stimmt, Hasso.“ Die Freunde reichten sich die Hand.

„Ach, nichts — stimmt!“ bestritt Ratzfeld lebhaft. „Ich finde nicht den richtigen Dreh aufs Abschiedswort.“

„Dann lassen Sie mich's finden. Reiben wir die Kalabassen noch einmal aneinander!“

Hasso zog sein Glas zurück. „Nee, mit Ihnen nicht mehr, Sie hinterlistiger Kerl! Sehen Sie sich die alte Bude nochmals genau an — das Wachstuchsofa, auch das Loch, das ich als Andenken eingebrannt habe. Vergessen Sie gefälligst den struppigen Köter auch nicht, den die Köhlersche sofort nach Ihrer Abfahrt aufhängen wird — und auch den Mann hier nicht! Ich frage Sie ernstlich, Herr Doktor Freiherr v. Loja aus dem Hause Dessenheim, — haben Sie ein Recht, das alles mit Gemütsruhe zu verlassen — namentlich den Mann? Warum haben Sie ihm das Grogtrinken beigebracht, den Rücken gesteift in der Politik; warum haben Sie einem sehr kühlen Gefühlsverächter die windige Freundschaftsidee eingeblasen und ihn so weit gekriegt, daß er beinahe an das Weib und an die Bande, Menschheit genannt, glaubt? Ich glaube, Sie haben aus reiner Menschenfreundlichkeit den Brand improvisiert und die Entführungskomödie! . . . Jawohl — darauf wissen Sie keine Antwort, als mir die Hand zu drücken.“ Er lachte kurz auf. „Komm her, Unkas! Ich will dich noch einmal auf den Schwanz treten, daß du mitheulst.“

„Und kein Wunsch für die Zukunft dabei, Ratzfeld?“

„Ich soll wohl auch noch zwei Verräter dem Schutze der Vorsehung empfehlen? O nein, mein

Teuerster! Ganz erbärmlich soll's euch gehen ... Uebrigens um fünfe müssen wir weg, weil uns Marie um halb sechs Uhr im Walde erwartet."

In dem Augenblick klang scharfes Pferdegetrappel dicht vor dem Hause. Ein Wagen hielt. Die beiden waren aufgesprungen. Loja verfärbte sich, Natzfeld kniff die Augen zusammen. Es war der Lorscher Jagdwagen. Vom Bock kletterte schwerfällig der alte Diener in großer Livree.

„Was ist denn da los?" knurrte Prinz Lack, der Mühe hatte, eine spöttische Wendung zu finden, als er in Lojas verstörtes Gesicht blickte. „Der verlorene Schwiegersohn wird festlich eingeholt!"

„Lassen Sie den Spott!" erwiderte Loja hastig, „es muß etwas Schreckliches passiert sein . . . ich habe den ganzen Tag so ein dumpfes Gefühl . . . Geben Sie mir schnell ein Glas Wasser, ehe der alte Mann kommt, sonst klappe ich Ihnen hier zusammen."

Der Diener trat ein. „Empfehlung vom Herrn Grafen und der Herr Graf läßt den Herrn Baron ganz gehorsamst bitten, sofort nach Lorschen zu kommen und den Wagen gleich zu benutzen."

„Habt ihr große Fete?" fragte Hasso leichthin.

Der alte Diener sah ihn betreten an und drehte den Hut. „Nein, gnädiger Herr, die gnädige Comtesse ist nicht ganz wohl. Es waren schon zwei Professoren aus Kaiserberg da."

Da wandte sich Loja ab. Die brennende Zigarre fiel ihm dabei aus der Hand, und er merkte es nicht einmal.

„Gehen Sie nur an den Wagen, Friedrich," befahl Hasso ruhig. „Der Herr Baron wird gleich kommen." Aber als die Freunde allein waren, mußte er seine

ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um mit halber Stimme sagen zu können: „Sie wird meinen Rat befolgt haben und die Todkranke markieren, um sich von Ihnen retten zu lassen."

Loja sah ihn mit einem flüchtigen Schein von Hoffnung in den Augen an. Klammerte er sich wirklich an den Strohhalm, oder wollte er um keinen Preis die Wahrheit glauben?

„Mut, Hans!" Ungewollt kam Prinz Lack der vertrauliche Ausdruck auf die Zunge.

„Ja, Mut, Hasso!" wiederholte Loja gedankenlos und ging. Der Freund folgte ihm langsam. Es regnete. Er stand noch einige Minuten draußen mitten auf der Chaussee und schaute dem Wagen nach, bis er an einer Wegbiegung verschwand. „Armer Kerl!" murmelte er und schüttelte den Kopf. Erst als die Köhlersche neugierig über die Chaussee gehumpelt kam, fühlte er den Regen, und eine fast komische Wut gegen das alte Weib erfaßte ihn, das nach altem Jägerglauben in diesem Augenblick Unheil bedeuten mußte.

„Schert Euch zurück!" schrie er, daß sie vor Schreck knickste. Es war zu spät. Sie hatte bereits den Weg gekreuzt.

*

Indes fuhr Loja in den Herbst. Auf der Stoppel saßen die Krähen. Wenn ein Hase einen Haken schlug oder ein Rebhuhn aufging, krächzten sie nur mißmutig — die leichte Frühlingsjagd war ja vorbei. Die Ebereschen an dem Weg färbten sich rot und schüttelten ihr letztes Laub. Aber die Fichten hüben und drüben reckten sich stolzer und düsterer. Sie hatten das große Blühen und das

große Sterben so oft gesehen. Immer im Frühling diese strotzende, maßlose Kraft — immer im Herbst das schwächliche Welken. Eintagsfliegen — diese Kinder des Feldes! Aber auch in ihren Kronen rauschte der Herbstwind wehmütiger. Wenn's auch nur einen Jahresring bedeutete in ihrem langen Leben, er stimmte sie doch ernster — der große Tod.

Loja war seltsam ruhig. War er es wirklich selbst, der hinter den unbeweglichen hohen Hüten von Kutscher und Diener im Fond saß, mit klarem Blick über die Ebene schaute, auf diese gelbe Stoppelwüste, aus der die schwarzen Brachen und die Wiesen wie Inseln emportauchten, die der Wald umschlang wie ein steiles Küstenband? Oder war's ein Wildfremder, der das dumpfe Rollen und den scharfen Hufschlag der Orloffs vernahm und dem alten triefäugigen Chaussee-Arbeiter zunickte, der auf einer quietschenden Karre Kartoffelsäcke vorüberfuhr? Nein, er war's selbst! Aber er wunderte sich über diese unnatürliche Ruhe, die ihn urplötzlich überkommen, nachdem er fast wankend in den Wagen gestiegen war. Er wußte, daß er etwas Furchtbarem entgegenfuhr — daß ihr Tod auch sein Tod war. Und der Weg hätte ihm lang vorkommen sollen — er erschien ihm kurz.

Der Graf empfing ihn schon an der Vorfahrt. Er sah alt und verfallen aus, nur die Augen glänzten fieberhaft. Die beiden drückten sich schweigend die Hand. Als sie in den Flur traten, sah Loja Gampeschs Hut auf dem Mitteltische liegen und daneben einen zerknüllten dänischen Handschuh von Marie; sie hatte ihn damals im Walde getragen. Da fühlte er einen faden Geschmack im Munde, und der Trumeau schien zu schwanken.

„Sie sehen schlecht aus, Herr v. Loja!“ sagte der Graf.

„Nur äußerlich, Herr Graf!“ kam es nach einer Pause heiser zurück . . . „Wie geht's . . . der Gräfin?“

Da packte ihn der Graf plötzlich an beiden Schultern, wie wenn er ihn hätte erdrücken wollen: „Sie ist am Tode!“ Das Wort gab Loja die furchtbare Ruhe zurück.

„Bitte, führen Sie mich zu ihr, Herr Graf.“

Der Alte machte eine abwehrende Bewegung.

„Verzeihen Sie einem alten Manne . . .“ Der Diener wendete sich ab. Seinem Herrn flossen die dicken Thränen in den Bart. „Lassen Sie uns allein, Friedrich!“

Loja faßte den Grafen um die Hüfte und führte ihn in das Kaminzimmer. „Einen Augenblick Ruhe, Herr Graf — das wird Ihnen helfen.“

„Nein, mein lieber Freund,“ — der alte Herr stützte sich schwer auf den Tisch — „einen Moment nur! . . . Was wollte ich doch sagen? . . . So — ich hatte vor drei Tagen mit meiner Tochter eine Aussprache — sie war sehr ernst. Nachher ist sie noch in den Park gegangen . . . ich hatte keine Ahnung davon . . . da ist sie die ganze Nacht geblieben . . . Als sie morgens heimkam, ging sie gleich ins Bett. Eine Stunde später meldet mir die Jungfer, meine Tochter habe plötzlich starken Schüttelfrost bekommen. Ich denke, es wird von den Nerven sein oder der Aufregung. Aber als ich sie sah — sie lag mit geschlossenen Augen, und die Zähne klapperten ihr — wurde mir furchtbar angst. Ich frage, ob sie nicht einen Arzt will — sie spricht hastig ‚Nein!‘, kann aber doch kaum noch den Laut herausbringen . . . Ich schicke sofort einen reitenden

Boten nach der Stadt, telegraphiere nach Kaiserberg — auch Gampesch bat ich sofort zu mir. Ich wußte nicht, was ich that. Als die Herren kamen, war sie schon lange ohne Besinnung. Es war mir scheußlich, daß ich mich an den alten Kerl, den Füllenius, wieder wenden mußte — ich hatte ja gar keine Ahnung, daß Sie hier waren, Herr Baron. Der sagt auch gleich: ‚Starke Erkältung, keine unmittelbare Gefahr.‘ Auf dem Zurückwege begegnete er noch dem Professor und muß ihm wohl rapportiert haben, so daß der die Angelegenheit etwas lächelnd übers Handgelenk behandelte. Doch kaum war er mit der Untersuchung fertig, da wurde er sehr ernst: ‚Es ist Gehirnhautentzündung, Herr Graf — der Fall ist schwer.‘ Das war vor zwei Tagen. Dann hab' ich noch eine andre Autorität aus Kaiserberg geholt ... Bis heute um vier Uhr ist Marie nicht zur Besinnung gekommen. Da hörte die barmherzige Schwester, wie sie halblaut murmelte: ‚Ich will sofort den Freiherrn v. Loja sprechen — er ist hier — ich bitte flehentlich darum.‘ Deshalb habe ich Sie bemüht."

„Dann wollen wir doch zu ihr!"

Der Graf sah kopfschüttelnd den Mann an mit dem gelbblassen Gesicht und der unheimlichen Ruhe in den Augen, der gehen wollte und dabei die Füße in die Luft setzte wie ein Trunkener.

„Kommen Sie doch!" drängte Loja wieder ...

... „Was ist Ihnen, Herr v. Loja?"

„Nichts! Sie sollen kommen, Herr Graf!" Es klang fast drohend.

„Ich kann nicht," stöhnte der und bedeckte das Gesicht mit den Händen. „Ich habe Angst, zu ihr zu gehen ... Sie phantasiert so schrecklich ..."

„Von wem?“

„Ja, wenn Sie mir das sagen könnten! — Hören Sie!“ sprach er darauf ganz leise... „Ich hab's niemand gesagt, auch den Professoren nicht. Wenn sie stirbt, dann habe ich sie gemordet!... Sie hat nämlich mit dem Gampesch gebrochen... Warum? Wer kennt die Jugend! — Und das hat sie mir sofort gebeichtet als gutes, wahrheitsliebendes Kind, das sie immer war. Sie liebt einen andern, Herr v. Loja! In ihrem Delirium spricht sie immer von ihm — es ist so schrecklich! Und ich kenne ihn doch nicht...“ Er preßte stöhnend die Hände zusammen: „Herr Gott des Himmels, der du mir so viel zu tragen gegeben hast, warum hast du mich nicht erleuchtet, als sie mich für den Mann bat, den sie liebte? Warum hast du mir mein hoffärtiges Herz verblendet, daß ich ihr mit meinem Fluche drohte, weil ich meinen unwürdigen Starrsinn durchsetzen wollte, das verfluchte falsche Pflichtgefühl, an dem sie jetzt zu Grunde geht! War ich denn wahnsinnig? Jetzt versteh' ich sie so gut, jetzt weiß ich, daß sie gar nichts andres thun konnte, daß sie ihre große Pflicht verstand. Und ich alter, pharisäischer Narr wollte das Beste in ihr brutal knechten! — Sehen Sie mich nicht mit so toten Augen an — geben Sie mir einen Hoffnungsschimmer!... Sie sind Arzt, Sie sind Edelmann, Sie haben wohl schon viel Verzweiflung gesehen, und ich schäme mich vor Ihnen nicht... Vielleicht wissen Sie etwas... Sie waren ja mit Natzfeld so befreundet... Vielleicht ist er's, oder Doerstedt, oder ein andrer. Und wenn's mein geringster Knecht ist — er soll mir willkommen sein! Vielleicht kennen Sie ihn doch, haben von ihm gehört... Aber warum kommt

er eigentlich nicht selbst? Er muß doch aus der Gegend sein, gehört haben, wie's mit ihr steht. Mich hätten keine hundert Pferde gehalten, keine Menschenscheu, zu ihr zu eilen. Und der Kleinmütige kommt nicht!"

Loja blieb stumm. Er hatte einen Augenblick den brennenden Wunsch, sich dem alten Manne an den Hals zu werfen, zu sagen: „Ich bin's ja!" Aber gleich darauf kam's ihm wie ein unwürdiger Druck vor, wie eine Theaterscene, die er sein Lebtag gehaßt hatte. Schwieg sie — er konnte auch schweigen.

An dem kühlen Schweigen gegen so hohes Vertrauen ermannte sich der Graf. Er ging mit stampfenden kurzen Schritten voran die Treppe zum Schlafzimmer in die Höhe; doch er wunderte sich, daß der Jüngere ihm nur langsam, Fuß an Fuß setzend, nachkam.

Ueber den Korridor huschte die barmherzige Schwester. Ein leichter Lazarettgeruch folgte ihr. Gampesch öffnete geräuschlos die Thür, als er sie kommen hörte. „Leise . . . leise . . ." Die Herren begrüßten sich. Die Hände lagen wie Holz ineinander, und die Augen sahen ins Leere. Sie traten in das Zimmer. Loja sah's zum erstenmal. Es war ein kleines Gemach mit heller, altmodischer Blumentapete, die Einrichtung gelbes Eschenholz — schmucklos, fast dürftig; und darüber die ängstliche Stille, die etwas verbrauchte Atmosphäre von Krankheit, Menschen, Medizin. Loja blieb mitten im Zimmer stehen. Eine holde Vision narrte ihn, so daß er nicht die leicht bewegte spanische Wand sah mit dem Krankenbett dahinter und der barmherzigen Schwester. Er hörte nicht Maries röchelnden Atem.

Er sog den Geruch von weißem Flieder ein, der dem Gemache doch geblieben war und ihm etwas jungfräulich Reines, etwas von ihr gab. Auf der Chaiselongue lagen noch ihre Kleider; eine weiße Spitze lugte hervor. Der goldene Pfeil glitzerte auf dem Toilettentisch, als hätte ihn die Geliebte eben aus dem duftenden Schwarzhaar gezogen. Ein Stück weißer, weicher Bettteppich drängte sich hervor. Und er sah sie mit ihren geschmeidigen Gliedern, den leuchtenden Augen, wie sie sich eben zum glücklichen Schlummer niederlegte mit einem Gebet für ihn.

Da raschelte die gestärkte Haube der barmherzigen Schwester und weckte ihn.

„Herr v. Loja!" ... Und er trat hinter den Bettschirm, straff, entschlossen. Seine Augen bohrten sich in ein Bild über dem kleinen Bett. Es war ein Stich von Defreggers „Hofers Tod". Loja erkannte nichts. Aber er mußte den Punkt haben, der ihn hypnotisierte. Nur nicht niedersehen auf sie! Die beiden Männer und die Schwester blickten angstvoll auf ihn: sie begriffen die Ruhe nicht. Und er that seine Pflicht wie ein Automat, seine Hände arbeiteten mechanisch. Dann hob er das Fieberthermometer in die Höhe: Einundvierzig. Der zweite Professor, der gesagt hatte: „Machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt," übertrieb nicht! — Und er drehte sich ganz langsam um, als verfolge er eine unsichtbare Linie der Luft. Da berührte seine herabhängende Hand, ohne daß er es wollte, die Maries. Er zuckte zusammen — sie auch.

Die barmherzige Schwester neigte sich über die Kranke, die plötzlich unruhig geworden war. Doch die stieß den Arm zurück und begann zu phantasieren ... „Warum hast du meine Hand an-

gefaßt? ... Du bist doch ehrlos und hast ihn betrogen ... Du willst mich zuerst töten ... und dann wolltest du ihn morden ... Ja, das wolltest du! Du willst ihn erschießen ... Du bist ein meineidiger Schuft! ... Und du wagst es, zu kommen? ... Ach! du bist ja viel, viel schlechter, als ich gedacht habe ... Nicht mal im Tode soll ich ihn wiedersehen! Du läßt ihn nicht zu mir, weil du weißt, daß er mich gesund machen würde ... Aber das sage ich euch ... eure Schlechtigkeit nützt euch nichts ... Ich kann nicht sterben ohne ihn! ... Seid ihr denn auch Menschen, daß ihr mich so leiden laßt? ... Ach, komm doch ... komm doch ..." — Aber noch sterbend wollte sie das Geheimnis wahren. Und mit zusammengepreßten Zähnen murmelte sie weiter ... „Ihr möchtet seinen Namen wissen, weil ihr ihn morden wollt — aber ich sage ihn nicht ... Ach, laß mich doch nicht allein sterben! ..." Und wieder erstarb die Stimme in unverständlichem Murmeln.

Der Graf und Gampesch sahen sich kopfschüttelnd an. Die Schwester nickte ergeben, wie's an Sterbelagern Brauch. Aber der Doktor wankte auf einmal wie ein Trunkener.

„Was ist dir, Hans?" fragte Gampesch mit argwöhnischem Blick.

... „Ich habe meinen Malariatag heute."

Und Gampesch glaubte ihm. Der vage Verdacht, der angesichts des wankenden Mannes in ihm aufgetaucht war, schwand. Nein, solch verdorbenen Geschmack hatte Marie nicht.

Wie Loja aus dem Zimmer gekommen — er wußte es kaum. Aufbrüllen wie ein Tier, hinschlagen wie ein Stück Holz — er hätte es fast

gethan. Dafür ging er ganz korrekt hinter den andern, stumm, mit einem blöden Lächeln, durch den Korridor, die Treppe hinab, immer mit einem schwarzen Punkt vor den Augen, der ihn aufrecht hielt, vorwärts zwang. ‚Ob ich noch wahnsinnig werde? Warum legt sich nicht über das wehe Hirn die tanzende Nacht?‘ Sie kam nicht. Mit jedem Schritte wurde er ruhiger. Wieder diese schreckliche Klarheit, die ihn überkam wie eine Krankheit. Er konnte verständig sprechen, die Diagnose stellen — dazu Thee trinken, rauchen. Er war der Vernünftige. Vielleicht dankten's ihm die andern, daß er für sie dachte, ihre Nachtwache regelte, die ermüdete Schwester ablösen ließ — vielleicht fanden sie diese nüchterne Berufsauffassung natürlich bei ihm, der nicht litt wie sie und trotzdem gespenstischer aussah als Gampesch mit seinem matten, der Graf mit seinem verfallenen Gesicht.

Die Nacht kam. Loja hatte den Dienst. Er löste die Schwester ab. Sie schlich todmüde ins Nebenzimmer und warf sich auf eine Chaiselongue. Am Kamin unten forderte die Natur bei den übermüdeten Männern ihr Recht. Im Hause herrschte Totenstille. Die Nachtlampe legte ihr rotes Dämmerlicht über das Gemach. Die Kranke schlummerte. Loja saß an dem Bett und horchte auf die langen Atemzüge der Schwester nebenan. Er wollte allein mit Marie sein, ganz allein. Sie lag still in dem schmalen, weißen Bett. Loja hatte sich über sie gebeugt. Zum erstenmal sah er wieder voll in das geliebte Gesicht. Das lange schwarze Haar war aufgegangen, eine breite Strähne hing über den Bettrand. Er küßte die. Wie frisch und jung Marie aussah mit den fieberroten Wangen auf dem weißen

Pfühl. Ihn täuschte die Jugend nicht. Die Krankheit hatte ihr die düstern Schatten um die Augen gelegt, über die bleifarbenen Lider; sie tobte hinter der glühenden Stirn mit den kleinen Schweißperlen an Schläfen und Haar — sie brach in sengendem Hauche aus den trockenen, halbgeöffneten Lippen. Und ihn trieb's, diese lechzenden Lippen zu küssen, ganz leise — es war ja ein Raub. Und als er den geliebten Mund berührte, da erschauerten die zarten Glieder, der feine Arm schlang sich um seinen Hals, und sie zog den Mann an ihr junges Herz. Sie wußte es nicht. Das arme Herz schlug so schwer! — Und der Mann riß sich los, weil's über Menschenkraft ging. Sie aber seufzte im Traum.

Um Mitternacht war der Wind stärker geworden und bog das stöhnende Geäst im Park. Unter dem Fenster schleifte der Wolfshund sein Kreuz über die Steine; zuweilen heulte er langgezogen — es galt dem Monde. Der Wächter pfiff, die Uhr auf dem Nachttisch tickte, das Nachtlicht knisterte. Alles ging das gewohnte Geleise. Der Mann am Sterbebette sah vor sich hin und lächelte. Das Leben war nicht empörend — es war nur albern ... Er wechselte die Eisbeutel, er maß die Temperatur, er that seine Pflicht — nicht wie ein Held in verzweifelter Schlacht, nein, wie der gemeine Soldat in der Schützenkette. Die Geschosse singen, die Kameraden röcheln rechts und links, er aber ladet und schießt und ladet und schießt, solange die Munition aushält. Es ist kein Heldentum, es ist nur stumpfe Arbeit.

Die Temperatur sprang herauf und herunter in kurzen Absätzen — ein tödliches Spiel. Er sah, wie die Lähmung fortschritt, wie die Glieder sich streckten, schwerer wurden, hölzern, taub — er wußte,

daß kein Wunder die Sterbende retten konnte, daß der Zusammenbruch da sein würde noch vor Sonnenaufgang. Und er flehte nicht um das göttliche Wunder; er stöhnte nicht, er lächelte nur — das Lächeln Lears.

Zuweilen sah ein Kopf ins Zimmer — er winkte nur mit der Hand. Gampesch kam geschmeidig, lautlos wie eine Katze, aber mit einem wilden Schmerz in dem übernächtigen Gesicht. „Wie geht's?" — „Schlecht." Und der Arzt starrte an die Wand. Sie kamen, sie gingen, der Diener, die barmherzige Schwester — auch der alte Vater, ein zitternder Greis: „Giebt's denn kein Erbarmen?" — und Loja blickte den verzweifelten Mann von der Seite an. Der verlor viel. Vielleicht starb er daran, vielleicht nicht — aber es war ein alter Mann, und der Tod schnitt eine reife Aehre. Er aber, der junge, starb schon jetzt, langsam, Zoll für Zoll. — Sie hielten es alle nicht lange aus um das Sterbebett. Die rasenden Phantasien hatten sie ertragen, das dumpfe Sterben trieb sie hinaus.

Nur der Arzt hielt aus. Die Thür knarrte, das Nachtlicht flackerte; etwas frische Luft drang herein. Da rief er fast brutal der barmherzigen Schwester zu: „Machen Sie die Thür zu!" — so daß diese eilig entfloh. Die frische Luft paßte nicht zu den beiden Sterbenden.

Ein Käuzchen flatterte ans Fenster und schrie. Es gab so viele Käuze im Parke, die schrieen. Dennoch sah Loja unwillkürlich nach der Uhr. Es war zwei.

„. . . Hans . . . Hans . . ." Sie sagte es so leise wie im Traum, und er suchte ihre liebe Hand — Marie träumte nicht. Sie lag mit offenen Augen da und lächelte.

„Hans," klang es noch einmal . . .

Und er sah sie stier an. Er glaubte nicht an das Wunder.

„Komm näher," bat sie.

Da beugte er sich auf ihre Lippen.

„Heb mich auf!"

Er that's.

„Und lege meine Arme um deinen Hals . . . Ich kann nicht mehr. Du schämst dich wohl für mich?" flüsterte sie. „Ich schäme mich gar nicht . . . Ich bin im Hemd. Was thut's!" Und sie sah ihm ins Gesicht: „Du lieber Hans . . ." Ihre Augen leuchteten zärtlich. „Ich bin wohl recht krank gewesen? . . . Deine Augen weichen mir aus. Sehr krank? — sprich!" Sie fühlte, wie er bebte . . . „Ich bin's wohl noch?"

Da preßte er die Zähne zusammen und stöhnte.

„Ich will deine Augen haben, Hans," bat sie.

Und er schloß sie vor dem seltsam fragenden Blick.

. . . Sie erriet. „Hans — ich muß sterben?"

„Marie!" Er konnte es nur stammeln.

Aber sie blieb fest. „Deine Augen! Ich flehe dich an!"

Er hob den Blick — er wollte es nicht. Da bannten ihn ihre Augen. Sie glänzten so heiß und so tief.

„Hans, ich sterbe?" . . .

Seine Lippen bewegten sich. Er suchte die barmherzige Lüge — aber die unentrinnbaren Augen zwangen ihn.

„Du hast mich nie belogen, Hans — und feige waren wir beide auch nie. — Ich sterbe?"

Der starke Mensch zitterte wie ein dürres Blatt . . . „Ja." . . . Es war ein andrer, der das schreckliche

Ja sprach, der andre, den die Hypnose ihrer Augen aus ihm gemacht. Und er hörte immer noch das Wort, klar, nüchtern, weiterklingend im unendlichen Raum — und er ertrug's.

Marie seufzte nicht. Sie nickte ihm nur zu und streichelte mit matter Hand seinen Nacken ... „Du wirst mich vergessen — Hans — nicht wahr? Du wirst eine andre finden. Sieh, ich bin gar nicht eifersüchtig ... Du sollst nur glücklich werden, mein Hans!" flüsterte sie ... „ja, glücklich!" Sie versuchte wehmütig zu lächeln. „Hans ... Hans." Dann schüttelte sie den Kopf ... „Nein — du wirst mich nie vergessen," ... fuhr sie wie im Selbstgespräch fort, „du wirst keine andre finden ... ich weiß es ... du stirbst mit ... Da finden wir uns wieder ... ich schlafe so lange ..."

Da stöhnte er auf, dumpf, röchelnd. Seine Kniee wankten.

Sie aber hielt ihn mit ihren weißen Armen. „Gieb mir noch einen Kuß," bat sie ... „nur einen! Ich will ruhig sterben."

Und er küßte sie leise, ganz leise — ein zuckender Männermund auf sterbenden Frauenlippen. Sie sog den Kuß ein wie ein köstliches Gift ... „Hans ... Hans ..." Es war nur noch ein Hauch. Dann sank sie langsam zurück. Und er hielt sie nicht.

Dann aber brach er über dem weißen Bett zusammen mit einem einzigen, heiseren, grausigen Schrei. Er starb nicht.

Im Nebenzimmer klopfte die barmherzige Schwester. „Ist was passiert, Herr Baron?"

Und er vermochte aufzuspringen, die Thüren zu verriegeln. „Niemand darf herein!" schrie er — „niemand!"

Und er warf sich auf die Geliebte wie ein Tier, wie ein Wahnsinniger und umklammerte die Sterbende. Er küßte sie nicht — er stammelte nicht — er weinte nur. Das grausige Männerweinen, wo in der Seele etwas zerrissen, zermalmt, gemordet wird.

Als er sich erhob — lebend und doch schon tot —, lag Marie lang ausgestreckt im zerwühlten Bett, die Züge erschlafft, die weit geöffneten Augen mit den unheimlich großen Pupillen kalt, leer. Wo sein Kopf auf ihrem weißen Hemde geruht hatte. war ein großer nasser Fleck.



Dreißigstes Kapitel.

Auf der ermländischen Landstraße trabte ein Reiter. Er ritt einen abgetriebenen Braunen von edlem Bau. Der Spätoktober trieb mit eisigem Winde die ersten Flocken, die Plänkler des Winters, und warf sie dem Reiter ins scharfe, blasse Gesicht. Ihn rührte es nicht. Mann und Pferd hatten manche Meile hinter sich, hügelauf — hügelab. Dennoch spähte der Reiter noch immer scharf nach rechts und links. Die Landschaft interessierte ihn nicht. Welle auf Welle, gleichmäßig, schier endlos dehnte sich das katholische Land. Auf der Höhe der Fichtenwald und dumpf wiederhallender Huf, in der Tiefe die Dörfer, weiß, groß, mit der viereckigen Ordenskirche und den starrgläubigen Bauerngesichtern — hell klirrte das Eisen auf holprigem Pflaster; auf den Seiten das schwarze Einerlei von Brache und Feld, in den Furchen der weiße Schneeflaum — dazwischen willkürlich eingestreut die Gehöfte der Ausgebauten. Der Braune trabte matt. An den vielen verwitterten Heiligenbildern fühlte er den Schenkel fester, und die Lippe des Reiters zog sich verächtlich; wo aber die schwarzen Krähen im Schwarm über einem Moorloche kreisten, ward ihm der Zügel straff, und der Reiter hob sich im Bügel. Ein scharfer Blick auf die Stelle — ein kurzes Schnalzen — und weiter ging's auf hartem Sommerwege.

„Gehab dich nicht weinerlich, Jörge! ... Es glaubt's dir ja doch niemand! ..." Der Sprecher hatte recht. Er hieß ja Hasso v. Natzfeld und schien der Gegend ganz der alte, nur härter, bläßer und von eisigem Hohn. Aber eine Manie hatte sich bei ihm seit einem Monat eingestellt: wurde ein unbekannter Leichnam aus einem Moor gezogen — da ritt er noch nachts hin und maß die Entfernung nicht; hatte sich ein Namenloser erhängt — derselbe unverständliche Eifer. Er schien die Zeitungen nur auf solche Nachrichten hin zu lesen. Seltsame Marotte! — Es war wohl ein düsterer Punkt im alten Blut, der ihn trieb. Den Loja konnte er ja doch nicht suchen. Der war ja schon seit Maries Todestag spurlos verschwunden. Von dem sprach er auch nie — er und niemand.

Und dennoch suchte er ihn! Er kam heute wieder von einer traurigen Suche. Es war ein fremder Mann, den die masurischen Fischer ans Land gezogen hatten. Der Freund war nicht mehr — das wußte er. Aber wohin hatte sich der Lebensmüde verkrochen — in welchen Sumpf, welchen Wald? Er hätte ihn so gern gefunden, im eignen Erbbegräbnis beigesetzt — den andern zum Trotz.

Er fand ihn nicht. Er sollte ihn nie finden. —

Die Sonne stand tief, als er die letzte Bodenwelle überwunden und der Gampeschkeimer Kirchturm auftauchte. Der Fuchs sah ihn und wieherte hell. Er träumte von einer Siesta im warmen Stall. Aber sein Herr war der größere Phantast. Er hielt am Kirchhofe, stieg langsam ab und winkte einem Dorfjungen, der nur zögernd herbeikam. Der Sasser war kein leutseliger Herr.

„Führe ihn ein paar Augenblicke, mein Junge!"

Der Braune sah seinem Herrn nach. Er hatte ihn noch nie an einem Kirchhof erwartet. Die rostige Gitterthür knarrte. Prinz Lack sah sich argwöhnisch um — er wollte allein sein. Darauf ging er rasch die Gräberreihe entlang zu einem frischen Grab. Viel welke Kränze lagen auf dem schwarzen Hügel, und mit verregneten Atlasschleifen spielte der Abendwind.

Der Mann blickte ernst im Kreise umher — es war nicht der alte Hasso. Mitten zwischen die Dorftoten hatten sie Marie gebettet, auf des Vaters Wunsch. Ringsum ragten die schwarzen Kreuze aus Holz und Eisen, mit hochtönenden Bibelsprüchen in verblassender Vergoldung, mit unbeholfen eingekritzelten Zahlen, die ein tieferes Weh bargen; dazwischen auch graue Steine auf eingesunkenen Gräbern und schmucklose Grashügel — die Vergessenen und die schon im Leben Gestorbenen. Die Blumen waren verblüht, das Gras braun — nur die untergehende Sonne warf ihre fahlen Lichter. Sie war auch sterbensmüde, die alte Sonne. Aber die gemalten Kirchenfenster erwiderten den letzten Gruß, doch mit stumpfem Blinken. In der Höhe flatterten die Dohlen schreiend um den Turm.

Hasso hatte die Mütze abgenommen und den Kopf gesenkt. Der Wind fuhr durch das dichte schwarze Haar. Er wollte ein Gebet sprechen und die Hände falten. Es ging nicht recht mit dem Vaterunser. Das letzte Mal lag weit zurück, und das Gebet erschien ihm fast wie eine Komödie.

Aber er stand noch eine lange Weile, die Hand mit der Reitgerte in die Seite gestemmt, den Fuß fest auf dem frischen Hügel. Das Gebet hatte er vergessen. Ein andres Bild hielt ihn. Wie kahl

und armselig der Dorfkirchhof heute aussah! Vor einem Monate war er geputzt wie zu dem fröhlichsten Feste. Prinz Lack sah alles im Geiste genau. Er sah den endlosen Wagenzug, der die Chaussee von Lorschen an bedeckte. Die Gegend hatte ihr Bestes gethan in hohen Hüten, schwarzen Rüschen, Leichenbittergesichtern. Es ist ein schöner Brauch. Und die Leidtragenden glauben auch an die eigne Trauer eine Viertelstunde, auch länger, je nachdem die Rede im Trauerhause währt. Und dann denken die Damen wie natürlich an ihre Toiletten, ihre Kinder, ihre Wirtschaft. Der Lorscher Reichtum forderte ja zu Vergleichen heraus. Es war doch ein sehr, sehr trauriger Fall. Das große Vermögen und kein Erbe: ‚Fritz würde ja so ausgezeichnet hineinpassen.‘ — Und die kostbaren Valenciennes-Spitzen von der verstorbenen Gräfin, die verschimmeln oder von einer diebischen Jungfer weggenommen werden, Klärchens vollem Halse ständen sie gewiß beim ersten Kaiserhallenball vortrefflich — vielleicht könnte sie sie auch schon zur Einsegnung tragen. ‚Und der neue schwarze Krepphut ist total verdorben, wenn es auf dem Kirchhof regnen sollte; und das wird es ganz gewiß!‘

Die Herren dachten an ihre Zigarren, die schrecklich lange Grabrede nach einer schrecklich langen Fahrt im Schritt. Sie sehnten sich nach einem Skat als Gemütsberuhigung, nach einem richtigen Glase Wein gegen die unangenehme Herbstkühle. Sie fragten sich, ob das wunderschöne Lorschen siebenhundertfünfzig- oder bloß sechshundertfünfzigtausend Mark bringen würde, wenn es einmal unter den Hammer käme, und ob der unausstehliche Hasso das große Dennhöfen schließlich doch noch erben werde. Und bei dem Ge-

danken fanden sie den Sasser ganz besonders widerwärtig! Mehrere hatten sich auch schon heimlich verabredet zu einem L'hombre, einem gemütlichen „Schweinevesper"; zum Beispiel der dicke Domat, der schweigsam neben seiner moralischen Gattin sitzt und sich den Kopf zerbricht, wie er ihrer Zucht heute entkommen kann.

Hasso kannte die Begräbnisgefühle so gut, er hatte sie immer mitgemacht.

Und die Wagenburg um den Kirchhof wurde immer gewaltiger. Ueber die Mauer guckten neugierige Dorfkinder, die Bauernfrauen standen und knicksten. Ja so ein Tod ist ein großes Fest! Und Hasso sah sich auch selbst. Er stand dicht an der Kirchhofthür, blaß, kühl, als wenn ihn die Sache nichts anginge; um ihn altfränkische Hüte, altfränkische Gesichter, Leute des Kreises, die nur der Gräflichkeit ihren Kratzfuß machen wollten und scheu zurückwichen, wenn der Sasser den Kopf drehte. Sie meinten's genau so ehrlich wie die andern — die Doerstedts, die Gorahs, Hellenbergs, die Gerguhns, Domats, Miehlers und so weiter — die ganze Orschauer Sippe, die eigentlich nur zu ihrem eignen Ruhme gekommen war, um wieder einmal zu zeigen, wie vornehm und gottesfürchtig der junge und der alte Adel vor der Heimsuchung Gottes und der eignen Würde sich verbeugten. Aber sie standen weiter vorn im weiten Kreis um das Grab. Die tadellosen Hüte glänzten, und die alten Köpfe nickten in dem angemessenen Trauertempo, Helme blitzten, und Sporen klirrten leicht, Kreppschleier flatterten, und schwarze Handschuhe faßten nach schönen Augen. Sie waren alle wieder gerührt, die guten Herzen, gerührt über den Tod und über sich selbst.

Und der Vikar sprach wunderschön. Er sprach

im Namen der Unterdrückten und Armen, denen sie eine Heilige, eine Mutter gewesen, er sprach von dem aufopfernden Kindesgehorsam, der rührenden Brautliebe, er meinte es ganz ehrlich, trotz der blumenreichen Wendungen und der harten Aussprache. Und als er mit weithallender Stimme die Schlußworte sprach: „Ihr Leben ist dahingeflossen wie ein krystallheller Bach ins unendliche Meer der Ewigkeit“, da glaubten sie ihm alle. Nur Arthur v. Gampesch zuckte bei dem Vergleiche zusammen wie bei einer häßlichen Berührung und sah stier auf das Grab — es war männlicher Schmerz, doch der Ausdruck nicht ganz passend. Der alte Graf aber begann heftig zu weinen, — er hätte stärker sein sollen, würdiger. Doch bei aller Trauer war man sehr neugierig, wie der alte Pfarrer die Sache angreifen würde. Hasso hatte im Sommer von ihm behauptet, er hielte jede Grabrede nur siebenmal. Der geistliche Herr sah sehr alt aus mit seinem Tuffsteingesicht und seiner blauen Nase, und der weite Talar wallte um eine zitternde Gestalt. Die Leute mußten sich vorbeugen, um ihn überhaupt zu hören, er flüsterte nur. Dabei war's eine konfuse Rede von Jugend und Versuchung, von Sünde und Vergebung. Es kam auch der merkwürdige Satz darin vor: „Sie hat viel gelitten, darum wird ihr auch viel vergeben.“ Bei den Worten mußte er einhalten, ihm fehlte der Faden. Und der Schluß war seltsam, ja empörend für alle, die Marie gekannt: „Ihr aber kanntet sie alle nicht!“ Er konnte es auch nur stammelnd sagen. Er war ja so alt! Aber der Graf trat zu ihm und drückte ihm die Hand. Und die Männer sahen einander fest ins Angesicht — es war ein langer Blick — sie hatten sich wohl verstanden.

Zu Hasso drang wenig von den Grabreden, ihm lag auch wenig daran. Nur den alten Pfarrer sah er in dem Augenblicke, als die zitternde Hand über dem kranzbedeckten Sarge das heilige Kreuzeszeichen machte . . . „Der Herr gebe dir Frieden! Amen . . .“

Die Träger sprangen herzu, die Seile knarrten, der Sarg senkte sich langsam. Es war ein so großer, schwerer Sarg für die kleine, zarte Comtesse. Und als der letzte Kranz hinabsank, fühlte Hasso einen eigentümlichen Schauer. Es mußte sehr kalt sein da unten für das heiße Herz! Dazu klangen die Glocken dumpf, die Schuljugend sang mit heller Stimme den letzten Choral, und der junge Kantor bewegte den Regenschirm im Takte.

Dann entleerte sich der Friedhof. Hasso blieb. Die Menge umging ihn scheu. Er grüßte ja auch niemand wieder. Nur Frau Domat trat zu ihm heran. Es war doch immer dekorativ, bei einem Hasso v. Natzfeld zu stehen, während das Gesindel vorbeitrollte.

„O, der schreckliche Fall! . . . Ach! Herr v. Natzfeld, wer mit Marie so gestanden hat . . . alles gemeinsam — Gedanken, Gefühle. Und das in der Blüte der Jugend begraben zu müssen! Hätte mich alte Frau doch lieber der Himmel genommen!“ Sie sprach's mit Absicht laut. Auch die ganz ferne Stehenden sollten wissen, wie sie mit der Comtesse gestanden, und Natzfeld sollte sie feierlich trösten. Und er antwortete . . . etwas Ungeheuerliches . . . „Ja, das wäre vielleicht besser gewesen, gnädige Frau.“

Sie wollte etwas Zermalmendes darauf sagen, aber sie dachte noch zur rechten Zeit an ihren Gatten, an Herbert, und daß Hassos Landwirtschaftspolitik

doch eines Tages triumphieren könne . . . „Die Sache hat Sie sehr angegriffen, Herr v. Natzfeld;“ sie lächelte sarkastisch. Als er sich leicht zu ihr verbeugte, bemerkte sie erst, daß er nicht einmal den Johanniter angelegt hatte. ‚Er ist erblich belastet, wie der alte Adel überhaupt,‘ dachte sie, und das war ihr eine tröstliche Aussicht für den Adel der Zukunft — für ihren Adel.

Hasso blieb, obgleich schon die ersten Equipagen wegrollten und Leute eilig das Grab zuschaufelten. Auch der Graf und Gampesch waren an ihm vorübergegangen — die Herren hatten sich nur stumm zugenickt. Hasso sah ihnen nach. „Ein gebrochener und ein müder Mann . . . Gampesch wird's überstehen,“ sagte Hasso, „der Alte hat sich heute selbst begraben.“

Das Rollen des letzten Wagens verklang. Hasso war allein. Warum er noch blieb? Er hoffte auf ein leises Kreischen der verrosteten Thüre, einen unsicheren Schritt, ein gramzerrissenes Gesicht, eine schwankende Gestalt, die an dem frischen Grabe stöhnend zusammenbrechen würde — um noch einmal allein zu sein mit ihr. Und Hasso sah, wie er sich dann über den Freund beugen würde, ihm Trost einzusprechen: ‚Mut, Hans! Wir wollen das Leben noch einmal beginnen. Mit der Liebe ist's vorbei, versuchen wir's mit der Freundschaft!‘

Und er wußte, daß er den Verzweifelten doch getröstet, zum Leben zurückgezwungen hätte. Aber der kam nicht — der konnte nicht kommen! Auch das wußte er, weil die ganzen Menschen, wie Loja, einsam verbluten müssen. — Und Hasso ging.

Heute machte Prinz Lack nochmals das alles durch, und ihm dünkte, es drücke noch schwerer. —

Dann beugte er sich auf einen welken Kranz und riß ein braunes Blatt ab. ‚Schlaf in Frieden, Mieze!‘ — Er legte das Blatt in seine Brieftasche und ging zwischen den Gräberreihen zurück zum Ausgange. Da sah er noch einmal zurück. Die Flocken fielen dichter, die Kreuze ragten düsterer — der kleine Grabhügel verschwamm.

Als er wieder in den Sattel stieg, blinkte schon hinter den beschlagenen Fenstern der Dorfhäuser Lampenschimmer, und Rauch wirbelte aus den Schornsteinen. Auch durch den Gampeschkeimer Park blitzte ein einsames Licht. Hasso schlug den Mantelkragen hoch und ließ die Stute schärfer traben. Es war noch ein weiter Ritt, und ihn fröstelte. Die Chaussee war einsam, und der Hufschlag klang matt in dem dichten Flockenfall. Dann bog der Reiter in den Dennhöfer Kirchenweg ein. Der Wald lag schweigend, düster. Plötzlich scheute der Braune zur Seite und schnaubte ängstlich. Hasso murmelte einen Fluch. Auf dem Fußwege gingen ein paar eng aneinander geschmiegte Gestalten, eine Hand fuhr nach einem Hute. Hasso dankte nicht und trabte weiter. Er hatte die beiden wohl erkannt. Es war Doerstedt und die schöne Frau. Die froren nicht in der feuchten, kalten Schneeluft. Sie träumten von Liebe und Frühling, und wie sie am besten das Trauerjahr abkürzen könnten.

Im Hohlweg am Flusse mußte Hasso vorsichtig im Schritte reiten. Der Braune sah argwöhnisch auf ein nebliges Etwas, das die Passage fast versperrte. Es war ein alter Planwagen mit einer ausgemergelten Mähre, die den steinigen Abhang nicht hinauf konnte. Sie stand dampfend da und keuchte. Eine rohe Händlerstimme schimpfte halblaut.

„Fahrt doch wenigstens zur Seite, daß ich vorbei kann!" rief Hasso ärgerlich.

Da wurde die brutale Stimme geschmeidiger. „Gleich, gleich — gnädiger Herr!" Aber in dem Augenblick heulte ein Hund auf, der unter dem Wagen kurz gebunden war, und ein struppiger Kopf mit eingefallenen Augen schaute zwischen den Wagenrädern vor.

„Bist du's, Unkas?" fragte Hasso. Ein wahnsinniges Heulen war die Antwort, und das Tier tobte an seinem Stricke.

„Ich schlag' dir gleich tot, Kret'!" drohte die brutale Stimme.

„Wo habt Ihr den Hund her?'

„Gekauft, gnädiger Herr."

„Lügt nicht, Kerl!" herrschte ihn Hasso an. „Ihr fahrt mit Euerm Handelswagen durchs Land und maust, was Ihr mausen könnt."

„Er ist mir zugelaufen im Walde, gnädiger Herr," besänftigte die Stimme wieder. „Es ist auch nur wegen das Fell."

„Laßt ihn los!" befahl Hasso. „Ich kenne den Besitzer."

Der Mann that's knurrend. Ein schmutzbedeckter, wilder Unhold sprang winselnd am Pferde empor. „Sie sollen dich nicht aufhängen," tröstete Hasso, „schon weil er dich gern gehabt hat."

Der Händler schob den Wagen zur Seite. Hasso ritt vorüber, und Unkas trottete nach. Er war sehr müde und verhungert.

Als Hasso nach einer Stunde auf seinen Hof ritt, tobte die Meute in ihren Hütten. Der Knecht, der ihm das Pferd abnahm, wollte den fremden Köter mit einem Fußtritt wegschleudern und war

sehr erstaunt, als sein Herr sagte: „Laß gefälligst meinen Hund zufrieden! Er kommt mit mir aufs Zimmer. Und die Wirtin soll für irgend etwas Eßbares sorgen." Und Unkas stieg mit seinem neuen Herrn etwas gedrückt und ungläubig wedelnd die Treppe zum Arbeitszimmer empor. Es war ein vornehmes Gemach mit vielen Geweihen und kostbaren Waffen. Die Hängelampe brannte. Auf dem Tische lag ein Telegramm.

„In der Stichwahl mit erdrückender Majorität gewählt. Gratuliere. Der Landrat."

Hasso lächelte trübe und schnippte das Papier über die glatte Nußbaumplatte weg zur Erde. Dann nahm er das Notizbuch heraus und betrachtete lange das welke Blatt. Er sah fast wehmütig dabei aus. Unkas blickte ihn schuldbewußt an und versuchte mit seiner schmutzigen Schnauze sich an seinem Knie zu reiben, wie er es bei Loja gewohnt war.

Hasso betrachtete das Tier. „Du hast Glück, du struppige Bestie! Gieb mir eine Pfote! ... Verstehst du vielleicht mit deinem Hundeverstand, was das heißt, wenn einem im Leben nur noch der Hund geblieben ist? ... eh!" Und der Hund wedelte demütig.

Prinz Lack stand auf und fuhr sich über die Augen. „Na, da wären wir glücklich reif für Anna v. Doerstedt!" — Und er ging ins Eßzimmer.



